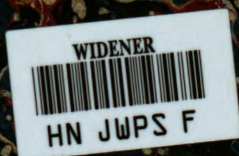

WIDENER
HN JWPS F

Griechenland,

Makedonien und Süd-Albanien,

oder:

Die südliche Balkan-Halbinsel.

Militär-geographisch, statistisch und kriegshistorisch dargestellt

von

Anton Tuma von Waldkampf

k. u. k. Feldmarschall-Lieutenant d. R. St.
Ritter des Franz-Josefs-Ordens etc.



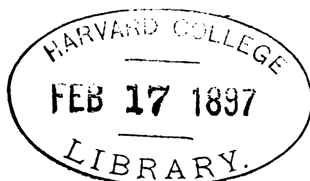
Zweite, wohlfeilere Ausgabe.



LEIPZIG

Verlag von Zuckschwerdt & Co.

1897.


HARVARD COLLEGE
FEB 17 1897
LIBRARY.

Vorwort.

Es ist nur zu bekannt, dass die am 18. September 1885 proklamirte Vereinigung des Fürstenthums Bulgarien mit der autonomen ottomanischen Provinz Ostrumelien einen gewaltigen Sturm auf der ganzen Balkanhalbinsel entfesselt hätte, wenn die europäischen Grossmächte als Hüter des Berliner Vertrages nicht dagegen energisch protestirt und schliesslich im Interesse des allgemeinen Friedens sogar thatsächlich intervenirt hätten.

Vom rein objectiven Standpunkte genommen ist es nur zu bedauern, dass auf der Balkanhalbinsel durch eine so bedeutende Verschiebung des politischen Gleichgewichtes, wie selbe durch das geeinigte Bulgarien wirklich erfolgt ist, die gegenseitige Rivalität der jungen Balkanstaaten neuerdings gereizt wurde.

Denn selbstverständlich muss dasjenige, was nunmehr auf der einen Wagschale zur Herstellung der Balance fehlt, von aussen her zugelegt werden, oder mit andern Worten: der durch die erfolgte Umwälzung nunmehr territorial und national-ökonomisch schwächer gewordene Staat muss durch eine markanter hervortretende — entweder nur moralische oder auch materielle — Unterstützung von Seite eines nachbarlichen Grossstaates wieder eine entsprechende Stärkung und Kräftigung erhalten, ein Umstand, der gewöhnlich auch dem Protektor

selbst in der eingeschlagenen Richtung seiner äusseren Politik von Nutzen ist.

Aus diesem Grunde hat sich auch der Anschluss Serbiens an Oesterreich-Ungarn immer inniger gestaltet.

So wäre nun das Gleichgewicht zwischen den beiden Hauptnationen der nördlichen Balkanhalbinsel hergestellt; jedoch gerade nur für so lange, als Bulgarien seine Emancipation von der Vormundschaft seines Befreiers und langjährigen Protektors aufrecht zu halten vermag.

In dem Momente aber, als in Bulgarien ein Pronunziamento im russischen Sinne glücken sollte, müsste sich das Zünglein sofort wieder stark gegen die östliche Wagschale neigen und es wäre die Zugabe eines neuen Gewichtes im Westen nothwendig, welches glücklicher Weise in dem festen Bestande des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses thatsächlich vorhanden ist.

Aus dem Vorgesagten ergiebt sich, dass — conform dem Interesse, welches die Grossstaaten Europas an der Lösung der orientalischen Frage haben — auch das Gebiet der europäischen Türkei in mehrere Interessensphären zerfällt, von denen die wichtigsten sind: 1) die bulgarisch-russische auf der östlichen, 2) die serbisch-österreichisch-ungarische im nördlichen Theile der westlichen und 3) die griechische Interessensphäre im südlichen Theile der Balkanhalbinsel. Verschweigen kann man jedoch nicht, dass sich in der serbisch-österreichisch-ungarischen Sphäre, nebstdem auch sehr stark russische Interessen geltend machen, wie in Montenegro und auch anderwärts. — Schliesslich darf auch die italienische Propaganda nicht vergessen werden, welche von den an der Ostküste Italiens angesiedelten Albanesen unter ihren Stammesbrüdern auf der Balkanhalbinsel immer lebhafter betrieben wird. Es erhellt daraus, wie sehr Oesterreich-Ungarn des Gewichtes

seines Bündnisses mit Deutschland bedarf, damit seine Wagschale im Orient nicht zu sehr in die Höhe schnelle! Seit Ristitsch das serbische Staatsruder führt, bedarf es nur noch eines siegreichen Putsches der russischen Partei im vereinigten Bulgarien, und sofort wird sich die für Oesterreich-Ungarns vitalste Interessen höchst gefährliche Umklammerung von der unteren Donau bis an die Küsten der Adria empfindlichst fühlbar machen, und möglicher Weise sogar den Anlass zu lokalen Ausbrüchen bieten.

Die südliche Balkanhalbinsel, mit ihren beinahe ausschliesslich griechischen oder dem griechischen Glauben anhängenden und den übrigen fast ganz hellenisirten sonstigen Bewohnern, bildet die griechische Interessensphäre. In seinen diesbezüglichen Bestrebungen wird das hellenische Königreich seitens Frankreichs und Russlands sichtlich unterstützt, während die andern Seehandel treibenden europäischen Staaten, mit England an der Spitze, die prinzipiellen Gegner der Vergrösserungspolitik dieses besonders in maritimer Hinsicht mächtig aufstrebenden jungen Staates sein müssen. Bei der Blokade der griechischen Küsten im Jahre 1886 kam dieser Interessen-Gegensatz zwischen den Grossmächten deutlich zum Ausdrucke.

Bekanntlich hatte nach dem Philippopeler Staatsstreiche im September 1885 auch Griechenland, ebenso wie Serbien, sofort sein ganzes Heer mobilisirt, um die epirotischen Gebiete in Besitz zu nehmen, welche ihm sowohl im 13. Protokoll des Berliner Congresses vom Juli 1878, als auch im Juni 1880 bei der Berliner Conferenz, von den Signatarmächten zugesprochen, hingegen in Folge definitiver Weigerung der Pforte thatsächlich nicht abgetreten worden waren. Während jedoch Serbien, bald nach dem brudermörderischen Kriege mit den Bulgaren, wieder demobilisirt und die Realisirung seiner territorialen Aspirationen auf einen späteren Zeitpunkt ver-

schoben hatte, blieb Griechenland eine, für dessen Finanzen übermässig lange Zeit hindurch, vollständig gerüstet, und hätte im Jahre 1886 gewiss einen verzweifelten Kampf mit der Türkei provocirt, wenn ihm die Grossmächte nicht in den zum Schlage erhobenen Arm gefallen und durch eine internationale Blokade von allen kriegerischen Unternehmungen zur See abgehalten hätten.

Die im Pindus auf dem Zygos-Passe am 24. Mai 1886 stattgehabte Niedermetzlung einer türkischen Vorposten-Abtheilung von 18 Mann durch griechische Jäger und die blutigen Zusammenstösse beim Nezeros-See am Fusse des Analypsis-Berges, sowie an andern Grenzpunkten, liessen ohnehin kaum vermuthen, dass die europäische Intervention überhaupt noch einen Erfolg erzielen und den latenten Frieden noch weiter zu erhalten vermöchte.

Es schien somit, dass seit die orientalische Frage im Jahre 1885 wieder ins Rollen gekommen, nach der östlichen, insbesondere die südliche Balkanhalbinsel die Aufmerksamkeit der europäischen Politiker durch bevorstehende wichtige Ereignisse auf sich lenken müsste. Und es ist nicht zu läugnen, dass die Ruhe Griechenlands, seit es im Sommer 1886 zum Abrüsten gezwungen worden, eine sehr unsichere und gewitterschwüle genannt werden muss. Beweise hierfür sind nicht nur die demonstrativen Beglückwünschungen des griechischen Thronfolgers, gelegentlich seiner Grossjährigkeits-Erklärung zur Zeit der griechischen Weihnachten 1886, dann die Unruhen auf der Insel Kreta im Frühjahr 1887, sondern auch der rastlose Eifer, mit welchem seit den letzten Jahren der Ausbau eines, fast nur strategischen Interessen dienenden, Eisenbahn- und Strassennetzes betrieben, und die Energie, mit welcher, seitens des Conseilspräsidenten und Kriegsministers Trikupis, in allerjüngster Zeit die Reorganisation und Stärkung des Landheeres — durch Ausdehnung der Dienstpflicht und

Schaffung eines Landsturmes bis zum vollendeten fünfzigsten Lebensjahre — in Angriff genommen wurde.

Es ist somit kaum zu bezweifeln, dass wenn auch nicht in in diesem Jahre, jedenfalls aber in naher Zukunft, Griechenland und die angrenzenden Gebiete der europäischen Türkei der Schauplatz eines ebenso erbitterten Rassen- und Religionskrieges werden dürften, wie dies vor 60 Jahren, — jedoch unter ganz verschiedenen Kräfteverhältnissen, — der Fall gewesen war.

Ermuthigt durch die zahlreichen und äusserst günstigen Besprechungen, welche meinem Buche „Die östliche Balkanhalbinsel" seitens der Fachjournale Europas zu Theil geworden war, beschloss ich die Fortsetzung dieser militärgeographischen, ethnographischen und kriegshistorischen Studien. Wie ich in dem weiter oben entwickelten politischen Raisonnement zu beweisen versuchte, halte ich beim momentanen Stande der orientalischen Frage die eingehende militärische Würdigung der von diesem Standpunkte noch wenig beachteten südlichen Balkanhalbinsel, — nämlich der Gebiete vom 41. Breitengrade südwärts, — für viel wichtiger und aktueller, als die des westlichen oder richtiger des nordwestlichen Theiles, woselbst der dominirende Einfluss des mitteleuropäischen Staaten-Bündnisses doch noch für eine gewisse Zeitdauer die Ruhe und den status quo erhalten dürfte.

In der vorliegenden Studie wurden nun allerdings im Allgemeinen hauptsächlich die griechischen Interessen ins Auge gefasst; jedoch soll mit der Begrenzung des zur Besprechung gelangenden Territoriums im Norden bis zum 41. Parallelkreise durchaus nicht der Ansicht Raum gegeben werden, als ob ich die Griechen für berechtigt hielte, ihre territorialen Ansprüche jemals bis zu jener nördlichen Grenze zu erheben. Es ist doch genügend bekannt, dass beispielsweise in Makedonien, ausser den Griechen noch Osmanen, Bulgaren, Serben und

Rumänen, sogenannte Kuzowalachen, nebst anderen kleineren Völkerschaften im bunten Gemisch neben einander wohnen, und überdies darf nicht vergessen werden, dass in diesen Gebieten auch die Handelsinteressen der österreichisch-ungarischen Monarchie in hohem Grade engagirt sind.

Eine militär-geographische Abhandlung des zu beschreibenden Territoriums verträgt keine politische oder nationale Begrenzung, sondern es muss eben ein solcher Kriegsschauplatz mindestens bis zur nächsten sicheren Operationsbasis des Nachbarstaates ausgedehnt werden, als deren wichtigste Subjekte in unserem Falle die makedonischen Hauptstädte Salonik und Monastir bezeichnet werden müssen.

Bedenkt man weiter, dass ein solcher Basis- und Aufmarschraum auch eine gewisse Tiefe benöthigt, so gelangt man zur Erkenntniss, dass die angenommene räumliche Ausdehnung des griechisch-türkischen Kriegsschauplatzes bis ungefähr zum 41. nördlichen Breitengrade den thatsächlichen Verhältnissen vollends entspricht.

Ich war auch bei dieser Arbeit bemüht, aus den besten Quellen zu schöpfen und sind die wichtigsten der von mir benützten Werke an anderer Stelle im Detail aufgezählt.

Eine Ausdehnung dieser Abhandlung auf die zahlreichen Inseln des Archipelagus wurde deshalb nicht in Aussicht genommen, weil dieselben mit dem für einen eventuellen Landkrieg einzig in Betracht kommenden territorialen Kriegsschauplatze in keinem näheren Zusammenhange stehen.

Marburg a. Drau, im Herbst 1887.

Der Verfasser.

A. Lage und Eintheilung des zu beschreibenden Raumes.

Ungefähr der 41. Parallelkreis nördlicher Breite bildet sowohl in physikalischer als auch in ethnographischer und politischer Hinsicht gewissermassen die nördliche Grenzscheide des südlichen Theiles der Balkanhalbinsel und somit auch für die folgende Abhandlung.

Beiderseits dieses Breitengrades zieht von Osten gegen Westen eine Reihe von Becken und Terrainsenkungen, durch welche die nordmakedonischen und nordalbanischen Erhebungen von den südlicheren Gebirgsgliedern in markanter Weise getrennt sind.

Diese natürliche Scheidezone beginnt am Golfe von Rendina, führt als eine Reihe von Seen und Sümpfen (Beschik- und Langaza-See) nördlich an Salonik vorbei, sodann durch die sumpfige Flussniederung des Karasmak beziehungsweise längs des Jenidje-Sees, dann dem Terrassenthal der Bistrica über Vodena folgend — hierauf über das Karstbecken des Ostrovo-Sees, — dann durch das Becken von Monastir (Bitolia) über den Presba- und Ochrida-See; um schliesslich, längs der Thalfurche des Schkumb-Flusses, — westlich Berat und Elbassan in der weit in das Festland hineinragenden Küstenebene Musakija zu enden. Auch in ethnographischer Hinsicht ist dies eine ziemlich genaue Trennungslinie zwischen den Griechen und Slaven in Makedonien, sowie zwischen den in Süd-Albanien wohnenden Tosken- und den nördlich von ihnen wohnenden Ghegen-Stämmen.

Einen Beweis für diese Behauptung liefern nicht nur zahlreiche ethnographische Werke, sondern auch die im Friedensvertrage von San Stephano festgesetzte Südgrenze Bulgariens und ebenso die von der europäischen Conferenz im Jahre 1877 vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges bestimmte Grenzlinie. Hierdurch erscheint überdies die obige Behauptung begründet, dass ungefähr längs des 41. Parallelkreises auch die Grenzlinie zwischen zwei wichtigen politischen Interessen-Sphären auf der Balkan-Halbinsel führt.

Der hier zu beschreibende Raum auf dem südlichen Theile der griechisch-türkischen Halbinsel umfasst somit, ausser dem Königreiche Griechenland, noch Theile des Vilajets Salonik (Makedonien), — nämlich die Chalkidische Halbinsel, und die nördlich von Thessalien gelegenen Sandzak's Serfidje (Servia) und Monastir (Bitolia), — sodann den grössten Theil des Vilajets Janina, zu welchem, nebst dem Epirus noch die Gebiete der zahlreichen oberalbanesischen Tosken-Stämme gehören.

Von den Inseln sind nur einzelne, insofern dies zum Verständnisse des Ganzen absolut nöthig war, in diese Studie aufgenommen worden. Dieses Buch hat daher hauptsächlich die geographische Beschreibung und die Beurtheilung der militärischen Verhältnisse auf dem Festlande selbst zum Gegenstande.

B. Benützte Quellen.

a. Beschreibungen und sonstige Werke.

Des Generals Guillaume de Vaudoncourts Schilderung des heutigen Griechenland und seiner Einwohner etc. Aus dem Englischen mit vielen Zusätzen und Anmerkungen von D. Bergk. Leipzig 1821.

Griechenland und die Griechen, nach dem Englischen bearbeitet von W. A. Lindau. Dresden 1821.

De la Grèce dans ses rapports avec l'Europe par M. de Pradt. Paris et Rouen 1822.

Geschichte der Ereignisse in Griechenland, aus dem Französischen des M. C. D. Raffenel von B. J. F. v. Halem. Leipzig 1822.
Mémoires du colonel Voutier sur la guerre actuelle des Grecs. Paris, Bossanges frères, 1823.
Histoire de la révolution actuelle de la Grèce etc. par Edward Blaquières, traduit de l'Anglais par le Dr. Blaquières. Paris et Leipsic 1825.
Les Slaves de Turquie par Cyprien Robert. Paris, Passard libraire-éditeur 1852.
Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe par Ami Boué. Vienne 1854.
Ausflug nach Griechenland im Sommer 1860 von Dr. H. K. Brandes. Detmold 1861.
Reise durch die Gebiete des Drin und Vardar von J. G. v. Hahn. Wien 1869.

Ueberdies einschlägige Abhandlungen aus wissenschaftlichen Zeitschriften und Journalen.

b. Landkarten.

Generalkarte des Königreichs Griechenland [1]) 1 : 300 000, 13 Blätter. Wien, k. k. militär-geographisches Institut.
Generalkarte von Mitteleuropa 1 : 300 000, Blätter: Elbassan, Durazzo, Seres, Monastir, Pristina, Berat, Tepeleni, Valona und Corfu. Wien, k. k. militär-geographisches Institut; und
Graecia, auctore Henrico Kiepert Berolinensi, 1 : 1 250 000 (historische Karte).

C. Die Bodengestaltung des südlichen Theiles der Balkan-Halbinsel und allgemeine Eintheilung der Gebirge.

Hochgebirgs-Formationen und Alpenland-Charakter kommen in dem in Rede stehenden Raume im Allgemeinen nicht

[1]) Die in der folgenden geographischen Beschreibung enthaltenen Lokalnamen sind fast durchgehends dieser Karte entnommen.

vor, vielmehr gehören die zahlreichen Bodenerhebungen meist in die Classe des, mitunter kahlen, häufig aber auch reich bewaldeten, Mittelgebirges. Die grössten Erhebungen kulminiren selten mit einer 2000 m übersteigenden absoluten Höhe.

In den südlichsten Theilen, und zwar insbesondere in Böotia, in Attika und auf Morea kommen häufig stark zerklüftete und meist schroff emporragende Kalkstein-Gebilde vor, während die Gebirge Thessalien's im Allgemeinen breite und massige Formen mit dichten Waldungen aufweisen. Die Gebirge Ober-Albanien's und des Epirus gleichen hinsichtlich der malerischen Felsformationen und der schwierigen Passirbarkeit im Allgemeinen den Kalkgebirgen Morea's.

Der südlichste Theil der Balkan-Halbinsel enthält nachstehende Gebirgssysteme, und zwar:

a. den Hauptwasserscheide-Rücken zwischen dem ägäischen und dem jonischen Meere,
b. die östlichen Vorlagen des Hauptrückens,
c. die westlichen Vorlagen des Hauptrückens,
d. die Gebirge der Halbinsel Morea und
e. die Bergketten der chalkidischen Halbinsel.

a. Der Hauptwasserscheide-Rücken zwischen dem Aegäischen und Jonischen Meere.

Von der Schar-Planina (Schar-Dag) am Südrande des Amselfeldes (Kossovo polje) zieht der Hauptwasserscheide-Rücken unter verschiedenen Namen in südlicher Richtung, spaltet sich nördlich des Ochrida-Sees in zwei Aeste, von denen der eine als Galitschica-Gebirge zwischen dem Ochrida- und Presba-See nur mit einigen Kuppen die Seehöhe von 2000 m überragt; während der den Presba-See im Osten umschliessende Ast — die Stara Neretschka-planina — noch an mehreren Stellen (Peristeri 2359 m) mit mehr als 2300 m absoluter Höhe kulminirt. Weiter südlich heisst das Galitschica-Gebirge Sucha gora (oder Xero Vuni) und ist nur durch das Defilé der sogenannten Wolfsschlucht von einem westlichen Seitenaste der Stara Neretschka-planina getrennt.

Die weitere Fortsetzung des Hauptwasserscheide-Rückens streicht von der Stara Neretschka-planina — vorerst das Gebiet des Kastoria- und Bjelica-Sees im Westen umschliessend, — als Grammos- oder Boïon-Gebirge (Palaemageron-Berg 1792 und Samarina-Berg 2574 m Seehöhe) in südöstlicher Richtung zum Zygos- (Lakmon-) Gebirge mit fast 2000 m absoluter Höhe, welches nach Anderen auch der Gebirgsknoten von Mecovon genannt wird und die Grenze zwischen dem nun dem Königreich Hellas einverleibten Thessalien und dem noch unter türkischer Herrschaft verbliebenen Epirus (Vilajet Joannina) bildet.

Die weitere Fortsetzung des Hauptrückens, welche nächst des Zygos-Passes (1551 m) mit der Dokimi-Kuppe (1908 m Seehöhe) beginnt, bildet das eigentliche Pindos-Gebirge, obwohl in neueren Kartenwerken das Nordende dieses, — von den griechischen Dichtern so vielfach besungenen, — Gebirgsrückens um etwa 40 km nördlicher, nämlich ungefähr beim oben genannten Palaemageron-Berge eingezeichnet erscheint.

Das Pindos-Gebirge weist anfangs noch mehrere Kuppen von circa 2000 m Höhe auf, z. B. den Neraïda- und den Karava-Berg mit 2124 m; hingegen erniedrigt sich der Hauptwasserscheide-Rücken, welcher nun verschiedene Localnamen führt, in der weiteren Fortsetzung (Itamos-Berg 1508 m, Kaprovuni 1451 m, Vulgara 1660 m). Nördlich Karpenision erhebt sich hierauf der Hauptrücken zwar rasch zu dem 2319 m hohen Gebirgsstocke Vetuchi (Tymphrestos), sinkt jedoch sofort wieder mit rapidem Falle schon in dem kaum drei km weiter östlich liegenden Mavrilos zu 1886 und in der Depression östlich von Karpenision zwischen dem Maliakos Kolpos und dem Golf von Arta (Ambrakia) sogar unter 1300 m Seehöhe herab. Südlich dieser Depression erreicht der Hauptrücken bald wieder etwa 1900 m absolute Höhe (Oxia 1927 m), wendet sich hierauf gegen Osten, — steigt in dem Katavothra-Berge sogar wieder zu 2158 m absoluter Höhe an und führt sodann den Namen Oeta-Gebirge, dessen Rücken zumeist unter 2000 m Seehöhe bleibt.

Wenn die Hauptwasserscheide bisher durch zusammenhängende breite, massive und zumeist bewaldete Rückenformen charakterisirt war, so ändert sich diese Eigenschaft südöstlich des Oeta-Gebirges vollkommen und treten nun hauptsächlich die Merkmale der Karstformation, mit ihren unregelmässigen fast stets kahlen Rücken, ihren Kesselthälern und Schlundflüssen, auf.

So erhebt sich etwa in halber Entfernung zwischen dem Oeta-Gebirge und dem Golfe von Salona ein imposantes Kalkstein-Massiv, welches in seinem höchsten Punkte Giona 2512 m Seehöhe erreicht.

Oestlich von diesem Gebirgsstocke ist die Hauptwasserscheide durch die Bergspitzen Geroleka (1717 m hoch) und durch den kurzen Rücken Hypsilo Kotroni markirt, an welchen sich der imposante Parnassos (Liakura-Gebirge) mit seinem höchsten Punkte von 2459 m reiht.

Eine vielfach unterbrochene Fortsetzung der Hauptwasserscheide lässt sich weiter gegen Süden und Südosten erkennen: in den Bergspitzen des Xero Vuni bei Distomon (1563 m), dem Sumalie oder Kirphis (1276 m) — von welchem eine Bergkette bis in die Halbinsel abzweigt, welche die Bucht von Salona im Osten einschliesst (Xero Joannis 774 m) —, in dem Kuveli (1312 m), im Irnera, im Xero Vuni bei H. Georgios (896 m); um endlich in dem etwa 30 km langen Querrücken des Helikon oder Palaeo-Vuni (1749 m) einen Abschluss zu finden, der in seiner nordöstlichsten Zagora-Kuppe 1527 m und in der südwestlichsten Spitze Kiveri noch 1563 m Seehöhe erreicht.

Die weiteren Berggruppen oder kurzen Gebirgsäste, welche Böotien, Attica und den Isthmus von Korinth erfüllen, sind folgende: Der Koromboli (910 m), welcher sehr steil zur Bucht von Aegosthena und den Porto Livadostro abstürzt. Weiter östlich, durch das Livadostro-Thal vom vorigen getrennt, erhebt sich das klassische Kithaeron- oder Elatea-Gebirge (höchster Punkt 1411 m), von welchem sich drei Bergzüge abzweigen.

Der südlichste dieser Zweige übergeht in den ziemlich beschwerlichen Mittelgebirgsrücken, welcher Gerania-Gebirge genannt wird, — in der Makri Plagi-Spitze mit 1370 m absoluter Höhe kulminirt, — im Südwesten an der Bucht von Korinth noch 1057 m hoch mit sehr steilem Absturze, und im Osten nächst Megara mit den schroffwändigen Skirenischen Felsen am Golf von Aegina endet. Die Landenge von Korinth und somit auch der Peloponnes erscheinen durch das Gerania-Gebirge gegen Norden vorzüglich geschützt.

Ueber den Isthmus von Korinth selbst stellt eine Terrainwelle, welche an einigen Stellen mit 70 bis 80 m Seehöhe kulminirt, die Verbindung der Gebirgssysteme des Continents mit jenen der Halbinsel Morea her.

Der vom Kithaeron- oder Elatea-Gebirge nach Südosten abzweigende Gebirgsast erreicht im Karydi- und Patera-Berge durchschnittlich 1000 bis 1100 m und endet mit successivem Abfalle an der Nordküste der Bucht von Eleusis.

Der dritte Ast zweigt vom Kithaeron in östlicher Richtung ab, erreicht in der Kuppe Petro Geraki eine Seehöhe von 1026 m und im Megalo Vuno 887 m, an welchem Punkte wieder eine Theilung des Rückens in einen nordöstlichen und einen südlichen Zweig erfolgt.

Der letztere hat eine durchschnittliche Höhe von weniger als 500 m (höchster Punkt: Sacharitza 495 m) und endet unter dem Namen Skaramanga (Aegaleos) an der Nordküste des Golfes von Athen nächst dem Piräus.

Der vom Megalo Vuno in nordöstlicher Richtung streichende Bergrücken führt verschiedene Benennungen, wie: Orca (Parnes) 1413 m hoch, — Armeni, Katsimidi und Beletsi 841 m. Dieser Bergrücken endet einestheils an der Westküste des Canals von Evripos mit dem Zastani-Berg 648 m und dem Drakonera-Berg 244 m am Ostrande der berühmten Ebene von Marathon, — andererseits als Pentelikon (1110 m hoch und berühmt durch seinen vorzüglichen Marmor, aus welchem die herrlichen Kunstbauten Athen's hergestellt worden sind) und als Mavron Oros 780 m hoch am Golf von Petali.

Von letzterem Berge setzt sich ein kurzer Bergzug in nördlicher Richtung fort, welcher mit der Argaliki-Kuppe (559 m) zur Ebene von Marathon kurz und steil abfällt.

Vom Pentelikon zweigt sich weiter in südlicher Richtung der Hymettos ab, dessen höchste Kuppe im Osten Athen's 1027 m, hingegen die weiter südlich gelegenen Rückenpunkte Mavro Vuno 714 und Kiapha Drisi 640 m erreichen. Vom Mavro Vuno bildet eine vielverzweigte niedrige Hügelreihe den Zusammenhang mit den die Südspitze Attika's bedeckenden Berggruppen, von denen die an Kohlenflötzen reiche Keratea mit 651 m Höhe, dann die nordöstlich des Städtchens Keratea gelegene Berggruppe Mavronoros (403 m hoch) und die mit dem Cap Sunion (Kolonnes) endende Hügelkette Korphona, mit den wieder in Betrieb gesetzten antiken Silbergruben von Lavrion, die wichtigsten sind.

Schliesslich wären in Attika noch die isolirten Bergkuppen des Olympos (489 m) im Süden der Keratea-Gruppe und der Perati-Berg (307 m), an der Küste des Golfes von Petali im Osten der Ebene von Kylindra, zu nennen.

b. Die östlichen Vorlagen des Hauptrückens.

An der Stara Neretschka-planina vom Hauptwasserscheide-Rücken abzweigend, zieht zwischen der Ebene von Monastir und dem Seebecken von Ostrovo ein Anfangs gegen Süden streichender, sodann beim Vitschi vrch (2065 m) sich gegen Nordosten wendender und vorerst die Höhe von 1000 bis 1200 m selten überragender Mittelgebirgsrücken, welcher jedoch nördlich des Ostrovo-Sees wieder rasch zu bedeutender Höhe ansteigt. (Kaimaktschalan-Berg 2517 m.)

Dieser Rücken führt in seinem Hauptzuge verschiedene Benennungen, nämlich: Niddje-, Koschuf-, Blatec-, Bule- (1423 m) und Marianska-planina; während seine südliche, gegen die Ebene von Salonik abfallende Vorlage: Pajik-planina genannt wird, und absolute Höhen von 1200—1300 m aufweist. Die am Vardarflusse endenden Rückenverzweigungen

des Hauptgebirges erniedrigen sich succesive bis auf 300—400 m Seehöhe, fallen meist steil zum Thalgrunde des genannten Flusses ab und weisen insbesondere im Thal-Defilé „Tschingene Dervend“ schroffe Felswände auf.

Von dem Gebirgsknoten Vitschi vrch streicht in südöstlicher Richtung eine Mittelgebirgs-Kette, welche anfangs die absolute Höhe von durchschnittlich 1600—1800 m aufweist, später aber im Snitschnik-Gebirge (auch Sini acikon nordöstlich der Stadt Lapsista oder Anaselica) wieder nahe an 2100 m erreicht. In seinem weiteren — der Hauptsache nach südlichem — Zuge weist dieser Rücken wieder die trigonometrischen Höhenpunkte: Kuppe nächst Siatista (1772 m), Kapsali-Berg (1848 m) und Vuronon-Berg (gleichfalls 1848 m) auf. — An dem letzteren Berge wendet sich dieser Kalkrücken, — entsprechend dem scharfen Buge des Vistrica- oder Haliakmon- (Indje Karasu-) Flusses, — kurz gegen Nordosten, — hat Anfangs selten mehr als circa 1000 m Rückenhöhe, ändert sodann westlich der Stadt Veria seine Richtung in eine nördliche und hat hier absolute Erhebungen von 1500—1600 m (z. B. der Doxa-Berg).

Der nördlichste Ausläufer dieses Rückens endet als Agostos-Gebirge (Karatasch) in dem Raume zwischen der „Kampania“ (Ebene von Salonik) und dem Ostrovo-See im Westen. Zwischen dem Ostrovo-See und dem Karstbecken, in welchem sich der Telovo-Sumpf ausdehnt, vermittelt ein kahler, durchschnittlich 600 m hoher Kalkrücken die Verbindung des Agostos-Gebirges mit der Niddje-planina.

Abgesehen von den zwischen den rechtsseitigen Zuflüssen der Vistrica (Haliakmon) streichenden meist kurzen und durchschnittlich 800—1000 m hohen Abästungen der Hauptwasserscheide und speciell des Boïon-Gebirges, zweigt sich von dem Haupt-Gebirgsknoten Zygos (Lakmon) bei Mecovon ein

Gebirgszug ab, welcher in seinem anfänglich östlichen Zuge unter dem Namen Chassia-Gebirge die dermalige Nordgrenze des Königreichs Griechenland bildet.

Als Grenzrücken hat er zahlreiche gemessene Höhenkoten, so den Schianu-Berg 1564 m, Phonika 1288 m, Djumanalta 943 m, Hagios Ilias 1123 m, Mitritza 1341 m.

Beim Mitritza-Berge erfolgt eine Theilung des besprochenen Gebirgszuges in einen nördlichen und einen südlichen Ast.

Der nördliche Gebirgsast zieht, zwar unter verschiedenen Lokalnamen (Amaroes-, Tschapka- oder Titarion-Gebirge), jedoch mit der allgemeinen Benennung Kambunische Berge anfangs in nördlicher, sodann aber in nordöstlicher Richtung und verflacht sich in vielen Nebenrücken zur Küste des Golfes von Salonik und am Südrande der Kampania.

Die Kambunischen Berge sind Anfangs nicht viel über 1500 m hoch, erreichen jedoch in der Kuppe Flamburon 1878 m.

Südlich des Flamburon-Berges steht mit den Kambunischen Bergen das hohe Gebirgsmassiv des Olympos in Verbindung.

In der neuesten, vom griechischen Generalstabe und dem Geographen Professor Kiepert revidirten, österreichisch-ungarischen Generalkarte (herausgegen im J. 1886) erscheint der höchste Punkt des Olympos zwischen H. Elias und H. Dimitrios mit 2985 m kotirt. Es ist dies die grösste Erhebung in dem hier beschriebenen Raume des südlichen Theils der Balkanhalbinsel.

Der Theil des Olympos-Rückens, welcher die Grenze zwischen Griechenland und der Türkei bildet, enthält die Höhenpunkte Psilorachi (1230 m), Godaman (1420 m), Analypsis (1367 m) im Norden des Nezeros-Sees, endlich den Sopoton (1241 m).

Der Olympos fällt gegen Osten zur Küste ziemlich mässig, gegen Süden zur Ebene von Larissa hingegen terrassenförmig steil, mitunter schroff ab.

Vom Psilorachi-Berge entsendet der Olympos einen, gleichfalls die griechisch-türkische Grenze bildenden kurzen

Gebirgsast, der westlich der Stadt Tyrnavos zum Xeriasflusse steil und felsig abfällt. Dessen bedeutendste Erhebungen sind der Valetsikon (1100 m), der Papa Livado (876 m), der Gavani (715 m) und der Trochalo (764 m).

Nur durch den Gebirgsdurchbruch des imposanten Tempe-Defilés vom Olympos getrennt, streicht mit südöstlichem Zuge längs der Küste des ägäischen Meeres das Ossa- oder Kissavos-Gebirge, welches sowohl bezüglich seines Formenmassivs als auch in geognostischer Hinsicht dem Olympos vollkommen ähnlich ist, was auf den einstigen Zusammenhang dieser beiden Gebirge unzweifelhaft hinweist. Aus der Ebene von Larissa betrachtet, erscheint daher auch der im Nordosten vorgelagerte Gebirgswall dem Beschauer als ein homogenes Ganzes.

Der Rücken des Ossa-Gebirges kulminirt mit der absoluten Höhe von 1953 m und fällt gegen die Sohle des Beckens von Larissa in Terrassen, hingegen zur Meeresküste rapid und häufig auch felsig ab. — In den Obertheilen, so in der Umgebung der Stadt Ambelaki, dann auch im Tempe-Thal tritt Marmor, hingegen an den Ausläufern — gegen das Becken von Larissa hin — häufig Gneis zu Tage.

Die südöstliche Fortsetzung des Ossa-Gebirges heisst vom Karla- (Boebeïs-) See angefangen: Pelion-Gebirge und durchzieht als solches die ganze, den Golf von Volos im Osten und Süden umschliessende, Halbinsel von Magnesia.

Der Pelion weist Anfangs noch ziemlich bedeutende Seehöhen auf, so im Plessidi-Berge nordöstlich von Volos 1618 m; senkt sich jedoch allmälich, so dass die Rückenhöhe an der Nordseite des Canals von Trikeri in dem Bardzogia-(Tisacon-) Berge nur mehr 130 m absolute Höhe hat.

Der Pelion sitzt im Allgemeinen mit einer steilen Stufe auf dem durchschnittlich 600—1000 m breiten, ebenen Küstensaum auf und sind dessen obere Abhänge mit zahlreichen Wohnorten bedeckt.

Etwa acht Kilometer westlich von Volos hängt der Pelion durch einen kaum 200 m hohen Quersattel mit den

Bergzügen des südlichen Thessalien zusammen, welche später besprochen werden.

Die von dem Chassia- und Oxia-Gebirge gegen Süden und Südosten abzweigenden, meist kurzen Bergzüge erfüllen den schmalen Raum zwischen den beiden Flüssen Salamvria (Peneios) und dem Xerias, erreichen aber nur selten die absolute Höhe von 800—1000 m.

Die wichtigsten dieser Zweige führen nachstehende Benennungen: Kratsovon, Oraea Rachi (beide nahe östlich des Zygos-Gebirges), die Kukula nördlich der Stadt Kalabaka, der Phlamburo (1207 m), das Zavrocha-, dann das Ardami-Gebirge, endlich die Grenzkuppe Kutra (609 m). Unweit des Berges Neraïda steht mit der Hauptwasserscheide im Norden von Tyrna durch einen Längensattel ein zum Hauptgebirge paralleler scharfkantiger und schmaler Bergrücken in Verbindung, welcher die Ebene von Trikala im Westen als schroffe Wand begrenzt. Dieser Rücken heisst das Koziakas-Gebirge oder Kerketion.

Vom Kaprovuni-Berge (1451 m) der Hauptwasserscheide breitet sich ein succesive abfallendes Bergland, das Katochloron-Gebirge, mit sehr flacher Abdachung gegen die Ebene von Trikkala-Kardista aus; während sich weiter südlich, nämlich vom Vulgara-Berge (1660 m) ein durchschnittlich über 1200 m hoher Gebirgszug vom Hauptrücken abzweigt, der mit östlichem Zuge die Südgrenze der Landschaft Thessalien bildet.

Dieses Gebirge führt in seinem westlichen Theil bis zum Xinias- (Daukli-) See verschiedene Localnamen, so z. B. H. Ilias (1285 m), Mochluka (892 m) und nimmt hierauf in seinem östlichen Theile bis zur Küste des Golfes von Volos den Namen: Othrys-Gebirge an. Die höchsten Punkte des Othrys-Gebirges sind: der H. Ilias (1694 m), der Mavrika-Berg (1578 m), der Gerakovani (1726 m), die Andinista

(1146 m) im Westen und die Pilora nebst dem Chlomo (899 m) im Osten. Das Othrys-Gebirge entsendet gegen Süden zum Maliakos Kolpos (Golf von Lamia) mehrere kurze, meist zerrissene und pittoreske Formen aufweisende Aeste, welche häufig sehr steil und unvermittelt zum Meere abstürzen. Die wesentlichsten dieser Nebenglieder sind: die Mavromandila nördlich der Stadt Lamia (877 m), der H. Ilias (1105 m), der Klimavuni und endlich der mit dem Cap Stavro am Canal von Trikeri endende Tragovuni (642 m).

Im Gegensatze zu den südlichen Vorlagen des Othrys-Gebirges sind die nördlichen im Allgemeiuen sanfter geformt und schieben sich, mit verschiedenen Nebengliedern gegen Norden und Nordwesten, zwischen die ausgedehnten Ebenen von Larissa und Trikkala ein. So lagert südlich von Pharsalos das Kasiadiari-Gebirge (1150 m). Oestlich davon zieht das Ciragiotika-Gebirge, anfangs bei 900 m und weiterhin circa 600—700 m hoch, bis zum Golf von Volos. Dasselbe steht durch einen etwa 250 m hohen Sattel mit einem, von dem genannten Golfe gegen Westen streichenden und die Ebene von Trikkala mit seinem steilen Südrande begrenzenden Bergrücken in Verbindung, der im Norden, — wie schon früher erwähnt wurde, — mit dem Pelion-Gebirge zusammenhängt. Dieser Bergrücken führt von Ost gegen West die Namen: Mavro Vuni (circa 800—900 m), dann Kynoskephalae. Die westlichsten und südwestlichsten Ausläufer dieser Bergkette heissen Tonglantsi-Dag und Titanos oder Dubrudscha-Dag. Letzterer fällt besonders steil zum Salamvria-Flusse ab.

Am Oeta-Gebirge trennt sich vom Hauptrücken ein vielfach gegliedertes und zerrissenes Kalkgebirge, welches in östlicher Richtung ziehend die Wasserscheide zwischen dem Spercheios und dem Kephissos oder Mavropotamos bildet.

Die wichtigsten Glieder dieses Rückens sind: die Saromata oder Kallidromon (1374 m), die Lyko Rhevmala, die Zuka (843 m), — nördlich davon die Spartia oder

Knemis und der Portis, östlich von diesen und nördlich der Stadt Atalanti der Xero Vuni-Rücken, dann — im Süden dieser Stadt der Chlomon (1081 m), ferner längs des Nordufers des Kopais-Sees der Mavro Vuno; weiter am westlichen Sumpfufer und parallel zum Kephissos streichend der schmale Hügelzug Durduvana oder Akontion. Im Osten zunächst der Küste des Canals von Atalanti erheben sich die vollkommen verkarsteten Berggruppen der Aëtolima (350 m), des H. Ilias (638 m) und des Ptoon-Gebirges (ca. 800 m), welches den Kopais-See im Osten einschliesst und durch dessen unterirdische Höhlen dieser, sonst keinen sichtbaren Abfluss habende, See sich in das Meer ergiesst.

Mit dem Ptoon-Gebirge nur in sehr lockerem Zusammenhange stehend, schieben sich noch einige, mitunter ziemlich hohe Berggruppen gegen Osten zur Meerenge von Chalkis und nach Süden in die Ebene von Theben (Thivae) vor; so z. B. die Ktypa (1025 m), auch Messapus genannt, dann der Klephto Vuni, Lyko Vuni (726 m) und der Phagas (567 m).

c. Die westlichen Vorlagen des Hauptrückens.

Die den Raum westlich des Ochrida-Sees und zwischen den beiden Flüssen Schkumb und Devol bedeckenden Gebirgsrücken sind durchwegs über 1700 m hoch und haben im Allgemeinen massive und meist kahle Formen. Uebrigens harrt dieser Landstrich noch der genaueren Durchforschung, nachdem vorläufig erst die wichtigsten und volkreichsten Thäler sowie die frequentesten Communicationen von Forschungs-Reisenden begangen worden sind.

Die in diesem Gebiete vorkommenden beziehungsweise in der Generalkarte der europäischen Türkei im Masse 1:300 000 verzeichneten Gebirgszüge sind folgende.

Im Süden des Ochrida-Sees das Kamna-Gebirge (1856 m). Im Westen desselben Sees das Odonischta- (Bagora-) Gebirge, westlich von diesen beiden das Velatosch- und das Polisch-Gebirge mit Höhen von 1620—1790 m.

Als westliche Fortsetzung des Polisch-Gebirges ist der südöstlich von Elbassan liegende Mittel-Gebirgsstock des Spath-Berges (1507 m) zu betrachten und weiter noch der M. Mbelistede, der M. Policit und M. Susica zu nennen. Als südliche Vorlage dieser Glieder streicht knapp am Devol-Flusse das Pomian-Gebirge. Der westlichste Ausläufer hingegen führt den Namen Duschk-Gebirge, welches mit einer durchschnittlichen Rückenhöhe von 500 — 600 m den Ostrand der Musakija-Ebene bildet.

Vom Boïnon- oder Grammos-Gebirge, dessen nördliches Ende einen Gebirgsknoten bildet, zweigt sich vorerst gegen Norden das etwa 1800 m hohe und kahle Kalkgebirge Morova (oder Suha-Gora) ab, welches am Devol-Flusse, gegenüber den drei Seen Ventrok, Presba und Malik endet, und im Allgemeinen steiler gegen Norden zur Ebene von Korica (Gjordja) abfällt, als in östlicher Richtung gegen den Oberlauf des Devol.

Von dem Gebirgsstocke des Grammos trennt sich weiter in nordwestlicher Richtung die Kiari planina (1176 m beim Strassenübergange und 1827 m höchster Punkt), woselbst sich die weitere Fortsetzung in drei Aeste spaltet, wovon der nördlichere unter dem Namen Opara Mala (1585 m) westlich der Stadt Moschopolis bis zum Devol-Flusse zieht. Der westliche Ast erhebt sich bald zu bedeutender Höhe (Ostrovica-Berg, Bofnia-Berg) und ragt insbesondere mit den pittoresken Felsengraten des Tomor-Gebirges[1]) östlich von Berat in die Hochgebirgsregion (Süd-Tomorica-Spitze 2396 m, — Nord-Tomorica-Spitze 2413 m). — Die letzten nördlichen Ausläufer dieses Gebirgsastes heissen und zwar östlich des Tomor-Thales das Maritomori-Gebirge, und westlich desselben das Silova-Gebirge, welches noch eine durchschnittliche Rückenhöhe von 1000 m aufweist.

---

[1]) Das Tomor-Gebirge besteht im Obertheile aus einem Felsgrate, der besonders gegen Osten sehr steil abstürzt, weil hier die Kalkschichten sehr stark gehoben worden sind. Unter dieser imposanten Felswand liegen schöne Alpenweiden und weiter abwärts dichte Laubwälder.

Der dritte von der Kiari planina in südwestlicher Richtung abzweigende Gebirgszug ist die Mala Penaritit (1896 m hoch), welche mit kurzen und steilen Absätzen an der Thalfurche des Osum oder Ljumi Beratit (der alte Apsus oder Kavroni) endet.

In westlicher Richtung entsendet das Boïnon-Gebirge zwischen den Thälern des Osum und der Vojuca ein, — anfangs noch die Höhe von 1400 m übersteigendes, im weiteren Zuge jedoch nur selten 1000 m erreichendes, — Mittelgebirge, dessen einzelne Rückentheile verschiedene Benennungen führen, wie: Mala Radovickes, Mala Ogrenit, Vraschen, Vendrescha, Bubesi.

Sodann legt sich dem im Allgemeinen westlichen Zuge dieses Gebirges das von Nord gegen Süd streichende, sehr rauhe und öde Trebischina-Gebirge (durchschnittlich 1000 bis 1200 m hoch), als Querrücken vor, welches wieder gegen Norden das Signa-Gebirge (Signa-Berg südwestlich Berat 1197 m hoch) und gegen Nordwesten das Malakastra-alta-Gebirge (M. Visit 614 m) abzweigt. Die Fortsetzung dieses letzteren bilden die Hügelreihen Sekista Likovun (310 m) und der Peschtan (85 m), welcher dicht bewaldet ist und sich bis zu den Lagunen an der Küste des Adriatischen Meeres verflacht.

Von der Kuppe Palaeomageron (1792 m) des Hauptwasserscheide-Rückens und vom Samarina-Berge (2574 m) streichen verschiedene kurze Gebirgszüge zwischen den Thalfurchen der rechtsseitigen Vojuca-Zuflüsse; so z. B. das Smolika-Gebirge und der Susnica-Berg, welche nahe an 2000 m hoch sind.

Die nächste bedeutendere Abzweigung erfolgt bei dem wichtigen Gebirgsknoten von Mecovon (Zygos-Gebirge), des Hauptwasserscheide-Rückens.

Dieselbe zieht anfangs in westlicher Richtung als Palaeo-vuni- oder Vradeton-Gebirge (antiker Name „Tymphe"), spaltet sich jedoch alsbald in einen nördlicheren (das Lazari- oder Papingon-Gebirge) und einen südlicheren Zweig. — Der letztere streicht im Norden des Joannina-Sees als Mitschikeli-Gebirge (circa 1300 m hoch), sodann als Zagorion-Gebirge in nordwestlicher Richtung bis zum Gebirgsknoten Tumpa, von welchem zahlreiche Gebirgsäste und Bergzüge zwischen den oberalbanischen Flussläufen gegen die Meeresküste auslaufen.

Vom Tumpa-Berge streichen vorerst zwischen der Vojuca und ihrem linksseitigen Zuflusse, dem Drynos: das Nemertschka-Gebirge, südlich davon ein mehrfach verzweigter Kalkstein-Rücken, welcher von Südost gegen Nordwest Butschkopule-, Lundjuri- und Zaiupi-Gebirge (letzteres gegen 1200 m hoch) heisst und in seinem letzten Ausläufer im Mündungswinkel bei Tepeleni mit der Bergkuppe Pestani noch 1080 m Seehöhe erreicht. Südlich des letztbeschriebenen Rückens bis zum Drynos-Thale sind die Kalksteinformationen mit ihren Kesselthälern ohne Abfluss, Schlundflüssen u. dgl. m. vorherrschend. Besonders charakteristisch ist in dieser Beziehung die etwa eine Quadratmeile grosse Karst-Hochebene Makrykampos östlich von Argyrokastro, welche im Westen vom Mercyka-Rücken begrenzt ist.

Vom Bergknoten Tumpa gegen Süden streicht eine etwa 1000 m hohe Bergkette mit verschiedenen Localnamen, wie Delvinakiotika-Vuna bis zum M. Ronica, woselbst eine Spaltung derselben in einen westlichen und in einen südlichen Zweig stattfindet. Der letztere ist nur von geringer Ausdehnung und Bedeutung, indem er als Kirasola- und Sintista-Gebirge den Raum zwischen dem Thale des Kalamasch und jenem seines rechtsseitigen Zuflusses Longovica ausfüllt.

Der westliche Zweig zieht vorerst noch in südwestlicher Richtung bis zum Makralexi-Berge, um sich sodann mit

seinem Hauptrücken gegen Nordwesten zu wenden, während von hier aus zwei kürzere Aeste, nämlich das Stugara-Gebirge und der Pharmako Vuni gegen Südwesten und Süden streichen und ihre letzten hügeligen Ausläufer, wie das Mutzkeli-Gebirge nördlich von Konispolis, bis an die Meeresküste entsenden.

Der vom Makralexi-Berge gegen Nordwesten ziehende Hauptrücken führt anfangs den Namen Platovuni, heisst im Westen der Stadt Argyrokastro Batsch-Gebirge, worauf der Rücken in eine directe westliche Richtung übergeht (Supoti-Berg 1182 m) und sich bei dem Borsi-Berge (1384 m) in zwei grössere Aeste theilt, welche beide an absoluter Höhe bedeutend zunehmen und die nördlich der Vojuca sich ausbreitenden Gebirge bedeutend überragen. Ueberdies zweigt von dem vorgenannten Supoti-Berg ebenfalls ein, kaum 1000 m Höhe erreichender, schmaler Bergzug gegen Süden ab, welcher unter dem Namen Supoti-Gebirge (Levani-Berg 853 m) zwischen der Meeresküste und dem Thale des Kalesiotikos streicht und nach beiden Seiten sehr steil und meist schroff abfällt.

Der nördliche der beim Borsi-Berge beginnenden beiden Gebirgszüge streicht zwischen der Vojuca und ihrem linken Zuflusse, der Suschica, unter verschiedenen Benennungen; und zwar vorerst als Griva- (Kendrovica-) Gebirge mit der südwestlichen Vorlage Bolena-Gebirge (M. Tschepin 1846 m). Das Griva-Gebirge kulminirt in dem Mala Kulci- (Kudçsi-) Berge mit 1910 m Seehöhe. Hierauf senkt sich jedoch dieser Gebirgsrücken rasch, so dass dessen Höhe östlich der Stadt Valona (Avlona) im Mündungswinkel der Vojuca und Suschica im M. Gorist nur mehr 442 — und in der Mala Treblova 440 m aufweist.

Der westliche, — zwischen der Suschica und dem Meeresstrande streichende, — sehr hohe und steile Gebirgsrücken führt vom Borsi-Berge an den Namen Tschika-Gebirge (M. Tschika 2025 m und M. Bogumilo 1669 m), entsendet vom Kivri-Berge (2017 m) einen sehr schmalen, aber hohen und

sehr schroff gegen Ost und West abstürzenden Gebirgsast, Namens Rese Canalit-Gebirge, nach Nordwesten in die, den Busen von Valona einschliessende Halbinsel, dessen höchste Punkte absolute Höhen aufweisen von: Elias 1503 m, Dreri 1343 m, S. Vasilio 839 und Memutsch 722 m.

Vom Kivri-Berge setzt sich der Hauptrücken in nördlicher Richtung als Lungara-Gebirge fort und füllt — als meist bewaldetes und steil abfallendes Mittelgebirge den Raum zwischen der Suschica und der Meeresküste aus. — Die anfangs noch sehr bedeutende Rückenhöhe nimmt successive gegen Norden ab. (Bratai-Berg 1828 m, Baciala 1359 m, Cirakut 1208 m, Guffo 1230 m, Mazari 1189 m, Hon 1022 m, Saschica 692 m und das Castell von Valona 379 m.)

Oestlich des Joannina-Sees stellt ein schmaler, kaum 500 m den Wasserspiegel überragender Bergrücken die Verbindung her zwischen dem Mitschikeli-Gebirge und den südlich und westlich Joannina bis zum Meeresstrande sich ausbreitenden Bodenerhebungen. Von diesen ist das zwischen den beiden Flüssen Dipotamos oder Arta und dem östlichen Lurosflusse von Nord gegen Süd streichende Xerovuni-Gebirge das mächtigste. Dasselbe verflacht sich meist sanft gegen Westen, stürzt hingegen sehr steil und in den Obertheilen sogar schroff und fast unersteiglich gegen Osten zum Grenzflusse Arta ab, wodurch gerade an der türkisch-griechischen Staatsgrenze eine starke Defensivfront gegen Osten gebildet wird. Der Sideri-Berg dieses Rückens hat 1471 m Seehöhe.

Das Xerovuni-Gebirge steht am Südrande des Beckens von Joannina durch einen flachen Sattel mit dem westlich des Lurosflusses sich verzweigenden Karstgebiete im Zusammenhange.

Die wesentlichsten Erhebungen dieses Gebirgsabschnittes heissen: Olycika-(Tomaros-) Gebirge am Westrande einer grossen Karst-Doline mit trockener Sohle, — ferner die Bergkuppen: Korila Vuno (700 m) östlich der Stadt Paramythia,

dann der Zavrucho Vuno, der Vricachos, Vuci und Bogarica zwischen den Quellbächen des Phanariotikos oder Acheron und gleichzeitig das Gebiet des tapferen Gebirgsstammes der Sulioten einschliessend; endlich die mehr flache und breite Bergkuppe Zalongos zwischen den Unterläufen des Luros und des Phanariotikos.

Nordwestlich des Korila Vuno (700 m) ist weiter die Verbindung hergestellt mit dem durchschnittlich etwa 800 m Seehöhe erreichenden Gebirgsrücken, welcher sich vielfach gegliedert, zwischen dem letzten rechtsseitigen Zuflusse des Phanariotikos — nämlich dem Vuvo-Bache — und dem Kalamasch, bis zur Meeresküste ausbreitet und daselbst durchwegs steil abstürzt, hingegen nach den vorgenannten Wasserläufen sanfter abdacht.

Die bekanntesten Erhebungen dieses Gebirges sind von Norden gegen Süden nachstehende: der Labinica Vuno, der Chonistra Vuno, der Pesimon Vuno, der V. Toronesa (542 m), der Sene Diel (700 m) und der Kiafa Vuno.

Vom Dokimi-Berge (1903 m) löst sich, nahe des Gebirgsknotens von Zygos oder Mecovon, ein hoher und mächtiger Gebirgsrücken in südwestlicher Richtung ab, welcher beim Peristeri-Berge (2196 m) einen kurzen Ast, — das Prosgoli-Gebirge — westlich zwischen die Quellflüsse der Arta entsendet, selbst aber unter dem Namen Tsumerka-Gebirge mit südlichem Zuge über den Sopota-Berg zwischen den Thälern des Aspropotamos (alt: Inachos) und der Arta (alt: Arachthos) streicht.

Dieser Hochgebirgsrücken ist äusserst rauh, stürzt besonders gegen Westen sehr steil, häufig sogar mit Felsstufen ab und hat tief eingeschnittene schluchtartige Thalrinnen. Seine Kammlinie weist auch mehrere Erhebungen über 2300 m Seehöhe auf; der Toska-Berg (2099 m), der Kakardista (2320 m), der Strungula (2018 m), der Spilia-Berg (2336 m), der H. Ilias etc.

Südlich des Städtchens Valentsikon entsendet der Hauptrücken einen rasch sich verflachenden Zweig gegen Südwesten, welcher oberhalb der Stadt Arta im Zygos-Berge nur mehr die Höhe von 585 m aufweist. Nun senkt sich aber auch der Hauptrücken, nachdem er bisher gewissermassen die Gegenposition zur Arta-Linie mit der westlich davon gelegenen, zwar niedrigeren aber infolge Unersteiglichkeit sehr starken, türkischen Grenzfront des Xerovuni-Gebirges gebildet hat.

An dem einen Gebirgsknoten bildenden beiden Bergen Gabrovo (1785 m) und Alinda (1542 m) spaltet sich nunmehr das Tsumerka-Gebirge, wovon der östliche zwischen dem Aspropotamos und seinem rechtsseitigen Zuflusse, dem Patiopulos, der westliche hingegen zwischen dem letzteren Gewässer und dem Golfe von Arta (Ambrakia) streicht.

Der östliche Gebirgszug weist anfangs noch an mehreren Stellen die Rückenhöhe von ca. 1600 m auf, senkt sich jedoch bald, so dass er im Agrapidokampos nur mehr 912, dann im Trikorpho- und Katsada-Berge 817 m Seehöhe erreicht.

Der westliche Gebirgszug, anfangs Makronoros genannt, erreicht selten 1000 m Seehöhe, so in der Kuppe östlich des Bergweilers Liapochori 954 m, während dieser Ort selbst 694 m hoch liegt, — weiter hat die Kuppe beim Kloster Pyrgakia 869 m.

Der das Ostufer des Ambrakia- beziehungsweise Rivios-Sees begleitende Gebirgsrücken Petalas hat eine Höhe von 898 m und seine nördliche Fortsetzung, der Mutso Rachi, kulminirt mit nur 575 m.

Im Norden des Ambrakia-Sees steht der Mutso Rachi und im Süden davon der Petalas mit den höheren Mittelgebirgen des westlichen Akarnanien in Verbindung, welche im Allgemeinen sehr rauhe Formen aufweisen, schwer gangbar sind und zumeist — ohne einer Küstenebene Raum zu lassen — steil zum Meeresstrande abfallen.

Die wichtigsten Erhebungen des westlichen Akarnanien sind: der Hypsili Koryphi (1590 m), Bumisto (1581 m), Bergandi (1435 m), der Matsuki in der knapp an der

Küste gegenüber der Insel Santa Maura streichenden Gebirgskette Tsuri (1172 m) u. s. w.

Vom Karava-Berge (2124 m) des Hauptwasserscheide-Rückens löst sich ein diesen stellenweise an absoluter Höhe überragender Hochgebirgszug in südlicher Richtung ab, welcher vorerst Aphentikon heisst, sodann in der Butsikaki-Kuppe 2156 m Seehöhe erreicht und sich daselbst in drei Gebirgsäste spaltet.

Der westliche derselben ist nur kurz und erfüllt den Raum zwischen dem Aspropotamos und seinem linksseitigen Zuflusse Platanias unter den Localnamen Smingos und Tsurmentsali.

Der nächste Gebirgsast zieht in südwestlicher Richtung als Pteri-Gebirge zwischen dem Platanias und dem Agrophiotikos, weist sehr schroffe, häufig felsige Formen auf und hat zumeist noch Erhebungen von über 2000 m Seehöhe; so z. B. die beiden trigonometrischen Punkte auf dem Tsurnata mit 2168 und 2136 m, und andere Rückenpunkte mit 2132 und 2047 m.

Der dritte vom Butsikaki-Berge direct gegen Süden abzweigende Gebirgsast ähnelt im Allgemeinen dem vorigen und streicht zwischen dem Agrophiotikos und dem Megdova-Flusse. Seine höchsten Rückenpunkte sind die Tria-Synora 2023 m und noch andere mit 2047, 1945, 1865 und 1758 m absoluter Höhe.

Vom Vetuchi- (Tymphresto-) Berge (2310 m) zweigt ein kurzer Rücken zuerst in westlicher Richtung ab, welcher zunächst des Klosters H. Athanasios noch 2120 m Höhe aufweist, sich sodann zwischen dem Megdova- und Karpenisi-Bache gegen Südwesten wendet und schliesslich mit sehr schroffen Abstürzen an dem Zusammenflusse des Karpenisi mit dem Krikelopotamos mit einer absoluten Höhe von fast 2000 m (Chelidon-Berg 1980 m) endet.

Südlich des wichtigen Gebirgs-Ueberganges von Karpenision löst sich von der Hauptwasserscheide ein kurzer Gebirgszug zwischen dem Karpenisi und dem Krikelopotamos gegen Südwesten ab, dessen Charakter gleichfalls den vorgenannten Gebirgen ähnlich ist, und welcher im Kaliakuda-Berge noch 2104 m Seehöhe hat.

Vom Oxia-Berge (1927 m) entsendet nun die Hauptwasserscheide gegen Westen einen vielfach verzweigten und stark zerklüfteten Gebirgsrücken, welcher ohne speciell bekannten Namen die Landschaft Aetolien, — zwischen den Thalfurchen des Phidaris (oder Euenos), des Krikelopotamos und des Aspropotamos, — durchzieht.

Anfangs nicht viel über 1400 bis 1500 m hoch, erhebt sich diese Gebirgsmasse weiter westlich zu bedeutender absoluter Höhe; so z. B. in den Bergspitzen. Kutupa (1685 m), Kynigu (1626 m) und Arapokephalon (1927 m).

Dieses Gebirge fällt gegen die Sumpfebene der beiden Seen von Angelokastron und Agrinion (oder Trichonis) ziemlich flach, hingegen zu den meist schluchtartigen Nebenthälern sehr steil und mitunter unvermittelt ab.

Vom Arapokephalon-Berge zieht in südöstlicher Fortsetzung und zwar zwischen dem Phidaris- (Euenos-) Flusse und dem Agrinion-See ein niederer Höhenzug zur Verbindung mit dem zwischen den zwei genannten Seen und der Küste am Golfe von Patras sich ausbreitenden Gebirgsland, dessen Hauptrücken, das Zygos- oder Arakynthos-Gebirge, durchschnittlich 1000 m Seehöhe erreicht. Die Capelle H. Petros hat 955 m, die westlichsten Ausläufer dieses Gebirges haben jedoch nur mehr etwa 700 m absolute Höhe; so der Staklia (719 m), der Chrysovitsa (655 m) u. dergl. m.

Zwischen den beiden Bergspitzen Oxia (1927 m) und Katavothra (2158 m) ist der hellenischen Hauptwasserscheide im Süden ein mächtiger Hochgebirgsknoten, die Vardusia (Korax) unmittelbar vorgelagert, dessen markanteste

vier Spitzen 2352, 2297, 2220 und 2495 m Seehöhe aufweisen; demnach den Hauptwasserscheide-Rücken an dieser Stelle um mindestens 300 m überragen.

Von diesem Gebirgsknoten lösen sich nun zwischen dem Phidaris- und dem Mornos-Flusse drei besonders markirte Gebirgszüge ab, von denen der westliche und der südwestliche eine durchschnittliche Rückenhöhe von etwas über 1700 m aufweisen (Vlachovuno 1674, Trikovon 1736, Zekuri 1736, Ardini 1703 und Papadia 1714 m), welche sich jedoch besonders bei dem südwestlichen Gebirgsaste successive bis zur Meeresküste vermindert (Rigane 1473, Agrules, Klokova 1041 und Varasovo 917 m).

Der von dem besagten Gebirgsknoten gegen Süden ziehende, in den Obertheilen meist felsige und auch sonst äusserst schroff abstürzende Gebirgszug führt den gleichen Namen wie jener, nämlich Vardusia, und hat anfangs eine durchschnittliche absolute Rückenhöhe von nahe an 2300 m. Erst die südlichste Abfallskuppe dieses äusserst imposanten Felsrückens, der Veluchovo-Berg, zeigt nur noch eine Seehöhe von nur 1245 m.

Von dem nördlich von Amphissa (Salona), dem Wasserscheide-Rücken unmittelbar im Westen vorgelagerten Kalksteinmassiv der Giona (höchster Punkt 2512 m), löst sich gerade gegenüber dem oben besprochenen Vardusia-Rücken ein ähnlich imposanter, aber noch höherer Felsrücken (höchster Punkt 2488 m) mit nordsüdlichem Zuge ab, welcher jedoch nach seiner Wendung gegen Südosten, nächst Amphissa schon bedeutend an Höhe verliert (H. Ilias 1913 m, Elatos-Berg 1507 m) und sich sodann in mehrere Gebirgsäste theilt, welche den Raum zwischen dem Unterlaufe des Mornos, der Bucht von Salona und der Küste des Golfes von Korinth (Lepanto) erfüllen.

Der zunächst des Mornos-Thales streichende Gebirgsast erreicht in den Kuppen Trikorpho und Vigla noch nahe an 1600 m absoluter Höhe.

Der südöstlich gegen das Küstenstädtchen Vitrinitsa laufende Zweig, genannt Kutsoros-Gebirge, ist nahe an 1400 m hoch.

d. Die Gebirge der Halbinsel Morea.

Die hauptsächlich aus Kalkstein formirten Gebirge der classischen Halbinsel Morea sind, wegen der durch dieses Grundgestein bedingten Unregelmässigkeit und Zerrissenheit ihrer Formen, nur schwer wissenschaftlich zu sondern und logisch in Systeme zu ordnen.

Bei aufmerksamer Betrachtung der neuesten, auf Grund officieller griechischer Quellen verfassten, Generalkarte Griechenlands im Massstabe 1:300000, und insbesondere in Würdigung der dort verzeichneten altimetrischen Verhältnisse wird es klar, dass das durchschnittlich 2000 bis 3000 m hohe Ringgebirge, welches den in einem krateriformen Kesselthale liegenden und keinen sichtbaren Abschluss habenden Phonia-(Pheneos-) See umschliesst, den Centralknoten für sämmtliche Gebirgszüge dieser Halbinsel bildet, die — ähnlich den zahlreichen Armen eines Seepolypen — mit den verschiedensten Krümmungen nach allen Richtungen hinausragen.

Auf Grund dieser Annahme lassen sich die Gebirge Morea's wie folgt eintheilen, und zwar:

1) das centrale Ringgebirge,
2) das arkadische Parallelgebirge,
3) das Pentedaktylon- oder Taygetos-Gebirge,
4) die Gebirge Messenien's,
5) die Gebirge Lakonien's oder das Parnon-Gebirge,
6) die Gebirge von Argolis und Korinth, endlich
7) die Gebirge von Achaia und Elis.

---

1) Das centrale Ringgebirge.

Das etwa eine Quadratmeile grosse und fast ganz vom Phonia- (Pheneos-) See ausgefüllte kraterförmige Becken ist im Nordosten vom Kyllene- (Siria-), im Norden vom Chelydorea-, im Westen vom Chelmos- (Aroania-) und vom

Durdovana- (oder Pentelia-), im Südwesten vom Oryxis- und im Südosten vom Sciathis- (Scipesa-) Gebirge eingeschlossen.

Das Siria-Gebirge, dessen höchste Punkte mit 2374 und 2115 m Seehöhe gemessen sind, verbindet sich in nördlicher Richtung mit dem Chelydorea-, in südlicher hingegen mit dem Sciathis-(Skipesa-)Gebirge. Dessen östliche Fortsetzung wendet sich jedoch jenseits des Sees von Saraku (Stymphalis) rasch nach Süden, an welcher Stelle es im Alterthum den Namen Titanen-Gebirge geführt hatte. Das letztere steht im Süden des Stymphalischen Sees wieder mit dem Sciathis- oder Skipesa-Gebirge in Verbindung.

Das Chelydorea-Gebirge, mit einer durchschnittlichen Rückenhöhe von fast 1500 m, entsendet mehrere steil geformte und vielfach zerrissene kurze Gebirgsäste zur Nordküste der Halbinsel (Evrostini-Berg 1164 m), während der Hauptrücken mit südwestlichem Zuge sich mit dem Chelmos- (Aronia-) Gebirge verbindet.

Das Chelmos- oder Aronia-Gebirge (höchster Punkt 2355 m) ist in seinen Obertheilen flach und mit Alpenwiesen bedeckt, dessen Abhänge sind jedoch allseits sehr schroff und häufig durch hohe Stufen nackten Kalkgesteins unterbrochen.

Dieses Gebirge ensendet, nebst einigen kurzen Höhenzügen nach der Nordküste Morea's, noch einen mächtigen und langen Gebirgsrücken gegen Westen durch die Landschaft Achaia, welcher später besprochen wird. Der Hauptrücken des Chelmos-Gebirges verbindet sich in südlicher Richtung mit dem nächsten Gliede des centralen Ringgebirges, nämlich mit dem Durdovana-Gebirge.

Das Durdovana- (auch Pentelia-) Gebirge hat eine durchschnittliche Rückenhöhe von 2000 m (höchster Punkt 2112 m), ist ebenfalls in den Obertheilen meist mit Weidegrund bedeckt und fällt steil und schroff gegen Osten zum Phonia-See, hingegen in breiten Terrassen gegen Westen zum schluchtartigen Thale des Kastana (Aroanios) ab.

Das Durdovana-Gebirge schliesst sodann mit südöstlichem Zuge an das Oryxis- (1818 m Seehöhe) und dieses an das östlich gelegene Schlussglied des Ringgebirges das Skipesa- oder Skiathis-Gebirge (höchster Punkt Skipesa-Berg 1930 m).

Die letztgenannten beiden Gebirge haben schmale Rücken, schluchtartige, von Felsstufen unterbrochene enge Thäler und demgemäss meist sehr steile Abhänge.

---

2) Das arkadische Parallel-Gebirge.

Südlich des Phonia- (Pheneos-) Sees zweigen sich vom Skiathis-Gebirge (1930 m) zwei parallele Gebirgsketten in der Richtung Süd-Süd-Ost ab, welche südlich von Tripolis (Tripolizza) durch einen kurzen Querrücken verbunden sind und somit die grosse Karstebene von Tripolis (ca. 600 m hoch) sowie auch die nördlicher gelegene kleinere von Levidion rings umschliessen.

Die beiden Parallelketten sind ungefähr gleich hoch (zwischen 1700 bis 1900 m im Maximum) und gleichen sich ebenso bezüglich ihres Grundgesteines (Kalk), als auch hinsichtlich der Zerrissenheit und Abwechslung ihrer Formen.

Der östliche der beiden Gebirgszüge heisst anfangs Lyrceos-Gebirge (höchster Punkt 1648 m) und verbindet sich gegen Süden über den Artemision-Berg (östlich des Schlachtfeldes von Mantinea) 1772 m Seehöhe und die 1599 m hohe Felskuppe Ktenias mit dem östlich Tripolis streichenden Parthenion-Gebirge, welches nur mehr 1217 m absoluter Höhe aufweist.

Der westliche Gebirgszug hat zwar in seinem nördlichsten Theile eine geringere Rückenhöhe (ca. 1300 m) als die östliche Parallelkette, hingegen überragen die Kuppen des Maenales-Gebirges den gegenüberliegenden Artemision um ein Bedeutendes; nachdem sie 1981 und 1849 m absoluter Höhe aufweisen. Allerdings ist der südlicher gelegene Ano Chrepa-Berg bei Tripolis nur mehr 1559 m hoch, oder beinahe gleich mit dem ihm gerade gegenüberliegenden Ktenias-Berg, welcher 1599 m Seehöhe hat.

In dem, die beiden Parallel-Gebirgszüge verbindenden, Querrücken ist die steile Kuppe nächst dem Städtchen Vervena mit 1450 m absoluter Höhe verzeichnet.

Alle diese Gebirgszüge zeigen den, dem Karstlande eigenthümlichen, wilden Formenreichthum und tritt auch an vielen Orten das nackte Kalkgestein zu Tage.

Von dem westlichen Parallel-Gebirge trennen sich gegen Westen hin, und zwar zwischen dem Alpheios- und dem Ladon-(Rhuphia-)Flusse verschiedene Zweige, welche zumeist flache Obertheile jedoch tiefe Thaleinschnitte und Schluchten aufweisen. Hervorragende Punkte dieser Nebenglieder sind: die Klinitsa 1546 m, zwei nördlicher gelegene Kuppen mit 1606 und 1586 m und die Vithula mit 1410 m absoluter Höhe; während weiter westlich ausnahmsweise eine Kuppe nördlich von Langadia noch 1547 m, alle anderen Rückenpunkte aber nur unter 1300 m hoch sind.

---

3) Das Pentedaktylon- oder Taygetos-Gebirge.

Als Fortsetzung des westlicheren der vorbesprochenen beiden Parallel-Gebirgszüge kann das Pentedaktylon- oder Taygetos-Gebirge angesehen werden, welches durch das in südwestlicher Richtung streichende Roino-Gebirge (südlich Tripolis, höchster Punkt 1088 m) und durch den 779 m hohen Chelmos-Berg (östlich Leontarion) mit dem Maenales-Gebirge verbunden ist. Der Taygetos durchzieht fast geradlinig in südöstlicher Richtung die ganze mainotische Halbinsel bis zum Cap Matapan oder Taenarnon.

Das Taygetos-Gebirge zeichnet sich durch seinen scharfkantigen, fast durchweg felsigen Hauptrücken aus, über welchen in der Richtung Ost-West, ausser zwei Saumpfaden, nur hie und da einige halsbrecherische Fusssteige führen. Von gleicher Form und Struktur sind auch die vom Hauptzuge nach verschiedenen Richtungen abzweigenden kurzen Querrücken. Das Pentedaktylon- oder Taygetos-Gebirge besteht aus beinahe senkrecht gestellten Schichten krystallinischen Gesteins. Die vorzüglichen Marmorsorten und der schöne Porphyr nördlich Gythion sind sehr berühmt.

Der Hauptrücken hat in seinem nördlichsten Theile im Malevo-Berge 1606 m, kulminirt südlich von Sparta im H. Ilias mit 2409 m, hat weiter südlich in der Hubenova-Kuppe noch 1466 m und weiter in dem südlichsten Theile des Hauptrückens, welcher dort den Namen Kako Vuni führt, noch gemessene Punkte von 1217 und 1075 m absoluter Höhe.

Obwohl diese Höhen mit den Alpen nicht zu vergleichen sind, imponiren sie nichtsdestoweniger besonders von der hohen See aus gesehen in bedeutend höherem Masse weil sie aus dem Meeresspiegel geradezu unvermittelt aufzusteigen scheinen. Es kommt beispielsweise bei der westlich der Kolokythia-Bucht emporragenden Höhe von 1217 m auf die horinzontale Entfernung vom Strande kaum die Länge von drei km, wonach das Verhältniss der Höhe zur Anlage etwa 1:2,5 beträgt; wobei sich jedoch die grösste Steile meist zunächt der Rückenkante und zum Theile auch in der untersten Stufe vorfindet.

Vom nördlichsten Theile des Pentedaktylon (Taygetos), und zwar vom Malevo-Berge (1606 m) lösen sich, theils gegen Westen, theils gegen Südwesten, kurze Gebirgszweige ab, welche im Allgemeinen eine ähnliche Rückenformation wie das Hauptgebirge haben, jedoch im Durchschnitte um 350—400 m niedriger sind, als dieses am Abzweigungspunkte (Gomo Vuno südwestlich des Malevo-Berges ist 1277 m hoch).

4) Die Gebirge Messenien's.

Von dem vorgenannten Knotenpunkte, dem Malevo-Berge (1606 m), zweigt sich ein Gebirgszug ab, welcher vorerst in nordwestlicher Richtung (Hellenitsa-Berg 1297 m), sodann aber als Lykaeòn-Gebirge (höchster Punkt Tetragi 1588 m) westlich streicht; schliesslich aber vom H. Elias (1105 m) eine ausgesprochen südliche Hauptrichtung annimmt.

Im Gegensatze zum Taygetos-Gebirge, welches als ein ununterbrochener mächtiger und imposant hoher Felskamm die ganze mittlere Landzunge Morea's durchzieht, erscheinen die Gebirge Messenien's oder vielmehr jene der westlichsten von den drei Südspitzen Morea's in mehrere, meist vielverzweigte Gebirgsgruppen getrennt, die untereinander nur in losem Zusammenhange stehen.

So bildet schon der H. Elias (1105 m) mit seinem westlichen Nebenaste Kutra-Gebirge die nördlichste dieser Gruppe, welche nur durch einen schmalen Sattel mit der nächst südlicheren, dem Kondo-Vunia-Gebirge, in Verbindung steht. Dieses, aus vielen Nebengliedern, mit dazwischen führenden sehr tief eingeschnittenen Schluchten, bestehende Gebirge erreicht in seinem höchsten Punkte, dem Sechi-Berge, 1391 m, in dem westlich gelegenen H. Varvaro 1220 m und in dem östlich bei Mavromati (dem alten Messene) sich erhebenden Ithome- (Vurhano-) Berge ungefähr 1200 m Seehöhe. Der westlichste, von Nord gegen Süd ziehende schmale Gebirgsrücken mit dem H. Varvaro (1220 m) hiess im Alterthum Aegaleus.

In sehr losem Zusammenhange mit dem Kondo-Vunio-Gebirge steht die zwar nur 957 m hohe, aber nichtsdestoweniger sehr imposante, felsige Gebirgsmasse des Lykodimo (Mathia), welcher im Süden — durch eine sehr tiefe Einsattlung von ihr getrennt — die bis 516 m Seehöhe emporstrebende Bergkuppe des H. Dimitrios gegenüber steht, von der weiter noch ein schmaler, stufenförmig aballender Rücken in südlicher Richtung bis zum Cap Gallo (Cap Akritas) ausläuft.

Beim Tetragi- (Lykaeon-) Gebirge löst sich von der Hauptkette ein Mittelgebirge ab, welches zwischen dem Alpheios- und dem Buzi- (alt Neda-) Flusse mit im Allgemeinen nordwestlicher Richtung streicht. Dasselbe hiess im Alterthume Minthe-Gebirge und führt jetzt nahe der Küste den Namen Kaïapha-Gebirge. Es erreicht in der Alvena-Kuppe seine grösste Erhebung von 1222 m.

---

5) Die Gebirge Lakonien's oder das Parnon-Gebirge.

Beinahe in directer Verlängerung der östlicheren der arkadischen Parallel-Ketten streicht in meist südöstlicher Richtung das Parnon-Gebirge, welches die lakonische Halbinsel, nämlich die östlichste der drei Südspitzen Morea's, mit seinen zahlreichen Verästungen bedeckt.

Dasselbe hat unweit seines Abzweigungspunktes in der Malevo-Parnon-Kuppe die bedeutende absolute Höhe von 1957 m, — in dem Berggipfel Psari noch fast 1800 und im Mazaraki-Berge nur mehr 1493 m.

Ein vom Malevo-Parnon-Berge gegen Nordosten abgehender, — in seinen Obertheilen meist flach geformter, — Gebirgszweig hat zunächst der Küste des Golfes von Nauplia im Sevetila-Berge die Seehöhe von 1114 m und fällt stark zerrissen, häufig auch felsig, zur genannten Meeresküste ab.

Vom Mazaraki-Berge streicht der Hauptrücken bis zum Madara-Berge in östlicher Richtung, entsendet hier einen sehr schmalen und steilkantigen Nebenrücken bis zum Cap Trachili, während sich jener in südlicher Richtung mit der durchschnittlichen Rückenhöhe von 1000—1200 m fortsetzt und hierauf in mehrere Aeste, oder vielmehr in einzelne Gruppen von Kalkgebirgen getheilt wird.

Nördlich des Madara-Berges liegt dem Hauptgebirge die Berggruppe Saphloras (575 m absoluter Höhe) vor.

Der nordwestlich der Küstenebene von Leukae sich erhebende isolirte Bergstock Kurkula hat 914 m Seehöhe; während der östlich dieses bis zur Nordküste der Bucht von

Malvasia streichende Rücken im Kolokera-Berge 1121 m Höhe aufweist, in seiner häufig unterbrochenen südlichen Fortsetzung jedoch rasch unter 600 m Seehöhe herabsinkt.

Die südlichsten Theile dieses Gebirgszuges führen die Namen Aspro Vuno und Krithina (793 m), welch' letzterer sich bis zum Cap Malea an der Südspitze dieser Halbinsel fortsetzt.

---

6) Die Gebirge von Argolis und Korinth.

Nördlich des Artemision (1772 m) trennt sich bei einer schroffen Bergspitze (1648 m) vom Lyrceos-Gebirge der Hauptrücken von Argolis gegen Osten ab, hat im Megalo-Vuno-Berge 1270, hingegen östlich des Sattels, — wo die Bahn von Korinth nach Nauplia diesen Rücken übersetzt, — nur mehr durchschnittlich 1100 m Seehöhe und findet seinen vorläufigen Abschluss in dem zwischen Nauplia und Epidauros quer vorgelagerten, — gegen Süden sehr steil und felsig abfallenden — Gebirgsrücken, Arachnaeus, dessen höchster Punkt der H. Elias (1199 m) ist.

Die auf der beschriebenen Strecke gegen Norden zur Bucht und Landenge von Korinth abgehenden Gebirgszweige sind durchschnittlich gegen 800 m hoch, — in den Obertheilen meist flach geformt, und an den Abhängen durch viele Schluchten stark zerrissen. Die beachtenswerthesten Erhebungen dieser Nebenrücken sind: Der Phuka- (Apesas-) Berg 873, der Skona 703, der trigonometrische Punkt zunächst der Akropolis (Castell) von Korinth 575 m und die südöstlich Korinth's sich erhebende Bergkuppe Oneion 582 m.

Der Oneion fällt im Norden mit einer steilen Stufe zur Landenge von Korinth ab und steht scheinbar in keinem Zusammenhange mit jenem sanft gewellten und in seinen grössten Erhebungen 70—80 m Seehöhe erreichenden Hügellande, welches den Isthmus selbst bedeckt.

Südlich des Querrückens Arachnaeus sind dem Haupt-Gebirgszuge nach verschiedene, — mit einander meist nur in sehr losem Zusammenhange stehende, — Gebirgsglieder vor-

gelagert, deren Ausläufer nach allen Seiten hin bis zur Meeresküste reichen.

Die meisten dieser Erhebungen bleiben, mit Ausnahme des Didymi-Berges, welcher noch 1076 m hat, — bedeutend unter 1000 m Seehöhe; so der Dardira (537 m) in der südöstlichsten — Aderes genannten — Bergkette, dann die isolirte kegelförmige Bergkuppe der Halbinsel Methana (741 m) u. dgl. m.

7) Die Gebirge von Achaia und Elis.

Vom Chelmos- oder Aroania-Gebirge (2355 m) zweigt sich gegen Westen der Hauptzug der Gebirge von Achaia und Elis ab, welcher sich nach einer anfänglichen Depression von circa 1500 m Seehöhe rasch wieder zur imposanten Rückenhöhe von mehr als 2200 m erhebt. So hat das Kalliphoni-Gebirge Punkte mit 1998 und 1879 m, wogegen das westlich daran schliessende Olonos- (Erymanthos-) Gebirge in seinem höchsten Punkte sogar 2224 m Seehöhe aufweist.

In weiterer Fortsetzung gegen Westen führt der Hauptrücken den antiken Namen: Skollis-, jetzt Santameri-Gebirge, dessen bedeutendste Erhebung nur 1016 m hoch ist. Die ferneren Ausläufer dieses letzteren sind nur niedere, meist breitkuppige Hügelreihen, bekannt unter dem so häufig vorkommenden Namen Mavro-Vuni (Schwarze Berge), die sich succesive gegen die nördlichen und westlichen Meeresküsten verflachen und hierbei meist für eine circa 5 km breite Strandebene Raum lassen.

Zwischen den zahlreichen in den Golf von Korinthos sich ergiessenden Küstenflüssen ziehen mitunter noch ziemlich bedeutende Gebirgsäste, welche theils von dem Gebirgsknoten des Olonos oder Erymanthos, theils vom Kalliphoni-Gebirge nach Norden abzweigen.

Das bedeutendste dieser Nebenglieder ist das zwischen den Thalschluchten des Salmenika (alt Erineos) und dem Lefka (alt Glaukos) sich ausbreitende Voïdia- oder Panachaïkon-Gebirge, welches mit 1927 m kulminirt. Weiter ist zu er-

wähnen: das östlich anschliessende Agrio-Kampos-Gebirge mit dem 1613 m hohen Barbas-Berge, westlich des Vostitsa- (alt Selinus-) Thales, während sich am östlichen Ufer dieses Küstengewässers der Pteri-Berg mit 1780 m Seehöhe erhebt und der noch östlichere Ruskio-Berg nur mehr 1468 m hat.

Von den südlichen Ausläufer sind zu nennen, jener vielfach gespaltene Gebirgsrücken zwischen dem Doana- (alt Erymanthos-) und dem Rhuphia- (alt Ladon- und zwar der östliche, weil sich in den Peneios ebenfalls ein Ladon ergiesst) Flusse mit seinem höchsten Punkte, dem H. Petros-Berge (1456 m): ferner das Bergland (höchster Punkt: Palaeo Kastro oder Pholoë, 688 m hoch), welches sich zwischen dem Alpheios-, dem Gastuni- (oder Peneios-) und dem Zuflusse des ersteren, dem Doana- (oder Erymanthos-) Flusse ausbreitet und gegen die Meeresküste hin vollkommen verflacht.

Das vorgenannte Bergland steht, zunächst des Erymanthos-Flusses, durch einen sehr schmalen Rücken mit dem Astras-Gebirge (höchster Punkt 1795 m) und dieses wieder mit dem achaïschen Gebirgsknoten, dem Olonos- oder Erymanthos-Gebirge (2224 m) in Verbindung.

e. Die Bergketten der Chalkidischen Halbinsel.

Mit den Gebirgen Makedoniens nur durch einen unbedeutenden Höhenrücken nördlich von Salonik in Verbindung stehend, bilden die Bergketten der Chalkidischen Halbinsel unter sich ein auch in geonogstischer Beziehung eigenes Gebirgssystem, welches durch die Furche des Beschik- und Langaza-Sees gegen Norden hin begrenzt ist. Das westliche Drittel der Halbinsel besteht hauptsächlich aus Neogen, die östlichen zwei Drittel hingegen aus Phylit und die Halbinsel Longos aus Glimmerschiefer und Gneis.

Der Hauptrücken zieht, im Maximum nicht viel über 1000 m hoch, von Salonik in östlicher Richtung bis zum Cap Elevtera und ist sehr mineralreich. Die einzelnen Theile dieses Rückens heissen von West gegen Osten: Das Kortatsch-

Gebirge (Choritatsi, alt Cissus Mons) mit dem gleichnamigen höchsten Punkte von rund 1200 m, — dann das Athanasios-Gebirge (durchschnittlich 700—800 m hoch), der Valonia- und der Cholomonda-Berg (1042 m); woselbst eine Theilung in drei Bergketten erfolgt. Die östlich bis zum Cap Elevthera ziehende heisst Stravenikos-Gebirge und erreicht selten mehr als 550 m Rückenhöhe. Die nächst dem gleichnamigen Berge gegen Südwesten ziehende Cholomonda-Kette enthält in dem Albutia-Berge (696 m) den höchsten Punkt.

Der südöstliche Zweig heisst Anfangs Chamilo Vuni, dann Kakavos-Gebirge, setzt sich in der Landzunge Hagion Oros (Athos) vorerst als Megali vigla-Berggruppe fort, nimmt etwa in der Hälfte seiner Länge an Rückenhöhe sehr ab, um schliesslich an der Südspitze im allseits steil geformten heiligen Berge Athos selbst wieder zu der sehr bedeutenden Höhe von 1935 m fast unvermittelt anzusteigen.

Von dem Chamilo-Vuni löst sich in südlicher Richtung eine zwischen 300—500 hohe Bergkette ab, welche sich in der Halbinsel Longos (alt Sithonia) fortsetzt, dortselbst im Karvuno-Berge 561, hingegen in dem südlicher gelegenen höchsten Punkte der Halbinsel Longos 791 m Seehöhe erreicht. Das äusserste Südende dieser Halbinsel ist nur von mässig hohen Hügelgruppen erfüllt, welche zu dem allseits breiten und ebenen Küstensaume sanft abdachen.

Vom Athanasios-Gebirge des chalkidischen Hauptrückens zweigen sich je ein langer Rücken gegen Süden und gegen Westen ab. Der südliche Rücken ist anfangs durchschnittlich 500—600 m hoch, setzt sich später auf der Halbinsel Kassandra (alt Pallene) ihrer ganzen Länge nach fort; erreicht daselbst aber nur selten mehr als 300 m Seehöhe.

Der westliche Bergzug begleitet das breite und weit in das Land hineinragende Vasilika-Thal im Süden und reicht bis zum Kara Burun (Schwarzes Cap) südlich von Salonik, dessen höchster Punkt mit 1042 m kotirt ist. Die von diesem Bergzuge an die Meeresküste nach Südwesten und Süden ab-

gehenden Ausläufer, von durchschnittlich 500—600 m absoluter Höhe, sind im Allgemeinen ziemlich sanft geformt und enden meist an der Küste mit einer Steilstufe.

D. Hydrographie des südlichen Theiles der Balkan-Halbinsel.

a. Meeresküsten.

Die Küsten des südlich vom 41. Breitengrade liegenden Theiles der Balkanhalbinsel werden im Osten vom Aegäischen, im Süden und Südwesten vom Mittelländischen, dann im Westen vom Jonischen Meere, der Strasse von Otranto und endlich vom Adriatischen Meere bespült. Die einzelnen Glieder dieser Meerestheile, welche bei der hier äusserst reichen Küstenentwickelung nicht nur für Handel und Verkehr, sondern insbesondere auch für die maritime Vertheidigung von eminenter Bedeutung sind, werden im Nachstehenden, und zwar für jeden der genannten Meerestheile separirt, — aufgezählt.

Das Aegäische Meer.

1) Wir beginnen im Osten der Chalkidischen Halbinsel mit dem Golfe von Orfano oder Rendina. In diesem sind zu nennen: Die kleine Bucht von Libiada und die von Stelaria oder der Golf von Hierisso mit einem Ankerplatze bei dem gleichnamigen Küstenorte und einem solchen bei dem etwa 5 km nordwestlich von Hierisso befindlichen Kohlenlager.

2) Zwischen der Halbinsel H. Oros und jener Longos oder Sithonia ragt der Golf von Hagion Oros (Singitikos) in das makedonische Festland hinein, welcher durch den allerdings nicht mehr schiffbaren sogenannten Provlika- oder Xerxes-Canal,*) — der die erst-

*) Im Jahre 483 v. Chr. gegraben, weil 9 Jahre früher die persische Flotte unter Mardonius bei Athos gescheitert war.

genannte Halbinsel an ihrer engsten und sehr flachen Stelle durchschneidet, mit dem Golf von Hierisso in Verbindung steht.

Die nennenswerthesten Ankerplätze im Golfe von Hagion Oros sind jener von Sykia und ein solcher zwischen der Insel Diaporos (Dimitri) und der Ostküste der Halbinsel Longos.

3) Der Golf von Kassandra oder Toronaeos erstreckt sich zwischen der Halbinsel Longos und jener Kassandra oder Pallene. Die wichtigsten Ankerplätze dieses Golfes sind: jener von Kufo, dann beim Cap Elia, endlich beim Cap Sargani, und zwar liegen sämmtliche an der Westküste der Halbinsel Longos.

4) Der Golf von Salonik ragt zwischen der Chalkidischen Halbinsel und der Ostküste des Festlandes tief in den Continent hinein und liegt in seiner nördlichsten Bucht die befestigte Hafenstadt Salonik (Selanik).

An der chalkidischen Küste befinden sich Leuchtfeuer auf dem Cap Kassandra, dem Cap Aponomi und auf Kara Burun (Schwarzes Cap). Nennenswerthe Ankerplätze kommen dagegen längs dieser Küste des Golfes fast gar keine vor, hingegen sind an der thessalischen Küste solche bei Elevtherochori, südlich der Vistrica- (Haliacmon oder Indje Karasu) Mündung, dann beim Kloster H. Theodoros östlich Malathria, ferner die Rhede Skala Katerinis und der kleine Hafen Chorevtos an der Ostküste der Halbinsel Magnesia. Im Süden dieser Halbinsel wird der Golf von Volos mit dem Archipelagos verbunden, in dessen westlichstem Theile sich der ziemlich geräumige, an drei Seiten von durchschnittlich 500 m hohen Bergen eingeschlossene und nur für Nordostwinde zugängliche Hafen Pteleon befindet.

Die Küste des gegen Westen abgebogenen südlichsten Theiles der Halbinsel Magnesia ist wegen der zahlreich vorgelagerten Klippen gefährlich; desgleichen die Küste der, dem Osteingange des Canals von Trikeri vorgelegenen, Sporaden-Insel Skiathos.

Im Golfe von Volos selbst sind, ausser dem gleichnamigen Haupthafen, noch die von Dampfschiffen besuchten Rheden von Halmyros und von Nea Minzela zu erwähnen.

Die südwestliche Fortsetzung des Canals von Trikeri heisst Canal von Oreï, welcher im Westen mit dem Maliakos-Kolpos (Golf von Lamia) endet, in dessen sumpfigem Hintergrunde die Stadt Lamia liegt, während im Süden dieses Golfes zwischen dem absolut unpassirbaren Strandsumpfe und den steilen Nordabstürzen des Saromata- (Kallidromon-) Gebirges der bekannte Pass „Thermopylae“ längs der Küste führt.

An der Nordküste des Maliakos-Kolpos ist noch die von Dampfschiffen besuchte Rhede von Stylis zu erwähnen, während im Canal von Oreï die Rhede von Oreos, westlich der Stadt Xerochorion auf Euboea, sich eines ziemlich regen Dampfschiff-Verkehres erfreut.

Sowohl mit dem Canal von Oreï als auch mit dem Maliakos-Kolpos zusammenhängend und die Insel Euboea (Negroponte) von dem attischen Festlande trennend, erstreckt sich der Canal von Atalanti (mitunter auch Golf von Euboea benannt, weil die schmälste Stelle des Canals, — die Meerenge von Chalkis, — künstlich überbrückt ist).

Der Canal von Atalanti bietet den Schiffen vielfach Schutz und Zufluchtsstätten; so längs des Festlandes die Bai von Atalanti — geschützt durch die gleichnamige Insel, — die Bai von Opus, der Hafen von Larmes, die Bai von Skroponeri und jene von Vathonta, ferner längs der Westküste von Euboea die Bai von Politika, von Limni und jene von Monasteri. Dampfschiffe legen jedoch dermalen nur in der Bai von Atalanti und in der gegenüberliegenden Bai von Limni an.

Die Ostküste der Insel Euboea hat in ihrem nördlichen Theile, wegen ihrer Zerrissenheit und der vielen vorgelagerten Felsinseln und Riffe halber, nur sehr wenige brauchbare Landungsplätze. Es sind hier nur die Bai von Peleki und jene von Kimasi, beide nordöstlich von Mantudion, zu nennen.

Weiter gegen Süden ist die — auch stark von Dampfschiffen besuchte — Bai von Kymi, dann jene von Kalamo, von Petriaes, von Karalidaes, ferner die Platanistos- und die Kastri-Bai zu erwähnen.

Zwischen der Südspitze von Euboea und der Insel Andros führt der breite Canal von Oro, welcher die Verbindung zwischen dem Aegäischen Meere und dem Golfe von Petali herstellt, dessen nordwestliche Verlängerung, bis zur oben schon erwähnten Meerenge von Chalkis, der Canal von Evripos heisst.

An der Süd- und Westküste Euboea's sind zu Truppenlandungen nachstehende Punkte geeignet, und zwar die Bai von Karystos, die Halmyropotamon-Bai, dann der ebenfalls von Dampfschiffen besuchte Hafen von Aliverion und schliesslich der befestigte Hafen von Chalkis.

An der Küste von Attika und Böotia hingegen sind insbesondere die Bai von Oropo, die aus dem Alterthum bekannte Bai von Marathon, der Hafen von Raphti, dann die Daskalio-, die Mandri-Bai und der wichtige Hafen von Lavrion (Ergastiria), welcher mit Athen durch eine Eisenbahn verbunden ist, hervorzuheben.

Uebrigens muss gleich hier bemerkt werden, dass die Ostküste von Attika nnd Böotia — ausgenommen wenige kleine Strecken, — für Landungen zumeist sehr günstig ist.

Westlich der Südspitze Attika's beginnt der Golf von Athen, auch Golf von Aegina genannt (der alte Saronische Meerbusen), dessen westlichster Theil am Isthmus von Korinth die Bucht von Kechriaes heisst und überdies die westlich der gleichnamigen Halbinsel gegen Südosten sich erstreckende Bucht von Methana enthält.

Auch die Südküste Böotia's ist im Allgemeinen leicht zugänglich. Speziell hervorzuheben wären noch: die Bai Hagios Nikolaos, die Vari- und die Phaleron-Bai (südlich von Athen), ferner der Kriegshafen Piräus, mit den modernsten Hafen-Einrichtungen. Nordwestlich des Piräus wäre noch die Bai von Eleusis zu erwähnen, während auf der

dem Piräus gegenüberliegenden Insel Salamis mehrere gute und geschützte Ankerplätze, — so beim Arsenale, dann in der Bai von Salamis (oder Koluri) — vorhanden sind.

In der Bucht von Kechriaes ist besonders die Ostküste der Landenge von Korinth überall leicht zugänglich und zu Truppenlandungen im Allgemeinen geeignet.

In der Bucht von Methana wäre als Ankerplatz die Bai von Epidauros zu erwähnen, welche jedoch gegen Ostwinde keinen Schutz gewährt.

An der Ostküste der Halbinsel Methana findet sich der sehr gut geschützte aber wenig geräumige Hafen Steno, ferner ist südlich davon die verschiedene Einbuchtungen bildende Meerenge zwischen der Insel Poros (Kalauria) und dem Festlande, deren Küste besonders nördlich Perivolia und Damala die Landung von Truppen und deren Entwicklung begünstigt.

Der Hafen von Poros auf der gleichnamigen Insel ist der Hauptkriegshafen der griechischen Flotte.

Zwischen der Südküste der Landschaft Argolis und der berühmten Insel Hydra dehnt sich die Hydra-Bai, welche richtiger Canal genannt werden sollte, aus. In dieser finden wir nebst der wichtigen Rhede von Hydra selbst noch den Port Kappari, woran das Küstenstädtchen Hermioni liegt.

Aus der Hydra-Bai führt ein etwa zwei Seemeilen breiter Canal zwischen der Südspitze von Argolis und der Insel Spezzia in den Golf von Nauplia mit dem gleichnamigen befestigten Kriegshafen.

Ausser diesem findet man hier noch eine grössere Zahl von zu Truppenlandungen geeigneten Küstenstrecken mit dem nöthigen Entwicklungsraume.

Auch ist der Golf von Nauplia ziemlich reich an sonstigen gesicherten Ankerplätzen, u. z. an der Südspitze von Argolis der Hafen Portochelion (Port Kelli oder Bizali) und der Hafen Kilados; jedoch sind diese beiden nicht sehr geräumig; — ferner die Vurlia- und die Tolon-Bai.

An der Küste des alten Lakonien wäre hervorzuheben: die Nauplia gegenüberliegende Rhede von Myli (alt Lerna), die Bai von Tyros, ferner die auch von Dampfschiffen besuchte Rhede von Leonidion, der Hafen von Phokianos, dann der von Kyporissi, wo auch regelmässig Dampfer anlegen, der Hafen von Hierax oder Jeraka — ein rings von Bergen eingeschlossener Schlupfhafen, dessen Bassin nur etwa einen halben Quadratkilometer Flächenraum hat; ferner der befestigte Kriegs- nnd wichtige Handelshafen Monemvasia oder Malvasia, schliesslich der kleine Hafen von Phutama und einige andere nicht speziell benannte kleine Buchten mit günstigem Ankergrunde.

Westlich der Südspitze Lakonien's dehnt sich die Vatika-Bai mit dem Hafen von Neapolis aus, auch ist hier die Küste überall ziemlich leicht zugänglich.

Die Vatika-Bai steht mit dem Lakonischen Golfe durch den zwischen dem Festlande und der Insel Elaphonisi (Cervi) führenden Canal Boat in Verbindung.

Auch die Westküste Lakonien's erlaubt an verschiedenen Strecken sehr leicht Truppenlandungen vorzunehmen, so in der Xyli-Bai, dann auch westlich des Städtchens Molaï. — Die gegenüberliegende Küste hat die auch von Dampfern besuchte Rhede von Gythion (oder Marathonisi) und Mavrovuni; ferner sind zu erwähnen: die Skutari- und die Kolokythia-Bai und der kleine Hafen Portokalion nebst mehreren anderen.

Auch die westliche Küste dieser Halbinsel, beziehungsweise die Ostküste des Messenischen Golfes (oder des Golfs von Kalamata) ist reich gegliedert und bietet an vielen Orten gute Zufluchtsstätten für Schiffe. Namentlich hervorheben wollen wir von diesen: nahe des Caps Matapan (Taenaron) den kleinen Hafen Marinari, den Hafen Mezapo, ferner den von Limeni, wo auch Dampfschiffe anlegen, weiter nördlich den Ankerplatz bei Kardamyli, dann die von grossen Schiffen aller Nationen stark besuchten Rheden der Handelsstädte Kalamae (Kalamata) und Messini (Nisi), den

Ankerplatz bei Petalidion, endlich den befestigten und ebenfalls stark frequentirten Handelshafen von Koroni (oder Kolonides).

An der Westküste Messenien's, demnach schon im Jonischen Meere, liegen unweit von einander die wichtigen und historisch bekannten Häfen von Modon oder Methoni, welcher auch befestigt ist, und etwa fünf Seemeilen nördlich davon Navarino, jetzt Pylos. Noch nördlicher existiren mehrere gute Ankerplätze, die auch mit dem Hinterlande meist durch solide Fahrstrassen verbunden sind. Auch ist die meist flache und sandige Küste Messenien's fast überall zu grösseren Truppenlandungen gut geeignet. Von den vorerwähnten Ankerplätzen sind insbesondere zu nennen: jener bei Marathupolis (gegenüber der Insel Proti), ein solcher nächst Philiatra, dann bei Agrili. — Weiter ist hier hervorzuheben: die auch von Dampfschiffen besuchte Rhede von Kyparissa (Arkadia), die befestigten Häfen von Katakolon und Kyllini (nächst dem Cap Glarenza).

Im Golf von Patras liegen an der Nordküste der Halbinsel Morea die mit Strandbefestigungen versehene Karavostasi-Bai, die Rhede von Alyssos und die sehr wichtige Seehandelsstadt Patras oder Patrae selbst.

In der, durch Küstenforts gesperrten Meerenge der Kleinen Dardanellen oder von Lepanto, jetzt Navpaktos genannt, ist die Nordküste Morea's allgemein leicht zugänglich. Dasselbe gilt bezüglich des östlich sich erstreckenden Golfes von Lepanto, wo es auch zahlreiche gute Ankerplätze an dieser Küste giebt. Die wichtigeren darunter sind: der Hafen von Aegion oder Vostitsa, wo auch Dampfer anlegen, dann die Rheden von Dervenion, Kato-Lutron, Xylokastron, Kiathon und Korinthos, welch' letztere zwei schon in der Bucht von Korinth gelegen sind.

Während die bisher verfolgte Nordküste Morea's im Allgemeinen wenig gegliedert ist, weist jene des Golfes von Korinth vielfache Buchten und Baien auf, — ist überhaupt sehr zerrissen und steil; so dass für grössere Truppenlandungen am Strande zümeist kein Raum vorhanden ist.

Der östlichste Theil des Golfes von Korinth führt den Namen Bucht von Agosthena und sind in derselben hervorzuheben: die Häfen von Agosthena, und Livadostro, ferner die sehr gut geschützte Bai von Domvrena.

Weiter gegen Westen folgen sich nun im Golf von Lepanto die Bai von Sarandi, die Aspra Spitta-Bai und die Bai von Salona, in welch' letzterer der vielbesuchte Hafen von Amphissa oder Salona (der Hafenort heisst speziell Itea, während die Stadt Amphissa etwa 12 km landeinwärts liegt) und jener von Galaxidion (dessen antiker Name Oeanthia) wichtig sind.

Weiter westlich folgt an derselben Küste der Hafen von Vitrinitsa und der befestigte Hafen von Lepanto (Navpaktos auch Epakto). Beiderseits dieses Hafens ist die Küste sehr flach und meist versumpft. Infolgedessen liegen auch die Sperrforts Rhion und Antirhion der Meerenge von Lepanto nahezu à fleur d'eau.

Westlich des Forts Antirhion ist die Nordküste des Golfes von Patras ziemlich steil, übergeht jedoch alsbald wieder in eine theils sumpfige, theils sandige Flachküste mit zahlreichen Strandseen und Lagunenbildungen. Hierdurch erklärt sich auch, dass die Festung Mesolongion oder Missolunghi, welche fast 6 km von der vordersten Sandbarre entfernt an einem Strandsee liegt, von grösseren Seeschiffen nicht erreicht werden kann. Der Dampfschiff-Landungsplatz befindet sich daher auch an dem äussersten Küstensaume der die seichten Lagunen abschliessenden Sandinsel und ist mit der Festung selbst durch eine Chaussee in Verbindung. Flache Fahrzeuge kleiner Gattung können jedoch bei der Durchfahrt nächst dem Fort Vasiladi passiren und sodann bis Missolunghi gelangen.

Zunächst der Mündung des Acheloos oder Aspropotamos wird der Meeresstrand wieder etwas fester, auch erheben sich schon stellenweise einige Hügel längs der Küste.

An den nicht sumpfigen Strecken sind daher grössere Truppenlandungen wieder ermöglicht.

Weiter gegen Norden sind im Jonischen Meere längs der Küste Akarnania's zu erwähnen: der Golf von Astakos mit der auch von Dampfschiffen besuchten Rhede der gleichnamigen Handelsstadt, weiter der Hafen von Mytikas, wo gleichfalls ein reger Dampferverkehr stattfindet, — die Bai von Zaverda mit der gleichnamigen Rhede, endlich die Alexandros-Bai mit dem befestigten Hafen von Levkas oder Santa Maura.

Nördlich dieses Hafens ist die Bai von Chelovivaron und sodann folgt die etwa 1000 m breite Einfahrt in den Golf von Arta (Ambrakia). Diese Passage ist auf griechischer und türkischer Seite durch je zwei Küstenforts geschützt.

Längs der griechischen Küste folgen nun gegen Osten: die Bucht von Aktion, östlich des gleichnamen Caps mit dem einstigen Hafen der in Ruinen liegenden antiken Stadt Anaktorion, — dann die Bucht von Vonitsa mit dem gut geschützten Hafen der gleichnamigen Seehandelsstadt; — ferner die kleine aber allseits geschützte Bai von Ruga, die Bai von Lutraki mit dem gleichnamigen Hafen, die Bai von Karvassaras, vor deren Küsten viele Klippen und Riffe liegen; endlich die Bai von Menidi, mit mehreren guten Ankerplätzen (bei Menidion und nahe der Mündung des Arta- oder Arachteos-Flusses).

An der türkischen Küste ist der, durch ein Fort geschützte, Landungs- und Ankerplatz bei Salagora, von wo ein Fahrweg zu der 15 km landeinwärts gelegenen Stadt Arta (Ambrakia) führt. Hierauf folgen die Lagunen-Seen Cukalia und Mazoma[1]); endlich in der Einfahrt zum Golf von Arta der gute Ankerplatz auf der Rhede Preveza's.

Längs der Westküste des Epirus folgen nun im Jonischen Meere: die Bai von Gomaros, welche zwar guten Ankergrund und einen festen etwa einen Kilometer breiten Küstensaum hat, jedoch allen Süd- und Westwinden ausgesetzt

---

[1]) Zu Römerzeiten sollte der Mazoma-See mit der Gomaros-Bai durch einen Kanal verbunden werden; Spuren dieser Arbeiten sind noch vorhanden.

ist; dann der kleine Hafen von Splanza an der Mündung des Frai- (Mavropotamos- oder Phanariotikos-) Flusses, der Hafen von San Joannis, der Hafen der reichen Handelsstadt Parga, die kleinen Häfen von Arpica und Murto, ferner im Canal von Corfu die Bai von Plataria, sowie jene von Gomenica, die beiden unbedeutenden Häfen von Valtuca und Kalama an dem Mündungsdelta des Kalamas-Flusses, weiter nördlich die Bucht von Keracha (Kerasia), dann ein kleiner Hafen nördlich des Cap Pagania, ferner die Häfen Kataïto und Flelia, dann die Butrinto- und Santi Quaranta-Bai mit sehr gutem Ankergrunde, und zwar letztere im sogenannten Nord-Canal.

Längs der steil emporstrebenden, mit einem meist einige hundert Meter breiten ebenen Strande versehenen, Küste Süd-Albanien's finden sich noch zahlreiche Häfen mit gutem Ankergrunde, welche jedoch durchwegs gegen Süd- und Westwinde fast gar nicht gesichert sind; so z. B. die Bai von Grava, der Hafen von Palermo, die Häfen von Spila und Argila bei der Stadt Chimara u. a. m.

Hierauf folgt der durch eine 700—800 m hohe gebirgige Landzunge — genannt Linguetta — gebildete Golf von Valona, in welchem der wichtige und auch theilweise befestigte Hafen von Valona, dann im äussersten Süden des Golfes der Hafen von Dukati speciell hervorzuheben sind.

Die nördlich des Golfes von Valona beziehungsweise der Meerenge von Otranto ziehende albanesische Flachküste ist reich an Lagunenbildungen, gestattet aber dennoch an vielen Orten die Landung grösserer Truppenmassen, insbesondere zunächst der Mündung des Vojuca-Flusses und auch nördlich davon bis zu den Lagunen di Soli.

Das eben Gesagte gilt ebenfalls für die weiter nördlich gelegene Küstenstrecke des Adriatischen Meeres zwischen den Mündungen der beiden albanesischen Flüsse Semeni (auch Osum oder Ljumi Beratit — antiker Name: Apsus), und Schkumbi.

b. Ströme und Flüsse.

1) Das Gebiet des Aegäischen Meeres.

Die Küstengewässer der Halbinsel Chalkidike.

Der **Abfluss** der unter sich in Verbindung stehenden Seen: **Langaza-** und **Beschik-Göl,** welcher vor seiner Mündung in den Golf von Rendina zwei Mal überbrückt ist. Die genannten Seen nehmen mehrere Zuflüsse auf, unter denen jedoch die vom Beschik-Dag aus nördlicher Richtung kommenden die bedeutendsten sind; so der bei Likova entspringende und, an der Ortschaft Langaza vorbei, in den gleichnamigen See sich ergiessende Bach, ferner der Ausfluss des, in einem Becken des Beschik-Dag liegenden, Sees Mavrovo-Göl, welcher sich beim Dorfe Büjük Beschik in den Beschik-Göl (See) ergiesst.

Der **Biavica potamos** ist eine Küstentorrente von kurzem Laufe, welche im Chamilo Vuni-Gebirge entspringt und sich in den Golf von Hierissos ergiesst.

Die auf der Halbinsel Hagion Oros vorkommenden Küstengewässer sind meist wilde Torrenten, jedoch von keiner militärischen Bedeutung. Dasselbe gilt von den übrigen in den Golf von Hagion Oros fallenden und überdies von sämmtlichen auf der Halbinsel Longos oder Sithonia vorkommenden Küstenflüsschen. Erst der Golf von Kassandra nimmt einige nennenswerthe Zuflüsse von längerem Laufe und bedeutenderer Wassermenge auf; so z. B. den **Miljada**-Bach, welcher beim Cap Sargani mündet, ferner den **Lakos** und den **Lundzik.**

Die auf der Halbinsel Kassandra vorkommenden Torrenten, von durchwegs sehr kurzem Laufe, dann sämmtliche von der Chalkidischen Halbinsel in den Golf von Salonik mündenden Küstengewässer sind kaum nennenswerth.

Nahe westlich von Salonik mündet das Küstenflüsschen **Galiko-Dere,** welches östlich des Städtchens Kükütsch (Klkitsch) seine am Südhange des Kurscha-Balkan ent-

springenden Quellen sammelt, zumeist durchwatbar ist und nordwestlich der genannten Hafenstadt von einer soliden Chaussee-Brücke übersetzt wird.

Der **Vardar** (alt Axios) ist der Hauptstrom Makedoniens und überhaupt der bedeutendste Fluss des hier in Betracht kommenden Territoriums. Er greift zwar mit seinem Oberlaufe weit über den nördlichen Rahmen desselben; jedoch soll, der Vollständigkeit und des Zusammenhanges halber, die komplete Beschreibung dieses interessanten Gewässers in dieser Abhandlung ihren Platz finden. Hierfür liefert die sehr lebendige Schilderung, welche der k. k. Konsul J. G. v. Hahn[1]) von seiner Kahnfahrt auf dem Vardar von Kjöprülü (Veleze) abwärts giebt, die besten Anhaltspunkte, die sodann bezüglich des Oberlaufes in den Angaben Ami Boué's und Barth's ihre Ergänzung finden.

Der Vardar entsteht durch die Vereinigung zahlreicher Quellbäche beim Städtchen Kostovo (Gustivar) am Nordfusse der Bukovik-Planina, — fliesst vorerst in nahezu nördlicher Richtung bis in die Höhe von Kalkandele, nimmt sodann bis Skoplje (Üsküb) eine östliche und schliesslich im grossen Ganzen eine südöstliche Laufrichtung an, welche sich nur in der untersten Stromstrecke nahezu direkt gegen Süden wendet.

Der Vardar kann, wegen seines ungeregelten Bettes, sowie der zahlreichen Untiefen und zweier Stromschnellen halber, höchstens von sehr flachgehenden kleinen Booten, dann von Kjöprülü (Veleze) abwärts mit Flössen befahren werden. Von Gradec abwärts wird viel Holz geflösst; die Flösse sind 10 m lang und 6 m breit. — Auf diesem Flusse kommen auch keine Schiffmühlen vor.

Ein in militärischer Hinsicht wichtiger Umstand muss jedoch schon hier hervorgehoben werden, dass das Vardar-Wasser sehr gut zu geniessen, ferner dass dessen Uferterrain

---

[1]) Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar etc. von J. G. v. Hahn. Wien 1869, in Commission bei C. Gerold's Sohn.

durchwegs gesund, demnach für die Lagerung von Truppen sehr günstig ist.

Auch führt im Vardar-Thale, von der Mündung des Lepenac an, nebst der makedonischen Strecke der Bahnlinie Mitrowica-Salonik, noch ein durchwegs fahrbarer Weg, welcher in dem engsten Defilé des Demirkapu künstlich in die Felswand eingesprengt ist. In Folge dessen besitzt der Vardar, sammt den ihn begleitenden Landkommunikationen, — trotzdem der Fluss selbst im Allgemeinen nur flössbar ist, — einen gewissen strategischen Werth in der Operationsrichtung Nord-Süd und umgekehrt.

Das Thal des Vardar ist von seinem Ursprunge bis unterhalb Kalkandele zwischen 5 bis 7 km breit und wohl kultivirt, bei einer mittleren absoluten Höhe der Thalsohle von 500 m. Dieses fruchtbare und beinahe nur von Serben bewohnte Thalbecken heisst zwischen Kostovo (Gustivar) und Kalkandele „Tetovo". Nur östlich Kalkandele ist die Thalsohle auf eine grössere Strecke versumpft und von zahlreichen, parallel von Süd gegen Nord fliessenden, Wasseradern durchschnitten.

Unterhalb Kalkandele beginnt das erste Thaldefilé [1]) des Vardar, welches bis zum Beginn des Beckens von Skoplje (Üsküb) währt. Etwa 20 km ostsüdöstlich dieser Stadt verengt sich dessen Thal wieder auf einige 100 m bis unterhalb Kjöprülü (Veleze), wo nächst der Babuna-Mündung die Thalsohle sich wieder bis zur durchschnittlichen Breite von 1000 m erweitert.

Die Begleitungshöhen sind von Skoplje abwärts, — entsprechend dem Umstande, dass diese Thalstrecke einen Durchbruch der Alluvial- und Tertiär-Fläche des im Osten sich ausdehnenden, höchstens 600 m absolut hohen, Mustapha-

---

[1]) Die in dieser Thalenge liegenden Ruinen Oraskastro (Oraskaleh sl. Ledjen) lassen vermuthen, dass durch diese jetzt unwegsame Enge im Alterthume dennoch eine Communication geführt haben dürfte, die durch dieses Castell gesperrt war.

ovasi[1]) oder Ovtsche-polje bildet, — entsprechend niedrig. Deren Hänge sind zwar felsig und kahl, jedoch von einem mürben Gestein und daher im Allgemeinen nicht beschwerlich steil. Zu erwähnen ist jedoch, dass hier die linksseitigen (östlichen) Begleitungshöhen in der Regel von den gegenüberliegenden dominirt werden.

Von der Babuna-Mündung abwärts werden die Thalbegleitungen noch niederer und deren Hänge noch flacher. In dem scharfen Buge des Vardar gegen Norden bei der Bahnstation Krivolak befindet sich eine kurze Thalenge, sodann an der Mündung der Boschova-rjeka ein sehr fruchtbares Thalbecken 3 bis 4 km breit und ungefähr doppelt so lang, welches am oberen Eingange des Basalt-Durchbruches: „Demirkapu“ gelegen ist. In diesem an der engsten Stelle nur 52 m breiten Defilé ist die nördliche Felswand durchaus sehr schroff, häufig sogar lothrecht abstürzend, während die Südwand einigermassen sanfter geböscht ist, weshalb die Eisenbahn und der Fahrweg nur auf dem rechten Ufer — obwohl auch da noch stellenweise in den Felsen gesprengt — geführt werden konnten. Der ganze Demirkapu-Pass des Vardar ist etwas über 1 km lang und wechselt an seinem unteren Ausgange die Bahn das Ufer.

Oberhalb des durch seinen Holzhandel reichen Ortes Gradec verengt sich das Flussthal gleichfalls auf einige hundert Meter Länge, indem die beiderseitigen Thalhänge, mit Böschungen von 30 bis 40 Graden und etwa 50 bis 70 m hoch, hart an den Fluss herantreten.

---

[1]) Das „Mustapha-ovasi“ breitet sich südöstlich von Skoplje aus und ist im Allgemeinen begrenzt durch die Pcinja rjeka, die Bregalnica und von der, zwischen den Mündungen dieser Nebenflüsse liegenden, Flussstrecke des Vardar. Im Osten reicht diese, nur einige niedere Hügelreihen tragende, Fläche bis an den Meridian der Stadt Stiplje (Istib). In der Generalkarte 1 : 300 000 Blatt Nr. 12 ist diese Fläche in der Schummerung viel zu stark gehalten, was zu der irrthümlichen Annahme verleitet, als ob dort hohe Gebirge wären, während die Maximalerhebungen in jenem Raume selten mehr als 100 m über dem Thalgrunde des Vardar betragen.

Von Gradec abwärts erweitert sich das Vardar-Thal zu einem ziemlich ausgedehnten Becken, dessen Sohle nur durch leichte Bodenwellen undulirt erscheint, deren bedeutendste eine Hügelkette ist, die unterhalb der Mündung des linksseitigen Boëmia-Baches, — mit einer relativen Höhe von etwa 80 bis 100 m über der Thalsohle, — ziemlich nahe an den Fluss herantritt.

Nun bleibt die Thalsohle wieder durchschnittlich 4 km breit, ist sehr gut bebaut, bis sich das Thal unterhalb der Bahnstation Gjevgjeli in dem sogenannten „Tschingene-Dervend“ abermals und zwar das letzte Mal verengt.

Mittelst dieses, etwa 10 km langen, Defilés durchbricht der Vardar einen etwas über 100 m hohen Rücken. Die Felshänge sind innerhalb dieser Enge zwar nicht steil, aber eintönig kahl und erheben sich direkt aus dem Thalgrunde, ohne für eine Sohle Raum zu lassen. Im untersten Theile hat das Vardar-Thal ungefähr dieselbe Breite von etwa 6 bis 7 km, welche das Ursprungs-Thal zwischen Kostovo und Kalkandele aufweist.

Wie bereits gesagt wurde, hat der Vardar ein gänzlich unregulirtes Bett und sind daher die Verhältnisse seines Querprofiles sehr veränderlich.

So kann beispielsweise der Vardar einige hundert Meter oberhalb des Demirkapu-Defilés bei Niederwasser noch durchwatet werden, während er in der Felsenge selbst gewiss zu jeder Zeit mindestens 4 m Tiefe haben dürfte.

Seine geringste gemessene Breite in der Demirkapu-Enge beträgt bei Niederwasser 42 m, die grösste Breite des vereinigten Stromes beträgt hingegen an der Chaussee-Brücke westlich Salonik 560 m.

Der Grund des Bettes besteht bis gegen Skoplje aus grobem Schotter, bis zum Demirkapu-Passe aus feinerem Schotter und Kies, — unterhalb dieser Enge jedoch nur mehr aus feinem Sand und Schlamm.

Die Laufgeschwindigkeit des Vardar ist im Allgemeinen mässig und vom Tschingene-Dervend abwärts schleicht er nur mehr in seinem schlammigen und inselreichen Bette dem saronischen Meerbusen zu.

Der Vardar hat auch an zwei Orten Stromschnellen, welche aber bei Normalwasser nicht gefährlich sind; nämlich jene nahe unterhalb der Babuna-Mündung, auf welche jedoch sofort wieder Untiefen folgen, dann die Stromschnelle im Demirkapu-Passe.

Die hauptsächlich im Frühjahre eintretenden Hochwässer ändern die Wasserstands-Verhältnisse des Vardar in empfindlicher Weise. Das grösste Hochwasser, welches im Jahre 1850 beobachtet wurde, brachte den Wasserspiegel bei Kjöprülü (Veleze) auf im Ganzen 7 m Höhe, während der Normalwasserstand kaum 2 m betragen soll.

Der niedrigste Wasserstand herrscht gewöhnlich im Frühherbste, demnach insbesondere den ganzen September und October hindurch, bis zum Eintritte der Herbstregen, was zumeist erst im November der Fall ist.

Der Vardar kann in seinem Ober- und Mittellaufe sehr häufig durchfurthet werden.

An künstlichen Uebergangsmitteln hat dieser Fluss: Oestlich Kalkandele eine Reihe von soliden Holzbrücken über die verschiedenen Flussarme; weiter, etwa 8 km westlich von Skoplje (Üsküb), bei Sarai (Aucinsa) Holzbrücke, — zwischen dieser und der genannten Stadt die Eisenbahnbrücke, ferner in Skoplje selbst eine steinere Brücke von zwar sehr fester, jedoch plumper Construction mit einem Thurme; dann im Defilé zwischen Skoplje und Kjöprülü zwei Eisenbahnbrücken, — in Kjöprülü (Veleze) selbst eine solide Strassenbrücke, bestehend aus einer auf steinernen Pfeilern ruhenden Holzconstruction, deren Fahrbahn circa 4 bis 5 m über dem mittleren Wasserstande liegt. Ausserdem giebt es noch drei Eisenbahnbrücken, die eine gleich unterhalb des Demirkapu-Passes, die nächste unweit der Bahnstation

4*

Strumica und die dritte beim unteren Ausgange des Tschingene-Dervend.

Hingegen existirt auf der langen Strecke von Kjöprülü bis zur Mündung in das Meer nur mehr eine einzige Strassenbrücke, nämlich jene, welche den Verkehr über den Vardar zwischen Salonik und Monastir vermittelt. Diese solide Chausseebrücke ruht auf Pfeilern, hat einen hölzernen Oberbau und ist 560 m lang, was auch der Flussbreite bei mittlerem Wasserstande an dieser Stelle entspricht.

Ausser den vorgenannten Uebergängen sind noch folgende Fähren erwähnenswerth; und zwar:

Bei Krivolak-Peplischte primitive Ueberfuhrsplätte; daselbst wird jedoch der Vardar bei Niederwasser gewöhnlich durchfurthet; desgleichen wird der Fluss am oberen Eingange des Demirkapu-Defilés bei geringem Wasserstande durchwatet.

Oberhalb Gradec eine Fähre und zwar an einer Stelle, wo in alten Zeiten eine Steinbrücke bestanden haben musste, deren Spuren noch deutlich sichtbar sind; ferner befindet sich bei der Bahnstation Mirovce ebenfalls eine Fähre, desgleichen zwischen Diavato und Pardovica.

Beim Markte und der Eisenbahnstation Gjevgjeli, von wo auch eine Ueberfuhr nach Kumlikiöj (Svojakova) führt, sind gleichfalls die deutlich sichtbaren Pfeiler einer ehemaligen Quaderbrücke vorhanden, welche überdies durch ein Fort auf einem knapp an den Fluss herantretenden circa 10 m hohen Hügel gesichert gewesen sein dürfte.

Schliesslich sind noch die Ueberfuhren südlich des Tschingene-Dervend zu erwähnen; und zwar eine zwischen Boëmica und Karasülü, die andere bei Jajali und eine dritte nahe der Meeresküste zwischen den Orten Valmades und Klidi.

Die Zuflüsse des Vardar sind:

links: Die Tetovska- oder Scharska-rjeka entspringt in dem Schar-Dag, durchfliesst als reissende Torrente ein wildes Hochgebirgsthal, durchströmt hierauf die Stadt Kalkandele und ergiesst sich etwa 7 km weiter abwärts im Thalbecken

Tetovo in den Vardar. Die Scharska-rjeka ist in ihrem Oberlaufe einige Male in primitiver Weise überbrückt.

Nachdem hierauf der Vardar mehrere unbedeutende Gebirgsbäche aufgenommen hat, ergiesst sich in denselben bei der Ruine Oras Kastro eine vom höchsten Rücken des Schar Dag (Ljubotrn 3050 m Seehöhe) kommende Torrente unbekannten Namens.

Der Lepenac entspringt am nördlichen Abhange des Ljubotrn-Berges, fliesst anfangs gegen Osten in einem durchschnittlich 1 km breiten Thale, wendet sich hierauf in der Nähe von Katschanik gegen Süd-Osten, in welcher Richtung er ein wildes, gegen 15 km langes Thaldefilé passirt, worin die Eisenbahn Salonik-Mitrowica wiederholt Ufer wechseln und mehrere Tunnels passiren muss. Südlich der Haltestelle Elias Han erweitert sich zwar einigermassen das Lepenac-Thal, es bleibt aber bis zum Eintritte in die fruchtbare Beckensohle von Skoplje ebenso steril und öde wie die Enge selbst. Ausser einigen Furthen in seinem Oberlaufe, dann den zahlreichen Eisenbahn-Brücken, hat der Lepenac nahe seiner Mündung in den Vardar nächst Skoplje noch eine fahrbare Holzbrücke und in deren Nähe eine ziemlich beschwerliche Furth.

Die Pcina rjeka entsteht durch die Vereinigung mehrerer Quellbäche am Südfusse der Sv. Ilija-planina, nimmt links bei Klecovce die von Nordosten kommende Kriva rjeka (Egri Sü) und rechts die im Kara-Dag (Crna gora) entspringende Golema rjeka auf, hat ein durchschnittlich 1000 m breites Thal, welches meist von nur 200 bis 300 m relativ hohen Begleitungshöhen eingefasst ist. In dasselbe und in die genannten Nebenthäler führen fast überall fahrbare Verbindungen.

Die Pcina rjeka mündet nach Passirung eines in das „Mustapha Ovasi“ eingeschnittenen Thaldefilés, etwa halben Wegs zwischen Skoplje und Kjöprülü in den Vardar.

Dieser Zufluss ist zumeist durchwatbar und hat auch zahlreiche Brücken.

Die Bregalnica entspringt am Südfusse der Golema-planina, durchfliesst vorerst ein enges Mittelgebirgsthal, welches sich bei Kotschana zu einem mehrere Kilometer breiten Becken erweitert, dann bis Varcje wieder verengt und hierauf stets ziemlich geräumig und gut cultivirt bleibt. Sodann passirt die Bregalnica an Stiplje (Istib) vorbei, woselbst sie zwei solide Holzbrücken hat. Sie nimmt beiderseits mehrere Zuflüsse auf und mündet unweit nördlich der Bahnstation Venitschani-Gradsko. Die Bregalnica und ihre Zuflüsse sind durchweg von geringfügiger militärischer Bedeutung und vielfach ohne künstliche Mittel passirbar.

Von der Bregalnica-Mündung abwärts nimmt der Vardar auf seinem linken Ufer keine nennenswerthen Zuflüsse mehr auf. Hingegen fliessen dem Vardar zu:

rechts: die Treska mit der Vlainica, welche bis zu deren Vereinigung beim Kloster Sv. Nikolaj ziemlich geräumige Thäler durchfliessen, worauf aber die vereinigte Treska vermittelst eines pittoresken Dolomit-Durchbruches in beinahe nördlichem Laufe die Thalsohle des Vardar erreicht und etwa 7 km westlich Skoplje in diesen Fluss mündet.

Sowohl die Treska als auch ihre sonstigen Zuflüsse sind insgesammt durchwatbare Bäche ohne besondere militärische Bedeutung.

Von ähnlicher Beschaffenheit — nur meist von kürzerem Laufe — sind auch die rechtsseitigen Vardar-Zuflüsse in der Strecke zwischen Skoplje (Üsküb) und Kjöprülü (Veleze); worunter die Markova- mit der Baditschka (oder Suha-) rjeka die nennenswerthesten sind.

Bemerkenswerth ist, dass sowohl diese rechtsseitigen Zuflüsse, wie auch die zwei folgenden, kurz vor ihrer Mündung in den Vardar das Gebirge durchbrechen und somit stets durch beinahe ungangbare Felsengen in den Thalgrund des Hauptstromes eintreten. Es ist somit sicher, dass in dieser Strecke eine im Vardarthale vorrückende Colonne auf den rechtsseitigen Begleitungshöhen nur sehr schwierig kotoyirt werden kann.

Die bei Kjöprülü mündende Topolka rjeka ist auch von der vorbeschriebenen Beschaffenheit, desgleichen die etwa 3 km weiter südlich mündende Babuna. Beide haben ziemlich breite und wohlcultivirte Thäler im Ober- und Mittellaufe und sind bei gewöhnlichem Wasserstande überall zu durchwaten. Die Durchbruch-Defilés dieser Zuflüsse haben sehr schroffe und häufig genug ganz vertikale, aus höhlenreichem Kalkstein bestehende, Wände.

Die Crna rjeka (Karasü oder Tscherna) ist weitaus der grösste und wichtigste Zufluss des Vardar. Sie hat bei ihrer Mündung zunächst den Ruinen der antiken Stadt Stobi eine mindestens ebenso grosse Lauflänge und einen beinahe grösseren Wasserreichthum aufzuweisen als der Hauptfluss selbst.

Die Crna rjeka entspringt am Südhange der Baba-planina, hat gleich im Oberlaufe ein durchschnittlich 2 bis 3 km breites Thal, betritt sodann durch eine mässige Verengung das ebene Becken von Prilip-Monastir (Bitolia), welches etwa 50 km lang und bei 15 km breit ist, das antike „Pelagonia", woselbst sich die vorherige östliche Laufrichtung gegen Süden wendet und der Fluss auf 1 bis 2 km beiderseits seiner Ufer von Sümpfen eingefasst ist.

Durch die Urbarmachung dieses Weichlandes könnte nicht nur diese, beinahe ein Fünftel der ganzen Beckensohle betragende Fläche, für die Feldkultur gewonnen, sondern auch die dortige Bevölkerung für immer von den daselbst herrschenden endemischen Fiebern befreit werden.

Die Crna rjeka verlässt dieses Becken durch eine Wendung ihrer Laufrichtung gegen Norden, indem sich ihr Thal, zwischen den Kalkgebirgen der Selca-planina (im Norden) und der hohen Kette aus Urgestein, nämlich der Nidja-Koschuf- und Blatec-planina (im Süden), den Weg zum Vardar bahnt.

In diesem Theile seines Laufes ist das Thal meist beschränkt, mitunter auch defiléartig verengt, die Obertheile der Thalbegleitungen sind jedoch theils mit Wald bedeckt, theils mit Culturen bebaut und tragen mancherlei Dörfer und

sonstige Ansiedelungen. Dieses Gebiet wird „Murichovo“ genannt.

Der Fluss verlässt diesen Landstrich durch ein sehr enges Felsdefilé und fliesst schliesslich während der letzten 12 km seines Laufes in einem etwa 2000 Schritte breiten, sehr gut cultivirten Thale dem Vardar zu.

Die Crna rjeka kann nur in ihrem obersten Laufe fast an jeder Stelle ohne künstliche Mittel passirt werden; hingegen ist dies von ihrem Eintritte in die Ebene von Monastir — theils wegen des sumpfigen Uferterrains, theils wegen der meist mehr als 1 m betragenden Wassertiefe — nur selten möglich. Uebrigens führen über dieselbe im Mittel- und Unterlaufe für den dortigen Verkehr genügend viele Brücken, welche vornehmlich von Holz construirt sind. Die wichtigsten dieser Uebergänge sind: bei Vutschin, bei Loschna, dann östlich Monastir (bei Novak?), bei Svotschivor und bei Vazarci; darunter sind besonders die bei Loschna und die bei Vazarci sehr solid und gross gebaut. Ausserdem fand Consul von Hahn die gut erhaltenen Reste einer antiken Steinbrücke über die Crna rjeka, etwa 1 km oberhalb ihrer Mündung (am Fusse der Ruinenstätte von Stobi) und sagt, dass die vorhandenen Quaderpfeiler die rasche Herstellung eines Oberbaues von Holz ermöglichen würden.

Die Crna rjeka nimmt, besonders in dem wasserreichen Becken von Monastir, verschiedene Zuflüsse auf, wovon auf der linken Seite die Blato rjeka westlich Prilip, dann der, fast ununterbrochen in einem äusserst wilden Kalkstein-Defilé fliessende, Rajec-Bach östlich von Prilip; — ferner auf der rechten Seite: die Schemnica, der durch Monastir fliessende Dragor und die Bistrica (die beiden letzteren sind Torrenten und kommen von dem stets schneebedeckten „Peristeri“ [2359 m], dem höchsten Punkte der Neretschka planina), endlich die von Süden kommende Sakulova und im Murichovo-Gebiete die Mreschiska rjeka.

Der nächste rechtsseitige Zufluss des Vardar ist: die Boschova rjeka, welche ein sehr fruchtbares, ca. 2000 Schritte

breites Thal durchfliesst, fast überall durchwatbar ist und oberhalb des Demirkapu-Defilés in den Vardar mündet. Merkwürdig ist der Umstand, dass die rechtsseitigen Nebenthäler der Boschova rjeka, nämlich jenes der Büleka und des Dren mit dem Rakovec, im Gegensatze zu dem so fruchtbaren und wohl cultivirten Thalgrunde der Boschova, alle äusserst rauh, öde und verkarstet sind, so dass dortselbst kein Feldbau, sondern nur Viehzucht betrieben werden kann.

Die weiteren Zuflüsse des Vardar auf der rechten Seite vom Demirkapu bis zur Mündung sind zunächst einige unbedeutende Bäche, wie der bei Gjewgjeli mündende, und schliesslich der Karasmak (antik Ludias), welcher sich — selbst sehr wasserreich — mit dem Vardar nahe seiner Mündung in das Meer vereinigt; überdies durch einen Arm mit dem weiter südlich mündenden Vistrica-(Indje Karasu-) Flusse in Verbindung steht.

Der Karasmak (Ludias) ist der Abfluss des Jenidje-Sees und besteht über denselben eine Ueberfuhrs-Plätte.

Der Jenidje-See ist an seinem südlichen Ufer stark versumpft und nimmt nachstehende Gewässer auf: Die Moglenica rjeka, welche durch den Zusammenfluss der Kusavica, des Kovter, Poroj und der Bjelica entsteht und von Nord gegen Süd ein etwa 5000 Schritt breites und vorzüglich cultivirtes Thalbecken durchfliesst, welches sie schliesslich vermittelst eines engen Defilés verlässt.

Von ihren rechtsseitigen Zuflüssen ist der interessanteste die Bistrica, welche in einer Karstdoline westlich von Vodena aus dem stark mit Schilf bestandenen, sumpfigen See von Telovo (nach Ami Boué) entsteht, sodann vermittelst dreier Wasserfälle (wovon der höchste bei 15 m hoch ist) ein ödes Kalkstein-Defilé passirt, um hierauf — in mehrere Arme getheilt — das mit einer wahrhaft luxuriösen Vegetation gesegnete Thal nächst Vodena selbst zu durchfliessen.

Dieses letztere bildet aber wieder nur eine Terrasse von geschichtetem Kalkstein (Travertin), von welcher die mehrfach

gespaltene Torrente nunmehr unterhalb der Stadt Vodena in vier gewaltigen grossen und drei kleineren Cascaden über meist vertikale Wände herabstürzt. Die grössten dieser Wasserfälle haben je ca. 30 m Höhe (fast 100 Fuss) und sämmtliche sieben Cascaden repräsentiren einen Höhenunterschied von 195 m.

Die Vegetation unterhalb dieser sieben Wasserfälle ist wenn möglich noch üppiger, als jene oberhalb derselben. Reisende, wie Griesbach und Ami Boué, nennen das Thal bei Vodena geradezu ein irdisches Paradies.

Die Bistrica betritt hierauf die ganz kahle Ebene, mit ihrem schwärzlich morastigen und salzigen Boden. Die Bistrica ist mehrfach von soliden Holzbrücken übersetzt. — Weiter nimmt der Jenidje-See noch auf: die Arabissa mit der Golema, welche beide vom Agostos-Gebirge (Karatasch) kommen und fast überall durchwatet werden können.

Die **Vistrica** (türk. Indje Karasü, altgriechisch Haliakmon) entspringt am nordöstlichen Abhange des Grammos-(Boïon-) Gebirges, vereinigt sich hierauf noch mit mehreren anderen Quellbächen — worunter die Djelova rjeka — im kleinen Becken des Bjelica-Sees und fliesst hierauf in genau südöstlicher Richtung bis an den Nordfuss des Chassia-Gebirges, woselbst sich der Flusslauf ganz plötzlich unter einem spitzen Winkel bricht, um sodann vorerst mit nord-nordöstlicher und schliesslich mit nordöstlicher Direction nächst der Stadt Veria die Kampania (Küstebene westlich Salonik) zu betreten. Die Vistrica mündet etwa 10 km südwestlich des Vardar in den Golf von Salonik und steht mit dem letzteren Strome durch die Bifurkation eines Nebenarmes in Verbindung.

Mit Ausnahme des Bjelica-Seebeckens, beiderseits welches auch die Thalsohle eine mittlere Breite von 1500 bis 2000 Schritt aufweist, ist das obere Thal der Vistrica zumeist defiléartig verengt; so insbesondere bei Bogacikon, wo dasselbe zwischen Mergel, rothem Thon und horizontal geschichtetem Sandsteine eine tiefe Schlucht bildet.

Von Lapsista abwärts besteht die linksseitige Thalbegleitung ebenso wie die dahinter liegenden Höhen ausschliesslich aus nacktem Kalkstein, in folge dessen der Fluss von dieser Seite auch nur sehr wenige und wasserarme Zuflüsse erhält, während von rechts, nämlich von den häufig bewaldeten, mindestens aber mit üppigem Weideboden bedeckten Ostabhängen des Pindos, zahlreiche und häufig sehr bedeutende Nebenflüsse herabkommen.

Nach einigen Thalweitungen, von stellenweise mehr als 3 km Breite, verengt sich das Thal in dem scharfen Bruche seiner Laufrichtung am Nordfusse des Chassia-Gebirges bis auf wenige hundert Schritte, worauf sich dessen Sohle westlich von Servia (Serfidje) wieder bedeutend erweitert, um schliesslich durch ein etwa 15 km langes Defilé zwischen dem Flamburon- und Doxa-Gebirge in die Kampania durchzubrechen.

Die Vistrica hat ein durchaus breites Bett, ist aber doch nur bei anhaltendem Regen, sowie nach der Schneeschmelze als Bewegungshinderniss von besonderer militärischer Bedeutung. So hat der Fluss bei der Brücke nordwestlich Servia (Serfidje) zwar ein 120 m breites Bett, dasselbe ist jedoch mit Kalkschotter erfüllt und zumeist trocken, weshalb unter gewöhnlichen Verhältnissen daselbst eine Durchfurthung sehr leicht möglich ist.

Bei Hochwasser färben sich die Fluthen der Vistrica stark röthlich braun, was vom mitgeführten rothen Thon herrührt, hingegen zeigen die tief eingeschnittenen Ufer des Bettes eine weissliche Färbung, was auf tertiäre Mergelschichten hinweist.

Die Vistrica ist — trotz ihrer häufigen Durchwatbarkeit — an vielen Stellen mit soliden Steinbrücken versehen; so ist bei Chrupista, dann nächst Bogacikon eine auf einem grossen Mittel- und zwei kleineren Seitenbögen ruhende solide Steinbrücke mit sehr steil gegen die Brückenmitte ansteigender Fahrbahn. Bei dieser Brücke steht auch ein steinernes Wachhaus (Karaula); weiter finden sich Brücken nächst Lapsista, bei Jankovon, dann die bereits erwähnte nordwestlich von Servia, woselbst Mitte der siebziger Jahre blos eine Fähre bestanden hatte, endlich in der Nähe der Mündung, wo der

flache und meist sumpfige Meeresstrand eine Durchfurthung des Flusses auch bei niederstem Wasserstande — wegen des zähen Schlammgrundes — illusorisch machen müsste.

Die Vistrica nimmt folgende Zuflüsse auf, und zwar links: den Abfluss des Kastoria-Sees, auch Zdrilza-Bach genannt; er ist ein unbedeutendes Gewässer, welches in einem durchschnittlich 250 Schritt breiten Thale, mit versumpfter Wiesensohle, zwischen niederen Höhen kahlen Kalksteins fliesst und beim Dorfe Zdrilca (Strolinca) von einer soliden Steinbogen-Brücke übersetzt ist. Der Kastoria-See selbst liegt in einer kraterförmigen Vertiefung und ist rings von weissen und grauen Kalkfelsen umgeben, welche auf den einzelnen Terrassen mit Wein bebaut sind. Nur ein Streifen von wechselnder Breite rings um das Seeufer ist mit Gras bewachsen.

Unterhalb Lapsista nimmt die Vistrica die Torrente Sisani auf, hingegen sind die weiter unterhalb vorkommenden linksseitigen Zuflüsse, ihrer ganz geringen hydrographischen Bedeutung wegen, kaum erwähnenswerth. Sie sind alle kurze, den grössten Theil des Jahres trockene, Karst-Torrenten mit meist wildromantischer Thalformation, zwischen häufig ganz kahlen und fast unzugänglichen Felswänden.

Die rechtsseitigen Zuflüsse der Vistrica sind hingegen besonders im Oberlaufe — nämlich bis zum Bruche der Laufrichtung gegen Norden — sehr zahl- und wasserreich, während weiter abwärts auch diese Zuflüsse spärlicher und wasserärmer werden, weil die Gebirge (Kambunische Berge, Titarion, Flamburon), denen sie entquellen, wieder hauptsächlich nur aus Urkalk u. dgl. bestehen.

Die wichtigsten Zuflüsse der Vistrica von rechts sind somit folgende:

Die Pramorica, welche ebenfalls am Grammos-Gebirge entspringt, ein meist enges, defiléartiges Thal durchfliesst, welches erst im untersten Laufe einer etwa 1 km breiten Sohle Raum lässt, und ziemlich wasserreich unterhalb der Stadt Lapsista (Anaselica) mündet.

Die Bochorina sammelt ihre Quellen am Ostfusse des Palaeomageron-Berges, fliesst ebenfalls in einem selten über 2000 Schritt breiten Thale und mündet ziemlich wasserreich, aber immerhin noch allenthalben durchwatbar, gegenüber dem Städtchen Siatista in die Vistrica.

Der Doxa oder Grevenitikos entspringt am Samarina-Berge der Pindos-Kette, durchfliesst ein durchschnittlich 1—2 km breites, gut kultivirtes Thal, in dessen unterem Theile sich das gewerbfleissige Städtchen Grevena befindet, und mündet, zwar ziemlich wasserreich, — aber dennoch stets durchfurthbar, — unterhalb des Ortes Asprokampos.

Der Venetikos erhält seine verschiedenen Quellbäche theils vom Samarina-, theils vom Vasilica-, Spilos- und selbst vom Zygos- oder Lakmon-Gebirge, fliesst nahezu parallel mit dem früheren Nebenflusse und mündet auch kaum eine Reitstunde unterhalb des vorigen. Schon die Ursprungsthäler sind meist geräumig und gut kultivirt und gilt dasselbe auch vom Hauptthale im Mittel- und Unterlaufe des Venetikos, woselbst die zumeist auf dem linken Flussufer liegende Thalebene die durchschnittliche Breite von einem 1 km erreicht.

Dieser wasserreiche Zufluss der Vistrica ist mehrfach überbrückt, kann aber auch an vielen Stellen durchwatet werden.

Von den folgenden, — im Chassia-Gebirge entspringenden, — drei rechtsseitigen Zuflüssen der Vistrica ist keiner einer besonderen Erwähnung werth. Sie haben insgesammt einen kurzen Lauf, sehr starkes Gefälle und überhaupt Torrenten-Charakter.

Die weiter abwärts vom Kambunia-Gebirgszuge kommenden Zuflüsse sind, wie schon oben erwähnt worden, durchwegs wilde, — dem Karstcharakter dieser Gebirgskette entsprechende, — Torrenten.

Als letzter rechtsseitiger Zufluss der Vistrica, unmittelbar vor ihrer Mündung in das Meer, verdient noch die Topolica erwähnt zu werden.

Zwischen der Vistrica (Haliakmon) und dem Peneios (Salamvria) ergiessen sich in den Golf von Salonik mehrere am Osthange des Olymps entspringende Küstentorrenten, mit

meist sehr beschränkten Thalsohlen und kurzem Lauf. Die bedeutendsten dieser Gewässer heissen: Der **Sfetili-Su,** welcher vor seiner Mündung das Kohlenrevier von Katerini durchfliesst, dann der **Pelikas** (auch Kraina genannt), der **Mavroneri,** mit einer soliden Brücke „Papaköprüsi" nahe seiner Mündung, — woselbst die Meeresküste streckenweise versumpft ist, — ferner der **Mavrolongos,** welcher an den Abhängen des höchsten Theils des Olympos entspringt, in seinem obersten wildromantischen Thale zum Betriebe von Sägemühlen verwerthet wird, das Kloster H. Dionysios und das Städtchen Litochorion bespült, worauf er südlich des Klosters H. Theodoros sich in das Meer ergiesst; endlich die **Ziliana Kanalia,** so genannt von dem in ihrem Oberlaufe gelegenen Kloster Kanali.

Der **Peneios** (Salamvria) ist der Hauptfluss Thessaliens, entspringt auf der Ostseite des Gebirgsknotens von Mecovon, beziehungsweise auf dem Zygos-Passe, durchfliesst bis zur Vereinigung mit dem Kastanionikos ein defiléartiges Gebirgsthal, dessen Sohle zumeist ganz von dem Schotterbette des Flusses eingenommen ist, — betritt sodann bei Kalabaka (Stagus) die fruchtbare thessalische Ebene, verlässt dieselbe wieder, um mit beinahe östlichem Laufe Larissa zu erreichen und hierauf, nach einem scharfen Buge gegen Norden, das imposante Massiv des Olympos und des Ossa- (oder Kissavos-) Gebirges mittelst der Schlucht des Tempe-Thales in nordöstlicher Richtung zu durchbrechen. Schliesslich ergiesst sich der Peneios durch eine theilweise versumpfte Strandebene in den Golf von Salonik.

Das Thal des Peneios ist, — wie schon früher erwähnt wurde, im Oberlaufe sehr enge, öffnet sich jedoch schon oberhalb Kalabaka auf fast 2 km Breite und geht hierauf unterhalb dieses Ortes rasch in die einen alten Seegrund bildende, durchschnittlich etwa 16—18 km breite Ebene von Trikkala-Karditsa über. Diese Ebene ist von zahlreichen Wasseradern durchzogen und besonders an ihrer südlichen Begrenzungszone stellenweise versumpft.

Das Wasser sowohl des Peneios, als auch das seiner zahlreichen Zuflüsse von Trikkala bis zum Eintritte in sein Defilé westlich Larissa dient vorzüglich zur Bewässerung der Baumwoll-, Tabak- und Maisfelder, welche diesen schönen Theil der thessalischen Ebene bedecken. Jedoch herrscht in dieser Ebene im Hochsommer eine wahre Gluthhitze und man findet weder frisches Quellwasser noch schattige Bäume. Gegen die Zeit der Maisernte sind die Felder von kleinen Tribünen überhöht, deren Plattformen gewöhnlich durch ein Strohdach gegen die Sonnenstrahlen geschützt sind, und welche den Feldhütern als Observatorien dienen.

Auch herrscht in dieser Ebene Holzmangel, weshalb man zumeist Torf als Feuerungsmaterial verwendet.

Etwa 20 km östlich von Trikkala beginnt der erste Durchbruch des Peneios in dem Hügellande des Titanos (Dubrudja-Dag), welches theils aus Schiefer, theils aus krystallinischem Kalk besteht. Die Thalsohle ist immerhin durchschnittlich 2 km breit und die Begleitungshöhen sind stellenweise mit niederem Gestrüpp bedeckt oder der Wiesen- und Feldkultur gewidmet. Nach einer kurzen Wendung gegen Norden passirt der Peneios ein zweites engeres und von bedeutend höheren Thalwänden eingefasstes Defilé, welches er mit östlicher Laufrichtung verlässt, um sodann von Larissa an das gleichnamige Becken mit gegen Norden gewendetem Laufe zu passiren. Die Sohle des Beckens von Larissa ist zwar im Allgemeinen gut kultivirt, aber wegen der am rechten Ufer des Peneios vorhandenen Nessonischen Sümpfe ungesund, welcher Umstand auch in dem kränklichen Aussehen der Bewohner am rechten Ufer des Flusses deutlich zu erkennen ist. Obwohl diese Sümpfe theils durch Quellen, theils durch die überschüssigen Hochwässern des Peneios gespeist werden, so senden sie ihren Abfluss doch nicht in den nahen Peneios selbst, sondern der in diesem Weichland entspringende Asmakion nimmt eine direkt entgegengesetzte Richtung an, und ergiesst sich nach etwa 12 km langem Laufe in den, keinen sichtbaren Abfluss habenden, Karla- (oder Boebeïs-) See nördlich von Volos.

Es ist klar, dass im Falle einer, etwa durch ein gewaltiges Naturereigniss oder durch Kunst [1]) erfolgenden Versperrung der Tempe-Flussenge der Peneios, nach erfolgter Inundirung des Beckens von Larissa, seinen Lauf ehestens nach dem vorgenannten Karla-See nehmen müsste. Bei weiterer Erhöhung des Wasserstandes könnte endlich dort, wo östlich dieses Sees — nämlich am Beginn der Halbinsel Magnesia, zwischen dem Ossa- und Pelion-Gebirge — eine sehr tiefe Einsattlung besteht, der Wasserabfluss einen Gebirgsdurchbruch bewirken und derart auf dem kürzesten Wege die Meeresküste etwa beim Hafen Choreotos erreichen.

Andererseits brauchte das Meeresniveau um kaum 100 m zu steigen, und es würden das Ossa-Gebirge, die Mavro Vuni und wahrscheinlich auch die Halbinsel Magnesia mit dem Pelion insgesammt Inseln und ganz Thessalien würde ein ausgedehnter Golf — mit einigen Klippen, Sandbänken und Untiefen an der Stelle der Höhenzüge des jetzigen Kara-Dag (Kynoskephalae), — was gewiss einmal der Fall gewesen ist, und zwar wahrscheinlich in einer der jüngeren Epochen der geologischen Entwickelungs-Geschichte.

Die Ebene von Larissa, wegen welcher ich mir diese flüchtige Exkursion auf das geologische Gebiet erlaubt habe, verlässt der Peneios vermittelst eines spaltartigen Durchbruches zwischen dem Olymp und dem Ossa, — genannt Tempe-Thal — und erreicht, nach einem etwa 12 km langem Laufe durch die Strandebene, die Küste des Golfes von Salonik.

Das Tempe-Defilé führt zwischen meist vertikalen Marmorwänden, so dass die Strasse oberhalb des Flusses in den Felsen eingesprengt werden musste. Das Tempe-Thal besteht streng genommen aus zwei, etwa in der Mitte durch

---

[1]) Bekanntlich hatte Xerxes seinerzeit den Thessaliern gedroht, ihr Land durch Versperrung des Tempe-Defilés ganz unter Wasser zu setzen.

eine kleine Erweiterung getrennten, Engen. In der östlichen Enge befinden sich die Ruinen eines alten römischen Sperrforts mit dem Namen Orokastron.

Das Bett des Peneios gleicht in seinem Oberlaufe — nämlich bis Kalabaka (Stagus) — dem einer Torrente, ist meist sehr breit, füllt häufig die ganze Sohle des engen Thales aus, so dass auf seinem mit grobem Schotter bedeckten Grunde eine lange Strecke hindurch der Saumweg führt, welcher die Hauptverbindung zwischen Thessalien und dem Eprius bildet.

Im obersten Laufe besonders zur Sommerzeit fast ganz trocken, vermehrt sich die Wassermasse des Peneios bis Kalabaka succesive durch mehrere bedeutende Zuflüsse und steigert sich schliesslich durch Aufnahme der zahlreichen Gewässer aus Thessalien's Ebene sehr bedeutend, so dass der Fluss in seinem Mittel- und Unterlaufe in der Regel nur mehr mittelst künstlicher Uebergangsmittel passirt werden kann. Bei Kalabaka kann der Peneios den grössten Theil des Jahres noch durchwatet werden, auch fand Ami Boué im Hochsommer eine Furth im ersten Durchbruche, etwa sechs Reitstunden unterhalb Trikkala, unweit westlich des Dorfes Tursunlar. In der Ebene von Trikkala hat der Peneios durchweg, in den alluvialen Thonboden tief eingeschnittene und steile Ufer. Dessen bekannteste stabilen Uebergänge sind eine Brücke bei Kalabaka, eine Eisenbahn- und eine Strassenbrücke südlich von Trikkala, eine solide Steinbrücke vor dem Eintritte des Flusses in sein erstes Defilé, (daselbst zweigt der Weg zum alten Schlachtfelde von Pharsalos und nach Volos ab), in Larissa Steinbrücke auf zwölf festen Bögen und schliesslich eine solide Brücke ausserhalb des östlichen Ausganges des Tempe-Thales. Die in alten Zeiten bestandene, feste Steinbrücke auf 24 Bögen beim Dorfe Baba am Westeingange des Tempe-Defilés, welche auch Poucquevile in seinem im Jahre 1821 publicirten Werke beschreibt, hat Ami Boué etwa 20 Jahre später nicht mehr vorgefunden; auch ist in der, im Jahre 1886 vom griechischen Generalstabe durch das k. k. militär-geographische Institut zu Wien heraus-

gegebenen, Karte im Masse 1:300000 an dieser Stelle des Flusses keine Brücke mehr eingezeichnet.

Es ist klar, dass der Peneios oder Salamvria, bei der heutigen Configuration der griechisch-türkischen Staatsgrenze, einen wichtigen Vertheidigungs-Abschnitt zunächst der Nordgrenze Thessalien's bildet.

An Zuflüssen erhält der Peneios von links:

In seinem obersten Laufe bis Kalabaka ergiessen sich in denselben zahlreiche, zumeist sehr reissende Wildbäche von kurzem Laufe, unter denen der Murgan deshalb speciell genannt werden soll, weil er die geognostisch merkwürdige Berggruppe Kukula im Norden und Westen umfliesst, auf deren Sandstein-Felsen die berühmten Klöster der Meteoren erbaut sind.

Etwa 20 km östlich der Stadt Trikkala vereinigt sich mit dem Peneios der vom Oxya-Gebirge kommende Trikalinos (Astopoto der antike Lethaeos), welcher theils wegen seines Wasserreichthums, theils wegen seiner, in der Ebene sehr tief eingeschnittenen und vertikalen Lehmufer, zumeist nicht zu durchwaten ist. Ausser einigen primitiven Brücken im Oberlaufe, hat der Trikalinos eine feste Steinbrücke mit einem sehr hohen Bogen in Trikkala und weiter abwärts noch zwei steinerne Brücken.

Nun folgen wieder einige unbedeutende, aus dem Ardami- und Zavrocho-Gebirge kommende Torrenten, wie der Tsioti-Bach, und endlich nimmt der Peneios nahe vor seinem Eintritte in das Tempe-Defilé seinen grössten linksseitigen Zufluss, den Xerias oder Sarantoporos (Titaresios), auf.

Die beiden Quellbäche, nämlich der westliche Sarantoporos (d. h. 40 Furten) und der östliche Xerias entspringen beide in den östlichen Kalkstein-Vorlagen der Kambunischen Berge und vereinigen sich etwa drei Wegstunden südwestlich von Elasson nächst Sykia. Das oberste Thal des Sarantoporos bildet südlich von Servia ein sehr enges Defilé zwischen vertikalen Wänden des daselbst horinzotal geschichteten Kalksteins. Im übrigen sind die Thäler beider Quellflüsse,

sowie auch jenes des vereinigten Gewässers, meist ziemlich geräumig und nur in der zwischen Marmorfelsen führenden Enge, — mittelst welcher der Xerias die thessalische Ebene betritt, — ist dessen Thalsohle wieder auf wenige hundert Schritte beschränkt. Die Obertheile dieser Thalbegleitungen sind ganz abgeholzt, so dass man nur hie und da niederes Eichengestrüpp vorfindet. Ueberhaupt ist der Xerias eine Torrente im vollsten Sinne des Wortes; dessen Bett ist in der thessalischen Ebene allerdings sehr breit und mit weissem Schotter und Kies erfüllt, jedoch den grössten Theil des Sommers trocken, demnach auch bis zur Mündung in den Peneios allenthalben ohne künstliche Mittel zu passiren. In Tyrnavos führt über dieses Gewässer eine solide Strassenbrücke.

Bis zum Tempe-Passe ergiessen sich vom Südhange des Olympos noch einige Wildbäche in den Peneios, von denen jener von Evrenos der bedeutendste ist.

Von den rechtsseitigen Zuflüssen des Peneios sind schon in dessen Oberlaufe einige ziemlich bedeutende zu nennen, so der Kastanionikos und der Klinovon, welche beide ziemlich nahe neben einander und zwar gegenüber dem Dorfe Kerasia münden. Der erstere hat ein im Allgemeinen beschränktes Thal, während der Klinovon ein solches von über 1 km Breite hat, welches zumeist von grauen Kalkwänden begrenzt ist. Das Bett des Klinovon ist im Unterlaufe zwischen 60—100 Schritte breit und hat einen grobschottrigen Grund.

Nun folgen die, dem Peneios einen bedeutenden Wasserreichthum zuführenden zahlreichen Gewässer der thessalischen Ebene, denen diese ihre enorme Fruchtbarkeit zu verdanken hat. Die wichtigsten dieser Zuflüsse sind: Der Portaikos, der Bliuri oder Pamisos, welcher sich kurz vor seiner Mündung mit dem von Karditsa kommenden Karditsis, dem Sophaditikos (Büjük Tschanarli), dem Apidanos oder Phersaliti und dem Enipeus (Kütschük-Tschanarli) vereinigt.

Alle diese Gewässer werden in der thessalischen Ebene sowohl von den zahlreichen Fahrwegen, als auch von der Eisenbahn allenthalben mittelst solider gemauerter Brücken übersetzt.

Unmittelbar vor dem Eintritte in das Tempe-Defilé nimmt der Peneios noch eine oberhalb Megalo Keserli entspringende Torrente, mit breitem, meist trockenem Schotterbette, auf. Diese Torrente passirt ein nahezu 3 km breites Thal, welches nur durch eine unbedeutende Einsattlung von der Tiefebene von Larissa getrennt, hingegen unvergleichlich gesünder, — weil sie trockener und reicher an vorzüglichem Quellwasser, — als diese ist. In diesem Nebenthale liegen auch einige schöne muhamedanische Ortschaften, wie Osmanli (Makrychori) und Hadji Obasi.

Die von der gebirgigen Ostküste Magnesia's in den Golf von Salonik fallenden zahlreichen Küstentorrenten haben durchwegs einen sehr kurzen Lauf, ein rapides Gefälle und fliessen zumeist in engen schluchtartigen Thälern.

Das Vorhergesagte gilt im Allgemeinen auch von den Gewässern, welche sich in den Golf von Volos ergiessen, nur die in der Küstenebene von Halmyros fliessenden gewinnen, theils wegen ihres längeren Laufes, theils wegen ihrer grösseren Wassermenge, einige Bedeutung, so z. B.:

Der **Choloreuma,** welcher nächst dem Dorfe Karadanli überbrückt ist, — ferner der Bach von **Halmyros** mit einer soliden Steinbrücke bei der gleichnamigen Stadt und endlich der **Salamvria,** welcher im Golf von Halmyros westlich des Hafen-Städtchens Nea Minzela in einem schluchtartigen Thale mündet, in dessen Unterlaufe die etwa 8 km lange, neu angelegte Chaussee von Nea Minzela nach Surpi führt. Die vorgenannten Küstengewässer entspringen alle im Othrys-Gebirge in einer durchschnittlichen Seehöhe von mindestens 1000 m; infolge dessen sie alle — bei einem relativ kurzen Laufe von durchschnittlich 15 bis 20 km — ein sehr bedeutendes Gefälle haben, welches sie hauptsächlich bis zum Betreten der Strandebene von Halmyros bewältigen müssen. Sie sind daher durchwegs im Ober- und Mittellaufe sehr reissend und lagern bei ihrem Eintritte in die Ebene massenhaft Geschiebe und Schuttmassen ab.

Die Zuflüsse des Canals von Trikeri und jenes von Oreï sowie die des Maliakos Kolpos, — insofern sie an den südlichen Abhängen des Othrys-Gebirges entspringen, — sind durchwegs Küstentorrenten von geringer Bedeutung, welche mit meist engen Thälern und sehr bedeutendem Gefälle, — den grössten Theil des Jahres beinahe ganz ausgetrocknet sind; jedoch stürzen zur Zeit der Herbstregen und im Frühjahre in ihren schutterfüllten Betten mitunter kolossale Wassermassen tosend und brausend herab.

Der **Spercheios** (Hellada, alt Sperchius) sammelt seine Quellen am Ostabhange der 2200 m Seehöhe übersteigenden Berggruppe Vetuchi-Mavrilos (Tymphresios) des Hauptwasserscheide-Rückens, durchfliesst von seinem Ursprunge durch eine kurze Strecke allerdings ein enges Thal, dessen Sohle sich aber schon nach etwa 10 km sehr stark erweitert stellenweise die Breite von 6 bis 8 km erreicht und wahrscheinlich einst die westliche Fortsetzung der tiefen Bucht des jetzigen Maliakos-Kolpos gebildet haben dürfte. In diesem fruchtbaren und reich mit Ortschaften bedeckten breiten Thale fliesst der Spercheios von West gegen Ost und ergiesst sich schliesslich nach Passirung eines etwa 8 km breiten völlig unpassirbaren Strandsumpfes in den Maliakos Kolpos.

Durch diesen ungangbaren Sumpf im Norden und durch die sehr schroffen und felsigen Abstürze des Oeta-Gebirges im Süden eingeengt, wird nahe der Spercheios-Mündung der berühmte Pass von Thermopylae gebildet, welcher jedoch seine in der Heldenzeit des Leonidas unstreitig gehabte grosse militärische Wichtigkeit während der Römer-Herrschaft dadurch einbüsste, weil schon Kaiser Justinian (nach den Mittheilungen Prokop's) über den Oeta mehrere Wege herstellen liess, worunter sich sogar zwei für leichte Fuhrwerke befunden hatten. Die letzteren bestehen noch immer, obzwar dieselben — in Folge langer Vernachlässigung während der Türkenherrschaft — nicht mehr durchaus fahrbar sind.

Der Spercheios hat ein, im Alluvialboden der breiten Thalsohle tief eingeschnittenes Bett mit steilen und meist

schwer zugänglichen Ufern, welch' letzterer Umstand durch das Weichland in der Nähe seiner Mündung noch verschlimmert wird.

Im Uebrigen ist der Spercheios zwar schmal, jedoch zumeist sehr tief. Er hat aber trotzdem, zu gewissen Epochen des Jahres, an einigen den Bewohnern näher bekannten Stellen Furthen, bei denen man den Fluss — obzwar auch nicht ganz gefahrlos — durchwaten kann. Am Westeingange zu den Thermopylen führt eine solide Steinbrücke über den Spercheios.

Nun folgt eine Anzahl meist wasserarmer Küstentorrenten, welche nur, — ihrer meist tief und schroff eingeschnittenen Thäler wegen, — eine gewisse militärische Bedeutung haben.

Der **Mavropotamos** (Kephissos) entsteht aus mehreren Torrenten, welche von den südöstlichen Abhängen des Oeta-Gebirges herabkommen und sich eine Wegstunde nordwestlich des Städtchens Dadion in der schon circa 8 km breiten Thalebene vereinigen.

Das auch weiterhin sehr breite und gut kultivirte Thal das Mavropotamos bildet eigentlich eine grosse Karstsenkung oder Doline, an deren östlichstem Ende der — an seinem Westufer von einem 2 bis 3000 m breiten Moraste begrenzte — See Kopais liegt. An den übrigen drei Seiten ist der Kopais-See von meist kahlen Kalkstein-Bergen vollkommen eingeschlossen, welche sich über seinen Wasserspiegel um 400 bis 1000 m erheben (der Phagas im Südosten 567 m, H. Ilias im Nordosten 638 m und der Chlomon im Nordwesten 1081 m Seehöhe). In Folge dessen hat dieser See auch keinen sichtbaren, sondern nur einen unterirdischen Höhlen-Abfluss und soll der in den Pt. Larmes mündende — allzeit sehr wasserreiche — Schlundfluss mit dem Bassin des Kopais-Sees in unterirdischer Verbindung stehen. Uebrigens hat man in den letzten Jahren diesem See auch einen künstlichen Abfluss in das Meer verschafft, um den Seegrund trocken zu legen und für die Agrikultur zu gewinnen. Im Sommer 1886 wurden diese Arbeiten durch eine officielle Feierlichkeit abgeschlossen.

Der Mavropotamos oder Kephissos ist den grössten Theil des Jahres kein nennenswerthes Bewegungshinderniss und zumeist durchwatbar. Uebrigens ist sowohl dieses Gewässer selbst, wie auch seine zahlreichen Zuflüsse in der Ebene an allen Stellen, wo sie sich mit der durch das ganze Thal führenden chaussirten Strasse kreuzen, mit soliden Steinbrücken versehen.

Von den meist unbedeutenden Zuflüssen des Kephissos-, beziehungsweise des Kopais-Sees wären zu erwähnen: Der Platanias, welcher in dem kleinen Becken von Distimon entspringt und in der Ebene nördlich der Ruinenstätte Chaeronäa's mündet, dann der Probatia, mit der unweit seines rechten Ufers liegenden Stadt Levadia (alt Lebadea), ferner der Phalaros, endlich der Laphis (alt Olmeos). Die beiden letzteren verlieren sich in dem Moraste des südwestlichen Seeufers.

Unweit östlich des Kopais-Sees liegt gleichfalls in einer Karst-Doline der kleine Likeri- (Hylike-) See, der auf seiner Südseite den Kanavari (an dessen Quelle die Ruinen des antiken Thespiae liegen) und den Ismenos aufnimmt, an welch' letzterem die Stadt Theben (Thivae) liegt.

Die fruchtbare Ebene des Kopais-Sees, nebst den Thälern seiner hier genannten Zuflüsse, bildete in der Hauptsache die antike Landschaft Böotien, dessen Hauptort das alte Theben war.

Der **Vuriendis** oder **Oropos** (alt Asopos) sammelt seine Quellen im Süden von Theben an den nördlichen Ausläufern des Elatea- (Kithaeron-) Gebirges, hat in seinem Oberlaufe ein geräumiges beckenartiges Thal, welches nur von niedrigen Höhenzügen begrenzt ist, passirt hierauf ein etwa 10 km langes sehr enges Felsdefilé, welches er bei den Ruinen der antiken Stadt Tanagra verlässt und hierauf, durch ein zumeist offenes gut cultivirtes Gelände, dem Canal von Evripos zufliesst. Etwa 5 km vor seiner Mündung wird das Thal des Vuriendis für eine kurze Strecke noch einmal durch beiderseits an denselben herantretende Hügelreihen auf

etwa 1000 m verengt. Dieses Gewässer ist in der Regel allenthalben ohne künstliche Mittel zu passiren.

Von den in den Golf von Petali sich ergiessenden zahlreichen Küstentorrenten mögen hier nur genannt werden: der an der Nordseite des Orca (Parnes) entspringende und unweit der neuen Stadt **Marathon** in die gleichnamige Bai mündende Wildbach, dessen Thal drei bedeutende Beckenbildungen aufweist, die durch ebenso viele Engpässe von einander und von der fast eine Wegstunde breiten Küstenebene getrennt sind. An dem obersten Defilé lag die alte Stadt Dekeleia und an dem mittleren findet man die Ruinen des alten Oenoë, während an dem untersten Defilé das moderne Marathon liegt.

Kaum 2 km südlich des vorigen mündet ein Giessbach von sehr starkem Gefälle, welcher am Nordhange des Pentelikon entspringt, vorerst ein sehr tief eingeschnittenes Thal und hierauf die Ebene des berühmten Schlachtfeldes von **Alt-Marathon** durchfliesst und hierbei die Ruinen dieser mehr als eine halbe Reitstunde von Neu-Marathon gelegenen antiken Stadt bespült.

Schliesslich wäre hier noch der **Balanas** (alt Erasinos) zu nennen, welcher am Südhange des Pentelikon entspringt und durch ein meist enges Thal bei Araphina mündet.

Nächst der Südspitze von Attika ergiesst sich in den Canal von Mandri unweit der Ruinen von Thorikon eine Küstentorrente in einem circa 500 m breiten Thale, in welchem die letzte Strecke der Bahnlinie von Athen zur Hafenstadt Lavrion führt.

An der Süd- und Südwestküste von Attika folgen nun mehrere ganz unbedeutende Küstengewässer.

In die Bai von Phaleron südlich von Athen mündet hingegen ein grösseres Gewässer, nämlich der **Kephissos**, welcher seine zahlreichen, theils vom Pentelikon, theils vom Orca (Parnes) kommenden Quellbäche unweit der Stadt Menidi (alt Acharnae) in einem Bette vereinigt und sodann in einem an Breite immer zunehmenden Thale (bei Athen 5 km

breit), mit nordsüdlichem Laufe, sich in die genannte Bai ergiesst.

Der Kephissos ist eine, aus den Marmorlagern des Pentelikon viel Schutt mitführende, Torrente mit ziemlich breitem Bett, jedoch ohne bedeutende Tiefe, weshalb er auch den grössten Theil des Jahres fast überall durchwatet werden kann. Nebstbei sind der Kephissos und seine Nebengewässer, wegen des in der Nähe der Hauptstadt ziemlich dichten Kommunikationsnetzes, auch vielfach solide überbrückt.

Ein anderer Kephissos, welcher jetzt den Namen **Sarantopotamos** führt, entspringt am Nordfusse des alten Ikarios-, jetzt Karidi-Gebirges, durchfliesst von West gegen Ost ein meist sehr enges Thal und nimmt etwa zwei Wegstunden vor seiner Mündung in die Bai von Eleusis links den ziemlich bedeutenden Kokinopotamos auf, an dessen oberstem Laufe die Ruinen der alten Feste Eleutherae — jetzt Gyphtokastron — liegen.

Dieser Kephissos und seine Zuflüsse sind Wildbäche, welche den grössten Theil des Jahres kein militärisches Bewegungshinderniss bilden.

In den Golf von Angina ergiessen sich an seiner Nordküste mehrere unbedeutende Torrenten, von denen die drei, welche in der Ebene von **Megara** fliessen und in der Nähe der Ueberreste des alten Hafenortes Nisaea münden, die grössten sind.

Beim jetzigen Orte Isthmia, dem alten Posidion, mündet der in Ausführung begriffene Durchstich der Landenge Korinth's in die Bucht von Kenchriaes.

Nun folgen die Gewässer der Halbinsel Morea.

Die an der Ostküste der Naumarchien Argolis und Korinth in den Saronischen Meerbusen sich ergiessenden Wildbäche haben durchwegs einen sehr kurzen Lauf, sind den grössten Theil des Jahres sehr wasserarm und bilden daher — ausser hier und da ihrer defiléartigen Thalformation wegen — keine militärischen Bewegungshindernisse. Ein ähnliches gilt auch von den meisten Zuflüssen des Golfs von

Nauplia, von denen jedoch einige speciell genannt zu werden verdienen, und zwar:

Der antike **Inachos,** jetzt **Paniza;** seine zahlreichen Quellen entspringen theils auf den Südabhängen des Megalo Vuno (1270 m), theils in den nördlichen Ausläufern des Artemision (1772 m). Der Inachos hat im Oberlaufe ein mehrere hundert Schritte breites, meist von steilen Felshängen eingeschlossenes, Thal. Sein Bett ist für dessen kurze Laufentwicklung ungewöhnlich breit und vollkommen mit Schotter erfüllt. Gelegentlich der Frühjahrs-Hochwässer führt die Torrente solche Massen von Schutt und sonstigem Geschiebe in die Ebene von Argos, dass hiervon die ohnehin nur wenig Ertrag liefernden Felder sehr gefährdet sind und durch eigene Schutzmauern gegen diese Murenbildungen geschützt werden müssen.

In der ganz kahlen und bei 10 km breiten Ebene von Argos vereinigen sich mit dem Inachos noch zwei Torrenten von ähnlicher Beschaffenheit, und zwar: der von Norden her aus dem, in der neuesten hellenischen Kriegsgeschichte berühmt gewordenen, Trété-Defilé kommende Rito und der aus einem engen Thale mit felsigen Hängen gegen Nordosten fliessende Xerias oder Charadros, welcher sich südlich von Argos mit dem Inachos vereinigt.

Hierauf folgen mehrere kaum nennenswerthe Torrenten, welche sich in die sumpfige Küstenebene von Myli oder Lerna ergiessen.

Der bei 'Astros-Paralia mündende **Tanos** ist etwas grösser als die vorigen. Desgleichen der in die Rhede von **Leonidion** sich ergiessende Wildbach, welcher etwa 12 km vor seiner Mündung die Torrenten von Palaeochorion und von Kosmas aufnimmt.

Nachdem die Landschaft Lakonien hauptsächlich von Kalkstein-Gebirgen und eben solchen Plateaux erfüllt ist, so haben auch deren fliessende Gewässer dementsprechend beinahe ausnahmslos den Charakter von Karst-Torrenten und Schlundflüssen. Die Thäler sind gewöhnlich sehr tief einge-

schnitten, von steilen und häufig felsigen Hängen eingefasst, — das meist ungewöhnlich breite, den grössten Theil des Jahres trockene Bachbett ist mit Schotter erfüllt und im Oberlaufe mitunter auch mit Felstrümmern bedeckt; auch sind die Thalsohlen selbst häufig auf bedeutenden Strecken mit herabgeschwemmtem Sand und Steinen erfüllt. Wo dies letztere nicht der Fall ist, da findet man die, dem südlichen Klima Griechenlands entsprechende, hohe Fruchtbarkeit und reiche Abwechslung in der Vegetation, was diese Gegenden so anziehend macht.

Von der hier geschilderten Beschaffenheit ist beispielsweise der auf einem kleinen steinigen Hochplateau beim Dorfe Sykea entspringende und in die Bai von Monemvasia (Malvasia) mündende Bach.

Die circa 20 km lange und im nördlichsten Theile fast 10 km breite Ebene von Leukae ist eine Karstsenkung im reinsten Sinne des Wortes. Zahlreiche Gewässer verlieren sich in ihrem oberen Theile im Kalkgrunde und zur Zeit der Regenperiode sammelt sich das Niederschlagwasser in den häufig vorkommenden trichterförmigen Vertiefungen von wechselnder Grösse.

Die am Westrande dieser Ebene vom Städtchen **Molaï** gegen Süden fliessende und in die Xyli-Bai fallende Torrente ist ganz unbedeutend und den grössten Theil des Jahres trocken. Westlich Molaï und zwar an der Nordküste des Lakonischen Golfes besteht in der Ebene von Elos ein Strandsee, welcher mehrere Torrenten aufnimmt, von denen die beiderseits des, — mit Wein- und Oliven-Pflanzungen bedeckten, — Plateaux von **Alepochori** entspringende die grösste und bedeutendste ist. Dieses Gewässer fliesst sowohl im obersten Laufe als auch später, wo es ein niederes Hügel- und Flachland passirt, stets in einer sehr steil eingeschnittenen Thalschlucht mit meist vertikalen Felswänden.

Unmittelbar westlich des Strandsees von Elos mündet in den Lakonischen Golf der **Vasilipotamos** oder **Eurotas.** Derselbe entsteht am Südfusse des Chelmos-Berges durch die Vereinigung mehrerer Torrenten, durchfliesst anfangs ein

ziemlich breites — von mässig hohen Hügelreihen begleitetes Thal, welches sich nördlich von Sparti zu einem fast 10 km langen Defilé verengt. Die durchschnittlich 6 km breite und etwa doppelt so lange Ebene von Sparti (alt Sparta) ist sehr fruchtbar und intensiv cultivirt. Sie dehnt sich hauptsächlich auf dem rechten Ufer des Eurotas aus und ist im Westen von den steilen Abhängen des quellenreichen Taygetos oder Pentedaktylon-Gebirges, im Osten hingegen von den meist kalkigen Ausläufern des Parnon-Gebirges eingeschlossen.

Unterhalb dieser Ebene passirt der Eurotas oder Vasilipotamos eine fast drei Reitstunden lange Thalenge, welche er etwa 6 km vor seiner Mündung in den Lakonischen Golf wieder verlässt.

Der Vasilipotamos bildet nur nach anhaltendem intensiven Regen und bei plötzlich eintretender Schmelze der Schneemassen im Taygetos-Gebirge ein militärisches Bewegungshinderniss, während er sonst den grössten Theil des Jahres an den meisten Stellen durchwatet werden kann.

Oberst Voutier erzählt, dass er den Eurotas unweit seiner steinernen Brücke bei Sparta nach dreitägigem anhaltenden Regenwetter im Spätherbste 1822 zu Pferde durchfurthet habe.

Der Eurotas erhält einige ziemlich bedeutende Zuflüsse besonders von links, wovon der in einem sehr tiefen und schluchtartigen Thale fliessende Bach von Agriani der vorzüglichste ist. Die zahlreichen von rechts in den Eurotas fallenden Zuflüsse haben durchwegs einen sehr kurzen Lauf und sind — abgesehen von ihren schluchtenförmigen obersten Thälern — von keiner militärischen Bedeutung. Ebenso sind die vom südlichen Theile des Taygetos-Gebirges gegen Osten und Westen in den Lakonischen und in den Messenischen Golf abfliessenden Gebirgsbäche beschaffen.

Der **Pirnatza** oder **Pamisos** wird die Vereinigung mehrerer Gewässer in der Messenischen Küstenebene genannt, von denen die bedeutendsten sind: Der von Nordwesten in einer tiefen Thalschlucht östlich des Ithome (Vurkano)

fliessende Mavrozumena oder Balyra, dann der von Norden kommende Abfluss eines kleinen Sees südlich des Ortes Skala, endlich der am Westhange des Malevo-Berges (im Taygetos) entspringende und in einem tiefeingeschnittenen Defilé bei Agrilos, Kamari und Mikromani vorbeifliessende Gebirgsbach.

Alle diese Gewässer sind, mit Rücksicht auf ihre unbedeutende Wassermasse, von geringer militärischer Wichtigkeit und den grössten Theil des Jahres durchwatbar.

Die durchschnittlich 5—6 km breite Ebene von Messenien ist fast 40 km lang und reicht im Norden bis an die schroffen Abstürze des H. Elias und des Tetragi (Lykaeon-Gebirge 1588 m Seehöhe), ist jedoch etwa in ihrer halben Länge durch eine Terrainstufe, an deren Fuss der obenerwähnte kleine See von Skala liegt, in zwei Terrassen geschieden.

Die südlich der Pamisos-Mündung in den Golf von Kalamata sich ergiessenden, dann die auf der Messenischen Halbinsel in das Jonische Meer mündenden sehr zahlreichen Gewässer sind in hydrographischer Beziehung durchaus geringfügig; nur die allenthaben sehr tief eingeschnittenen Thaldefilés verleihen diesem Landstrich seinen eigenthümlichen Charakter von Wildheit und Zerrissenheit und erschweren die Gangbarkeit mitunter fast bis zur Unmöglichkeit.

Der **Buzi** (oder Neda) ist ein wilder Gebirgsbach, der an den nördlichen Abhängen des Tetragi (Lykaeon-Gebirge) entspringt, ein sehr enges und steilgerändertes Thal durchfliesst und nächst seiner Mündung in das Jonische Meer von einer Strassenbrücke übersetzt ist. Dieses Gewässer ist den grössten Theil des Jahres durchwatbar.

Der **Alpheios** ist der grösste Küstenfluss Morea's, dessen Quellen sich am Nordfusse jenes Bergzuges, auf welchem die Stadt Leontarion liegt, vereinigen. Unweit der Stadt Karytaena vereinigen sich mit ihm noch weitere zwei Torrenten, und zwar der von Norden kommende Gortynios-Bach, welcher die Ruinen des alten Gortys bespült, dann der im Menales-Gebirge westlich Tripolizza entspringende und

bei Megalopolis passirende alte Helisson, jetzt Davia genannt. Während der zuerst genannte Bach ein durchweg enges Thal hat, durchfliessen der letztere und ebenso der Alpheios selbst bis Karytaena mehrere beckenartige Erweiterungen, in denen grosse Fruchtbarkeit und üppige südliche Vegetation vorherrscht; während die mitunter sehr steilen Hänge der Begleitungshöhen abwechselnd kahl oder bewaldet sind.

Der Alpheios passirt sodann von Karytaena abwärts eine etwa 12 km lange von sehr steilen Hängen eingeschlossene Enge, worauf die Thalsohle in einer längeren Strecke etwa 1 km Breite annimmt; sodann, — nach einer abermaligen Verengung, — in das etwa 4 km breite und mindestens doppelt so lange Becken von Kriekukion eintritt, dieses hierauf mittelst eines kaum eine halbe Reitstunde langen Defilés verlässt und schliesslich durch die Strandebene von Pyrgos an die Küste der Katakolon-Bai gelangt.

Der Alpheios wird in Folge Aufnahme zahlreicher Zuflüsse in seinem Unterlaufe ziemlich wasserreich, hat aber nichtsdestoweniger auch in dieser Strecke mehrere Furthen, welche — mit Ausnahme zur Zeit des grössten Hochwassers, das in der Regel im November und zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahr eintritt — den grössten Theil des Jahres passirbar sind. Ausserdem bestehen auch besonders längs seines Oberlaufes (z. B. bei Karytaena) mehrere solide Steinbrücken.

Wie schon erwähnt, nimmt der Alpheios mehrere bedeutendere Zuflüsse und zwar besonders von rechts auf, während die linksseitigen meist nur minder belangreiche kurze Torrenten, mit sehr tiefen Thaleinschnitten, sind.

Ausser den bereits erwähnten Zuflüssen seines Oberlaufes, verdienen von den unteren rechtsseitigen noch besonders hervorgehoben zu werden:

Der Rhuphia (Ladon), dessen Hauptquellen sich nächst dem Orte Pankrati in einer engen Thalschlucht vereinigen. Die Thäler dieser Quellbäche, nämlich: des vom Chelmos-Gebirge beim Orte Sudena (wo die ersten Feindseligkeiten bei Beginn des Befreiungskampfes im Jahre 1821 stattgefunden

hatten) gegen Süden fliessenden Kastana (alt: Aroanios), ferner des südlich des Phonia-Sees entspringenden Tragusi- und schliesslich des vom Nordabhang des Klinitsa- und dem Osthange des Vithula-Berges herabkommenden Vytina-Baches sind — nach der Schilderung des Colonel Voutier — solch' schauerlich enge und tiefe Schluchten zwischen meist lothrechten Kalkwänden, dass beispielsweise im Städtchen Vythina die Sonne selbst im Sommer erst zwei Stunden nach Tagesanbruch sichtbar wird, während es andere, mitunter sehr lange Strecken der Thalsohle giebt, wohin das ganze Jahr hindurch gar kein Sonnenstrahl zu dringen vermag. Dass die Passirung dieser Defilés nur für abgesessene Reiter und auch da nicht ohne Gefahr möglich ist, sowie dass daselbst Hinterhalte von einigen entschlossenen Männern mitunter einen grossen taktischen Erfolg haben können, ist leicht begreiflich.

Die etwas geräumigeren Strecken dieser wildromantischen Thalformationen zeigen auf ihrem meist schmalen Grunde die üppigste Vegetation und die Ufer der krystallhellen Bäche sind meist von kolossalen Riesenplatanen beschattet, während die Einfassungshöhen bald kahle und bizarre Felsformen, bald dichte Gehölze von Steineichen aufweisen, wie dies insbesondere an den Abhängen des Chelmos-Gebirges der Fall ist.

Der vereinigte Rhuphia oder Ladon fliesst fast durchweg in einem beschränkten Thale, so dass nur selten eine Ansiedlung auf dem Thalgrunde zu finden ist.

Im Uebrigen ist die Wassermasse dieses Zuflusses so gering, dass derselbe überall ohne künstliche Mittel passirt werden kann. Er mündet einige Tausend Schritt unterhalb der Ruinen von Heräa.

Sehr nahe unterhalb des Rhuphia ergiesst sich in den Alpheios der Doana (oder Erymanthos), welcher dem Südhange des Olonos- oder Erymanthos-Gebirges entquillt und in einem durchaus engen Thale fliesst. Derselbe bildet, vom Vereinigungspunkte seiner Quellbäche bei den Ruinen von Psophis bis zu seiner Mündung, die Grenze zwischen den Provinzen Arkadia und Elis nebst Achaïa.

Am Westrande des Beckens von Kriekukion nimmt der Alpheios schliesslich noch den von Norden kommenden Lestiniza (alt Enipeus) auf, welcher ein meist geräumiges und vorzüglich cultivirtes Thal bewässert, hingegen in militärischer Beziehung unbedeutend ist.

Der **Kuruki, Atis, Paluki** und der **Purleska** sind kleine ganz unbedeutende Küstengewässer, welche die Strandebene südlich der Stadt Gastuni durchschneiden.

Der **Gastuni** oder **Peneios** (nicht zu verwechseln mit dem thessalischen Peneios oder Salamvria) entspringt am Südhange des 2224 m hohen Gebirgsknotens Olonos (Erymanthos) und ist sein Ursprungsthal von jenem des Doana (Erymanthos-Fluss) nur durch den Gebirgszug des Astras geschieden. In seinem Oberlaufe passirt der Gastuni ein schluchtartig enges Thal, welches sich beim Orte Agrapidochori auf durchschnittlich 2 km verbreitert und endlich etwa zwei Reitstunden oberhalb der Stadt Gastuni die häufig versumpfte, mitunter auch mit grossen Waldungen bedeckte Ebene von Elis betritt.

Daselbst windet sich der Peneios, in ziemlich breitem Schotterbette und trägem, stark geschlängeltem Laufe, mit einem scharfen Buge gegen Süden der Küste zu, welche er etwa 6 km südlich Gastuni erreicht.

Auch der Gastuni-Fluss ist, seiner meist geringen Wassertiefe halber, zu normalen Zeiten an vielen Stellen ohne künstliche Mittel zu passiren und hat überdies mehrere Brücken, von denen in seinem Unterlaufe jene zunächst der Ruinen des alten Elis und die soliden Strassenbrücken bei der Stadt Gastuni hervorgehoben zu werden verdienen.

Nebst mehreren geringfügigen Gebirgsbächen nimmt der Gastuni, beim Heraustreten aus dem Defilé seines Oberlaufes, links den Ladon (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen rechtsseitigen Zuflusse des Alpheios) auf, welcher in einer vielfach von Wasserrissen zerklüfteten Terrainmulde zwischen dem Astras-Berge und dem 688 m hohen Palaeo Kastro- (alt Pholoë-) Gebirge entspringt, anfangs in einem

sehr engen, später jedoch in einem etwa Tausend Schritt breiten, sehr fruchtbaren Thale fliesst und überall durchwatbar ist.

Der **Basta** und **Rhetuni** sind kleine Bäche, welche sich nach kurzem Laufe und zwar ersterer in den kleinen Strandsee von Lechaena, der letztere hingegen in den Kotiki-See ergiessen.

Der **Mona** (alt: Larissius) entspringt in der niederen Berggruppe Mavrovuni, durchfliesst ein meist geräumiges Thal, sodann die etwa 5 km breite Küstenebene und mündet schliesslich unweit des Caps Araxos. Der Mona-Bach ist gleichfalls überall, wo seine Ufer nicht durch Weichland unzugänglich sind, durchwatbar. Die Fahrstrasse von Gastuni nach Alyssos und Patras übersetzt ihn mittelst einer soliden Brücke.

Der **Kaminitsa-** (alt Pieros-) Bach entspringt am Nordflusse des Bergstockes Olonos (Erymanthos), durchfliesst anfangs mit starkem Gefälle in einem breiten mit Schotter erfüllten Bette eine tiefeingeschnittene Thalenge, betritt jedoch schon bei den Ruinen des antiken Pharae ein mehrere Kilometer breites, gut cultivirtes Thalbecken, welches sich dann knapp vor der Mündung zwischen Kato Achaïa und Alyssos wieder auf eine kurze Strecke verengt. Der Pieros ist überall zu durchwaten und hat auch stellenweise künstliche Uebergänge, so z. B. zunächst der erwähnten Ruinen Pharae's.

Der **Lefka** (alt Glaukos) ist eine am Südabhange des Panachaïkon- (jetzt Voïdia-) Gebirges entspringende Torrente, welche, — gleich mehreren anderen Wildbächen — an der beiderseits Patras und dem Küstenfort Rhion sich ausbreitenden Flachküste in den Golf von Patras mündet.

Der **Salmeniko** (alt Erineos) sammelt seine Quellen in einer vom Voïdia- (Panachaïkon-) und Agrio Kampos-Gebirge gebildeten Mulde, durchfliesst ein durchaus sehr tiefes, steil gerändertes und enges Gebirgsthal, führt massenhaftes Geschiebe in die Strandebene und mündet in mehreren Armen, zunächst des Caps Salmeniko (unweit des antiken Ortes Erinoos), in den Golf von Lepanto (oder Korinth). Dieser

Wildbach ist von dem längs der Küste führenden Fahrwege mit einer soliden Steinbrücke übersetzt, kann jedoch für gewöhnlich allenthalben durchwatet, meist sogar trockenen Fusses passirt werden.

Die **Vostitsa** (alt Selinus) entsteht durch die Vereinigung der am Nordhange des Erymanthos-Gebirges entspringenden beiden Torrenten Vlasis und Lapata. Sowohl die Thäler dieser letzteren, als auch jenes der Vostitsa selbst bilden durchaus enge Schluchten, deren Sohlen meist vollständig von dem Schotterbette dieser Torrenten ausgefüllt sind.

Die **Bochasia** und die **Kalavryta** (alt Erasinos) sind ähnliche Torrenten, wie die Vostitsa, nur hat die letztere, besonders in ihrem Mittellaufe, dennoch streckenweise ein etwas geräumigeres Thal von etwa hundert Schritt Breite. An solchen Stellen ist es vorzüglich cultivirt und meist mit Platanen bepflanzt.

Obwohl der Kalavryta- oder Erasinos-Bach beinahe überall durchwatbar ist, so führen doch auch mehrere Steinbrücken über denselben; so z. B. ober- und unterhalb Kalavriata drei, dann bei Zachloru und nächst der Mündung je eine solche Brücke.

Die durchschnittlich 3 — 4 km breite Küstenebene zu beiden Seiten der Hafenstadt Aegion (Vostitsa), nämlich zwischen dem Defilé Tiresia (westlich des Caps Salmeniko) und dem Defilé von St. Irène ist, in Folge des massenhaften Gerölles, das die zahlreichen Küstentorrenten von den Gebirgen mitführen, nur sehr wenig fruchtbar, und häufig auf grossen Flächen mit diesem Schottergeschiebe bedeckt.

Der **Krates, Tholo** und der **Vlovokiotikos** sind ebensolche Küstentorrenten, welche beim Cap Akrata und südöstlich desselben in der etwa 1—2 km breiten und steinigen Küstenebene von Zakula in den Golf von Korinth münden. Die Ebene von Zakula liegt nämlich zwischen den, durch lothrechte Felswände einerseits und die Meeresküste andererseits gebildeten, Defilés Kaki Skala und Mavri Litharia, welche in den Befreiungskämpfen berühmt geworden sind.

Nach mehreren kaum nennenswerthen Küstengewässern folgt der am Nordhange des Kyllene- oder Syria-Gebirges entspringende **Xylo Kastron** (alt Sys), welcher ein stellenweise etwas breiteres, aber stets steil eingefasstes Thal und etwa eine halbe Reitstunde vor seiner Mündung sogar ein kleines Becken durchfliesst; dieses sodann, — vermittelst eines Durchbruches der die Küste begleitenden Kreidefelsen, — verlässt und sodann bei dem Orte Xylokastron in den obenerwähnten Golf mündet. Dieser Bach ist allenthalben durchwatbar.

Der **Elisson** (alt Selleïs) entspringt in dem zerrissenen und scharfkantigen Titanen-Gebirge, durchfliesst eine sehr tief eingeschnittene, rauhe Felsschlucht, und mündet beim Städtchen Kiaton in die Bucht von Korinth. Derselbe ist eine den grössten Theil des Jahres wasserarme Torrente.

Der **Asopos**, im Oberlaufe auch **H. Georgios** genannt, entsteht durch die Vereinigung mehrerer Quellarme bei den Ruinen der antiken Stadt Phlius in einem dreieckförmigen, ziemlich fruchtbaren Becken, welches besonders im Norden von sehr steilen, stark durchfurchten und meist felsigen Hängen begrenzt ist.

Nach dem Verlassen dieses Beckens passirt der Asopos ein tiefes von sehr schroffen Wänden eingefasstes Defilé, dessen Sohle beinahe ganz von dem meist wasserlosen Schotterbette erfüllt ist. Seine Thalschlucht ist von jener des Elisson nur durch den sehr schmalen aber relativ hohen Rücken des Titanen-Gebirges geschieden. Vor dem Eintritte in die lehmige Ebene von Korinth passirt der Asopos unter den Trümmern der alten Stadt Sikyon, in deren Nähe jetzt das Dorf Vasilikon liegt. Unmittelbar vor der Mündung in die Bucht von Korinth wird dieses Gewässer von der Chaussee und der Flügelbahn Korinth—Kiaton überbrückt.

Der **Kuzomati** (alt Nemea) entspringt in einem kleinen Becken unweit der Ruinen Nemea's, durchfliesst sodann bis zur Korinthischen Ebene ein enges Defilé, — ohne übrigens eine militärische Wichtigkeit zu erlangen, — und mündet zunächst Vrachati in die Bucht von Korinth.

Der **Longo** hat ähnliche Verhältnisse wie die vorgenannte Küstentorrente, entspringt ebenfalls in einer beckenartigen Erweiterung, — welche von den auf einer Terrasse liegenden Ruinen der antiken Stadt Kleonae beherrscht wird, — passirt sodann desgleichen eine Felsenge und mündet unweit östlich des Kuzomati-Baches in dieselbe Bucht.

Der **Klegna**-Bach durchfliesst schon von seiner Quelle bis nahe an seine Mündung nächst Nea Korinthos ein ununterbrochen enges Thal, welches fast seiner ganzen Länge nach von der Strasse und Eisenbahn Nauplia—Korinthos durchzogen wird. Die Ebene um Korinth ist, — bis auf wenige Baumgruppen, — vollends kahl und der weisse, lehmige Boden nur wenig fruchtbar.

Sowohl in die Bucht von Korinth, als auch in jene von Aegosthena münden noch zahlreiche vom Gerania-Gebirge (Makri Plagi) kommende Torrenten von meist sehr kurzem Laufe und geringer Bedeutung.

Der **Livadostro** (alt Oëroë-Fluss, welcher nach Durchfliessung eines engen Thales in die gleichnamige Bai mündet, entspringt in dem Flachlande, das sich unterhalb der Trümmerstätte des altberühmten Plataea und in nördlicher Richtung bis gegen Theben ausbreitet. Als militärisches Bewegungshinderniss ist auch dieses Gewässer unbedeutend.

Von dem Kalksteingebirge des Helikon kommen gleichfalls einige oberirdische Torrenten herab und münden in die verschiedenen Baien des Golfes von Lepanto; jedoch mehrere derselben versickern stellenweise als Schlundflüsse; so z. B. der alte Fluss Permessos in dem Kesselthal von Domvrena (in der Nähe die Ruinenstätte Thisbe's).

In die Aspra Spitia-Bucht des Golfes von Lepanto münden gleichfalls mehrere Torrenten, von denen der am Nordfusse des Helikon entspringende und in einem wilden Felsdefilé bei Kyriakion vorbeifliessende, — ferner der vom Osthange des Sumalie- (Kirphis-) Berge kommende Wildbach die grössten sind.

Der **Hylaethos** entsteht durch die Vereinigung mehrerer kleiner Torrenten in der sehr fruchtbaren, bei 10 km langen und durchschnittlich dritthalb Kilometer breiten Ebene, die sich von Amphissa oder Salona in südlicher Richtung bis an die Küste der gleichnamigen Bucht erstreckt und die Ueberreste mehrerer antiker Städte, — wie Kirrha, Krissa u. a. m., — enthält.

Der Hylaethos erhält auch einen etwas bedeutenderen linksseitigen Zufluss, welcher an den südlichen Felswänden des Parnassos-Gebirges entspringt, vorerst eine sehr tiefe Felsschlucht zwischen diesem Gebirge und dem Xero Vuni passirt, sodann in einem mässig breiten Thale, nahe an den Trümmern des alten Delphi vorbeifliesst, die Ruinen von Krissa (beim heutigen Chrisson) bespült und sich hierauf mit dem Hauptgewässer nahe dessen Mündung vereinigt.

Die Quellbäche des Hylaethos passiren durchwegs sehr enge Gebirgsthäler, bilden jedoch bezüglich ihrer Wassermasse nirgends ein nennenswerthes Bewegungshinderniss. Der genannte linksseitige Zufluss ist in der Nähe von Delphi überbrückt.

In die Bai von Galaxidion (dem alten Oeanthia) ergiesst sich ebenfalls ein wilder Gebirgsbach in einer engen Thalschlucht, nach einem etwa 12 km langen Laufe.

Zwischen Salona und Lepanto stürzen sich in den Golf von Lepanto, von dem parallel zur Küste streichenden, zwischen 1300—1500 m absolut hohen Gebirgsrücken Kutsoros, Trikorpho und Vigla, zahlreiche Gebirgswässer, nach kurzem aber rapidem Laufe, durch enge mit Steinschutt erfüllte Schluchten und Risse.

Der **Mornos** (alt Daphnos) entspringt am Südfusse des Oeta-Gebirges, durchfliesst anfangs ein enges Hochgebirgsthal, welches sich später auf 1—2 km Breite erweitert, — im Unterlaufe jedoch wieder schluchtartig verengt ist. Das breitere Thal des Mittellaufes ist vorzüglich cultivirt und sowohl im Osten wie im Westen von je einem wilden und phantastisch gezackten Felsrücken (im Westen das Vardusia-Gebirge)

begleitet, deren terrassenförmig auslaufende Füsse ebenfalls gut bebaut und sehr fruchtbar sind. Kurz vor der Mündung, unweit östlich der berühmten Hafenstadt Neopaktos oder Lepanto, passirt der Mornos die etwa 5 km lange und ebenso breite, grossentheils versumpfte Küstenebene.

Der Mornos ist zwar im Allgemeinen ziemlich wasserreich, aber nichtsdestoweniger den grössten Theil des Jahres hindurch an den meisten Stellen ohne künstliche Mittel zu passiren. Ueberdies besitzt er längs seines Mittellaufes auch mehrere solide Brücken.

Die nennenswerthesten Zuflüsse des Mornos sind von links die Belistitsa und von rechts der Kokinorevma, welcher wieder den Granitsiotikos aufnimmt.

Der **Phidaris** oder **Euenos** entspringt am Südhange des Hauptwasserscheide-Rückens zwischen dem Oxia- und dem Vardusia- (Korax-) Berge. Dessen Thal ist bis zum Beginne der Aetolischen Küstenebene, nämlich bis auf etwa eine halbe Reitstunde oberhalb der Ruinenstätte von Kalydon, im Allgemeinen sehr beengt und meist von steilen Hängen eingeschlossen.

Von Kalydon abwärts passirt das breite Bett des Phidaris in vielen Krümmungen die, in ihrer ganzen Ausdehnung von circa einer Quadratmeile stark versumpfte, Strandebene mit schleichendem Laufe. Vor dessen Mündung selbst liegen Sandbänke, welche in ihrer westlichen dünenartigen Fortsetzung die seichten Lagunen Missolunghi's vom Meere trennen.

Mit Ausnahme seiner untersten Laufstrecke kann der Phidaris den grössten Theil des Jahres überall bequem durchfurthet werden.

Im Unterlaufe hat der Phidaris zwei solide Chausseebrücken, nämlich die eine an der neuen Strasse von Lepanto nach Arta und die zweite zunächst der vorerwähnten Ruinen von Kalydon an der Strasse Lepanto—Missolunghi.

Der Phidaris nimmt beiderseits zahlreiche torrentenartige Zuflüsse auf.

Der **Aspropotamos** (Acheloos, dessen Mittellauf hiess im Alterthum auch Inachos) entspringt an dem Haupt-Gebirgsknoten vom Mecovon, und zwar sammelt er seine zahlreichen, von Dokimi- und Peristeri-Berge kommenden Quellbäche beim Orte Chaliki, durchfliesst sodann mit hauptsächlich nord-südlichem Laufe ein im Allgemeinen zwar beschränktes, — jedoch in der oberen Strecke auch häufig an der Sohle 1 bis 2 km breites — Thal, welches im Osten von den successive abfallenden und meist gut cultivirten Ausläufern des Hauptwasserscheide-Rückens (Baba-Neraïda-Karava-Tri Synora-Gebirge), im Westen hingegen von den, ähnlich geformten und ebenfalls gut bebauten, Abfallsrücken des im Durchschnitte über 2000 m hohen Sopota- und Tsumerka-Gebirges begleitet wird.

Speciell im Mittellaufe wird das Thal des Aspropotamos an jener Stelle bedeutend verengt, wo der vom Berge Tri Synora der Hauptwasserscheide gegen Westen auslaufende Querrücken Tsurmentsali dem Gabrovo-Gebirge (südliche Fortsetzung des Tsumerka-Gebirges) gegenüber tritt. In diesem Defilé ist zumeist die linksseitige (östliche) Thalwand felsig, schroff und in der Regel auch dominirend.

In der Nähe der Ruinen des alten Stratos tritt der Aspropotamos aus seiner successive geräumiger werdenden Thalenge heraus, passirt in viele Arme getheilt das Becken, auf dessen Sohle die Seen von Ozeros, Angelokastron und Agrinion liegen, verlässt sodann dieses vermittelst eines nicht besonders schwierigen Defilés, von etwa zwei Reitstunden Länge, zwischen mässig steilen Berghängen und gelangt schliesslich in die theils mit einzelnen isolirten Hügelkuppen, theils vollkommen flache — und streckenweise tief versumpfte — Küsten-Ebene zwischen dem Golf von Aetolikon und Tripdolakos (welche beide nur für sehr flache Fahrzeuge schiffbar sind) und mündet, mit sehr trägem Laufe, nach vielen Krümmungen zwischen Sandbänken in das Jonische Meer.

Der Aspropotamos hat ein sehr verwildertes Bett mit einigen Stromschnellen in den Felsengen seines Mittellaufes.

Dessen Wassermasse gestattet im Oberlaufe allenthalben das Ueberschreiten ohne künstliche Mittel, während vom Eintritte des Aspropotamos in die Felsengen seines mittleren Laufes bis zu dessen Mündung ein Durchfurthen desselben bei anhaltender Trockenheit zwar noch immerhin möglich, aber doch nur an gewisse Stellen beschränkt bleibt.

Derlei Furthen im mittleren und unteren Laufe des Aspropotamos bestehen: zwei oberhalb der Mündung des linksseitigen Zuflusses Platanias, zwei unterhalb derselben zunächst des Dorfes Tsapismata, eine zwischen den Oertern Sakaretsion (am rechten Ufer) und Sivista (am linken Ufer), weiter unterhalb der Mündung des linksseitigen Nebenflusses Megdova, dann bei Pavlaki an einer sehr engen, von Felswänden eingefassten Stelle, ferner ist der Fluss in dem Becken von Stratos-Angelokastron an drei Stellen zu durchfurthen (daselbst befindet sich auch die sogenannte Furth von Lepenu, an welcher Ende 1822 Omer Vrione von der ihn verfolgenden griechischen Besatzung Missolunghis beinahe aufgerieben wurde, weil der Fluss in Folge der Herbstregen nicht mehr zu passiren war) und schliesslich ist die Furth im Defilé bei Stamna, deren frühzeitige Passirung durch die ottomanische Reiterei, die im Osten des Golfs von Aetolikon in den Gebirgsdefilés von Kerasova und noch weiter östlich gestandenen griechischen Detachements im Jahre 1822 zum raschen Rückzuge nach Missolunghi bewogen hatte. — Diese Furthen sind fast durchweg für Fuhrwerke nicht benützbar. Mehrere solide Steinbrücken führen ebenfalls über den Aspropotamos, und zwar: die sogenannte Brücke von Koraka am Fusse des Gebirgs-Ausläufers, auf welchem das Städtchen Vrestenitsa liegt, ferner die Brücke von Tatarni in einem sehr beschwerlichen Thaldefilé am Fusse des linksseitigen felsigen Rückens, auf welchem das gleichnamige Dorf und mehrere Klöster liegen, dann die in neuerer Zeit erbaute Chaussée-Brücke etwa 4 km oberhalb der Ruinen von Stratos, endlich eine Brücke unweit der Mündung des Aspropotamos in das Meer.

Aus dem Vorgesagten folgt, dass dieser Fluss nur zur Zeit der gewöhnlich im Spätherbste eintretenden Regenperiode und mitunter auch bei einer rapid eintretenden Schneeschmelze ein absolutes militärisches Bewegungshinderniss bildet; hingegen den grössten Theil des Jahres an vielen Stellen von Fusstruppen, Reiterei und Gebirgs-Artillerie ohne Anstand durchfurthet werden kann.

Der Acheloos oder Aspropotamos erhält auch mehrere ziemlich bedeutende Zuflüsse, und zwar von links: einen am Westhange des Tria Synora entspringenden Gebirgsbach, der nach Durchfliessung eines breiten fruchtbaren Thales, — in welchem er nächst dem Orte Kuplesi überbrückt ist, — oberhalb der obenerwähnten Brücke von Karaka in den Aspropotamos mündet; weiter den Platanias, welcher ein kurzes, aber durchaus sehr enges und im Süden von steilen Felsabstürzen begleitetes Thal durchfliesst, in welchem er zwei Mal überbrückt ist.

Der Megdova entspringt an der griechischen Hauptwasserscheide zwischen dem Karava- und dem Tscharduk Korona-Berge, durchfliesst ein anfangs sehr enges, von Neochorion durch etwa eine Reitstunde lang ein ca. tausend Schritt breites und gut bebautes Thal, welches sich hierauf wieder bedeutend verengt und bis zur Mündung in den Aspropotamos ein ununterbrochenes Defilé bildet. In militärischer Hinsicht bildet der Megdova-Bach kein nennenswerthes Hinderniss, nachdem er den grössten Theil des Jahres beinahe überall durchwatet werden kann. Auch führt über denselben in der erwähnten Thalweitung eine Steinbrücke, die Brücke von Manzari, an welcher sich eine Kaserne (altes türkisches Wachhaus oder Karaula) befindet. Der Megdova nimmt links auf: die mit dem Krikelopotamos (alt Kampylos) sich vereinigende Karpenisi-Torrente, welch' letztere an mehreren Orten überbrückt ist. Von rechts ergiesst sich in den Megdova der in der Nähe des Städtchens Agrapha entspringende Agraphiotikos, welcher gleichfalls mehrere Brücken hat.

Weiter ergiesst sich in den Aspropotamos von links der Zervos (alt Petitaros), eine unbedeutende Torrente mit engem Thale, und schliesslich der Abfluss der untereinander in Verbindung stehenden beiden Seen von Agrinion (Trichonis) und Angelokastron. In den letzteren See mündet von Norden her der ziemlich wasserreiche Gebirgsbach Erimitsa, welcher in der Akarnanischen Ebene mehrmals überbrückt ist.

Rechts nimmt der Aspropotamos, ausser zahlreichen kleinen Giess- und Gebirgsbächen im Ober- und Mittellaufe, den Patiopulos auf, welcher am Südhange der Bergkette Gabrovo-Alinda, in der Nähe des Städchens Synteknon entspringt, hierauf ein meist sehr enges Thal durchfliesst und schliesslich zwischen den Dörfern Pavlaki und Prevenza in den Aspropotamos mündet.

In den Strandsee Tripdolakos mündet eine aus nördlicher Richtung kommende Torrente, welche am Fusse des — die Ruinen der antiken Stadt Phytia tragenden — Berges entspringt, im Ober- und Mittellaufe ein meist geräumiges und gut cultivirtes Thal durchfliesst und schliesslich vor ihrer Mündung ein etwa 8 km langes Defilé passirt.

Nunmehr folgen die vielen, meist torrentenartigen Küstengewässer, welche — nach gewöhnlich kurzem Laufe und bei sehr starkem Gefälle ihres Bettes — theils in den Archipel zwischen der Insel Sta. Maura und der Akarnanischen Küste, theils in den Golf von Arta oder Ambrakia fallen, so z. B. die Bäche, welche in den Golf von Astakos, in die Bai von Mytikas, in jene von Zaverda und in die Bucht von Vonitsa münden.

Der **Arta**- (alt **Arachthos**-) Fluss entspringt als Mecovon-Bach in dem gleichbenannten Gebirgsknoten, bezw. am westlichen oder epirotischen Abhange des Zygos- und des Dokimi-Berges, passirt unterhalb des — meist von gewerbetreibenden Wallachen bewohnten — Städtchens Mecovon ein fast 2 km breites, ziemlich gut bebautes Thal und nimmt sodann östlich des Seebeckens von Jannina, — von dessen Niederung ihn

nur eine schmale Bergkette trennt, — den Namen Arta-Fluss an.

Weiterhin ist sein Thal fast durchaus ziemlich geräumig und hat eine durchschnittlich über tausend Schritte breite und durchweg gut cultivirte Sohle, welche häufig von sehr schroffen Felswänden begrenzt ist, so beispielsweise bei dem östlichen Absturz des rechts der Arta in nordsüdlicher Richtung streichenden Xerovuni-Gebirges.

Nach einer etwa 10 km langen defiléartigen Verengung des Thales oberhalb des aus den Befreiungskämpfen bekannten Marktes Peta öffnet sich dasselbe unterhalb dieses Ortes successive immer mehr, bis der Fluss bei der Stadt Arta die Küstenebene selbst betritt, woselbst er seine grösste Breite von durchschnittlich 80 m erreicht.

Bis nahe an seine Mündung kann der Arta-Fluss, mit Ausnahme zur Zeit der Regenperiode (Ende October und November), von Infanterie und Reiterei an vielen Stellen leicht durchfurthet werden.

In seinem Oberlaufe ist er öfter, hingegen weiter abwärts seltener überbrückt.

In seinem obersten (im Mecovon-) Thale sind drei feste Steinbrücken vorhanden, zunächst welchen meist aus solidem Mauerwerk aufgeführte Vertheidigungs-Thürme oder Karaulen bestehen. Nebst weiteren zwei Brücken im Mittellaufe ist schliesslich die solide steinerne Chaussee-Brücke in Arta zu erwähnen.

Die Arta bildet vom Orte Politsa abwärts, nämlich mit ihrem Mittel- und Unterlaufe, die griechisch-türkische Staatsgrenze.

Aus der vorgeschilderten Beschaffenheit des Thales und seiner Begleitungen folgt, dass die Arta im Mittellaufe — wegen des dominirenden und von Osten her fast unersteigbaren Xerovuni-Gebirges — für den ottomanischen Epirus allerdings einen taktisch sehr günstigen Grenzabschnitt bildet, welcher im Norden auch an das eigene Territorium angelehnt ist; hingegen ist diese Vertheidigungsfront, seitdem sich die Stadt

Arta in den Händen der Hellenen befindet, gegen Süden hin vollkommen exponirt und sogar schon in der rechten Flanke gefasst.

Die Zuflüsse der Arta sind, und zwar links: der im Prosgoli-Gebirge nördlich der beiden Städte Kalarrytae und Syraku entspringende und die Staatsgrenze zwischen Griechenland und der Türkei bildende Gebirgsbach, welcher ein enges — besonders an seiner Mündung nächst der Ortschaft Politsa — von steilen Felshängen eingeschlossenes Thal durchfliesst, ferner zunächst der beiden genannten Städte zwei Mal überbrückt ist; im Uebrigen aber durchweg ohne künstliche Mittel passirt werden kann.

Weiter nimmt die Arta links noch mehrere Torrenten auf, welche durchweg im Tsumerka-Gebirge entspringen und — bei einem kaum 20 bis 30 km langen Laufe, — durch meist beschränkte Thäler fliessen.

Die nennenswerthesten derselben sind: der Kalentini mit dem Sarantoporos und der Bach von Peta, weil in deren Thälern die kürzesten — wenn auch nur aus Saum- und Reitwegen bestehenden — Verbindungen aus der thessalischen Tiefebene, nämlich von Trikkala und Karditsa, nach Arta und dem Epirus führen.

Von rechts nimmt die Arta auf:

Den am Südfusse des Palaeovuni- oder Tymphe-Gebirges entspringenden und nach nordsüdlichem Laufe östlich von Jannina in einem kleinen Thalbecken, — von etwa 6 km Länge und ca. 2000 Schritt Breite, — mit dem Mecovon-Bache sich vereinigenden Dipotamos-Bach. Derselbe ist zwar, besonders bei normalem Wasserstande, überall durchfurthbar, ist aber auch einige Male überbrückt. Speciell die aus einem Saumwege (stellenweise gepflasterte Kalderma) bestehende Hauptverbindung, welche zwischen dem obersten Peneios- oder Salamvria-Thale, nämlich von Stagus (Kalabaka) — bis wohin die Eisenbahn im Bau begriffen ist, — über den wichtigen Zygos-Sattel nach Joannina führt, passirt den Dipotamos nächst Demati mittelst einer auf zwei Bögen ruhenden Steinbrücke.

Die übrigen rechtsseitigen Zuflüsse der Arta sind, wegen der grossen Nähe des Xerovuni-Felsgebirges, durchweg von sehr kurzem Laufe und in jeder Beziehung minder bedeutend. Der wichtigste derselben ist unstreitig der in einem engen Felsdefilé fliessende und, gegenüber dem bei Politsa mündenden Grenzbache, in die Arta fallende Wildbach, weil in seiner Engschlucht ein Saumweg in westlicher Richtung auf die Höhen südlich von Joannina führt und somit den, in seiner Front unangreifbaren Grenzvertheidigungs-Abschnitt des Xerovuni-Gebirges in der linken Flanke tournirt; während derselbe andererseits durch den Besitz der Stadt Arta von rechts bedroht ist.

Der **Luros** (alt Oropos) entspringt am Südosthange des Kalkstein-Gebirges Olycika (alt Tomaros) — etwa eine Wegstunde südlich der in einer Karst-Doline liegenden Ruinen des antiken Dodona, — durchfliesst im oberen Laufe ein meist enges, von nackten Kalkwänden begrenztes Thal, welches sich gegen die ausgedehnte Küstenebene von Arta (Karvassaras) hin successive erweitert, worauf der Luros diese, theilweise von Weichland bedeckte, Fläche an ihrem Westrande selbst passirt. Der Luros ist im Allgemeinen den grössten Theil des Jahres durchwatbar, hat jedoch in seinem Mittel- und Unterlaufe auch mehrere solide Steinbrücken.

Der Luros nimmt von links nur einige ganz unbedeutende Bäche, hingegen von rechts nebst solchen auch zwei grössere Zuflüsse auf, nämlich: den in einem ziemlich geräumigen Thale nächst Filippiada mündenden und ferner den, in einem durchaus sehr breiten und fruchtbaren Thale, an dem Orte Luros (woselbst derselbe überbrückt ist) vorbeifliessenden, ebenfalls Luros benannten, Gebirgsbach.

Der **Phanariotikos** (alt Acheron, albanesisch Frai, auch Mavropotamos genannt) entspringt am Südfusse des Olycika- oder Tomaros-Gebirges, — führt im Oberlaufe den Namen Lakiotikos, — umfliesst im Osten vermittelst eines grossen Bogens in einem meist engen Thale die an Defilés reiche Felsenheimath des berühmten tapferen Stammes

der Sulioten; worauf sich das Thal von der alten Bergfeste Kiafa abwärts auf etwa tausend Schritte öffnet und alsbald in eine gegen 6 km breite — meist sumpfige — Ebene übergeht, welche nur knapp vor der Mündung des Flusses in den Hafen von Splanza wieder theilweise verengt wird. Die Wassermasse des Phanariotikos ist unter normalen Verhältnissen unbedeutend, weshalb derselbe besonders im Oberlaufe überall durchwatet werden kann. In der Ebene erschwert an vielen Stellen das vorhandene Weichland die Annäherung an dessen Ufer. Dieser Fluss hat deshalb auch hauptsächlich nur in seinem untersten Laufe feste Steinbrücken.

Von den Zuflüssen des Phanariotikos sind die linksseitigen ganz unbedeutende Bäche. Von den rechtsseitigen wären zu nennen: die beiden Torrenten, wovon die eine an den Ruinen von Suli vorbeifliesst, und eine andere, welche nach kurzem Laufe in einem anfangs schluchtartigen und später etwas breiteren Thale bei dem Fort Kiafa mündet, endlich der Vuvo (so genannt von den, an seinem unteren Laufe liegenden Resten des antiken Vuvo, in dessen Nähe jetzt ein ebenso benanntes Dorf existirt). Er sammelt seine, theils am Chonistra, theils vom Pesimon-Vuno entspringenden Quellen unweit der Stadt Paramythia (Aidonat), woselbst er überbrückt ist. Sein Thal ist nur im obersten Laufe auf eine kurze Strecke sehr enge, sonst etwa 2 km breit, offen und gut cultivirt; nahe der Mündung, — welche unweit Splanza erfolgt, — breiten sich beiderseits des Vuvo Sumpfstrecken aus. Der Vuvo nimmt rechts den Bach von Mazaraki (Mezivrak) oder Margariti (Margalié) auf, welcher ein gegen 3 km breites, grossentheils mit Weichland bedecktes Thal durchfliesst.

Der **Kalamasch** (alt Thyamis) entsteht durch die Vereinigung mehrerer Quellbäche (worunter der Kormos und der Abfluss des kleinen Zarowina-Sees die bedeutendsten sind) am Südfusse des M. Ronica unweit der Stadt Delvinaki und heisst daselbst albanisch: Lumi Ajus. Vom Zusammenflusse seiner Quellen an tritt der Kalamasch sogleich

in ein ausgebreitetes — stellenweise gegen eine Reitstunde breites — Thal, das sich im Mittellaufe auf 1 bis 2 km verengt, jedoch bis zu seiner in zwei Armen stattfindenden Mündung in den Canal von Korfu nirgends den Charakter eines Defilés annimmt. Die hie und da sumpfige, meist aber sehr ertragsfähige und auch sehr gut bebaute, Thalsohle ist grösstentheils von steilen Kalkfelsen eingefasst.

Wie die meisten den Kalkbergen entströmenden Gewässer, hat auch der Kalamasch vorherrschend den Torrenten-Charakter. Er ist demnach in der trockenen Jahreszeit an den meisten Stellen — trotz eines ungewöhnlich breiten und im oberen Laufe oft felsigen Bettes — fast trockenen Fusses zu überschreiten, wird jedoch zur Regenzeit (November), sowie zeitweise im Frühjahre, bei plötzlich eintretender Schneeschmelze im Gebirge, ein sehr mächtiges Bewegungshinderniss, welches dann nur auf den bestehenden Uebergängen zu passiren ist. In der Nähe der Ortschaft Zagorian bildet der Kalamasch einen Wasserfall. Die Chaussee von Joannina nach Argirokastro übersetzt den Fluss mit einer soliden Steinbogen-Brücke, ausserdem sind noch die festen Brücken beim Kloster H. Pateres und die zwischen Raiku und Burdari zu erwähnen.

Der Kalamasch nimmt zahlreiche — und wie dies in dem Karst-Terrain natürlich ist — auch unterirdische Zuflüsse auf.

Die bedeutendsten dieser Nebenflüsse sind, und zwar von links: der vom Zagorion-Gebirge entspringende Kalivaki-Bach, welcher sich in den Kalamasch oberhalb seines Wasserfalles beim Dorfe Zagorian ergiesst. Oberhalb der Vereinigung dieser beiden Gewässer ist die hier mehr als 6 km breite Thalsohle streckenweise versumpft.

Der Belcistas ist thatsächlich der Abfluss des Lapsista-Sees, welcher wieder mit dem etwa 20 m höher gelegenen See von Joannina in Verbindung steht. In kurzer Entfernung vom Westufer des Lapsista-Sees verschwindet der Belcistas unter einem niederen Höhenrücken von Kalkstein,

tritt sodann — nach einem etwa 5 km langen unterirdischen Laufe — wieder zu Tage und mündet jetzt erst unter dem Namen Belcistas etwa zweitausend Schritt unterhalb der Brücke von Raiku in den Kalamasch. Der Belcistas nimmt unmittelbar vor seiner Mündung eine, — westlich der Ruinen von Dodona am Nordabfalle des Olycika- (Tomaros-) Gebirges entspringende, — Torrente auf, welche ein breites, dichtbevölkertes und sehr fruchtbares Thal durchfliesst, jedoch in hydrographischer Beziehung nur unbedeutend ist.

Endlich ist noch zu erwähnen: der Dhoskara-Bach (alt Kadmus), welcher im Chonistra Vuno entspringt und ein enges Thaldefilé mit felsigen Hängen durchfliesst, das sich erst in seinem untersten Laufe auf etwas über tausend Schritt erweitert. Der Dhoskara mündet in einer beckenartigen Thalerweiterung in den Kalamasch.

Sonst nimmt der Kalamasch von links nur noch mehrere geringfügige, — den grössten Theil des Jahres ausgetrocknete — Karsttorrenten auf.

Unter den rechtsseitigen Zuflüssen des Kalamasch, welche der Mehrzahl nach von der letzterwähnten Beschaffenheit sind, wäre speciell zu erwähnen: der Longovica-Bach, welcher in einem meist geräumigen Thale in südlicher Richtung fliessend, in dem obenerwähnten Thalbecken knapp unterhalb des Dhoskara mündet. Dieses Gewässer hat ebenfalls den Charakter einer Torrente, ist im Ganzen von geringer militärischer Bedeutung und beim Orte Lyku überbrückt, kann jedoch meist überall durchfurthet werden.

Die Torrente **Paola** (von den Bewohnern auch Kaliassi genannt) entspringt im Pharmako Vuni-Gebirge, passirt im Oberlaufe ein, von dem Strugara- und Mutzkeli-Gebirge begrenztes, Defilé und mündet ziemlich wasserarm in die Bai von Butrinto. In seinem Unterlaufe durchfliesst der Paola-Bach die ausgedehnte Ebene südlich des Butrinto- und Risa-Sees.

Die Zuflüsse des Paola sind nur unbedeutende Gebirgsbäche.

Der Abfluss des **Butrinto**-Sees (L. Vivari). Dieser Strandsee, von Nord gegen Süd etwa 6 km und in der Richtung West-Ost circa 3 km gross, verläuft gegen Norden in eine sumpfige Niederung, welche die Bistrica und den Kalesiotikos aufnimmt. Der Abflusskanal, durch welchen der Butrinto-See mit dem Meere in Verbindung steht, ist nur einige hundert Schritte breit und im Norden von den steilen Abstürzen eines niederen Hügelzuges, im Süden hingegen von einer mehrere Kilometer breiten Ebene begrenzt.

Die Bistrica ist ein geringfügiger Bach, welcher im Platovuni-Gebirge entspringt und ein sehr breites, fruchtbares Thal durchfliesst, in dem er mehrere Male überbrückt ist.

Der Kalesiotikos sammelt westlich der Stadt Delvino seine Quellen, welche aus verschiedenen Thalschluchten des Supoti-Gebirges herabkommen. Gleich unmittelbar unterhalb Delvino ist das Thal über eine Reitstunde breit, recht fruchtbar und ziemlich gut bebaut, nur im südlichsten Theile desselben dehnt sich zwischen dem Kalesiotikos und der Bistrica (welche beide Gewässer durch mehrere Kanäle miteinander verbunden sind) — ein ausgedehnter Sumpf mit dichtem Schilfwuchs aus. Im übrigen ist auch der Kalesiotikos in hydrographischer Beziehung nur geringfügig und militärisch von keiner Wichtigkeit.

Von der Bai Santi Quaranta bis zur Bai von Valona ergiessen sich in das Jonische Meer und in die Meerenge von Otranto nur ganz unbedeutende Küsten-Torrenten von sehr kurzem Laufe und äusserst rapidem Gefälle. Dieselben bilden, richtiger gesagt, eigentlich nur Wasserrisse in dem sehr nahe zur Küste streichenden und zu derselben meist schroff und felsig abstürzenden, — stellenweise über 2000 m hohen Rücken des Tschika- und des Rese Canalit-Gebirges.

Der **Dukati**-Bach ist eine, den grössten Theil des Jahres trockene, Torrente mit breitem Schotterbette, welche am Lo-

gara-Passe südlich des Städtchens Dukati (Dukades) entspringt, ein durchschnittlich 1000 Schritte breites Thal (das sogenannte Sbiovanni-Thal) durchfliesst und schliesslich in der — mit isolirten Hügelkuppen und einzelnen Waldkomplexen bedeckten — meist sehr gut kultivirten Küstenebene den flachen Meeresstrand erreicht. Der Dukati-Bach bietet, mit Ausnahme der tief und sehr steil eingeschnittenen Thalfurche seines Ober- und Mittellaufes, kein militärisches Interesse.

Die **Vojuca** (auch Vjosa, alt Aoos genannt) entspringt in der Landschaft „Zagorion," am Haupt-Gebirgsknoten von Mecovon, beziehungsweise an dem Nordabhange des Zygos- (Lakmon-) Gebirges, — durchfliesst schon in seinem obersten Laufe ein durchschnittlich 2—3 km breites Thal, welches sich östlich des Marktes Konica, dann in der imposanten Klause beim Orte Klissura, — etwa halben Wegs zwischen Premiti und Tepeleni[1]) — auf je eine kurze Strecke defiléartig verengt, sonst aber durchweg eine beiläufige Breite von 1—2 km aufweist und schliesslich in die etwa 15 km breite, zwischen der Lagune di Soli und der Lagune di Valona sich ausbreitende, Strandebene gelangt. An der Mündungsstelle grösserer Zuflüsse erweitert sich das Thal der Vojuca meist beckenförmig, — mitunter bis zu 3 und 4 km Länge und Breite; so z. B. bei der Stadt Tepeleni, an der Mündung der linksseitigen Suschica, sowie auch an einigen anderen Stellen des untersten Laufes. Das Vojuca-Thal ist durchaus gut angebaut, die einschliessenden Gebirge weisen bedeutende absolute Höhen auf und sind häufig bewaldet.

Die Vojuca ist ein bedeutender, ziemlich wasserreicher Fluss, welcher nur in seinem Oberlaufe — d. i. bis zur Stadt Premeti — ziemlich sicher allenthalben ohne künstliche Mittel passirt werden kann, wenn nicht die Herbstregen-Periode oder

---

1) Der Engpass von Klissura (alt Fauces oder Stena Pelagoniae) wird von Livius sehr treffend geschildert.

die Frühjahrs-Schneeschmelze einen ungewöhnlich hohen Wasserstand hervorbringen.

Die Vojuca ist im Thalbecken von Konica in mehreren Armen 300—420 m, von der Sarantaporos-Mündung abwärts bis Tepeleni durchschnittlich 50 m, bei Tepeleni selbst nur etwa 30 m und weiter abwärts zwischen 40 und 60 m breit.

Ueber die Vojuca führen mehrere künstliche Uebergänge, und zwar schon etwa zwei Wegstunden unterhalb ihres Ursprunges beim Orte Vovusa, dann bei Konica, am Westausgange des gleichnamigen Thaldefilés, je eine feste Steinbrücke, ferner beim Han zunächst der Mändung der Lengarica, unweit des Ortes Petrini, — weiter circa 3 km abwärts und in der Stadt Premeti je eine solide Steinbrücke, schliesslich soll noch je eine Brücke in der Klissura (Klause) beim gleichnamigen Orte (?) und eine solche bei der Stadt Tepeleni (?) bestehen.

Kahnüberfuhren für Menschen und Pferde bestehen am östlichen Eingange zur Klissura, beim Dorfe Memaliagi, etwa eine Wegstunde unterhalb Tepeleni, dann bei Vaschiar, bei dem Weiler Ilinec, ferner etwa 1 km oberhalb von Busmadi, endlich in der Küstenebene beim Dorfe Drisi, woselbst die Strasse von Valona nach Fieri den Fluss passirt.

Ausser diesen Uebergängen giebt es auch im Mittellaufe noch manche, den Anwohnern bekannte Furthen, welche während des grössten Theils der trockenen Jahreszeit theils von Reitern, theils von Fussgehern passirt werden können.

Die wichtigsten Zuflüsse der Vojuca sind, und zwar von links: Der Voidomatis (auch Charadra und Viku genannt), entspringt am Südhange des Palaeovuni- oder Tymphe-Gebirges, passirt ein mehrere tausend Schritt breites, gut angebautes Thal, welches mit dem obersten Gebiete der Vojuca die ausschliesslich von Griechen bewohnte Landschaft Zagorion (das Land der alten Pelagonier — Pelagonia Tripolitis) bildet. Unmittelbar vor dem Austritt dieses Gewässers in das Becken südlich von Konica, — woselbst

die Vereinigung mit der Vojuca erfolgt, — verengt sich das Voidomatis-Thal zu einem etwa 3 km langen Engpasse. Die relativ bei 1000 m hohen Thalbegleitungen sind häufig bewaldet und senken sich ziemlich sanft zur Thalsohle. Dieser Nebenfluss ist den grössten Theil des Jahres überall ohne künstliche Mittel zu passiren, auch führen überdies mehrere feste Brücken über denselben.

Die Zagoria entspringt an dem, das Bindeglied zwischen dem Nemertschka- und dem Butschkopule-Gebirge bildenden, Tumpa-Berge, fliesst in einem meist kaum tausend Schritte breiten und nur beim Städtchen Maleschovo zu einem Becken von 4 qkm sich erweiternden fruchtbaren Thale, und zwar fast parallel zur Vojuca. Vor der Mündung in diese letztere, nämlich unweit des westlichen Ausganges der Klissura, passirt die Zagoria ein beiläufig 4 km langes Defilé, welches von steilen Waldhängen eingefasst ist. Dieses Gewässer ist überall zu durchwaten.

Der Drynos (alt Chelydnus) erhält seinen grössten Quellbach Guveri vom Südfusse des Butschkopule-Gebirges, nimmt im obersten Laufe zahlreiche Torrenten auf, durchfliesst ein durchschnittlich 2—3 km breites, sehr fruchtbares und gut cultivirtes Thal, welches vor seiner Mündung in das Becken von Tepeleni in einer Strecke von etwa 12 km auf nur tausend Schritt Breite verengt ist. Von den ziemlich steil und meist terrassenförmig abfallenden Thalbegleitungen sind die linksseitigen, — nämlich die Abfälle des Platovuni, des Batsch- und des Sopot-Gebirges (dies waren die Akrokeraunischen Gebirge des Alterthums), — sehr quellenreich, von Wasserrissen stark zerklüftet und häufig bewaldet, während die rechtsseitigen meist aus kahlen Kalkgebirgen mit Karstdolinen und wenig fliessenden Gewässern bestehen (z. B. der Mercika-Berg, dann die grosse Karstdoline Makrykampos etc.).

Der Drynos ist zwar ein ziemlich wasserreicher Fluss, hat aber trotzdem selbst im Unterlaufe zahlreiche Furthen. Auch führen über dieses Gewässer mehrere solide Brücken, von denen die der Chaussee Joannina-Argirokastron

(zwischen den Orten Episkopi und Grapschi), ferner jene bei Argirokastron (alt Hadrianopolis und noch älter Phanote), endlich die, etwa zwei Reitstunden südlich Tepeleni, bei einem einzeln stehenden Han befindliche Steinbogenbrücke, die wichtigsten sind.

Der Drynos nimmt links die vom Borsi-Berge (des Supoti-Gebirges) entspringende Bilica auf, welche im Ober- und Mittellaufe ein ziemlich geräumiges und fruchtbares, gegen die Mündung zu hingegen enges, kahles und felsiges Thal durchfliesst, jedoch überall durchwatet werden kann.

Der halbwegs erwähnenswerthe rechtsseitige Zufluss des Drynos heisst Lumi Suhos, entspringt im Lundjuri-Gebirge und mündet etwa eine Wegstunde oberhalb Argirokastron. Der Lumi Suhos hat ein etwa fünfhundert Schritte breites Thal, in dem sich sein breites, meist ausgetrocknetes Schotterbett in zahlreichen Krümmungen windet.

Der nächste ebenfalls bei Tepeleni in die Vojuca mündende Zufluss ist der Gebirgsbach Bentscha, welcher dem Griva-Gebirge entquillt und ein durchschnittlich tausend Schritte breites, fruchtbares Thal durchfliesst, welches beim Orte Bentscha bedeutend verengt ist. Er nimmt nahe seiner Vereinigung mit der Vojuca den in einer tiefen Felsschlucht mit rapidem Gefälle fliessenden Rendja-Bach auf.

Kurz vor dem Austritte der Vojuca in die Strandebene mimmt sie ihren letzten linksseitigen Zufluss, die Suschica, auf.

Die Suschica entsteht beim Orte Vranischta durch die Vereinigung ihrer zwei grössten Quellbäche, wovon der westliche am Ostfusse des Hon-Berges (1474 m Seehöhe) und des St. Georgs-Sattels, der östliche hingegen am Osthange des 1846 m hohen M. Tschepin im Bolena-Gebirge entspringt.

Sowohl diese Ursprungsthäler, als auch jenes der vereinigten Suschica sind meist über tausend Schritte breit und ziemlich fruchtbar. Im Uebrigen ist die Suschica in hydrographischer und in militärischer Hinsicht nur von geringer Wichtigkeit, indem dieses Gewässer den grössten Theil des

Jahres beinahe überall durchwatet werden kann, ausserdem auch an mehreren Stellen überbrückt ist.

Von den rechtsseitigen Nebenflüssen wären zu nennen: Der Sarantaporos, welcher am Westabfalle des Pindos-Hauptrückens zwischen dem Palaeomageron- und dem Samarina-Berge entspringt, in Oberlaufe ein enges, häufig defiléartiges, später aber meist mehr als 1 km breites, gut bebautes Thal durchfliesst und schliesslich nach Passirung eines kurzen aber sehr engen Defilés beim Orte Mesaria in die Vojuca mündet.

Der Sarantaporos ist, — wie schon sein Name „Vierzig Furthen“ sagt, stets zu durchwaten und hat überhaupt als Torrente ein, den grössten Theil des Sommers trockenes, breites Schotterbett.

Der Tscharsova-Bach entspringt am Westhange der Hauptwasserscheide, am Grammos-Berge, hat ein zumeist sehr enges Thal, welches sich nur im Mittel- und Unterlaufe auf wenige hundert Schritte erweitert. Im Uebrigen ist auch dieses Gewässer fast überall zu durchwaten und hat überdies nahe seiner Mündung eine solide Steinbrücke. Das obere Thal des Tscharsova-Baches enthält durch den Umstand eine erhöhte militärische Bedeutung, weil daselbst die Trace einer neuen directen Fahrstrasse von Janina einestheils über Korica nach Makedonien, andererseits nach Berat führt, welche zwischen dem Markte Ljaskovici und dem Dorfe Turnavon im Jahre 1885 schon fertiggestellt war.

Die Lengarica ist ein kleiner Gebirgsbach, der in einem engen Thale zwischen meist steilen Abhängen der Mala Radonisi und Mala Ogrenit hervorbricht, beiderseits mehrere torrentenartige Zuflüsse wie den Ogren aufnimmt und sodann in einem, zwischen steilen Waldhängen, bis zu 1 km erweiterten Thale die Vojuca etwa eine Wegstunde oberhalb der Stadt Premeti erreicht. Im Thale der Lengarica führt ein Saumweg über einen etwa 1500 m hohen Sattel in das Thal des Osum-Flusses und weiter nach Berat.

Der Pazamit ist eine unbedeutende Torrente. Hierauf folgt: Die Deschnica. Sie hat zwei Quellbäche, deren nörd-

licher am Bubeschi-Passe, während der östliche am Vraschen-Berge entspringt. Die beiden Ursprungsthäler sind tief eingeschnitten und sehr enge, während das Hauptthal und theilweise auch das nördliche Nebenthal durchweg über tausend Schritte Breite haben. Diese Thäler sind gut bebaut und von den meist bewaldeten Hängen eines ziemlich gangbaren Mittelgebirges — mit der durchschnittlichen Seehöhe von 1300—1600 m — eingefasst. Die überall zu durchwatende Deschnica mündet bei der Überfuhr am Osteingange des Klissura-Passes in die Vojuca. Auch im Thale der Deschnica führt ein stark frequentirter Saumweg — über den Bubeschi-Pass — in das Thal des Osum und weiter nach Berat.

Der Leftinje-Bach passirt ein durchweg enges, meist kahles Thal und mündet unterhalb des Dorfes Vasiar in die Vojuca. Auch längs dieses Thales führt ein — allerdings recht beschwerlicher — Saumweg gegen Norden über einen Pass im Trebeschina-Gebirge in das Gebiet des Osum und weiter auf der Sohle des Saboca-Thales direkt nach Berat.

Der **Semeni** ist ein, zunächst dem Cap Trabakel in einer lagunenreichen Strandebene mündender, sehr wasserreicher Fluss, welcher diesen Namen erst nach der Vereinigung des Osum oder Ljumi Beratit (alt Aspus oder Kavroni) mit dem Devol annimmt. Er hat eine durchschnittliche Breite von 60—70 m und ist nicht durchwatbar.

Der Osum entspringt am Südfusse der Kiari-planina als Ljumi Elmizi beim Dorfe Elmizi, durchfliesst vorerst ein sehr enges, steil und felsig begrenztes Mittelgebirgsthal, das sich jedoch alsbald öffnet, und sodann eine durchweg 1—2 km breite, sehr fruchtbare und gut bebaute Thalsohle hat. Eine Verengung bis auf wenige hundert Schritte findet nur bei Berat selbst statt. Die Thalbegleitungen sind zumeist kahl, mitunter aber auch bewaldet.

Unterhalb Berat erweitert sich das Thal des circa 40 m breiten Osum rasch bis zu einer Breite von fast 5 km und der vereinigte Semeni-Fluss passirt sodann die ausgebreitete

relativ stark bevölkerte und sehr gut kultivirte jedoch fieberschwangere Ebene von Fieri, genannt „Musakija“, in zahlreichen Krümmungen dahin schleichend. Der vereinigte Semeni-Fluss ist durchschnittlich 70 m breit. Der Osum ist, bis nahe oberhalb Berat, an den meisten Stellen und fast zu jeder Jahreszeit zu durchwaten; weiter abwärts, nämlich in der Stadt Berat selbst, dann bei einem Han nahe der Vereinigung mit dem Devol (Hassan Bey-Brücke), endlich beim Orte Kuke hat der Osum beziehungsweise Semeni solide Steinbrücken. Der Osum nimmt beiderseits zahlreiche Zuflüsse auf, welche jedoch zumeist unbedeutende Torrenten sind.

Von den linksseitigen wären zu erwähnen: Der Selska-Bach, dann der Proi Tozarit und der Saboca-Bach, weil in deren Thälern Gebirgswege gegen Süden führen, welche die Kommuikation zwischen den beiden Furchen des Vojuca- und des Osum-Thales vermitteln.

Der Janica- (oder Glenica-) Bach, welcher auch ein linksseitiger Zufluss des Semeni ist, entspringt in einem rauhen und felsigen Mittelgebirgsthale am Südfusse des Signa-Gebirges, welches sich jedoch, — schon etwa 6 km vom Ursprunge, — bis zu zweitausend Schritt Breite öffnet, sehr gut cultivirt ist und endlich bei Marglitsch in die Ebene von Fiera übergeht, woselbst er noch vor seiner Mündung in den Semeni den ganz mit Sümpfen umgebenen See Portica durchfliesst.

Der Janica-Bach ist allzeit durchwatbar und führt bis zum Eintritt in den letztgenannten See ein klares und frisches Wasser, was in jener sumpfigen, an Trinkwasser so sehr armen Gegend von grösster Wichtigkeit ist. Auch besteht eine, etwa 8 km lange Wasserleitung, welche unweit des Ortes Marglitsch vom Janica-Bache gespeist wird, und in die Stadt Fieri führt.

Von den rechtsseitigen Zuflüssen des Osum verdient keiner besonders erwähnt zu werden.

Der Devol-Fluss ist grösser und mächtiger als der Osum, weil er einen längeren Lauf hat und ausser zahlreichen sonstigen Zuflüssen auch den Abfluss des Ventrok- beziehungsweise Presba-Sees aufnimmt.

Der Devol entspringt im Boïnon-Gebirge am Nordhange des Grammos-Berges, passirt ein anfangs schluchtartig enges Thal von Süd gegen Nord, welches jedoch nächst Biklista mehrere Tausend Schritte Breite annimmt und hierauf mit einer Krümmung gegen Westen in die ausgedehnte Ebene des sehr fruchtbaren und dichtbevölkerten Beckens von Korica (oder Gjordja) übergeht. Daselbst passirt der Devol den Malik-See, welcher an seiner Südseite von einem über eine Wegstunde breiten Sumpfe eingesäumt ist. Gleich beim Verlassen dieses Sees passirt der Devol ein kurzes Defilé, worauf durch mehrere Wegstunden hindurch das Thal eine Breite von etwa 2 km hat, welche sich nur in ganz kurzen Strecken auf weniger als einen halben Kilometer vermindert. Uebrigens sind vom Devol-Flusse hauptsächlich nur die, an Verbindungen und Ressourcen reicheren, Gebiete seines obersten und untersten Laufes genügend erforscht und beschrieben, während über dessen Mittellauf nur wenig Anhaltspunkte vorliegen. Der Grund hiefür soll in dem wilden und räuberischen Charakter der dort ansässigen Albanesenstämme liegen.

In seinem Unterlaufe passirt der Devol ein gut bevölkertes und fruchtbares — zwischen 2 und 3 km breites — Thal, in welchem die kürzeste Wegverbindung zwischen den beiden arnautischen Städten Berat und Elbassan führt. Seine Breite beträgt bei Normalwasser durchschnittlich 30—40 m.

Der Devol hat zwar zahlreiche Furthen — selbst bis in die Nähe seiner Vereinigung mit dem Osum; jedoch sind die meisten derselben nur mit Zuhilfenahme landeskundiger Führer aufzufinden und auch nur in der trockenen Jahreszeit sicher zu passiren.

In dem reicheren und besser cultivirten Mekedonien ist der Oberlauf des Devol auch von zahlreichen festen Brücken übersetzt. Von seinem Ursprunge bis zum Austritte des Flusses aus dem Malik-See sind nämlich sieben Brücken mit Sicherheit constatirt. (Siehe die bezügliche Karte des königlich griechischen Generalstabes vom Jahre 1886.) Im Unterlaufe dürfte der Devol von der Route Berat-Elbassan

jetzt ebenfalls mittelst eines stabilen Ueberganges übersetzt werden. Ein Brückenbau war, laut der Angaben Ami Boué's, schon in den 40er Jahren bei der Mündung des Strmen versucht worden, die sehr heftigen Hochwässer vereitelten jedoch das Unternehmen.

Von den bekannten Zuflüssen des Devol wären zu nennen, und zwar links:

Der Proi Flotie-Bach, entspringt gegenüber der Quelle des Osum-Flusses am Nordabhange der Kiari-planina, durchfliesst mit seinem obersten Laufe ein kurzes, etwa 1 km breites Thal, welches alsbald in die durchschnittlich über eine Reitstunde breite Ebene des Beckens von Korica (Gjordja) übergeht.

Der Proi Flotie-Bach ist ein unbedeutendes Gewässer, welches sich etwa 7 km nördlich von Korica in die Moräste des Malik-Sees verliert.

Der Apsus (dessen jetziger Name ist in keiner Karte ersichtlich) entspringt gleichfalls am Nordfusse des Kiari-Gebirges, passirt in einem geräumigen und fruchtbaren Thale nächst dem Städtchen Moschopolis und mündet unweit des Dorfes Kamenica in den Devol. Der Apsus ist in hydrographischer und militärischer Beziehung nur von geringer Bedeutung, übrigens auch wenig erforscht.

Der Kelidoni entspringt am Ostrovica-Gebirge, passirt ein anfangs sehr enges, später jedoch mehr als tausend Schritt breites, gut angebautes Thal, welches sich kurz vor der Mündung in den Devol — nächst seinem „Chruka“ genannten Defilé — bedeutend verengt. Im Uebrigen ist auch der Kelidoni nur wenig bekannt.

Von ähnlicher Beschaffenheit wie diese beiden Zuflüsse sind auch die folgenden, nämlich der Bach von Protopapa, jener von Duschari, dann der Tomor, — welcher übrigens in der unteren Hälfte seines Laufes eine sehr enge, von Felswänden eingeschlossene Schlucht passirt, — endlich die Selica, welche beim gleichnamigen Dorfe in den untersten Lauf des Devol mündet.

Rechts nimmt der Devol auf: den unterirdischen Abfluss des Ventrok-Sees. Ausserdem ergiessen sich noch mehrere Torrenten in den Devol, von denen der beim gleichnamigen Dorfe mündende Strmen-Bach insofern der wichtigste ist, als in seinem sehr breiten, beckenartigen Thale die Fortsetzung der von Berat längs des unteren Devol nach Elbassan führenden Route zieht.

Der **Schkumbi**-Fluss (auch Kjuks genannt), welcher die Grenzlinie zwischen Mittel- und Süd-Albanien bildet, entspringt in den schluchtenreichen und kalkigen Randgebirgen des Ochrida-Sees, nämlich dem Odnischta- (oder Bagora-) und dem Kamna-Gebirge (etwa 1900 m Seehöhe). Sein Ursprungsthal ist sehr enge und von schroffen Felswänden begleitet, öffnet sich jedoch bald in dem Becken von Domuzova auf mehrere tausend Schritte Sohlenbreite, um sich sofort unterhalb des Dorfes Kjuks (oder Kukais) wieder zu einem schluchtähnlichen und sehr rauhen Felsdefilé von etwa 10 km Länge zu verengen. Weiterhin bis zur Stadt Elbassan ist das Schkumbi-Thal gegen tausend Schritte breit, fruchtbar und ziemlich gut angebaut, während dasselbe bei der genannten Stadt selbst über 3, weiterhin jedoch stets durchschnittlich 2 km Breite hat, und je näher der Küste, immer intensiver cultivirt ist. Etwa 10 km vor seiner Mündung passirt der Schkumbi die theilweise sumpfige, jedoch sehr fruchtbare Ebene von Kavaja beziehungsweise die „Musakija."

Der Schkumbi ist ein wasserreicher Fluss, welcher bei Elbassan zwischen 150—180 m Breite hat und weiter abwärts in der Regel nicht mehr ohne künstliche Mittel passirt werden kann; obwohl es auch in dieser Strecke manche den Landesbewohnern bekannte Furthen geben mag. Die über den Schkumbi führenden festen Brücken sind nicht sehr zahlreich. Oberhalb Elbassan sind zuverlässig nur die einbogige Steinbrücke bei Kjuks, dann die ebenfalls steinerne „Kamara"-Brücke beim Weiler Mirak und die „Hadji-Bekjar"-Brücke zwischen den Dörfern Polis (Küsch) und Mirat (Murah), endlich südlich von Elbassan die „Kurd Pascha"-

Brücke (mit 12 Bögen von verschiedener Spannweite und Pfeilhöhe) bekannt.

Das Bett des Schkumbi ist sehr breit und mit Schotter erfüllt; Hochwässer treten häufig und besonders nach Gewittern ganz plötzlich ein. Die mit Weideboden bedeckte Terrainwelle zwischen dem Schkumbi und dem Strmen (Zufluss des Devol) kann bei sehr grossem Hochwasser überfluthet werden.

Die linksseitigen Zuflüsse des Schkumbi sind durchweg kaum nennenswerthe kurze Torrenten mit, den grössten Theil des Jahres ausgetrockneten, Betten, wie z. B. der nächst der Hadji Bekjar-Brücke mündende Gostimo.

Von dessen rechtsseitigen Zuflüssen hingegen wären zu erwähnen:

Der Domuzova-Bach, in dessen Thal die Hauptverbindung von Elbassan nach Struga, beziehungsweise nach Monastir führt. Dieses Gewässer ist sonst unbedeutend. Dort, wo sich jedoch dessen drei Quellen vereinigen, bildet sein Thal ein sehr fruchtbares Becken von etwa 3 km Länge und Breite, welches „Domuz-Ova“ genannt wird.

Der Beleva-Bach durchfliesst von Nord gegen Süd ein durchwegs rauhes, sehr enges und häufig von Felswänden eingeschlossenes Thal und mündet bei Libruscht in den Schkumbi.

Die weiteren rechtsseitigen Zuflüsse, — wie der Uzrin, die Caranika, die Kutscha, in deren engem Felsthal übrigens die kürzeste Verbindung von Elbassan nach Tirana als beschwerlicher Saumsteig führt; endlich der Paper- und Destico-Bach, — sind hinsichtlich ihrer hydrographischen und militärischen Wichtigkeit kaum erwähnenswerthe Gebirgs-Torrenten.

Ueber die Caranika führt in der Stadt Elbassan eine auf vier Bögen ruhende solide Steinbrücke.

---

c. Seen und Sümpfe.

Der **Ochrida-See,** dessen grösste Ausdehnung von Süd gegen Nord etwa 30 und von Ost gegen West bei 14 km misst, hat eine absolute Höhe von 690 m (circa 2150 W. F.) und geniesst den Ruf des schönsten Binnensees der Balkanhalbinsel.

Im Osten wird dieses Seebecken von dem Kalkgebirge Galitschica (höchster Punkt 2043 m Seehöhe) begrenzt, in welchem zwar häufig der nackte Stein zu Tage tritt, jedoch auch einige Waldbestände vorkommen, nämlich im Süden Eichen und in den oberen Partien des steilen Westhanges auch Tannen, welche ihre Verwendung als Mastbäume finden. Die Untertheile tragen zumeist Wein- und Obstculturen, insbesondere nächst den grösseren Orten und beim Kloster-Naum.

Das Galitschica-Gebirge fällt meist direct und sehr steil zum östlichen Seeufer ab und soll sich daher auch in der Nähe desselben die grösste Wassertiefe von nahe an 700 m (?) befinden, so dass der Seegrund im Niveau des Meeresspiegels liegen würde.

Am gegenüberliegenden Ufer streicht von Süd gegen Nord das bedeutend niedrigere und gegen den See mässig geböschte Odonischta- oder Bagora-Gebirge, jenseits welchem sich das Quellgebiet des Schkumbi-Flusses befindet.

Das Bagora-Gebirge hat in den Obertheilen theils kahle, theils mit niederm Eichen- und Buchen-Gestrüpp bedeckte Flächen, während die untersten Abhänge längs des Sees Weinculturen und Waldungen von edlen Kastanienbäumen aufweisen.

Im Südwesten erhebt sich das hohe und kahle Felsgebirge Kamna, dessen höchste zwei Gipfel eine würfelförmige Form haben und bulgarisch „Kameni“ genannt werden.

Die im Norden und Nordwesten dieses Seebecken einschliessenden Gebirge steigen successive bis zur Höhe von 2200 m Seehöhe an, sind in den Obertheilen meist kahl, zuweilen auch felsig und an den untersten Theilen ebenfalls mit Wein- oder Obstculturen bedeckt.

Die beiden höchsten Randgebirge des Sees, — Galitschica im Osten und Kamna im Südwesten, — sind durch eine nur etwa 160 — 170 m über dem Niveau des Ochrida-See's

erhöhte, ziemlich flache und breite Einsattlung verbunden, an deren kaum wahrnehmbar abdachenden Südhange das sumpfige Becken des Malik-Sees und die Ebene von Korica (Gjordza) mit einer absoluten Höhe von circa 850 m ihren Anfang nehmen.

Es liegt demnach der Gedanke nahe, dass vor alten Zeiten die Ebene von Korica und der Malik-See zusammen mit dem Ochrida-See ein grosses Bassin gebildet haben dürften. In dieser Annahme wird man noch durch den Umstand bestärkt, dass die oberwähnte, die Trennung der beiden Becken bewirkende, Bodenschwelle nur aus Alluvial-Geschieben besteht.

Es ist nun klar, dass es ein Leichtes sein müsste, den etwa 160 m höher als den Ochrida-See liegenden Malik-See über die, — den letzteren kaum merklich überragende — Bodenschwelle nach dem Ochrida-See abzuleiten und hierdurch die Sümpfe der Ebene von Korica auszutrocknen und urbar zu machen. Diese Ableitung würde überdies durch die südlichen Zuflüsse des Ochrida-Sees, — z. B. den Cerova-Bach sammt Afluenzen, — wesentlich vereinfacht. Ob durch eine solche Ableitung des Malik-Sees nach Norden der ihn durchfliessende Devol-Fluss in seinem jetzigen Laufe alterirt werden möchte, dies müsste erst näher untersucht werden.

Ausser dem vorgenannten, nächst dem Kloster Naum mündenden Cerova-Bache, fallen in den Ochrida-See noch mehrere Torrenten, worunter der von Nordosten kommende, in der Ebene auf drei soliden Steinbrücken zu passirende und unweit der Stadt Ochrida mündende Daljan-Bach mit einem linksseitigen Zuflusse die bedeutendsten sind. An dem felsigen Ostufer des Sees giebt es zahlreiche und mitunter sehr reichlich fliessende Quellen, von denen mehrere die unterirdischen Abflusskanäle des etwa 160 m höheren Presba-Sees sein dürften.

Etwas über eine Stunde nördlich der Stadt Ochrida befinden sich auch Schwefelquellen und eine aufgelassene Schwefelgrube.

Am Nordrande des Ochrida-Sees dehnen sich zwei ungleich grosse Ebenen aus, welche durch einen schmalen Kalk-

rücken, der am See sehr schroff abstürzt, — von einander getrennt sind, nämlich die östliche etwa 6 km lange und 4—5 km breite Ebene von Ochrida, die sehr fruchtbar und wohl bebaut ist; und die an Flächeninhalt etwa dreifach grössere Ebene von Struga westlich der vorigen. Die letztere bildet eine vollkommen wagerechte, steinlose Fläche und besteht die Bodenkruste daselbst aus einer ungemein festen Schwarzerde, welche als Ackergrund sehr schwer und kostspielig zu bearbeiten und nur wenig erträglich ist. In Folge dessen wird die Ebene von Struga hauptsächlich nur als Viehweide benützt.

Eine Haupterwerbsquelle der Bewohner von Ochrida und Struga ist die Fischerei, indem der See dreizehn Arten von Fischen besitzt, worunter eine Gattung der Lachsforelle ähnlich ist; dann giebt es vorzügliche Aale, — welche mitunter bis 2 m Länge und über 3 kg Gewicht haben. Die Fische werden theils frisch genossen, theils verführt, zum grössten Theile jedoch kommen sie im getrockneten Zustande auf der ganzen Balkanhalbinsel in Handel.

Der Ochrida-See hat stets ein krystallhelles, gut trinkbares Wasser, welches sich nur bei heftigem Südwind plötzlich und nur für kurze Zeit trübt, während der See für gewöhnlich ein tiefblaues Aussehen hat. Sowohl wegen dieser Eigenschaft, als wegen seiner schönen Lage zwischen imposanten Gebirgsketten vergleicht ihn Consul v. Hahn mit dem Lago maggiore und Ami Boué mit dem Genfer See.

Die grössten Wasserstands-Unterschiede des Ochrida-Sees betragen in normalen Jahren durchnittlich 1 m. Es kommen jedoch — obzwar selten — auch ganz plötzliche Hochwässer vor, welche gewissermassen eine Springfluth erzeugen.

In Folge dieser Umstände ist das ganz flache Nordufer bei Struga und das Terrain beiderseits des Crni Drim theilweise versumpft, wodurch zeitweise im Frühjahr oder Herbst Wechselfieber hervorgerufen werden.

Der Crni Drim, der wichtigste Fluss Ober-Albanien's, verlässt den Ochrida-See in nördlicher Richtung in einer Breite von etwa 30 m.

Dieser Fluss hat in der Struga-Ebene ein, im Alluvialboden mehrere Meter tief eingeschnittenes Bett mit festen und beinahe vertikalen Ufern. Nachdem auch die Wassertiefe zumeist über einen Meter beträgt, so ist dieses Gewässer ohne künstliche Mittel nicht zu passiren.

Nach einem Laufe von etwa zwei Reitstunden verengt sich das Drim-Thal immer mehr und geht hierauf in ein etwa drei Stunden langes, — gegen Nordwest gewendetes Felsdefilé über, das im Becken von Dibra endet, worauf der Fluss seinen Lauf in meist nördlicher Richtung gegen Ober-Albanien hin fortsetzt.

In der Struga-Ebene ist der Drim drei Mal, — nämlich im Orte Struga zwei Brücken zu 30 m Länge und beim Han Dobovjani, — solide überbrückt und weiter besteht, etwa zwei Reitstunden unterhalb von Dobovjani im Defilé eine durch einen befestigten Wachthurm geschützte Brücke.

Der schwarze Drim nimmt auf seiner hier in Betracht kommenden Strecke die ziemlich wasserreiche Sutjeska auf, welche aus einer grösseren Zahl von Quellbächen am Südfusse der Turje-planina entsteht, — im Mittellaufe ein ziemlich breites und gut bebautes Thal, unmittelbar vor dem Eintritte in die Struga-Ebene jedoch ein kurzes Defilé passirt und zwischen den Dörfern Livazia und Volina mittelst einer soliden Steinbrücke übersetzt wird. Im Uebrigen ist die Sutjeska besonders bei trockener Jahreszeit auch an vielen Stellen zu durchfurthen.

Der **Presba-See.** Das Bassin von Resnja, Presba und Drenowo (türkisch Ventrok) ist eine ausgedehnte, — rings von mehr als 2000 m Seehöhe emporragenden Gebirgen eingeschlossene — Bodensenkung von ungefähr sieben Wegstunden Länge und zwei bis drei Stunden Breite. Gegen Norden hebt sich die Sohle dieses Beckens successive und geht schliesslich in die steilen und felsigen Ursprungsmulden einiger Torrenten über, im Süden hingegen erheben sich direct vom Beckengrunde schroffe hochanstrebende Kalkwände.

Im Uebrigen ist die Sohle dieses grossartigen Gebirgskessels sanft undulirt und führt sogar eine sehr niedere und flache Bodenwelle quer durch das Becken, wodurch eine Theilung der Gewässer eintritt und zwar in den eigentlichen Presba-See im Norden und den Ventrok-See im Süden. Die trennende Landenge ist jedoch so niedrig, dass bei nur wenig höherem Wasserstande beide Seen eine zusammenhängende Wasserfläche bilden. Die absolute Höhe des Niveaus bei normalem Stande beträgt etwa 850—860 m.

Beide Seen sind von breiten Streifen ebenen Bodens eingefasst, der sehr fruchtbar, in der Nähe des Ufers jedoch häufig versumpft ist.

Der Presba-See erhält als vorzüglichsten Zufluss den von Norden kommenden Resnja-Bach mit der Sopocka rjeka, dann die Bohunska rjeka, welche beide an den wichtigsten Wegverbindungen überbrückt sind und auch an den meisten Stellen durchwatet werden können. Nachdem der Presba-See keinen sichtbaren Abfluss hat, so dürfte die Ansicht aller Forscher, welche überdies auch von den dortigen Bewohnern selbst getheilt wird, richtig sein, dass die am Südostufer des Ochrida-Sees unweit des Klosters Naum aus den Kalkfelsen zahlreich hervorbrechenden und sehr reichhaltigen Quellen die hier zu Tage tretenden unterirdischen Abzugskanäle des, mit seinem Spiegel um etwa 150 m höher liegenden, Presba-Sees sind.

Nachdem weder der Presba- noch der Ventrok-See einen oberirdischen Abfluss hat, so wechselt, wie bei den meisten Seen dieser Gattung, je nach den in den unterirdischen Abflusskanälen eintretenden Veränderungen (Verstopfungen u. dergl.) ihr Niveau und vereinigen sich mitunter beide Seen zu einem Ganzen, wie dies vor etwa fünfzig Jahren für längere Zeit der Fall gewesen ist.

Der untere oder Ventrok-See hat mit dem oberen, — dem eigentlichen Presba-See, beiläufig dieselbe Länge, ist aber viel schmäler und wird gegen Süden immer flussähnlicher. An seinem Südende bildet er einen tiefen Sumpf, der bis zu dem

Fusse einer steilen Felswand reicht; so dass hier nur ein schmaler, blos für Fussgänger benützbarer, Steig zwischen Berg und Sumpf führt.

Unter dieser Felswand, die in zwei unersteiglichen Spitzen endet, läuft der Abfluss des Ventrok-Sees in einem unterirdischen Canal, welcher an dem südlichen Fusse des Berges als beträchtlicher Bach aus einer Höhle hervorkommt, — der nach dem benachbarten Dorfe Trn genannt wird, — und sich nach kurzem Laufe in den Devol-Fluss ergiesst.

Eine halbe Stunde östlich von diesem unterirdischen Abflusse läuft durch den ganzen Felsrücken von seinem Scheitel bis zur Basis ein vertikaler Riss oder Spalt in der Richtung Nord-Süd und wird im Albanesischen die „Wolfsschlucht“ (schpil e uikut) genannt. Die Wolfsschlucht soll an den meisten Stellen so eng sein, dass höchstens drei landesübliche Karren nebeneinander Platz haben, somit dürfte die Breite — bei der enormen relativen Höhe von etwa 800 m der einschliessenden lothrechten Felswände — kaum 4—5 m betragen.

Dieser Bergriss war in den fünfziger Jahren vollkommen trocken; vielleicht floss einst der Ventrok-See durch denselben in den Devol ab. Als vor nicht langer Zeit der Ventrok-See in beunruhigender Weise zu steigen anfing, da kamen die Bewohner der umliegenden Dörfer auf den Gedanken, einen Graben durch die Wolfsschlucht zu führen und das Wasser durch denselben abzuleiten. Es soll sogar diese Arbeit schon begonnen worden sein, und nur aus Furcht, dass das Devol-Thal hierdurch bedeutend überschwemmt werden könnte, sei man von der Arbeit wieder abgestanden.

Der **Malik-See**, welcher mit den beiden Becken des Ochrida- und Presba-, beziehungsweise Ventrok-Sees, durch den unterirdischen Abfluss des letzteren in den Devol-Fluss im Zusammenhange steht, wurde schon bei der Beschreibung des letztgenannten Flusses besprochen, nachdem dieser den Malik-See der ganzen Länge nach von Ost gegen West durchströmt.

Das Niveau des Malik-Sees dürfte eine etwa 30 m geringere Seehöhe haben als der Presba- und Ventrok-See; hingegen um circa 140—150 m höher liegen als der Ochri'da-See.

Der Malik-See hat in seiner halbmondförmigen Gestalt eine grösste Länge des Wasserspiegels von etlichen 10 und eine durchschnittliche Breite von 2—3 km. Hingegen macht das nördlich und südlich an ihn grenzende Sumpfterrain beiderseits etwa eine Quadratmeile aus und reicht dasselbe im Norden fast bis an die niedere Wasserscheide zwischen dem Gebiet des Ochrida-Sees und des Devol-Flusses hinan, von welcher mehrere Torrenten in nördlicher Richtung nach dem 400 bis 500 Fuss tieferen Ochrida-See hin abfliessen.

Der **Ostrovo-See,** mit etwa 15 km Länge und im Maximum 4 km Breite, liegt etwas mehr als 500 m über dem Meeresspiegel und hat keinen sichtbaren Abfluss. Dessen Umgebung bietet einen trostlosen Anblick, indem die diesen Karst-Kessel einschliessenden Gebirgsrücken besonders in ihren Obertheilen hauptsächlich nur kahle, graue und zumeist sehr steile Felsgebirge sekundären Kalkes aufweisen. Nur am Süd- und Südostrande des Sees sind Weinculturen und einige Viehweiden sichtbar, auch sind die dem See zugekehrten Abhänge des südöstlichen Einfassungsrückens theilweise mit einigen sehr gelichteten Waldbeständen von Steineichen versehen. Schliesslich ist auch die an das Nordufer des Sees grenzende Ebene nächst dem Städtchen Ostrovo einigermassen cultivirt.

Der Ostrovo-See nimmt an seinem Ost- und Westufer zahlreiche kleine Torrenten auf, welche jedoch in der trockenen Jahreszeit durchweg wasserlos sind. Der stärkste Zufluss ist der im Süden bei Murular mündende Nalbandkiöj-Sü, welcher den von Südosten an dem Städtchen Djuma vorbei in einem breiten, gut cultivirten Thale fliessenden Bach, sowie mehrere andere Gebirgswässer, von ähnlicher Beschaffenheit wie die obenerwähnten, aufnimmt.

Bei der Stadt Kailar, wo die Confluenz der meisten dieser Zuflüsse des Nalbandkiöj-Sü stattfindet, breitet sich ein etwa eine Wegstunde von Süd gegen Nord langes und halb so breites Thalbecken aus, dessen südöstlichen und östlichen, ziemlich hohen Einfassungshöhen theilweise bewaldet, hingegen die westlichen und nordwestlichen Rücken kahl sind und daselbst zumeist der nackte Kalkstein zu Tage tritt. Nur an den unteren Theilen dieser Gebirge kommen streckenweise Viehweiden vor. Der nordwestlich von Kailar beziehungsweise im Westen des Ostrovo-Sees streichende Gebirgsrücken ist durch einen tiefen Riss oder Einschnitt gespalten, durch den die kürzeste Verbindung von Kailar nach Florina und Monastir führt und sich in ihrem höchsten Sattelpunkte kaum mehr als 100 m über die beiden gleich hohen Ebenen von Kailar und Monastir erhebt.

Die Beckensohle bei Kailar besteht aus wenig fruchtbarem Lehmgrund, welcher mit Sand gemischt ist; ausserdem herrscht daselbst ein äusserst spärlicher Baumwuchs, so dass im Sommer — bei der meist lange andauernden Dürre — die Hitze und der massenhafte Staub geradezu unerträglich sein sollen.

Der Nalbandkiöj-Sü und seine Zuflüsse sind den grössten Theil des Jahres allenthalben zu durchwaten.

Der **Telovo**-See, dessen Abfluss die, bei der Stadt Vodena zahlreiche Wasserfälle bildende, Bistrica, (siehe dort Seite 57), ist eigentlich nur ein dicht mit Schilf bestandener Sumpf von etwa einer halben Stunde Länge und Breite, mit zahlreichen Tümpeln.

Er hat keinen sichtbaren Zufluss und ist von dem nahe gelegenen Ostrowo-See durch einen kahlen Kalkrücken von ziemlich bedeutender Höhe getrennt. Dieser letztere Umstand würde jedoch nicht hindern — und eine solche geologische Beschaffenheit des trennenden Höhenzuges gäbe sogar eine gewisse Berechtigung zu einer solchen Annahme, dass der Sumpf-

See von Telovo von dem mindestens 100 m höher liegenden Ostrowo-See auf unterirdischem Wege gespeist werde, da ohnehin bei letzterem ein anderer Abfluss weder sichtbar ist, noch eine grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Der **Jenidje**-See ist ein etwa 10 km langer und 3—4 km breiter Salzsee, der besonders an seinem südlichen Ufer auf eine weite Strecke von Sümpfen umgeben ist. Trotzdem seine jetzige Entfernung von der Flachküste des Golfs von Saloniki mehr als 20 km beträgt, so dürfte dennoch die Annahme gerechtfertigt sein, dass der Jenidje-See einst ein Strandsee war, und dass in noch älterer Zeit die Meeresküste selbst bis an den Fuss der Gebirge (Agostos-Gebirge, Doxa-Gebirge etc.) gereicht haben müsse.

Dessen Zuflüsse und sein Abfluss, genannt Karasmak, wurden bei der Beschreibung des Vardar-Stromes, dessen rechtsseitiger Zufluss der letztere ist, besprochen (Seite 57).

Der **Kastoria**-See ist kraterförmig, hat etwa 5 km Länge, — d. i. von Nord gegen Süd — und fast 4 km Breite. Die absolute Höhe seines Wasserspiegels dürfte nach den Schätzungen verschiedener Reisender etwas über 600 m Seehöhe betragen. Derselbe wurde ebenfalls schon bei der Beschreibung der Flüsse erwähnt, indem sein Abfluss, der Zdrilza-Bach, in den Haliakmon oder die Vistrica mündet (Seite 60).

Der See soll nach den verschiedenen Angaben eine grösste Tiefe von 7—16 m haben. Vom Westufer reicht eine ziemlich geräumige Halbinsel beinahe bis in die Mitte des Sees hinein, auf der die Stadt Kastoria steht, welche mittelst einer schmalen, durch Wall und Graben befestigten, Landenge mit dem festen Lande verbunden ist.

Die Ufer des Sees sind nur hier und da mit Schilf bewachsen, dessen Wasser ist ziemlich klar und hat fast nie eine Wellenbewegung. Ami Boué sagt, wenn der See nicht so tief zwischen steilen Bergen eingesenkt wäre, so könnte der Wind öfter mit seinem Wasserspiegel spielen und durch diese

Bewegung würde die Frische seines Wassers erhalten, was jetzt nicht genügend der Fall ist. Ein Beweis für den letzteren Ausspruch liegt auch darin, dass die zahlreichen in dem See enthaltenen Fische während der heissen Jahreszeit einen unangenehmen, sumpfigen Geschmack haben und dass deren Genuss in dieser Jahreszeit gewöhnlich Durchfälle verursacht.

Das Klima von Kastoria ist übrigens gesund, ausser wenn sehr heisse Sommer eintreten. In diesem Falle bedeckt sich der Wasserspiegel in der Nähe der Stadt und besonders an dem Nordufer mit einem grünlichen Schaum, wenn sich durch mehrere Tage kein erfrischender Wind erhebt.

Das Wasser des Sees wird auch als Nutzwasser verwendet, obwohl man, ohne grosse Schwierigkeiten, von den westlichen Einfassungshöhen Quellwasser in die Stadt leiten könnte. Vor dem Gebrauche lässt man das Seewasser in unglasirten, irdenen Krügen abstehen und sich erfrischen, wodurch es zwar frischer wird, aber immer noch trübe bleibt.

Die Höhen, welche das kraterförmige Becken von Kastoria einschliessen, sind zumeist Kalksteingebilde und tritt fast überall das nackte Gestein zu Tage. Die im Westen und Nordwesten des Sees einst bestandenen Waldungen sind total abgeholzt, so dass sich auch auf dieser Seite nichts als kahle Flächen präsentiren.

An der südlichen Oeffnung dieses Ringgebirges herrschen Wiesen vor, die theilweise versumpft sind. Auch sind letztere von 20 bis 25 m hohen Hügeln eingefasst.

Nur das nächste Ufergelände des Sees ist grün, mit Ausnahme von seinem südöstlichen Ufer, wo die sehr bedeutende Steile nur die Anlage einiger kleiner Weingärten auf den Felsstufen und kleinen Terrassen ermöglichte.

Der **Nezeros**-See liegt nördlich des Tempe-Defilés in einer kraterförmigen Einsenkung des griechisch-türkischen Grenzgebirges und hat circa zweitausend Schritt Länge und Breite. Dieser See hat keinen sichtbaren Abfluss und ist im Allge-

meinen von geringer Bedeutung. An seinem Nordufer, bezw. am Fusse des Berges Analypsis hat am 21. Mai 1886 ein blutiges Rencontre zwischen den hellenischen und türkischen Vorposten stattgefunden.

Der **Karla-** (alt Bobeïs-) See füllt die tiefste Stelle der thessalischen Ebene im Südosten von Larissa aus, während sich östlich desselben das Pelion-Gebirge erhebt.

Der Karla-See hat bei 20 km ostwestlicher Länge und circa 5 bis 6 km Maximalbreite.

Seine Ufer sind fast durchweg — auch an der Seite des Gebirges — in ziemlicher Ausdehnung versumpft und sein Wasserspiegel hat die beiläufige Seehöhe von 60 m. Im Südwesten des Sees und auf ungefähr 8 km von seinem Ufer entfernt, streicht der etwa 800 m hohe Bergrücken Mavro Vuni (Kara Dag), während östlich der äussersten Spitze des Sees der Rücken des Pelion so bedeutend eingesattelt ist, dass es — nach der Ansicht Ami Boué's nur einer geringen Erhöhung des Meeresspiegels bedürfte, um den Karla-See, sammt den thessalischen Ebenen zu einem tief in das Land greifenden grossen Golfe zu machen, in welchem der Bergrücken des Mavro Vuno nur eine Insel darstellen würde.

Der Karla-See nimmt zahlreiche Zuflüsse auf, hat jedoch keinen sichtbaren Abfluss, welch letzterer wahrscheinlich, unter der vorbeschriebenen Depression im Rücken des Pelion-Gebirges, nach dem Aegäischen Meere hin stattfinden dürfte.

Der wichtigste Zufluss dieses Sees ist der nordöstlich von Larissa in den sogenannten Nessonischen Sümpfen entstehende Asmakion, welcher sowohl wegen seines Wasserreichthums, als auch seiner niedrigen und sumpfigen Ufer halber, meist nur auf den vorhandenen Brücken passirt werden kann.

Der Asmakion nimmt auch mehrere, theils aus dem Ossa-Gebirge, theils vom Kynoskephaläe oder Kara Dag kommende Gebirgsbäche auf, welche durchweg von keiner besonderen militärischen Bedeutung sind.

Die schon im Alterthume berüchtigten Nessonischen Sümpfe entstehen theils durch die Ueberschüsse an Hochwasser im Peneios (Salamvria), theils durch die dort vorkommenden zahlreichen Quellen.

Die aus diesem Weichland aufsteigenden Miasmen sind die Ursache sehr bösartiger, oft typhöser Fieber, welche hier beinahe immer herrschen. Der Einfluss dieser Ausdünstungen reicht aber merkwürdiger Weise nur bis zum Bette des Peneios. Während nämlich die Thessalier der Ebene östlich von Larissa durchweg blass, kränklich und schwächlich aussehen, strotzen im Gegentheile ihre Nachbaren, welche westlich des Flusses bis zum Xerias wohnen, von Kraft und Gesundheit.

Der **Joannina**-See erfüllt den niedersten Theil einer grossen von Südost gegen Nordwest länglich geformten Karstsenkung von etwa fünf Wegstunden Länge und durchschnittlich ein bis zwei Stunden Breite. Es ist dies offenbar das Resultat eines in der Hauptrichtung der epirotischen Gebirge erfolgten Einsturzes und Bruches der Kalkschichten und erhebt sich in Folge dessen an der eigentlichen Bruchstelle, nämlich nordöstlich des Sees, der hohe wandartige Absturz des Mitschikeli-Gebirges, während sich im Süden und Südwesten die von dieser Katastrophe weniger beeinflussten Partien nunmehr als sehr flache, niedrige und meist kahle Höhen darstellen, welche kaum 100 m über der Beckensohle culminiren.

Der Joannina-See selbst hat nur eine Länge von fast zwei Wegstunden und eine grösste Breite von nicht ganz einer Stunde. Die absolute Höhe seines Wasserspiegels beträgt ca. 480 m. Sein hauptsächlichster sichtbarer Abfluss ergiesst sich in den etwa zwei Stunden nordwestlich gelegenen Lapsista-See. Dieser natürliche Abfluss-Canal hat niedere Ufer, welche von einem sumpfigen Wiesengrunde begrenzt sind. Der Lapsista-See entleert sich vermittelst des Belcistas-Baches, der zum grössten Theil einen unterirdischen Lauf hat, in westlicher Richtung in den Kalamas-Fluss. Man glaubt, dass mit der

Zeit von dem Lapsista-See und seinem sumpfigen Verbindungs-Canale mit dem Joannina-See nichts als ein grosser Morast übrig bleiben werde, weil nun die von Pouqueville im Jahre 1807 ausgesprochene Ansicht erwiesen zu sein scheint, dass das Wasser des Joannina-Sees auch südlich unter dem Kalkgebirge verschwinde und etwa 6 km weiter beim Dorfe Kontovraki wieder zum Vorscheine komme, um sich hierauf in den Arta-Fluss zu ergiessen.

Ami Boué zählte am Südende des Joannina-Sees fünf Abflüsse, von denen vier auf künstlichem Wege sorgfältig verschlossen gehalten werden, um nur beim höchsten Wasserstande einen Abfluss zu gestatten. Den fünften Abfluss hat man künstlich eingefasst, nachdem dessen Wasser zum Betriebe einer Mühle, welche unter den cyklopischen Mauerresten des alten Hella steht, ausgenützt wird. Hierauf stürzt dieses Wasser in Form eines kleinen Wasserfalles in einen von Kalkwänden eingeschlossenen Abgrund und verschwindet.

Pouqueville bezeichnet diesen Abgrund, in dessen unbekannter Tiefe auch häufig Felsstürze unter furchtbarem Getöse stattfinden, als ein Centrum, von welchem jene unterirdischen Erschütterungen ausgehen, die so häufig den Boden der Gegend um Joannina erzittern machen.

Wie schon vorhin angedeutet, ist die Umgebung des Joannina-Sees fast durchweg kahl und die Berge grau, was besonders im Hochsommer, — wenn die wenigen Culturen der Niederung abgeerntet und alle Gräser verdorrt sind, — nicht nur einen sehr trostlosen Anblick gewährt, sondern bei dem Mangel fast jeden Schattens auch die ohnehin intensive Hitze noch unerträglicher macht.

Die Umgebung Joannina's könnte viel angenehmer sein, wenn man daselbst mehr Bäume pflanzen würde. Nachdem auch die Ausdünstungen aus dem See und den umgebenden Sümpfen als ungesund anerkannt sind, überdies das Wasser der Brunnen, obwohl ziemlich frisch, einen sumpfigen, unangenehmen Geschmack hat, so ist es ganz natürlich, dass die Stadt Joannina als fieberhaft bekannt ist und dies um so

mehr, als sie in einer tiefen Terrainsenkung liegt, in welcher der Wind nur selten die schweren Luftschichten zu erneuern vermag.

Ein besonders schlechtes Brunnenwasser soll am Südende des Lapsista-Sees beim Han Lykostomi, nahe der Strassen-Brücke über den Canal vorkommen, durch dessen Genuss insbesondere Fremde sehr gefährliche Durchfälle bekommen. — Dagegen ist das einzige gesunde und geradezu köstliche Trinkwasser beim Kirchdorfe Kryoneron (oder Dobrawoda) etwa zweitausend Schritt vom Nordufer des Joannina-Sees zu finden, woselbst eine reichlich fliessende Quelle aus dem Felsen hervorkommt, wohin auch die Bevölkerung Joannina's mit Vorliebe ihre Sonntags-Ausflüge macht.

Die meist sumpfigen Ufer des Joannina-Sees sind an vielen Stellen mit dichtem Schilf bewachsen.

Das Wasser des Sees ist im Allgemeinen nicht sehr klar und wenig schmackhaft, am allerwenigsten aber von Ende Juni bis anfangs October, während welcher Zeit die dortigen Bewohner sagen: der See sei „krank". Das Wasser wird nämlich noch trüber, schmeckt noch fader, die Oberfläche bedeckt sich mit Meerlinsen und sogar die Fische und Krebse verlieren vollständig ihre sonstige Schmackhaftigkeit.

Der Canal zwischen dem Joannina- und Lapsista-See kann nur auf den bestehenden beiden Brücken übersetzt werden.

Der **Xynias-** (oder Daukli-) See ist ein Gebirgssee ohne sichtbaren Abfluss, welcher in einer von ziemlich sanftgeformten Abhängen umgebenen Doline am Nordfusse des Othrys-Gebirges liegt. Seine Länge beträgt kaum eine ganze und dessen Breite nur etwa eine halbe Wegstunde. Es ist als ziemlich sicher anzunehmen, dass sich sein unterirdischer Abfluss in einen der zahlreichen thessalischen Zuflüsse des Peneios (Salamvria) ergiesst.

Der mehr als meilenbreite Sumpf bei **Lamia** am Strande des Golfes Maliakos Kolpos wurde gelegentlich der Beschreibung des ihn durchfliessenden Spercheios besprochen und auch erwähnt, dass sein ungangbarster südlicher Theil im Vereine mit dem felsigen Nordabsturze des Oeta-Gebirges den berühmten Engpass von Thermopylae bildet. (S. Seite 69.)

Die **Seen** von **Akarnanien** liegen in einer Terrainfurche, welche sich in wechselnder Breite von der Karvassara-Bai (im Golf von Arta) in südöstlicher Richtung bis an den steilen Westfuss der Gebirge von Apokuros erstreckt.

Diese fünf Seen sind von Osten gegen das Meer hin folgende:

Der See von Agrinion oder der Trichonis-See hat eine Länge von ungefähr 20 km und eine grösste Breite von etwa 4 km. Seine östliche Hälfte ist meist von den steilen Abhängen kahler Höhen begrenzt, deren Füsse gewöhnlich hart an das Ufer herantreten; während dessen Westhälfte von mehrere tausend Schritt breiten Ebenen eingefasst, zunächst dem Ufer dicht mit Schilf bewachsen und in wechselnder Breite ringsum versumpft ist.

Vom Westende dieses Sees ist der an dieser Stelle sehr tiefe Sumpf durch mehrere natürliche Abzugs-Canäle mit dem Angelokastron-See verbunden, welcher etwa 7 km Länge und gegen dreitausend Schritt Breite hat, und dessen Ufer allseits mit Sümpfen umgeben sind.

Der Abfluss des Anglokastron-Sees ergiesst sich in den Fluss Aspropotamos (Acheloos). Dieser Abfluss ist übrigens ein bei normalem Wasserstande unbedeutendes Gewässer, welches von Fussgehern und Reitern an den meisten Stellen durchwatet werden kann.

Hingegen sind die Verbindungs-Canäle zwischen den beiden Seen und der dortige Sumpf nur auf den zahlreichen Steinbogen-Brücken, bezw. auf dem bestehenden Damme mit steinernen Durchlässen zu passiren möglich.

Die Zuflüsse der vorgenannten beiden Seen sind unbedeutende Torrenten, übrigens wurde derselben schon bei der Beschreibung der linksseitigen Nebenflüsse des Aspropotamos Erwähnung gethan. (Seite 90.)

Der Ozeros-See ist ein kleiner See von geringer Tiefe, hat meist flache, aber feste Ufer, und liegt etwa 3 km vom rechten Ufer des Aspropotamos entfernt. Derselbe hat keinen sichtbaren Abfluss.

Das die vorgenannten drei Seen umschliessende Becken von etwa sieben Wegstunden Länge und einer grössten Breite von 10 km führt den Namen die „Ebenen von Akarnanien“.

Der Rivios- und der Ambrakia-See bilden ein zusammenhängendes Wasserbassin von etwa 12 km Länge und im Minimum einen halben, im Maximum hingegen 3 km Breite. Der Wasserspiegel liegt nur 23 m über dem Meeresniveau.

Etwa in der halben Länge befindet sich die engste Stelle dieses Sees, woselbst ihn die neue Chaussee von Missolunghi nach Karvassara mittelst einer Fähre passirt.

Dieser See ist rings von Kalkstein-Höhen umgeben, welche mit grösstentheils flachen Kuppen zwischen 600 und 900 m culminiren. Nachdem kein sichtbarer Abfluss vorhanden ist, so dürfte ein solcher auf unterirdischem Wege in der Richtung gegen die Bucht von Karvassara erfolgen.

Der **Kopaïs-** (oder Topalias-) See, welcher theilweise schon gelegentlich der Beschreibung des Flusses Kephissos (Seite 70) besprochen wurde, nimmt den niedrigsten Theil der Sohle einer Karstsenkung ein, die rings von den Kalkgebirgen Böotien's umschlossen ist. Dessen Länge beträgt im Maximum drei bis vier und die Breite gegen zwei Wegstunden, während dessen Wassertiefe von dem sumpfigen Westufer gegen Osten hin successive zunimmt. Die absolut Höhe seines Wasserspiegels beträgt 98 m.

In alten Zeiten stand dieser, keinen sichtbaren Abfluss habende, See durch zwei Canäle mit dem Meere in Verbindung,

welche von den Thebanern, zur Verhütung von Ueberschwemmungen der angrenzenden, äusserst fruchtbaren Ebene, stets in gutem Zustande erhalten worden waren. Die Neugriechen nennen deren noch vorhandenen Spuren „Katavothra“. An deren Mündung lag die Hafenstadt Larymna, jetzt Larmes.

Der Reisende Raikes schrieb zu Anfang unseres Jahrhunderts über die Situation des Kopaïs-Sees und seiner Verbindung mit dem Meere ungefähr Folgendes:

„In die kleine Bai von Larmes fällt ein Fluss, welchen die Bewohner Larmi nennen, der aber nichts anderes als der unterste Lauf des Kephissos ist.“

Von der Mündung des Larmi ritt Raikes an seinen Ufern aufwärts, welche in der Nähe des Meeres mit Baumwolle bepflanzt waren, bis er nach fast einer Stunde zu einer Stelle gelangte, die mit Felstrümmern und Gestrüpp bedeckt war. „Daselbst bricht der Larmi-Fluss in bedeutender Stärke und mit Ungestüm aus den Höhlen am Fusse eines niedrigen, aber steilen Felsens hervor“ sagt Raikes.

„Der Wasserspiegel des Sees beginnt etwa vier englische Meilen westlich der vorbeschriebenen Quelle des Larmi und mehrere Umstände bestätigen Strabo's Meinung, dass er einen unterirdischen Abfluss hat. Am Fusse der seinen Ostrand begrenzenden Berge fällt das Wasser des Sees in eine tiefe Höhle, welche die Griechen Καταβοϑρα (Katavothra) nennen und die Menge des Wassers, welche an der Quelle des Larmi hervorbricht, ist so gross, dass dies gewiss eher die Wiedererscheinung als der Anfang eines Gewässers sein muss.“

„Sowohl bei dem See, als auch in der wahrscheinlichen Richtung dieses unterirdischen Canales sind viereckige Gänge oder Stollen in den Felsen gehauen. Wahrscheinlich sind dies Ueberreste des grossen Werkes, das man zur Zeit Alexander's unternommen hatte, als man einen Bergmann brauchte, um einige Verstopfungen in diesem Ausgange der Gewässer zu beseitigen, damit die Ueberschwemmungen der Ebenen verhindert würden.“

„Da der Kephissos (Mavropotamos) keinen anderen Abfluss hatte, so setzte jede Verstopfung in diesem unterirdischen Gange die Sicherheit des ganzen Landstriches in Gefahr, der nur wenig über seinem gewöhnlichen Wasserspiegel lag."

„Zu der Zeit, als man den Vorschlag zur Reinigung der Katavothra machte, waren die reichen und blühenden Städte der Ebene durch die Ausbreitung des Sees in ihrem Wohlstande ausserordentlich gesunken und verfielen unter dem Drucke des Weltherrschers gänzlich."

Neuerdings zu Anfang des neunzehnten Jahrhanderts hatte das successive Steigen des Sees einen grossen Theil des reichsten Bodens der Welt (die Weizenernte liefert hier durchschnittlich das Fünfzehn- bis Zwanzigfache der Aussat!) in einen Sumpf verwandelt, und sollte eine fortdauernde innere Verstopfung im Strome eintreten, so würde diese ganz fruchtbare Ebene nach und nach von dem Kopaïs-See überschwemmt werden.

Die grossen künstlichen Aushöhlungen — Katavothra — sind wahrscheinlich von den reichen Orchomeniern in den frühesten Zeiten gemacht worden, um die Ebene, die zu ihrem Staate gehörte, gegen Ueberschwemmungen zu schützen.

Diese Höhlen wurden jedoch bisweilen von Erdbeben verstopft, obwohl andererseits durch solche Erschütterungen auch wieder neue Spalten entstanden sein dürften. Zu Alexander's Zeiten wurden entweder frische Oeffnungen gemacht, um das Wasser abzuleiten, oder es wurden die alten Oeffnungen gereinigt und erweitert. Dies ist die Ansicht des Herrn Raikes, welche auf dem eingehendsten Localaugenschein beruht.

Nun fand am 12. Juni 1886 die feierliche Eröffnung des zur Trockenlegung des Kopaïs-Sees angelegten Canals statt, wobei der König und die Minister durch Delegirte vertreten waren. Ohne von den technischen Details dieser, — durchweg im harten Kalkfels durchzuführenden, — Arbeiten in Kenntniss zu sein, muss nur noch beigefügt werden, dass der bereits vollendete sogenannte Tunnel und Canal von Karditsa den Abfluss des Kopaïs-Sees nach dem östlichen

Likeri- (Hylike-) See bewirkt, und dass nunmehr von letzterem noch eine Verbindung nach dem Meere hergestellt wird.

Die Zuflüsse des Kopaïs-Sees wurden bei der Beschreibung des Kephissos (Mavropotamos) aufgezählt.

Der **Likeri**- (alt Hylike-) See liegt in einer rings von Kalkhügeln umschlossenen Doline, ist etwa eine Wegstunde lang und hat eine, zwischen einem bis vier Kilometern wechselnde, Breite. An seinem Südufer nimmt dieser See den Kanavari-Bach und den Ismenos auf, welche beide unbedeutende Gewässer sind und die Ebene von Theben durchfliessen. Sichtbaren Abfluss hat auch dieser See nicht. Ueber dessen künstliche Verbindung mit dem Kopaïs-See siehe die obigen Ausführungen.

Der **Para**- (Harma-) See liegt etwa 3 km nordöstlich des vorigen und hat beiläufig dieselbe Ausdehnung. Auch dieser See hat keinen sichtbaren Abfluss und nimmt mehrere kleine Gebirgsbäche auf, welche den grössten Theil des Jahres kein Wasser führen.

Von den stehenden Gewässern der Halbinsel Morea verdienen nur wenige einer besonderen Erwähnung.

Der **Phonia**- (Pheneos-) See füllt beinahe die ganze Sohle eines von den höchsten Gebirgen Morea's umgebenen Kessels aus, so dass nur an seinem Nordufer Raum für eine theilweise sumpfige, — etwa 2000 Schritt breite und fast doppelt so lange, — Ebene bleibt. Der See selbst ist 5 km lang, und ebenso breit.

Der Phonia-See nimmt mehrere Torrenten auf, von denen der am Chelydorea-Gebirge entspringende Aroanios-Bach der grösste ist. Dessen Thal bildet in seinem, etwas über eine Stunde langen, Oberlaufe ein enges Felsdefilé, öffnet sich hierauf successive und geht schliesslich in die vorerwähnte

Ebene am Nordufer des Sees über. Der Aroanias ist allenthalben ohne künstliche Mittel zu passiren.

Der Phonia-See hat keinen sichtbaren Abfluss, jedoch muss mit Sicherheit angenommen werden, dass ein unterirdischer Canal das Durdovana- (Oryxis-) Gebirge in westlicher Richtung passirt und östlich des Ortes Planitera wieder als sehr breite Quelle mit krystallhellem Wasser aus dem Berge hervorströmt (dies ist die den Alten unter dem Namen „Kephalovrisi" bekannt gewesene Quelle, welche sich vor einem Gewittersturme trüben soll). Diese Quelle fliesst dann, — unter dem Namen Kastania-, auch Aroanios-Bach, — dem alten Ladon, jetzt Rhuphia, und mit diesem dem Alpheios zu.

Der einstige See und jetzige Sumpf von **Orchomenos** bedeckt im Süden des Phonia-Sees die Sohle eines diesem ähnlichen Karstbeckens. Die wenigen ihn speisenden Torrenten sind den grössten Theil des Jahres trocken. Die Quelle der Vytima, beziehungsweise des oben genannten Rhuphia- oder Ladon-Flusses wird mit grosser Wahrscheinlichkeit als der unterirdische Abfluss des Orchomenos-Sumpfes angenommen.

Der **Saraku-** (alt Stymphalis-) See liegt östlich des Phonia-Sees am Südfusse des Kyllene-Gebirges in einem etwa zwei Stunden langen, jedoch kaum 2000 Schritt breiten Karstthale, ohne sichtbaren Abfluss. Der See hat einen geringen Umfang und nimmt die tiefste Stelle etwa in der halben Länge dieser Doline ein. An dessen Ufern ist die Beckensohle auf ziemlich weite Entfernung versumpft. Auch dieser See nimmt mehrere Torrenten auf und verlieren sich dessen Wässer in irgend welche Spalten und unterirdische Canäle des Kalkgebirges.

Auch im Westen des Phonia-Sees liegt unweit von **Sudena** (H. Vasilios) in einem Kesselthale am Fusse des

Chelmos-Gebirges ein See ohne sichtbaren Abfluss, von etwa 4 km Länge und etwas über 1000 Schritt Breite.

Der Vollständigkeit halber wären nunmehr noch der Quellsee des Pirnatza- (alt Pamisos-) Flusses, dann die verschiedenen, meist durch Lagunenbildungen oder vorgelagerte Sandbänke vom Meere getrennten, Strandseen aufzuzählen. Die bedeutendsten derselben in dem hier behandelten Theile der illyrischen Halbinsel sind folgende. Von der Küste des Aegäischen Meeres beginnend, finden wir, dass dieselbe wegen der — meist bis an den Küstensaum herantretenden — Gebirge für die Bildung von Sanddünen mit dahinter liegenden Salzseen nicht günstig ist. In Folge dessen findet sich auch längs der ganzen Ostküste Griechenland's fast durchweg entsprechend tiefes Fahrwasser bis nahe an den Strand. Erst an der Südküste der Halbinsel Argolis, nämlich östlich der Hafenstadt Hermioni beim Cap Thermisi, finden sich Spuren einer flachen Sandküste mit kleinen Strandseen von einigen Hundert Schritten im Umfange. Ebenso besteht ein kleiner Strandsee beim Port Kelli, westlich des Hafenortes Apothikae, — dann ein ebenso unbedeutender See in der Strandebene südlich von Astros-Paralia und ein etwa 5 km langer Strandsee von sehr wechselnder Breite an der Nordküste des Lakonischen Golfes östlich der Mündung des Eurotas oder Vasilipotamos.

Längs der Küste des Jonischen Meeres, welche meist flach und häufig auch sandig ist, kommen die meisten Strandseen und Lagunenbildungen vor. An der Westküste Morea's sind davon hervorzuheben: Der **Kaïapha**-See und der, mit ihm durch eine etwa 300 Schritte breite Wasserstrasse in Verbindung stehende **Agulinitsa**-See, welche sich beide längs der sandigen Küste südöstlich der Mündung des Alpleios-Flusses erstrecken, während der **Muria**-See zwischen dieser und der Bai von Katakolon liegt. In der überall mindestens eine deutsche Meile breiten Küstenebene der Provinz Elis liegen

mehrere solche Strandseen, wie z. B. jener bei **Lechäna,** dann der **Kotiki**-See, weiter der See östlich des Cap **Kunupeli** — beim Orte **Ali Tschelebi.** endlich der **Kalogria**-See längs der Karavostasi-Bai und unweit des Caps Araxos (Papas).

Im Golf von Lepanto kommen weder Dünen- noch Lagunenbildungen vor, somit fehlen auch die Strandseen und ist überall ein günstiges Fahrwasser bis nahe an die Küste vorhanden. Hingegen kommen jenseits des Golfs von Patras, nämlich an der Aetolischen und Akarnanischen Küste, derlei Flachküsten-Formationen in grossem Massstabe vor. Hierher gehören nicht nur die Strandsümpfe beiderseits der Mündung des Phidaris (Euenos), sondern auch die Lagunenseen, von selten mehr als 2 m Wassertiefe, bei **Mesolongion** (Missolunghi) und sind auch die sogenannten Golfe von **Aetolikon** und **Prokopanisto** östlich der Mündung des Aspropotamos oder Acheloos nichts weiter als Strandseen, nachdem beide vom Fahrwasser des Meeres durch Sandbänke getrennt sind. Nördlich der Mündung dieses letzteren Stromes ist noch der See **Tripdolakos** und mehrere kleinere Lagunenseen zu erwähnen. An der Westküste von Akarnanien liegt der See **Vulcharia** nahe der Baï von Chelovivaron und überdies südlich vom Fort **Aktion** (alt Actium) ein kleiner Strandsee.

An der flachen Nordküste des Golfs von Arta sind zu erwähnen: Der Strandsee bei **Lesveï** östlich der Mündung des Arta-Flusses und der **Logaru**-See westlich dieser Flussmündung, dann der **Cukalia**- und ein kleiner Strandsee unmittelbar südlich der Luros-Mündung. Gegenüber von Korfu liegen der **Butrinto**-, der **Risa**- und der **Almura**-See.

Im Scheitel der Bai von Valona, unweit der Mündung des Dukati-Baches, dehnt sich der **Paschi-Liman**-See aus. Etwa eine halbe Stunde nordwestlich von Valona liegt die über eine Quadratmeile grosse **Lagune di Valona** (auch Arta-See von dem unweit im Süden liegenden Dorfe Arta genannt), ferner befindet sich an der Mündung der Vojuca ein kleiner Lagunen-See bei **Grüka.**

Längs der Flachküste zwischen der Vojuca- und der Semeni-Mündung liegen die sogenannten **Lagunen di Soli** und nördlich des Semeni-Flusses der **Kavakli**-See, welcher durch verschiedene Lagunen mit dem nördlicheren **Kravastá**-See in Verbindung steht. Weiter landeinwärts und von dem letzteren See nur durch eine bewaldete, im Mittel 100 bis 150 m hohe Dünenkette Namens Tschekut getrennt, liegt in der Ebene Musakija der sumpfige **Terbuf**-See und in derselben Ebene, aber noch weiter östlich gelegen, der **Murus**-See, dessen Abfluss sich südlich in den Semeni ergiesst.

Schliesslich muss noch der in den Kreis dieser Abhandlung einbezogenen Chalkidischen Halbinsel gedacht werden. Südlich Saloniki liegen an der, zwischen dem Cap Mikra und dem Leuchtthurme Kara Burun bestehenden, Bucht zwei Strandseen von einigen Kilometern Länge und Breite, die aber in den Karten keine Namen haben.

Ein ähnlicher Strandsee findet sich an der Nordküste des Golfes von Kassandra südlich des Ortes **Stilari**.

Endlich wären noch die, gelegentlich der Beschreibung der Flüsse berührten, Seen von **Langaza** und **Beschik** am Nordrande der Halbinsel Chalkidike zu erörtern. Ami Boué sagt, dass diese beiden miteinander verbundenen Seen von geringer Tiefe sind und in einer merkwürdigen Bodensenkung, — einer Art grossem Längenthale — liegen, welches zwei total verschiedene Gebirgssysteme von einander trennt, nämlich jenes Chalkidiken's von jenem Makedonien's. Zwischen dem Westende des Langaza-Sees und Saloniki zieht ein nackter, unfruchtbarer Höhenrücken.

E. Wegsamkeit des Landes und Verkehrsmittel.

Die Wegeverbindungen des Festlandes.

1) Hauptmarschlinien von Nord nach Süd.

Es ist eine unläugbare Thatsache, dass die Vermehrung der Fahrstrassen und Verbesserung der sonstigen Landkommunikationen, — dieser Hauptarterien des öffentlichen Verkehrs und des Binnenhandels im Königreiche Hellas, — von dem Augenblicke der erlangten Selbständigkeit in steter Entwicklung begriffen war; jedoch hat in den letzten 15 Jahren hierin ein progressiver und geradezu staunenswerther Fortschritt stattgefunden. Noch zu Anfang der 70er Jahre waren die Route von Athen nach Theben und die 20 km lange Strecke von Lerna nach Tripolis die beiden einzigen fahrbaren Strassen im hellenischen Königreiche. In den Jahren 1883 und 1884 sind hingegen 430 km neue Strassen gebaut worden, davon 270 km von einer französischen Gesellschaft.

In den vorangegangenen Abschnitten über die Oro- und Hydrographie des Landes wurde wohl zur Genüge der Beweis erbracht, dass Griechenland, sammt den angrenzenden Gebietstheilen des Ottomanischen Reiches, ein Gebirgsland par excellence ist, und dazu eines der schlimmsten Sorte, wegen der zahlreichen Kalkgebirge mit ihrem rapiden Wechsel in den Neigungsflächen, — dem häufig auf grossen Strecken zu Tage liegenden Felsgestein, den mit Trümmern erfüllten engen Thälern, — den plötzlichen Beckenbildungen mit ihren Schlundflüssen, — sowie auch wegen des empfindlichen Mangels an Trinkwasser während der trockenen Jahreszeit.

Es ist begreiflich, dass in einem solchen Lande der Strassen- und Bahnbau um so schwieriger ist, und verdient demnach das thatsächlich schon erreichte grosse Resultat desto höhere Anerkennung.

In den angrenzenden türkischen Provinzen, — nämlich im Epirus und dem übrigen Süd-Albanien, dann in dem Theile Makedonien's, welcher den offiziellen Namen Vilajet

Monastir oder Bitolia führt, — sieht man auch schon Anfänge zu einer Verbesserung und Vermehrung der fahrbaren Communicationen, wenn man die in den Jahren 1878 und 1879 herausgegebene Generalkarte des k. k. militärgeographischen Institutes zu Wien im Masse 1 : 300 000 mit der im gleichen Masse, — nach Angaben des griechischen Generalstabes, — im Jahre 1886 veröffentlichten Karte vergleicht. Obwohl hier noch gar vieles zu wünschen übrig bleibt, so sieht man doch, dass speziell im Epirus die Kompletirung des Wegnetzes die meisten Fortschritte gemacht hat. Diese letztere Thatsache beweist jedoch nur, dass die Verbesserung der Communicationen nicht etwa den plötzlich erwachten Culturbestrebungen der ottomanischen Landesbehörden zuzuschreiben sei, sondern dass es vielmehr die bittere Noth ist, welche sie zwang, aus militärischen Rücksichten in dieser Richtung etwas zu thun. Die seit zehn Jahren schon drei Mal von Europa beschworene Gefahr eines griechisch-türkischen Krieges, wobei die schwache hellenische Armee stets rascher an der gemeinsamen Grenze versammelt war, als die türkischen Armeecorps, musste endlich den türkischen Machthabern die Augen öffnen über die Wichtigkeit guter Landcommunicationen für die Mobilisirung und die Concentrirung der Streitkräfte sowohl, als auch für die Kriegsoperationen selbst.

Dass andererseits die Griechen diese in allen civilisirten Staaten längst anerkannte Wahrheit vollkommen aufgefasst haben, zeigt der Eifer, mit welchem sie die ihnen im Sommer 1881 abgetretenen neuen Gebietstheile mit Chausseen und selbst mit Eisenbahnen versahen. Als Beweis dessen mag Folgendes dienen. Vor dem Jahre 1883 gab es in Griechenland nur 21 km Eisenbahnen (die Strecken Athen - Piräus und Katakolon-Pyrgos). Weiter findet man schon im Blatte „Volo" der bis Ende 1882 berichtigten Generalkarte 1 : 300 000 in dem von Griechenland damals kaum in Besitz genommenen Thessalien die kleine Theilstrecke Volos-Velestinos der Bahn Volos-Larissa fertiggestellt; während mit Ende 1885 nicht nur diese ganze Strecke dem Verkehre übergeben, sondern

auch der weit längere Schienenweg von Velestinos über Pharsalos und Karditsa nach Trikkala fertiggestellt und überdies auch die weitere Fortsetzung in das obere Peneios-Thal und gegen den Zygos-Pass hin bis Kalabaka (Stagus) im Bau begriffen war, welch' letztere Strecke längstens bis zum Frühjahre 1887 ebenfalls dem Verkehr übergeben sein musste. Es muss hier bemerkt werden, dass man von dieser Bahnlinie nach keinem Punkte der neuen griechischen Nordgrenze mehr als fünf bis sechs Wegstunden, — somit nur einen mittleren Tagmarsch, — zurückzulegen hat. Weiter wurde aus der, unter der Türkenherrschaft nur nothdürftig fahrbaren, Strasse von Volos nach Larissa nunmehr eine allen Anforderungen entsprechende Kunststrasse hergestellt, — und während man bis zum Jahre 1880 die Reise von Volos über Pharsalos und Karditsa nach Trikkala nur zu Pferde zurückzulegen vermochte, führt nun in dieser Richtung — nebst der Bahnlinie — auch eine durchaus und allzeit fahrbare Verbindung bis Trikkala und selbst bis Kalabaka, von wo, über den Zygos-Pass und die türkische Grenzstadt Mecovon, bis nach Joannina noch zwei Märsche zu je sechs Wegstunden auf einem, von Handelskaravanen stark frequentirten, Saumwege zurückzulegen sind.

Es könnten noch mehrere Beispiele für die grosse Rührigkeit der griechischen Regierung auf dem Gebiete des Communicationswesens angeführt werden; es genüge jedoch, ausser dem Vorstehenden, noch die Thatsache zu erwähnen, dass auch bei der anfangs Februar 1887 erfolgten Eröffnung der griechischen Kammern „der rasche Ausbau des Strassen- und Bahnnetzes als nächste und wichtigste Aufgabe aller massgebenden Factoren hingestellt wurde“. Zur Beurtheilung des dermalen bestehenden Communications-Netzes in dem südlich des 41. Parallelkreises liegenden Theile der griechisch-türkischen Halbinsel empfiehlt es sich, als Ausgangspunkte der, hauptsächlich von Nord gegen Süd, aus den türkischen Gebieten nach den wichtigsten Punkten Griechenlands und zu den bedeutendsten Hafenstädten führenden Landcommuni-

cationen die an der alten Via Egnatia gelegenen Städte: Salonik, Vodena, Monastir, Ochrida, Elbassan und Kavaja beziehungsweise Durazzo anzunehmen; sodann die einzelnen Verkehrsadern als möglichst durchlaufende Linien zusammenzustellen und von Osten gegen Westen der Reihe nach zu besprechen. Die vorerwähnten Ausgangspunkte liegen alle an dem wichtigsten und kürzesten Handelswege, welcher den bedeutendsten türkischen Handels- und Kriegshafen des Aegäischen Meeres, nämlich Saloniki, mit Durazzo, dem ebenso wichtigen Hafen des Adriatischen Meeres, verbindet.

Die Route von Salonik nach Durazzo führt anfangs als Chaussée neben der Vardar-Bahn, übersetzt diesen Fluss auf einer soliden 560 m langen Brücke, deren Holzconstruction auf gemauerten Pfeilern ruht, — passirt hierauf die Ebene Kampania, berührt Vodena und führt nunmehr als Gebirgsstrasse im rauhen Karstterrain bis Ostrovo am gleichnamigen See. Von hier bis zum Orte Banica im Becken von Florina, beziehungsweise Monastir, bestand im Jahre 1880 ein nur stellenweise fahrbarer, beschwerlicher Weg, welcher hoffentlich bis nun auch schon durch eine solide Strasse ersetzt sein dürfte. Von Banica führt sodann durch die Ebene eine gute Strasse bis Monastir und weiter ein minder guter Fahrweg vorerst durch das enge Dragor-Thal, dann durch das Ursprungsbecken des Schemnitza-Baches, hierauf — mit beschwerlicher Steigung besonders auf der Ostseite — die Neretschka-planina, mittelst des 1161 m hohen, mit verwittertem Felsgerölle bedeckten Diavat-Passes übersetzend, in das Becken von Presba, woselbst bei der Stadt Resnja der Fahrweg sein Ende hat.

Von hier führen zwei Saumwege nach Ochrida, wovon der südliche über Petrina zwar kürzer, aber bedeutend beschwerlicher (höchster Punkt 1602 m Seehöhe) ist und von den zahlreichen Handelskaravanen in der Regel nur im Sommer benützt wird; wogegen der über Izbischte, dann den Sattelpunkt mit 1306 m absoluter Höhe, über Openica nach Ochrida führende Saumweg bequemer, aber um zwei Stunden länger ist.

Von Ochrida führt ein in der Ebene für leichte Wagen fahrbarer Weg über Struga bis an den Fuss des Bagora-Gebirges, worauf ein Saumweg den, nur um 400 m höher als der Wasserspiegel des Ochrida-Sees liegenden, Radohodja-Pass übersetzt, hierauf vorerst in das beinahe 500 m tief unter ihm befindliche kleine Becken von Domusovasi und weiterhin in die Felsenge des Oberlaufes des Schkumb-Flusses gelangt, dieses Defilé an den südlichen Felshängen als beschwerlicher Steig passirt und sodann die geräumige Thalsohle des genannten Flusses selbst betritt, mittelst der steinernen Hadjibekjar-Brücke das rechte Ufer desselben gewinnt und nach Passirung von Elbassan, — streckenweise fahrbar, — die Küstenebene Musakija betritt. In dieser Ebene verlässt diese Verbindung das rechte Ufer des Schkumb-Flusses und zieht als stets fahrbare, — wenn auch nicht überall kunstgerecht angelegte, — Strasse in nordwestlicher Richtung über die Stadt Kavaja und schliesslich längs der Küste der Bai von Durazzo nach dieser befestigten Hafenstadt selbst.

Die genannten drei Gebirgspässe sind, ebenso wie einige der stabilen Flussübergänge, mit vertheidigungsfähigen Wachtthürmen (sogenannten Karaulas) versehen, welche im Frieden den Landes-Sicherheitstruppen zur Unterkunft dienen, in Kriegszeiten jedoch mitunter als Reduits für passagère Passbefestigungen verwendet werden können.

Von dieser Basis führen nun nachstehende Haupt-Längen-Verbindungen in der Richtung von Norden gegen Süden.

1) Route: Saloniki-Larissa-Pharsalos-Lamia-Theben-Athen.

Von Saloniki nach Larissa führt ein bis Katerini fahrbarer, jedoch nicht kunstgerecht angelegter, Weg durch die Kampania ziemlich nahe der flachen Küste des Golfes, welche Strecke bei länger dauerndem Regenwetter — wegen der häufigen Sumpfstrecken — beschwerlich ist. In diesem Falle muss ein mehr landeinwärts führender Fahrweg — welcher von Saloniki über die grosse Vardar-Brücke gegen Veria führt —

bis zum Vistrica (Indze Karasu-) Flusse benützt, sodann nach Passirung dieses Flusses die erstgenannte Communication über Kulindros an der Toplica wieder gewonnen werden, und erfolgt die Vereinigung dieser beiden Wege zunächst beim Orte Elevthochori, woselbst die nördlichsten flachen Ausläufer des Olymps mit Wein bebaut sind und an der nahe gelegenen Küste Salinen vorkommen. Nun setzt sich die Hauptroute über Katerini meist ziemlich nahe der Küste fort, ist jedoch südlich der Brücke Papasköprüsi über den Mavroneri — woselbst die ziemlich steilen Ostabfälle des Olymps nahe an den Meeresstrand herantreten — nicht mehr fahrbar, und passirt schliesslich bei Platamona ein Defilé, woselbst eine schroffe Bergwand fast direkt in das Meer abstürzt. Platamona war ehemals befestigt, dessen Mauern und Thürme liegen jedoch in Trümmern; allerdings erhält in neuester Zeit dieser Punkt, — wegen der nunmehr kaum eine Wegstunde entfernten Staatsgrenze, — eine erhöhtere Bedeutung als Strassensperre und dürfte vielleicht gegebenen Falls wieder in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt werden. Von Platamona führt ein Saumweg über die Grenze in das Tempe-Defilé, in welchem eine Fahrstrasse längs des rechten Peneios-Ufers führt und sich sodann, als minder guter Fahrweg, von Baba über Makrychori oder Osmanli nach Larissa fortsetzt.

Sowohl das Defilé bei Platamona als auch der Engpass von Tempe kann von einem, allerdings nur für Colonnen mit Gebirgsgeschütz brauchbaren, Saumwege umgangen werden, welcher sich eine Stunde südlich Katerini vom Hauptwege trennt, dann quer über die steilen Bergfüsse des Olymps und durch den Markt Litochorion, die Grenze beim Ahalypsis-Berge passirt und sodann längs des Gebirgssees Nezeros (daselbst Gefecht zwischen griechischen und türkischen Sicherungstruppen am 21. Mai 1886) die Thalebene des Peneios westlich Baba erreicht.

Bei Larissa findet eine Theilung der Strassen nach den südlichen Meeresküsten Griechenlands statt. Die eine

dieser Verbindungen führt als vorzügliche Chaussee nach Volos und ist auch von der Eisenbahn begleitet.

Ein Zweig dieser Route führt als einfacher Fahrweg von Rizomylos gegen Süden nach Halmyros und zum Hafenorte Nea Minzela.

Von Larissa direkt gegen Süden zieht vorerst über das vollkommen kahle Hügelland ein ziemlich guter Fahrweg nach Pharsalos und sodann, mit westlicher Umgehung der beschwerlichen Kalkgebirge, weiter über Domokos (Thaumako) und quer über den Rücken des Othrys-Gebirges nach Lamia (Zeituni) als Fahrweg von wechselnder Güte, jedoch im südlichen Abstiege vom letztgenannten Gebirgsrücken sorgfältig in gutem Stande erhalten.

Von Lamia führt die Hauptverbindung nach Athen durch den Pass Thermopylae, sodann längs der Küste des Canals von Atalanti (Golf von Euboea) über die Stadt Atalanti selbst, — weiter über die Kalkgebirge in das Thal des Mavropotamos (Kephissos), dann über Levadia, — längs des Südufers des Kopaïs-Sees, — nach Theben. Dies ist durchweg eine kunstgerecht angelegte und sehr gut erhaltene Chaussée.

Bei Theben zweigt sich von der Hauptroute nach Athen eine Strasse gegen Nordosten ab, welche über die Brücke bei Chalkis die Insel Euboea oder Negroponte gewinnt.

Die Strasse von Theben nach Athen ist von gleicher Güte wie die vorige und trennt sich von ihr eine ebensolche Chaussee bei der Küstenstadt Eleusis, um durch das Defilé der Skironischen Felsen und über den Isthmus von Korinth die Halbinsel Morea zu erreichen.

Von Lamia an kann man das obere Thal des Kephissos mittelst verschiedener Saumwege auch direkt erreichen und führt sodann in dem genannten sehr fruchtbaren Thale, seiner ganzen Länge nach, eine gute Kunststrasse, welche mit der Hauptroute unweit Elatia in Verbindung steht. Auch über den rauhen und meist kahlen Rücken des Parnassos führen

einige Saumwege aus der Ebene des Kephissos nach den Häfen des Golfes von Korinth oder Lepanto. Diese Verbindungen sind aber durchweg sehr beschwerlich, insbesondere jene aus dem obersten Kephissos-Thale direkt nach Amphissa (Salona); auch passiren sie oft so enge Felsdefilés, dass man dieselben gegen bedeutend überlegene Kräfte tagelang zu halten vermag. Von Athen weiter gegen Südosten führt eine besonders für den Handel wichtige Chaussee über Markopulon und Keratea zum Hafen Lavrion, welche auch von einer Eisenbahn begleitet ist. Eine Abzweigung dieser Kunststrasse führt auch gegen Norden nach Marathon.

2) Route Monastir, — Kailar, — Koziani, — Serfidje (Servia), — Elassona, — Karditsa — über Karpenision nach Lepanto.

Obwohl von Monastir bis Serfidje als Kunststrasse angelegt, ist sie zwischen Kailari und Koziani an vielen Stellen vernachlässigt; von Serfidje führt diese Verbindung als Saumweg durch sehr beschwerliche Defilés, meist zwischen horizontal geschichtetem Kalk, übersetzt sodann die beiden Flüsse Sarantoporos und Xerias mittelst Furthen, gewinnt südöstlich von Elassona den zwischen Marmorfelsen liegenden Pass von Meluna (867 m Seehöhe) und senkt sich sodann in die thessalische Tiefebene hinab, um über Tyrnavos nach Larissa zu gelangen. Sowohl von Serfidje, wie schon früher von Koziani, zweigt sich auf den beiden Thalhängen des Haliakmon- (Vistrica-) Flusses je ein Saumweg ab, welche sich am Nordfusse des Chassia-Gebirges vereinigen und, — dieses beim Zorgya-Passe überschreitend, — nach Trikkala führen.

Die Hauptroute gelangt südlich Tyrnavos an den Salamvria (Peneios), hierauf die Brücke über diesen Fluss südwestlich von Zarkos übersetzend, quer durch die thessalische Ebene nach Karditsa, welche Strecke fahrbar ist. Vor der genannten Brücke zweigt sich auch ein einfacher Fahrweg am linken Flussufer nach Trikkala ab.

Von Karditsa und von Trikkala führen mehrere — jedoch insgesammt nicht fahrbare — Verbindungen durch die rauhen Gebirge des alten Agrapha nach den wichtigsten Küstenpunkten im Süden und im Westen, nämlich nach Lepanto, Missolunghi und Arta.

Die hiervon zunächst in Betracht kommende Communication ist der meist sehr beschwerliche Saumweg von Karditsa über Karpenision nach Lepanto, jetzt Navpaktos genannt.

Die weiter oben erwähnten Wegabzweigungen von Koziani und Serfidje zum Zorgya-Berge, von wo dieselben vereinigt nach Trikkala ziehen, finden ihre Fortsetzung gegen Süden in dem ziemlich frequentirten Reitwege über Muzaki, Agrapha, Kerasovon, Hagios Vlasis bis Agrinion (oder Vrachori), von wo eine vorzügliche Chaussee nach Mesolongion (Missolunghi) führt.

Ueberdies stehen auch, sowohl Trikkala wie Karditsa, mit dem Hafen von Arta in direkter in Verbindung, jedoch ist keiner dieser Gebirgswege für Fuhrwerke benutzbar.

3) Route: Monastir — Florina — Kastoria — Lapsista — Grevena — Mecovon — Joannina nach Arta.

Von Monastir über Florina und über den Wasserscheiderücken der Stara Neretschka-planina bis Kastoria führt eine erst im Jahre 1885 fertiggebaute Fahrstrasse, deren Fortsetzung bisher nur bis Chrupista, welches etwa 10 km südlich Kastoria an der Vistrica (Haliakmon) liegt, constatirt ist. Von hier über Lapsista, Grevena und Mecovon nach Joannina ist diese Hauptverbindung ein von zahlreichen Handelskaravanen benutzter, ziemlich bequemer Saumweg, welcher besonders von Lapsista südwärts auf etwa zwei Wegstunden Länge auch für leichtes Fuhrwerk benutzbar ist. Von Joannina führt ein einfacher Fahrweg auf den flachen westlichen Abdachungen des Xerovuni-Rückens über meist kahle, oft das nackte Kalkgestein zeigende und nur hie und da mit niederem Gestrüpp bewachsene Flächen, — an

dem Fort Pentepigadia zunächst den fünf Quellen vorbei, — nach Arta. Die letzte etwa dritthalb Stunden lange Strecke in der Ebene ist eine gut erhaltene Fahrstrasse, welche auch bis zu dem zwei Stunden südwestlich Arta liegenden Landungsplatze Salagora weitergeführt ist.

In südöstlicher Richtung führt hingegen von Arta eine von den Griechen erbaute vorzügliche Chaussee längs der Ostküste des Golfs von Arta über die Hafenstadt Karvassara nach Agrinion (oder Vrachori) an die Route Nr. 2. — Auch weiter nördlich sind die Routen 2 und 3 durch eine ziemlich besuchte Communication in Verbindung, nämlich durch den Sanmweg, der von Grevena über den Trapeza-Berg des Chassia-Rückens nach Kalabaka (Stagus) führt, welche Stadt im obersten Thale des Salamvria (Peneios) liegt und von wo weiter thalabwärts nach Trikkala sowohl ein guter Fahrweg als auch eine Eisenbahn führt.

---

4) Route: Theils von Resnja im Presba-Becken, theils von Ochrida über Korica (Gjordja), — Liaskovici, — Ustanica, Joannina und das Fort Kiafa zu den Hafenorten Splanza und Parga.

Von Resnja führt ein Fahrweg am Westufer des Presba-Sees, gewinnt den etwa 1300 m hohen Sattel westlich des Ivan-Berges (1734 m Seehöhe), woselbst die Strasse kunstgerecht angelegt ist und hoffentlich auch erhalten wird, und passirt hierauf die Brücke über den Devol-Fluss etwa eine Wegstunde oberhalb seines Eintrittes in den Malik-See.

An dieser Stelle vereinigt sich mit dieser Route auch die von Ochrida ausgehende, längs des Ostufers des gleichnamigen Sees und dann über die tiefe Einsattlung südlich desselben in die Niederung des Malik-Sees führende Verbindung, welche zumeist nur ein Reitweg ist, der jedoch streckenweise auch für leichtes Fuhrwerk benützt werden kann.

Von der erwähnten Brücke über den Devol führt eine gute Fahrstrasse über Korica, übersetzt mit ziemlich starken

Neigungen die Kiari-planina und gelangt in das Thal des Apsus-Flusses oder Ljumi Beratit, woselbst eine Theilung in zwei Weglinien stattfindet. Von diesen führt die südwestliche als Saumweg über einen 1456 m hohen Sattel der Mala Radovitschkes in das Thal der Lengarica und weiter nach Premeti im Vojuca-Thale, während die südliche Hauptroute, — welche am Beginne des Jahres 1886 zwischen Turnavon und Liaskovici schon zu einer Fahrstrasse umgebaut, sonst aber noch immer Saumweg war, — die Vojuca in der Nähe der Mündung des Sarantoporos, mittelst einer Steinbrücke übersetzt und hierauf nach etwa zwei bis drei Reitstunden in die Chaussee mündet, welche Argirokastron mit Joannina verbindet. — Von Joannina führt sodann ein häufig sehr beschwerlicher Saumweg in südwestlicher Richtung durch das Territorium des tapferen Gebirgsvolkes der Sulioten — nämlich durch das Quellgebiet des Phanariotikos (oder Acheron) —, ist dortselbst durch das Fort Kiafa gesperrt, — gelangt hierauf in das fruchtbare und geräumige Thal des genannten Flusses und längs dieses zum Hafen von Splanza und von diesem Orte mittelst eines, in westlicher Richtung auf der Höhe längs der Küste führenden, Saumwegs nach Parga, während in südöstlicher Richtung ein anderer Saumweg nach Preveza führt.

5) Route: Elbassan — Berat — Klissura — Tepeleni, dann entweder über Argyrokastron nach Philiataes und von hier nach den verschiedenn Hafenorten (Parga, Bai von Gomenica und Keracha) oder über Gardiki und Delvino nach Bucintro.

Von Elbassan, woselbst mittelst der auf zwölf Bögen ruhenden Steinbrücke das linke Ufer des Schkumb gewonnen wird, führt ein Reitweg, — welcher im Thalgrunde auch von Fuhrwerken benutzt werden könnte, — nach etwa zwei Wegstunden über die sehr niedrige und flache linksseitige Thalbegleitung in das südlich gelegene Becken, in welchem der Zusammenfluss des Devol-Flusses mit dem Strmen-Bache

stattfindet. Nach Durchfurthung des Devol zieht sich der Saumweg von der, durch Hochwässer nach starken Regengüssen häufig überflutheten Thalsohle auf die westlichen Hänge des Tomor-Gebirges und senkt sich sodann wieder zur Ebene hinab, um eine Stunde unterhalb Berat mit jener Chaussee in Verbindung zu treten, welche am Ende der Siebziger Jahre von Berat über Fiera nach Valona gebaut wurde und im Jahre 1880 auch schon streckenweise fertiggestellt war.

Nach Passirung der siebenbogigen Steinbrücke bei Berat beginnt die Route sehr bald ein rauhes Bergland in südlicher Richtung zu ersteigen, passirt die Sattelhöhe beim Timan Han, dann das Thal des Baches Proi Toscharit, — den 408 m hohen Uebergang beim Toschar Han, gelangt in das Thal der Selska (linksseitiger Zufluss des Ljumi Beratit), sodann in ein defiléartiges Nebenthal der vorigen und, — nach Ueberschreitung des 558 m hohen Bubesi-Passes, — in das Deschnica-Thal, längs dessen linksseitigen felsigen Thalhanges sie beim Markte Klissura (woselbst sich ein altes Bergkastell befindet) auf den Thalgrund der Vojuca gelangt. Von hier führt der Saumweg durch den, von circa 600 m relativ hohen, vertikalen Felswänden eingeschlossenen Klissura-Pass in nicht ganz drei Stunden nach Tepeleni und sodann weiter am linken Ufer des Drynos aufwärts, — einestheils über Argyrokastron in südöstlicher Richtung, dann über den Rücken des Makralexi-Gebirges vorerst in das Thal der Longarica und weiter als ziemlich bequemer, — theilweise auch fahrbarer, — Weg über die rechtsseitigen flachen Thalhänge des Kalamasch- (alt Thyamis-) Flusses nach der Stadt Philiataes, von wo sich mehrere meist fahrbare Verbindungen nach den Landungsplätzen der nahe gelegenen Küste, — wie Konispolis, Keracha, Gomenica, Plataria und Parga verzweigen. Am linken Ufer des Drynos war im Jahre 1880 eine Fahrstrasse, — als Fortsetzung der Chaussee Tepeleni-Argyrokastron-Joannina im Baue begriffen, jedoch ist es nicht sicher, ob diese wichtige Strasse bis heute wirklich schon fertig geworden sei, was — bei der bekannten Schwierigkeit, die

unbotmässige albanesische Bevölkerung zu unentgeltlicher Frohnarbeit heranzuziehen, — immerhin bezweifelt werden kann.[1])

Wie oben angedeutet wurde, zweigt sich eine westliche Parallel-Verbindung von der Hauptroute ab, welche etwa drei Wegstunden südlich Tepeleni als Saumweg das Thal des Drynos verlässt, und durch das Thaldefilé der Bilica über das Städtchen Gardiki und die ziemlich grosse Stadt Delvino in südlicher Richtung die Thalsohle der Bistrica überschreitet und hierauf, — nach östlicher Umgehung der nördlich des Bucintro-Sees sich ausbreitenden Sümpfe, — die Hafenstadt von Bucintro oder Butrinto selbst erreicht.

6) Route: Durazzo — Kavaja — Fieri — Valona, von hier entweder durch das Suschica-Thal, oder über Dukati nach Chimara und den Hafen von Palermo (in Albanien).

Von der Hafenstadt Durazzo führt eine brauchbare Fahrstrasse über Kavaja an den Unterlauf des Schkumb-Flusses und bestand das Projekt, diese Verbindung sowohl östlich nach Elbassan, als südlich nach Fieri als Chaussee auszubauen, jedoch ist über die thatsächliche Durchführung noch nichts Sicheres bekannt geworden. Von der Fähre über den Schkumb führen, theils östlich an dem Terbuf-See vorbei, theils nahe der Seeküste, beziehungsweise östlich neben den dortigen Strandseen, zwei Saumwege nach Fieri, nachdem vorher der Semeni-Fluss auf Fähren übersetzt wurde.

Das Städtchen Fieri dürfte nun schon in östlicher Richtung mit Berat und südlich mit Valona durch Fahrstrassen verbunden sein, nachdem schon Ende 1880 längere Strecken

---

[1]) In den wiederholt erwähnten besten Karten dieses Theiles der Balkanhalbinsel, nämlich in der vom k. k. militär-geographischen Institute zu Wien herausgegebenen Generalkarte im Masse 1 : 300 000 und in der im gleichen Massstabe verfassten neuesten Karte des k. hellenischen Generalstabes vom Jahre 1886, ist diese Strasse — ebenso wie manche andere auf türkischem Gebiet — mit vielen Unterbrechungen eingezeichnet.

dieser in militärischer und commerzieller Beziehung sehr wichtigen Communication als Chaussee fertiggestellt waren, so z. B. das Stück von Fieri bis zur Ueberfuhr über die Vojuca bei Drisi und eine mehrere Kilometer lange Strecke nördlich Valona. Weiterhin besteht diese Route aus einem Reitwege, der sich nun von Valona in zwei Zweige trennt. Der bequemere östliche Weg übersetzt vorerst den niederen und bewaldeten Rücken östlich von Valona und führt hierauf im Thale der Suschica in südsüdöstlicher Richtung aufwärts, übersetzt nördlich von Chimara mittelst eines 1263 m hohen Passes das rauhe und felsige Küstengebirge Tschika und gelangt schliesslich nach sehr beschwerlichem und steilem Abstiege nach Chimara, beziehungsweise zur kleinen Bai von Spila.

Die westliche Wegabzweigung führt von Valona vorerst längs der Küste der gleichnamigen Bai in das Dukati-Thal und in diesem aufwärts über den sehr beschwerlichen und mindestens 1500 m hohen Logara-Sattel auf den jenseitigen, felsigen und sehr schroffen Absturz des vorgenannten Küstengebirges, und gelangt — nach Uebersetzung einiger Torrenten-Schluchten — ebenfalls nach Chimara und an die Küste.

---

2) Transversal-Verbindungen von Ost gegen West.

Zur Vervollständigung des oben skizzirten Wegnetzes auf dem südlichsten Theile der Halbinsel müssen noch jene durchlaufenden Verbindungen angeführt werden, welche die, in der angenommenen Haupt-Bewegungsrichtung angenommenen Marschlinien transversal durchschneiden; somit — vom militärischen Standpunkte betrachtet — eine gegenseitige Verbindung, sei es durch Unterstützung oder blosse Verständigung, der auf jenen marschierenden Armee-Colonnen ermöglichen.

Die wichtigste dieser, alle in nordsüdlicher Richtung führenden Marschlinien durchschneidenden, Quer-Communicationen ist selbstverständlich die kürzeste Verbindung des Kriegshafens Soloniki mit jenem von Durazzo über Monastir, Ochrida und Elbassan, in welcher die Ausgangspunkte für

die soeben besprochenen sechs Routen angenommen wurden, und die demnach gewissermassen als Basis für diese Studie des Communications-Netzes gilt.

Dieselbe wurde schon weiter oben ziemlich eingehend beschrieben, und kommen nun die zu ihr parallelen, — von Küste zu Küste durchlaufenden, — Querverbindungen in der Reihenfolge von Norden gegen Süden im Nachstehenden zur Besprechung.

---

1) Von der Hauptroute Nr. 1 bei Elevthochori an der Vistrica-Mündung ausgehend über Veria, — Djuma, — Kailari, — Vlahoklissura, — Kastoria, — Biklischta, — Korica, — Moschopolis, — Markt Tomori und Berat nach Fieri.

Von Elevthochori über Kulindros führt nach Veria ein einfacher Fahrweg längs den flachen Nordfüssen des Olymp-Gebirges, weiterhin ein Saumweg über den Rücken des Kalkgebirges (Doxa-Berg), und beträgt die Seehöhe des Sattels 1269 m, nach Djuma, sodann als erhaltener Fahrweg nach Kailari. Die westliche Fortsetzung bildet ein Saumweg über Vlhahoklissura, sodann über einen schmalen und scharfkantigen Felsrücken in das Gebiet der Partzelica (eines Zuflusses des Kastoria-Sees) weiter nach Kastoria selbst und von hier über Rapschista nach Biklischta noch als Saumweg, weiterhin längs des Devol und in der Ebene von Korica jedoch als neugebaute Strasse bis in die gleichnamige Stadt.

Von Korica führt ein beschwerlicher Saumweg über die südlichen Begleitungshöhen des meist defiléartigen Devol-Thales über das alte Moschopolis, — Lavdari, Duschari, Dobreni und Tomori nach Berat, welches mit Fieri durch eine im Bau begriffene Chaussee verbunden ist.

---

2) Von Katerini (am Golf von Saloniki) in südwestlicher Richtung nach Petra im Thale des Mavroneri, dann über Vlaholivadon, — Serfidje (Servia), — Koziani, — Siatista, Lapsista, — Bochorina — über den Pindos-Pass „Furka“ — über Kerasovon, — Konica, — Ustanica, — Premeti, — Tepeleni und Provenik nach Valona.

Von Katerini führt ein ziemlich bequemer Saumweg zu dem im Maorvneri-Thale gelegenen Dorfe Petra, weiter über das Kloster H. Dimitrios und die dortige Passhöhe in das Quellgebiet des Sarantoporos (Titaresios), welches er quer durchschneidet und über Vlaholivadon die Stadt Serfidje oder Servia auf der rechtsseitigen Thalbegleitung der Vistrica (Haliakmon) erreicht. Von Serfidje führt nach Koziani eine vor kurzem beendete Chaussee, weiterhin über die kahlen, weisslichgrauen Kalkplateaux jedoch nur ein Saumweg nach der ziemlich stark bevölkerten (bei 8000 Einwohner) und reichen Handelsstadt Siatista, welche auch einen Knotenpunkt landesüblicher Handelswege bildet. Von Siatista nach dem gleichfalls ziemlich bevölkerten Lapsista besteht auch nur ein Reitweg; desgleichen führt in weiterer Fortsetzung gegen Südwesten und Westen, über das Dorf Bochorina am gleichnamigen Zuflusse der Vistrica (Haliakmon), und über den 1566 m hohen Pass Furka im Pindos-Gebirge über Kerasavon ein ziemlich beschwerlicher Saumweg vorerst in das Thal des Sarantoporos (Zufluss der Vojuca), dann über das mit Weiden bedeckte Bergland zwischen diesem Nebenflusse und der Vojuca selbst, hierauf im Thale der letzteren nach Konica. Von hier führt ein bequemer Reitweg über Ustanica und weiter im Thale der Vojuca über Premeti und Tepeleni nach dem Dorfe Provenik (etwa fünf Reitstunden unterhalb Tepeleni) und von hier ein Saumweg in westlicher Richtung über einen 409 m hohen Sattel, — dann durch ein Seitenthal der Suschica abwärts, endlich dieses letztere Gewässer übersetzend und, — an dem 379 m hohen Castell von Valona vorbei, — in diese Hafenstadt selbst.

---

3) Von Larissa über Trikkala, — Kalabaka (Stagus), — Han Malakasi, — Mecovon, — Joannina, — Zarovina, — Episkopi, — Delvino und Nivica, schliesslich längs der Steilküste nach Chimara.

Von Larissa führen beiderseits des Peneios oder Salamvria ziemlich gute Fahrwege durch die sehr gut cultivirte thessalische Ebene nach Trikkala. Von hier nach Stagus oder Kalabaka besteht nicht nur eine sorgfältig erhaltene Fahrstrasse, sondern auch die (im Jahre 1886 noch im Baue gewesene) Eisenbahn. Von Kalabaka führt jedoch längs des Oberlaufes des Peneios über Han Malakasi und den 1551 m hohen Zygos-Pass (an der türkisch-griechischen Staatsgrenze) nur mehr ein — allerdings sehr stark begangener — Saumweg nach Mecovon und weiter nach Joannina. Von hier zieht eine Chaussee zuerst am südlichen Ufer des — den Joannina- und Lapsista-See verbindenden — Canals, tritt hierauf nach Passirung desselben auf das nördliche Ufer des Lapsista-Sees und weiter gegen Nordwesten über ein wellenförmiges, theilweise mit Gestrüpp bewachsenes Hügelland, von welchem sie mit sanfter Neigung in die künstlich bewässerte und sehr fruchtbare Thalsohle des oberen Laufes des Kalamasch- (Thyamis-) Flusses hinabsteigt, um beim Zarovina-See vorbei und über den 548 m hohen Pass beim Han Delvinaki das Drynos-Thal zu erreichen.

Westlich der Ortschaft Episkopi passirt diese Strasse den Drynos mittelst einer soliden Brücke, und setzt sich, — wie dies bei der Hauptroute Nr. 5 erwähnt worden ist, — am linken Flussufer fort.

Die hier in Rede stehende Querverbindung verlässt hingegen, bei der obigen Brücke über den Drynos, dessen Thal und führt als ziemlich beschwerlicher Saumweg über eine hohe Bergkette (Batsch-Gebirge) der alten Akrokeraunischen Gebirge nach der Stadt Delvino (welche an der Stelle des alten Eleus steht) und von hier quer über das breite und fruchtbare Thalbecken des Kalesiotikos-Baches nach Nivica, von wo sich ein schlechter Saumpfad nach Chimara abzweigt.

4) Von Volos über Pharsalos, — Karditsa, — Kumburiana, — Arta, — Fort Kiafa und Paramythia nach Philiates.

Von Volos nach Velestinos führt theils die Chaussee (Volos-Larissa), theils ein einfacher Fahrweg; von hier wendet sich letzterer gegen Süden, passirt den Rücken des Mavro Vuni mittelst eines etwa 200 m hohen Sattels und, — nach abermaliger Wendung beim Orte Persephli gegen Westen, — und Uebersetzung eines 244 m hohen Längensattels bei Kranovon, gelangt diese stets fahrbare Verbindung in die östlichste Bucht der grossen Ebene von Thessalien, passirt neben der mit einem noch erhaltenen Castell versehenen Stadt Pharsalos (in dessen Nähe die berühmte Schlacht zwischen Cäsar und Pompejus geschlagen wurde), — dann über Sophades nach Karditsa und endet bei Paleokastron am Fusse des Berges Tscharduk Korona des Hauptwasserscheide-Rückens. In der Ebene ist diese Communication in besonders gutem Stande gehalten und führen über die zahlreichen Bäche und Bewässerungscanäle durchweg solide Strassenbrücken.

Von Paleokastron führt ein Saumweg über den 1150 m hohen Sattel beim Kloster Korona, dann hinab in ein Seitenthal des Aspropotamos, an dem Markte Kumburiana vorbei, dann den letztgenannten Fluss auf der Brücke von Koraka passirend, — über Vrestenitsa, dann den Rücken Tsumerka nächst Skulikaria übersetzend und über das — durch die Niederlage der Griechen im Revolutionsjahre am 16. Juli 1822 bekannte — Peta nach Arta.

Von Arta führt durch die Ebene vorerst ein einfacher Fahrweg bis an den Luros-Fluss, sodann ein — anfangs bequemer, später jedoch schwieriger — Saumweg über das Fort Kiafa; worauf, nach Passirung der etwa eine halbe Stunde weiter thalabwärts befindlichen Brücke über den Phanariotikos, ein für leichte Wagen benutzbarer Weg nach Paramythia (Aidonat) und weiter nach Philiataes zieht.

---

5) Von Lamia über Karpenision, — Hagios Vlasis, — Karvassaras und Vonitsa nach Sta. Maura.

Von Lamia (Zeitun) führt in dem breiten und fruchtbaren Thale des Spercheios eine solide Kunststrasse gegen Westen, übersetzt den Hauptwasserscheide-Rücken zwischen dem Vetuchi- und Oxia-Berge in einer Sattelhöhe von etwa 1200 m und erreicht jenseits die Stadt Karpenision. Daselbst überfiel der tapfere Sulioten-Chef Marko Bozzaris mit nur 2000 Griechen etwa 14000 Türken unter Mustapha Pascha in der Nacht vom 19. zum 20. August 1823 nach vorheriger Zurücklegung eines Gewaltmarsches über die rauhen Felsgebirge Akarnaniens, bei welcher Gelegenheit die Türken bei 3000 Mann, 18 Fahnen und Standarten und kolossale Quantitäten von Munition und Bagage verloren; jedoch auch der grösste Held des jungen Griechenland, Marko Bozzaris, sein Leben einbüsste. Die Fortsetzung dieser Chaussee über die rauhen und zerrissenen Gebirge Aetoliens bis zur Strassenbrücke über den Aspropotamos unterhalb Lepenu war im Jahre 1886 noch nicht beendet. Es führt in dieser Strecke von etwa acht Wegstunden ein, wegen der zahlreichen Schluchten ziemlich beschwerlicher, Saumweg zu der oberwähnten Brücke über den Aspropotamos und weiter bis Karvassaras fällt diese Transversalverbindung mit dem bezüglichen Strassenstücke der Hauptroute Nr. 3 zusammen. Von Karvassaras zieht ein Saumweg zum Hafenorte Lutraki und dann zumeist nahe der Küste zur Hafenstadt Vonitsa, von wo endlich eine gute Chaussee über den Arnitsa-Berg, dann längs des Vulcharia-Sees, ferner längs der Küste des Jonischen Meeres und über die Brücke, — welche das Festland mit der Insel Sta. Maura verbindet, — nach deren Hauptstadt Levkas.

6) Von Chalkis auf Euboea über Theben, — Levadia, — Distomon, — Amphissa (oder Salona) und Lidorikion an die Akarnanischen Seen und nach Messolongion (Missolunghi).

Von Chalkis, die Meerenge mittelst der bestehenden Brücke übersetzend, führt eine Chaussee über Theben und weiter — mit der Hauptroute Nr. 1 zusammenfallend — am Südufer des Kopais-Sees vorbei nach Levadia, woselbst die Kunststrasse endet. Von Levadia führt nur mehr ein einfacher Fahrweg nach Distimon, von hier über die südlichen Abhänge des Sumali-Berges nach Desphina ein Reitweg und hierauf wieder ein für leichtes Fuhrwerk brauchbarer Weg über Chrysson (dem alten Krissa) nach Amphissa (Salona), von welcher Stadt durch die sehr fruchtbare Ebene bis zum 12 km entfernten Hafenplatze Itea eine vorzügliche Chaussee gegen Süden führt.

Von Amphissa setzt sich die Verbindung als beschwerlicher Saumweg über Lidorikion und die sehr hohen und steilen Gebirge, sowie auch die Thaldefilés des Mornos- und des Phidaris-Flusses übersetzend, bis an das Südufer des Agrinion- (oder Trichonis-) Sees fort, woselbst sie vom Städtchen Gavalu an als gute Chaussee mit der Strassenstrecke von Agrinion nach Messolongion (der Hauptroute Nr. 2) verbunden ist. In weiterer Fortsetzung gegen Westen führt noch die Chaussee bis zur Furth bei Stamna (über den Aspropotamos) und sodann nur Reitwege nach den Küstenstädten Astakos und Mytikas.

---

7) Von Galixidion (an der Westküste der Bai von Salona) auf dem längs des Golfs von Lepanto ziehenden Höhenrücken über Vitrinitsa, — Navpaktos (Lepanto), — Fort Antirhion und Messolongion nach Aetolikon.

Von Galixidion bis Vitrinitsa führt nur ein ziemlich bequemer Saumweg, weiterhin — zumeist längs der Küste ziehend — ein nur für leichteres Fuhrwerk brauchbarer Fahrweg

nach Navpaktos oder Lepanto, welcher den Mornos-Fluss mittelst einer Fähre passirt. Von Navpaktos bis zum Küstenfort Antirhion ist längs der Küste eine solide Chaussee hergestellt, während die weitere Verbindung gegen Messolongion in der ersten — etwa 15 km langen — Strecke aus einem ziemlich stark ansteigenden und beschwerlichen engen Fahrwege, jedoch im Thale des Phidaris-Flusses und weiterhin, längs der sumpfigen Strandebene, aus einer sehr guten Kunststrasse besteht.

b. Die Wegverbindungen des Peloponnes.

Es ist klar, dass die Communications-Verhältnisse Morea's oder des Peloponnes von einem wesentlich anderen Gesichtspunkte aufgefasst und beurtheilt werden müssen, als jene des griechischen Festlandes. Die Landverbindungen des letzteren müssen in militärischer Hinsicht den griechischen und türkischen Landarmeen die möglichst rasche Concentrirung ihrer bezüglichen Streitkräfte an der beiderseitigen Staatsgrenze gestatten; daher werden die in beiläufig meridionaler Richtung führenden Hauptrouten auch die der Zeit nach kürzesten Marschlinien zur Grenze sein. Hingegen sollen die in den vorhergehenden Blättern besprochenen Transversal-Verbindungen die direkte gegenseitige Verbindung zwischen den auf ersteren marschirenden Hauptcolonnen ermöglichen.

Auf der Halbinsel Morea liegen jedoch die Verhältnisse ganz anders, als bei einem festländischen Kriegsschauplatze. Hier fehlt die wichtigste strategische Linie, nämlich die territoriale Reichsgrenze. Andererseits könnte die vielgegliederte, buchten- und hafenreiche Küste Morea's zu einer sehr gefährlichen Grenzlinie werden, wenn der Gegner Griechenlands nicht allein die numerische Ueberlegenheit hinsichtlich der Streitkräfte zu Lande hätte, sondern auch über eine zahlreichere und tüchtigere Marine als die Hellenen verfügen sollte. In diesem Falle würden eben die als Zufluchtsorte der hellenischen Flotte und der Handelsmarine dienenden befestigten Kriegshäfen, dann einige der wichtigsten Handels-

häfen zu den Hauptstützpunkten für die Vertheidigung, beziehungsweise zu ersten Operations-Objekten für die Landungstruppen des Angreifers. Die Vertheidigung der Halbinsel an den vorerwähnten Peripherie-Stützen der Küste kann jedoch einheitlich nur von einem central gelegenen Punkte, — wozu sich Tripolis (Tripolizza) eminent eignet, — geleitet werden. Daselbst müsste auf dem, — rings von schwer passirbaren Kalkgebirgen umgebenen, — Karstplateau von etwa 600 m Seehöhe die Hauptreserve der peloponnesischen Vertheidigungs-Armee versammelt werden, um gegebenen Falls in kürzester Zeit nach den bedrohten Küstenpunkten, sowie auch nach der Landenge von Korinth die nöthigen Verstärkungen senden zu können.

Es bleibt demnach für die Verhältnisse der Halbinsel Morea das Wesentlichste, dass vor allem die Landverbindung mit dem griechischen Festlande thunlichst sicher und rasch möglich sei, dass ferner die Centralposition Tripolis, — welches je eher zu einer modernen Lagerfestung ausgebaut werden sollte, — sowohl mit dem Isthmus, als auch mit den Kriegshäfen und den wichtigsten sonstigen Landungspunkten in guter Communication stehe und dass endlich auch die Küstenpunkte, — für den Fall einer sehr strengen Blokade, — zu Lande untereinander sicher verbunden seien.

Hat daher das strategische Kalkül für das Festland ein Routennetz von ungefähr rechtwinklig sich schneidenden Linien ergeben, so erhält man hier ein System von Radial-Communicationen, welche von Tripolis ausgehen und die von den längs der Peripherie der Küste führenden Wegen — als Transversal-Verbindungen — durchschnitten werden.

Es sollen nun vorerst die wichtigsten, nämlich die Radial-Verbindungen, besprochen werden.

1) Route von Tripolis über Achladokampos — Myli (Lerna) — Argos — Korinthos — Megara — Eleusis — nach Athen.

Von Tripolis führt eine vorzügliche Kunststrasse über Stenon und über den Felskamm des Parthenion-Gebirges,

woselbst der Strassenkörper in den Felsen eingesprengt werden musste, (schon der frühere Saumweg war hier in den Felsen eingehauen und hiess die gefährlichste Strecke: „Kaki Skala",) dann an dem Markte Achladokampos vorbei nach Myli (oder Lerna) und weiter durch dessen Sumpfebene nach Argos, welches ein Knotenpunkt mehrerer Strassen und gleichzeitig Station der Bahnlinie Athen — Korinthos — Nauplia ist. Von Argos an zieht die Chaussee im engen Thal des Rito-Baches, passirt das in seinem Oberlaufe gebildete Defilé von Treté (welches in der Geschichte des griechischen Freiheitskampfes berühmt geworden ist) und gelangt schliesslich, nach Uebersetzung der Wasserscheide, auf dem östlichen Thalhange des Klegna-Baches nach Korinthos. Die Fortsetzung dieser Kunststrasse über den Isthmus, dann durch den, vom Meeresstrande und die Skironischen Felsen gebildeten, Engpass über Megara und Eleusis bis Athen ist durchweg sehr gut erhalten und zumeist von der oberwähnten Bahnlinie begleitet.

---

2) Route von Tripolis zum befestigten Hafen Nauplia.

Bis Argos fällt diese mit der vorbeschriebenen Route überein, und von Argos führt sowohl die Eisenbahn als auch eine Chaussee nach Nauplia und zwei Abzweigungen der letzteren noch weiter südöstlich zu den beiden Küstenorten Tolon und Chaïdari. Ein östlicher Strassenzweig von Nauplia nach Epidavros ist vorläufig erst bis zum Städtchen Ligurio fahrbar hergestellt (1886).

---

3) Route von Tripolis über Arachova — Agriani — Geraki nach dem Kriegshafen Monemvasia (oder Malvasia) und weiter südlich zum Hafen von Neapolis.

Die projektirte Strasse nach Arachova und weiter nach Lakonien war im Jahre 1886 nur von Tripolis bis

zu den Ruinen des antiken Tegea gediehen, von wo vorläufig noch ein sehr beschwerlicher Saumweg nach Arachova führt. Die weitere Fortsetzung gegen Monemvasia besteht dermalen aus einem für leichte Wagen überall fahrbaren Weg und berührt derselbe an grösseren Ortschaften: den Markt Varvitsa, Vambaka, Tsitsina, Agriani, Zaraphon, Geraki, dann Alepochori und Apidia, worauf er die unfruchtbare, mit zahlreichen Erdtrichtern versehene Karst-Hochebene von Leukae durchzieht und schliesslich vom Dorfe Sykea an, in einem engen Thale zur Küste niedersteigend, die — durch eine Brücke auf zwölf Bögen mit dem Festlande verbundene — Inselfestung Monemvasia erreicht.

Die von Monemvasia südlich nach dem Hafen Neapolis führende Communication ist ein ähnlicher Fahrweg für leichteres Gefährt, wie der oben beschriebene.

---

4) Route von Tripolis über Sparti (Sparta) nach Gythion (oder Marathonisi).

Bis Arachova gilt auch hier das für die erste Strecke der Route Nr. 3 Gesagte.

Von Arachova ist nach Sparti eine Chaussee im Baue, die jedoch im Jahre 1886 erst zur Hälfte fertig war. Die Fortsetzung dieser Route nach Gythion oder Marathonisi besteht in einer zweigeleisigen Kunststrasse, welche auch schon gegen Süden nach dem Hafen Skutarion und nach Südwesten gegen den Rücken des Taygetos-Gebirges verlängert worden ist.

---

5) Route von Tripolis über Megalopolis bis zum Messenischen Golf nach den Häfen von Kalamae, Koroni, Methoni (Modoni). und Pylos oder Navarina.

Von Tripolis führt in südwestlicher Richtung über das Roïno-Gebirge eine neue Kunststrasse nach der reich bevölkerten Stadt Megalopolis, welche einen Strassenknoten bildet. Die Strasse von Megalopolis nach Messini

ist besonders in der breiten Thalebene des Pirnatza oder Pamisos sehr gut erhalten und gabelt sich beim Dorfe Skala. Der westliche Strassenzweig passirt alsbald den genannten Fluss, — führt hierauf nach der Stadt Messini (Nisi) und die zugehörige, etwa 4 km entfernte Rhede, und setzt sich auch in südlicher Richtung längs der Küste — jedoch nur mehr als einfacher Fahrweg — über Petalidion bis zur befestigten Hafenstadt Koroni fort. Die östliche Abzweigung führt vom Dorfe Skala am linken Pamisos-Ufer durch die reiche messenische Ebene nach der Stadt Kalamae (Kalamata) und ihren Hafenort Nea Kalamae.

Von Messini zweigt sich vom westlichen Aste dieser Route auch eine für leichteres Fuhrwerk praktikable Verbindung in südwestlicher Richtung quer über die Halbinsel ab, welche zur befestigten Hafenstadt Methoni (oder Modoni), sowie auch zu dem etwa 12 km nördlich davon gelegenen vorzüglichen Hafen von Pylos oder Navarino führt.

---

6) Route von Tripolis über Megalopolis — Karytaena — Andritsaena — Krikukion nach Pyrgos und die durch das Fort Katakolon geschützte Bai gleichen Namens.

Bis Megalopolis ist diese Route mit dem ersten Theile der vorbeschriebenen identisch. Von Karytaena führt vorläufig nur bis Andritsaena eine vorzügliche Chaussee, und überdies von Karytaena bis zu den Ruinen von Olympia am Ufer des Alpheios ein Reitweg. Von letzterem Punkte über Kriekukion nach der sehr volkreichen Handels- und Fabrikstadt Pyrgos führt wieder eine Kunststrasse, welche sich auch bis zum Hafen Katakolon als solche fortsetzt und auch in der letzteren Strecke von einer etwa 12 km langen Eisenbahn begleitet ist.

---

7) Route von Tripolis über Sudena und Kalavrita nach der Küstenstadt Patrae oder Patras.

Von Tripolis führt anfangs eine Chaussee bis nahe an die Ruinen von Mantinea, weiter jedoch nur ein einfacher und nur nothdürftig erhaltener Fahrweg bis zum Städtchen Levidion. Von hier passirt sodann ein sehr beschwerlicher Saumweg den Kalkstein-Rücken des Maenalos-Gebirges und gelangt nach einem noch schwierigeren Abstiege durch tiefe und rauhe Felsschluchten in das Thal der Vytina (einem Quellbache des alten Ladon) zu dem gleichnamigen Markte. Von Vytina führt ein etwas bequemerer Reitweg thalabwärts, übersetzt beim Dorfe Pankrati einen zwar niederen, aber allseits sehr steil abfallenden Rücken und zieht dann im Thale des Kastana oder Aroanios aufwärts bis Planitera, hierauf an den Hängen des Chelmos-Gebirges nach Sudena (ein Markt, woselbst die erste Revolte beim Beginn der griechischen Befreiungskriege ausgebrochen ist) und weiter über einen schmalen Bergrücken der Wasserscheide nach Kalavryta, im Thale des gleichnamigen Baches, der im Alterthume Erasinos hiess. — Von Kalavryta, welches in den Freiheitskämpfen gleichfalls eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, führt eine neue Kunststrasse, — welche die zahlreichen vom Kalliphoni- und Olonos-(Erymanthos-) Gebirge gegen Norden abzweigenden Bergrücken übersetzt, — über Manesi, Vlasia und Chalandritsa nach Patrae (Patras) und in weiterer Fortsetzung gegen Norden zu dem Antirhion gegenüberliegenden Küstenfort Rhion. Diese beiden, eine Meerenge von etwa 4000 Schritt Breite beherrschenden, Forts werden auch „Kleine Dardanellen" genannt.

Hiermit wären die militärisch wichtigsten Radial-Verbindungen flüchtig abgehandelt und konnte hieraus ersehen werden, dass die griechische Regierung den Ausbau des Strassennetzes thatsächlich nach den oben entwickelten Gesichtspunkten anstrebt, was durch die bereits fertigen Chausseestrecken zur Genüge bekräftigt erscheint.

Nun sind noch die an der Küsten-Peripherie der Halbinsel Morea, — die verschiedenen Häfen und Landungsplätze unter einander verbindenden, — Communicationen zu erörtern.

Beginnen wir beim Isthmus von Korinth, so findet man, dass über die Ruinen von Kenchrae und den Markt Angelo Kastron ein Saumweg nach Palaea Epidavros und zu dessen Hafen an der Bucht von Methana führt, sowie dass dieser Küstenpunkt wieder mit Nauplia in Verbindung steht; und zwar führt bis Ligurio ein Reitweg, weiterhin jedoch eine schmale Fahrstrasse.

Südlich dieser die Halbinsel Argolis quer durchziehenden Communication kann eine halbwegs zusammenhängende Verbindung der Küstenpunkte nicht aufgefunden werden, obwohl verschiedene Orte daselbst mittelst mehr oder minder beschwerlichen Saumwegen untereinander verbunden sind. Insbesondere der Hauptkriegshafen Poros ist mit dem Peloponnes durch keine fahrbare Communication verbunden. Nauplia steht mit dem gegenüberliegenden Myli (Lerna) theils über Argos durch die schon bekannte Chaussee, theils mittelst eines Saumweges längs des Küstensaumes selbst in Verbindung. Die genannte Strasse setzt sich auch südlich Myli auf etwa 5 km bis zum Küstenorte Kiveri fort, woselbst ein Saumweg beginnt, der nahe der Küste führend vorerst den kleinen Hafenort Astros-Paralia, dann das Städtchen H. Andreas, dann Leonidion berührt, sodann aber weiter landeinwärts ziehend über Kremasti und Niata bei Apidia in die Route Tripolis-Monemvasia mündet. Zunächst dem Meeresstrande ist jedoch keine zusammenhängende Land-Communication vorhanden. Von Monemvasia führt, wie schon früher gesagt wurde, gegen Süden ein Fahrweg bis zur Küstenstadt Neapolis an der Vatika-Bei und von hier weiter zieht noch ein Reitweg über H. Nikolaos bis zum Kloster am Cap Malea, der äussersten Südspitze der Lakonischen Halbinsel.

An der westlichen Küste Lakoniens führt bis zur Ebene von Leukae kein Weg. Erst hier beginnt ein Saum-

weg, der sich über das Städtchen Molaï, — von wo auch ein kurzes Strassenstück direct zum Meere führt, — dann über Veronikos und die sumpfige Mündungsebene des Vasilipotamos oder Eurotas im Norden umgehend, endlich als einfacher Fahrweg und in der letzten Strecke zwischen Trinisa und Gythion (Marathonisi) als Chaussee mit der Route Nr. 4 vereinigt.

Von Gythion führt längs der ganzen Ostküste der Messenischen Halbinsel ein für leichteres Fuhrwerk brauchbarer Weg fast bis zum Cap Taenaron oder Matapan, und ein eben solcher Fahrweg an deren Westküste über die Städtchen Kitta, Pyrgos, Areopolis, Platsa und Kardamyli an die Nordküste des Messenischen Golfes bis Kalamae, woselbst eine gute Kunststrasse beginnt.

Es soll das Project bestehen, die Hafenstadt Gythion quer über den südlichen Theil des Taygetos-Rücken mit dem jenseitigen Limeni-Hafen, nächst Areopolis, durch eine solide Bergstrasse zu verbinden. Thatsächlich ist die kleinere östliche Hälfte dieser Communication in der Länge von etwa 10 km zwischen Gythion und dem Dorfe Karyupolis schon als Kunststrasse fertig, während der Gebirgs-Uebergang selbst vorläufig noch als Reitweg besteht.

Von der Stadt Kalamae (Kalamata) führt quer durch die Messenische Ebene — und den Pamisos (Pirnatza) mittelst einer festen Brücke übersetzend — eine Chaussee nach Messini (Nisi).

Die fahrbaren Verbindungen von Messini längs der Westküste des gleichnamigen Golfs zur befestigten Hafenstadt Koroni (oder Kolonides) und von hier quer über die gebirgige Halbinsel nach dem gleichfalls durch ein Fort gesicherten Hafen von Methoni (oder Modon) wurden gelegentlich der Besprechung der Route Nr. 5 erwähnt.

Desgleichen wurde dort hervorgehoben, dass der Hafen Methoni durch eine Chaussee mit dem nördlicher gelegenen vorzüglichen Hafen von Navarin, welcher jetzt wieder officiell den antiken Namen Pylos führt, verbunden ist. Von letzterem

Hafen führt nun weiter längs der Küste des Jonischen Meeres eine grösstentheils doppelgeleisige Chaussee, — die nur auf kurze Strecken durch einen einfachen Fahrweg unterbrochen ist, — über Gargaliani und Philiatra nach der Stadt Kyparissia, unterhalb welcher sich ein kleiner Hafen befindet.

Von letzterem Orte führt zunächst dem nun meist ebenen Strande, dann längs der beiden Seen Kaïapha und Agulinitsa, ein einfacher Fahrweg durch die gleichnamige Stadt nach der reichen Handelsstadt Pyrgos, unweit der Alpheios-Mündung.

Sowohl Pyrgos, als auch der Hafen Katakolon sind mit dem Hauptorte der Provinz Elis der Stadt Gastuni durch sehr gute Chausseen verbunden, von denen sich ein Zweig von zumeist ebensolcher Qualität über Lechaena und Manolada (Buprasion) durch die theils bewaldeten, theils wohl bebauten Ebenen von Elis nach der Hafenstadt Alyssos und weiter bis Patrae (Patras) fortsetzt.

Die Routenstrecke von Manolada nach Alyssos ist von minderer Güte, jedoch immerhin zu jeder Jahreszeit fahrbar.

Von Patrae führt eine Chaussee, — wie schon bei der Route Nr. 7 erwähnt wurde, — zum Seefort Rhion und setzt sich als solche noch etwa 5 km weiter bis zum Küstenorte H. Vasilios fort, worauf nur ein einfacher Fahrweg, — ohne künstliche Anlage und regelmässige Erhaltung, — durch die häufig ganz mit Schottergeschieben bedeckten Strandebenen und das sie verbindende Tirésia-Defilé an der Nordküste Morea's über die Hafenstadt Aegion bis zum Orte Zacholitika führt.

Von hier an beginnt ein Saumweg, der nun die nacheinander folgenden — vom Meere einerseits und vertikalen Felswänden andererseits gebildeten — Defilés von Saint Irène, von Kaki Skali westlich Akrata, sowie jenes von Mavri Litharia, bei Dervenion östlich der Küstenebene von Zakula, passirt und in weiterer Fortsetzung über Xylokastron nach dem Küstenstädtchen Kiaton gelangt, von wo nach dem ca. 20 km entfernten Korinthos, eine

solide Chaussee führt. Auch wird die Strecke Aegion-Korinthos von einer kürzlich eröffneten Eisenbahn begleitet.

c. Die landesüblichen Transportmittel und Gangbarkeit des Terrains ausserhalb der gebahnten Wege.

Aus der vorstehenden Schilderung der Landes-Communicationen und in Anbetracht des Umstandes, dass der südliche Theil der Balkan-Halbinsel zum weitaus grössten Theile mit Gebirgen bedeckt ist, deren Hauptmasse aus rauhen und öden Kalkstein-Formationen besteht, dann wegen der zahlreichen schluchtartigen Defilés, der stark wechselnden Neigungsverhältnisse und der mitunter felsigen oder mit Geröllen bedeckten Abdachungsflächen, wodurch die Anlage von Fahrstrassen sehr kostspielig wird; ergiebt sich die Nothwendigkeit, dass in dem gedachten Raume wohl noch für sehr geraume Zeit das Tragthier und das Reitpferd die Haupt-Transportmittel zur Beförderung von Handelsgütern und für das Fortkommen der Reisenden bleiben müssen.

In den ausgedehnteren Ebenen Makedoniens, Thessaliens, Böotiens und des Elis, dann in den an Fahrstrassen reicheren Umgebungen der grössten Städte, wie in Attika, um Korinth, ferner auf der Hochebene von Tripolis stehen allerdings, selbst bei der Landbevölkerung, schon primitive Fuhrwerke in Verwendung, welche in den türkischen Landestheilen Arraba's genannt und meist mit Ochsen oder Büffeln bespannt werden. Diese Arraba's tragen meist auf einem primitiven, — häufig ohne alle Eisentheile construirten, — Wagengestelle, welches mit hölzernen Achsen auf unbereiften und oft polygonalen Rädern ruht, einen halbkugelförmigen Korb aus Weidengeflecht, welcher die Ladung aufnimmt.

---

[1]) In Athen giebt es eigene Fremdenführer, die zugleich Dolmetscher sind, — nebst griechisch, französisch und italienisch sprechen, — und für 40 Francs per Tag alles besorgen, was für die Reise im Innern nöthig ist, nämlich vier Pferde, wovon zwei die Vorräthe und das Bettzeug tragen, dann die Kost, das Nachtquartier etc.

Das auf solche Art zu verladende Volumen beträgt selten mehr als einen Kubikmeter und die grösste Last, welche auf eine Strecke von mehreren Tagereisen mittelst eines derartigen Vehikels fortgebracht werden kann, erreicht in der Regel nur vier und nur bei sehr guten Wegen und andauernd trockener Witterung höchstens fünf Meter-Zentner. Die Geschwindigkeit eines solchen Fuhrwerkes beträgt, je nachdem es mit Pferden, Ochsen oder Büffeln bespannt ist, im Durchschnitte 20, 15 oder 12 km an einem ganzen Sommer-Marschtage.

In militärischer Hinsicht muss noch hervorgehoben werden, dass — mit alleiniger Ausnahme der grossen Ebenen — ein Fortkommen von Truppen ausserhalb der gebahnten Wege in der Regel nur für die Infanterie, dann für mit landesüblichen Gebirgspferden berittene Cavallerie und für die Gebirgs-Artillerie in Betracht gezogen werden kann. Hingegen können fahrende Geschütze und Fuhrwerks-Colonnen allerdings in den gedachten Ebenen, — soweit selbe nicht sumpfig oder von künstlichen Bewässerungs-Canälen durchschnitten sind, — auch im freien Terrain fortbewegt werden, während dieselben in den gebirgigen Theilen dieses Kriegsschauplatzes die Strassen und sonstigen fahrbaren Communicationen in der Regel nicht verlassen dürfen.

d. Eisenbahnen.

Obwohl die Eisenbahnen in dem dieser Abhandlung zu Grunde liegenden Raume schon gelegentlich der Beschreibung der anderen Land-Communicationen streckenweise erwähnt wurden, so dürfte es doch von Interesse sein, im Nachfolgenden das bisher vollendete Eisenbahnnetz im Zusammenhange kurz zu skizziren und einige Reflexionen hieran zu knüpfen.

Ein Blick auf die im Jahre 1886 veröffentlichte Generalkarte im Massstabe von 1:300000 lässt ersehen, dass Griechenland's Bahnen vorläufig erst zwei von einander getrennte Netze bilden, nämlich im Norden das thessalische Netz und im Süden das attisch-peloponnesische Netz.

Das thessalische Eisenbahnnetz, nämlich die Linien Volos—Larissa und Volos—Pharsalos—Karditsa—

Trikkala—Kalabaka (Stagus), hat eine eminente strategische und politische Bedeutung.

Dessen letzte Strecke von höchstens 20 km war im Jahre 1886 noch im Bau begriffen, muss jedoch mit Rücksicht darauf, dass in der festen Ebene gar keine Terrainschwierigkeiten zu überwinden sind, nunmehr auch schon vollendet sein. In handelspolitischer Beziehung dürfte für diese Bahn die Absicht massgebend gewesen sein, den Naturproducten des reichen thessalischen Beckens einen bequemen Ausfuhrweg zum Hafen von Volos zu eröffnen.

Wie aber so häufig die Interessen des Handels und des Krieges Hand in Hand gehen, so ist es auch hier der Fall.

Es ist klar, dass der strategische Aufmarsch und die Concentrirung der Streitkräfte Griechenland's nächst der Nordgrenze in den als Basisraum vorzüglich geeigneten reichen Ebenen Thessalien's durch dieses Bahnnetz wesentlich gefördert wird.

Der Mangel einer Verbindung dieses Netzes mit dem südlichen ist bei der eigenthümlichen Lage und Grenzgestaltung des Königreiches Griechenland nicht so gefährlich, wie es im ersten Augenblicke scheint, weil selbst bei einer Blokade der äusseren Häfen der Küstenverkehr in den Canälen zwischen der Insel Euboea und dem Festlande unbehindert bleibt, und demnach der Transport von Truppen und Kriegsmaterialien per Schiff selbst von Attika und Böotien durch den Canal von Atalanti (Golf von Euboea), den Canal von Oreï und jenen von Trikeri in den Golf von Volos ruhig fortgesetzt werden könnte.

Bei der Blokade im Jahre 1886 waren die Schiffe der internationalen Eskadre östlich der sogenannten nördlichen Sporaden (speciell vor der Insel Skiathos kreuzten die österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe und kaperten auch einige kleinere griechische Blokadebrecher), dann ausserhalb der Cykladen vertheilt. Somit war in den Küstengewässern westlich der grossen Insel Euboea der Verkehr frei und sogar uncontrollirbar.

Es ist klar, dass die Truppen aus den südlichsten Provinzen, sowie jene aus Morea, theils mittelst des südlichen Bahnnetzes, theils in Fussmärschen auf den dortigen zahlreichen und guten Fahrstrassen in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit nach dem betreffenden Küstenpunkte gelangen, daselbst eingeschifft und gegen Norden nach Volos überführt werden können.

Das südliche Bahnnetz Griechenland's besteht aus der Hauptlinie, welche die Hauptstadt Athen einestheils mit dem, — für den internationalen Schiffsverkehr sehr wichtigen, — Hafen Lavrion (an der Südspitze der attischen Halbinsel) und andererseits mit dem befestigten Hafen von Nauplia über Korinthos verbindet. Von dieser Hauptlinie zweigen folgende Flügelbahnen ab, nämlich: von Lavrion eine etwa 8 km lange Industriebahn nach dem nunmehr wieder in Betrieb gesetzten alten Silber-Bergwerke; ferner eine kaum 5 km lange Bahn, von Athen gegen Norden abzweigend, welche über Amarusion bis zum Dorfe Kephisia am Fusse des Pentelikon-Gebirges führt und der Ausfuhr des dort gewonnenen und schon im Alterthume berühmt gewesenen pentelischen Statuen-Marmors dient; weiter sind noch zu erwähnen die drei Flügelbahnen von Athen zu den Häfen Piräus und Alt Phaleron; ferner die am 20. August 1887 eröffnete Theilstrecke der peloponnesischen Küstenbahnen von Korinthos nach Aegion (:Vostitsa:). Schliesslich muss noch die 12 km lange Bahnstrecke, welche von der sehr gewerbfleissigen, an Bevölkerung und Ressourcen reichen Stadt Pyrgos in Elis zu dem befestigten Hafen Katakolon führt genannt werden.

Diesem sichtbaren Bestreben der griechischen Regierung, das Communicationswesen möglichst zu vervollkommnen und den Ausbau des Schienennetzes auf jede Weise zu fördern, steht in den nördlich und westlich angrenzenden ottomanischen Landestheilen, — insbesondere hinsichtlich des Eisenbahn-Baues, — eine fast vollkommene Stagnation gegenüber.

Die das fruchtbare Amselfeld (Kossovo polje) mit dem wichtigen Seehafen Salonik verbindende Bahn im Vardar-

Thale ist nun schon 15 Jahre im Betriebe, aber noch immer verlautet nichts, ob und wann dieser Schienenstrang eine Abzweigung gegen Westen nach dem fruchtbaren Becken von Monastir erhalten werde, welche sich gewiss sehr rentiren müsste, und in der Folge — ohne übermässig grosse Kosten — über Ochrida und durch das Schkumb-Thal nach Durazzo verlängert werden könnte.

Auch würde eine südliche Verlängerung der Vardar-Bahn bis Larissa — eine Strecke von nur 150 km auf meist ebenem Boden — für den internationalen Verkehr von unberechenbarem Vortheile sein und dem Touristenzuge aus Europa nach den classischen Gefilden Alt-Griechenlands wesentlich zu Statten kommen.

Aber solchem Streben steht die kleinliche Politik der hohen Pforte hindernd im Wege, indem jeder Bahnanschluss mit einem Nachbarstaate von ihr stets als eine grosse Gefahr gegen ihre territoriale Integrität betrachtet wird, und nur nach langen Verhandlungen, — manchmal sogar erst durch Drohungen, — erlangt werden kann.

So wurde auch der Anschluss der serbischen Hauptbahn an die türkische Vardarbahn erst im Februar 1887, und zwar erst nach fünfjährigen diplomatischen Verhandlungen und zahlreichen Conferenzen à quatre und à deux, endlich fertig, aber noch ist der Betrieb der Anschlussstrecke nicht bewilligt.

Es ist hiermit für Europa und speciell für Oesterreich-Ungarn ein grosser Vortheil errungen, nachdem nunmehr die absolut kürzeste Eisenbahn-Verbindung zwischen den wichtigsten Welthandels-Centren im Nordwesten Europas — und speciell Englands — mit dem Suez-Canale über Budapest,— Belgrad,—Nis,—Vranja nach Salonik führt.

Im Königreich Griechenland sollen weiter noch folgende Eisenbahnen theils projectirt, theils im Bau begriffen sein.

Die Fortsetzung der Bahn Athen—Korinth—Aegion soll über Patrae bis Pyrgos im Bau begriffen sein.

(Siehe „Griechenland“ in der eben erscheinenden vierten Auflage von Meyer's Conversations-Lexikon.) Projectirt ist eine Bahn von Athen über Theben, Levadia und Lamia nach Larissa und soll dieselbe seiner Zeit auch bis Salonik weitergeführt werden, was für den internationalen Verkehr von weittragendster Bedeutung wäre und den griechischen Häfen Piräus, Phaleron und Lavrion, — allerdings zum Theil auf Kosten Salonik's, — zum grössten Vortheile gereichen würde. Demnächst werden die Bahnstrecken Nauplia—Tripolis und Meligala—Kalamas auf Staatskosten gebaut. Ueberhaupt sollen auch die grösseren Städte im Jnnern Morea's möglichst bald mit dem längs dessen Nordküste führenden Schienenstrange verbunden werden. Schliesslich ist auch die in der Münchener Allgemeinen Zeitung gebrachte Correspondenz aus Athen vom 9. Januar 1887 interessant, dass zwischen der griechischen Regierung und einer belgischen Unternehmung wegen des Baues einer Eisenbahn von Misssolonghi nach Arta verhandelt werde. Es heisst weiter: „Diese Bahn wird vorerst mit dem übrigen griechischen Eisenbahnnetze nicht in Verbindung stehen, aber in strategischer Beziehung von grosser Bedeutung sein, indem sie einen eventuellen Aufmarsch gegen die epirotische Grenze wesentlich erleichtert.“

F. Klimatische, meteorologische und sanitäre Verhältnisse.

Mit Rücksicht auf die geographische Breite, unter welcher Griechenland, der Epirus und Makedonien liegen, und in Anbetracht des bekannten mildernden Einflusses der Seeluft könnte man glauben, dass das Klima im südlichsten Theile der Balkan-Halbinsel demjenigen von Neapel gleich sein müsse. Es ist jedoch thatsächlich der Winter viel strenger und der Sommer in vielen Gegenden Griechenlands mitunter wärmer, als in Süditalien.

Die Gegend um den See von Joannina, welche etwa 466 m über dem Meeresspiegel liegt, etwa 39° 30′ nördlicher Breite hat und ungefähr ebensoweit von der Hauptwasserscheide, dem Pindus, als vom Meeresstrande entfernt ist, hat nach Dr. Holland's Bemerkung eine ebenso heftige Winterkälte als das westliche England.

Auf den Karst-Plateaux von Morea, unter einem noch südlicheren Breitengrade, ist die Kälte noch heftiger und in manchem besonders strengen Winter fällt in der gegen 600 m über dem Meeresniveau liegenden Ebene von Tripolis der Schnee fast einen halben Meter hoch. In dieser Beziehung sagt Dr. Holland: „Ich hatte nicht erwartet, in Arkadia, welches die Dichter als die Heimath des Frühlings und milder Reize schildern, so etwas zu finden, und in der ersten Ueberraschung erinnerte ich mich nicht, dass Pausanias von der kalten, dicken Luft des Landes spricht und die rauhen Sitten der Bewohner daraus ableitet. Kurz, die Kälte war mitten in Arkadia so heftig und so dauernd, dass ich mich nicht erinnere, etwas ähnliches in England erfahren zu baben.“ Dies war allerdings im Winter von 1812 auf 1813, der in ganz Europa ungewöhnlich strenge gewesen war.

In den niedriger gelegenen Gegenden von Attika ist die Luftwärme gemässigter und gleichmässiger, als in den meisten anderen Theilen dieses Gebietes. Dort ist die Luft gewöhnlich heiter, trocken und milde, die Kälte selten strenge, die Hitze weniger drückend, der Regen minder häufig. Die Sonnenhitze wird in Athen durch die Regelmässigkeit des Windes gemildert, der um 10 Uhr Vormittags zu wehen beginnt und sodann während des ganzen Tages andauert. Aus dieser Verschiedenheit der Lufttemperatur wurde bekanntlich die Verschiedenheit in der Gemüthsart der Böotier und Athener abgeleitet! In Athen steigt die Luftwärme selten über 88 bis 96° F. (25 bis 33° R.) und fällt ebenso selten auf den Gefrierpunkt. Auch soll die ungemeine Trockenheit des Klimas sehr zur Erhaltung der antiken Bauwerke in Athen beitragen, die — trotz aller Verwüstungen durch die Barbaren — noch ein frisches Aussehen haben.

Attika und speciell die Gegend um Athen ist im Ganzen gesund, hingegen kommen in den ebenen Gegenden Griechenlands, — wo entweder Sümpfe oder eine ausgebreitete Reiscultur schädliche Miasmen aushauchen, — häufig Wechselfieber vor, wie dies schon zumeist bei Besprechung der Gewässer speciell erwähnt worden ist.

So ist die Küstenebene von Elis und Achaja, dann die schon im Alterthume berüchtigt gewesene Sumpfküste bei Lerna, jetzt Myli (die sog. Lernäischen Sümpfe) wegen ihres ausgedehnten Weichlandes ungesund, ebenso die Gegend um Lamia an der Mündung des Spercheios in den Maliakos Kolpos, dann die Umgebung von Larissa insbesondere am rechten Ufer des Peneios oder Salamvria, sowie die Ufergegend des Kopaïs-Sees und die Sumpfküste bei Messolongion. In Epirus sind die Beckensohle des Joannina-Sees und die Küstenebene von Bucintro, in Süd-Albanien die Lagunenküste zwischen Valona und Durazzo, endlich sind auch die grossen Becken Makedoniens, insofern ihre Ebenen mit Weichland oder Reisfeldern bedeckt sind, von Wechselfiebern heimgesucht, so z. B. nordöstlich von Monastir, am Nordufer des Ochrida-Sees, dann die Ebene von Koritza und der alte Meeresgrund südwestlich von Saloniki, welcher Kampania heisst.

Die Obertheile der höchsten Gebirge, des Pindus, Olymp, Taygetos und Parnassos, sind mindestens neun Monate im Jahre mit Schnee bedeckt, jedoch bleiben in den nordwärts gelegenen Senkungen oft bedeutende Schneeflächen das ganze Jahr hindurch liegen.

Ueber die Witterungs-Verhältnisse in Morea im Herbste 1821 ist es interessant zu vernehmen, was der Philhellene Colonel Voutier, welcher an der Belagerung und Einnahme von Tripolizza (Tripolis) thätigen Antheil nahm, erzählt: „Der beständige Wechsel in der Witterung und Lufttemperatur war Schuld, dass bald im griechischen Lager verschiedene Krankheiten zum Ausbruch kamen. Am Morgen herrschte stets ein dichter Nebel, der gegen Mittag einer intensiven

Sonnengluth Platz machte, worauf ein reichlicher Regen folgte. Erst die Nacht brachte uns wieder den herrlichen klaren Himmel Griechenlands.

Der einstmalige, langjährige französische Consul in Joannina, D. Pouqueville, welcher als Kenner des modernen Griechenland eine anerkannte Autorität ist, theilt in seinem zwischen 1819 und 1821 erschienenen ausführlichen Werke über das Klima und die physikalische Beschaffenheit dieses Landstriches folgende interessante Nachrichten mit:

„Die Flüsse Griechenlands, welche fast insgesammt Gebirgsströme oder Torrenten sind, führen zur Regenzeit ein lehmiges Wasser und doch müssen es die Landleute trinken.

„Ein Brunnen, der nie vertrocknet, ist für ein Dorf ein grosser Reichthum und eine Quelle entscheidet oft über einen Flecken Landes, dessen sich eine Colonie bemächtigt, um sich in der Nähe anzusiedeln. Griechenland und der Epirus nebst Süd-Albanien sind im Allgemeinen mit Quellen nicht gesegnet, was sich durch das Vorherrschen des Kalksteins erklärt.

„Ganze Dörfer müssen während der trockenen Jahreszeit das für sie nöthige Wasser mit grosser Anstrengung holen; andere müssen Sommerlager aufschlagen, um sich dadurch bei ihren Arbeiten Gelegenheit zur Löschung ihres Durstes zu verschaffen.

„Es giebt mehrere Ursachen, welche in Griechenland lange Trockenheit verursachen und von eben diesen Ursachen rührt auch das Verschwinden zahlreicher Quellen her, welche bei den Alten erwähnt sind.

„Auch werden diese Gegenden häufig von Erdbeben heimgesucht. Besonders schrecklich und sich oft wiederholend sind sie in den westlichen Theilen des Epirus.

„Im Becken von Joannina, welches zur Grundlage Kalkschichten hat, gehen die Erdbeben allemal auf eine unveränderliche Weise den längeren Regenperioden voraus oder folgen auf dieselben. Nach einer langen Trockenheit wird man um Joannina von der Veränderung der Witterung

plötzlich durch eine unterirdische Erschütterung benachrichtigt, welcher ein langes Pfeifen in der Luft vorausgeht, und die von einer dumpfen Verpuffung begleitet wird. Kaum hat diese Bewegung stattgefunden, so sieht man auf dem blauen Himmel einzelne weisse Wolken flockenartig erscheinen, sich von den Berggipfeln losreissen und in die Luft erheben. Bei der zweiten Erschütterung, welche einige Stunden nach der ersten zu folgen pflegt, bedeckt sich der Himmel und eine dritte, welche jeder Zeit noch im Verlaufe desselben Tages stattfindet, ist schon von Regen begleitet und man athmet wieder frei auf nach den vorangegangenen Beunruhigungen. Wenn aber die Wolken blos einen vorübergehenden Regen herbeiführten und der Himmel bald wieder heiter wird, dann fangen die Erschütterungen nach kurzer Zeit von Neuem an und dauern so lange fort, bis der tobende Donner eine Regenfluth herbeiführt, die mehrere Tage lang anhält.

„Diese Erscheinungen, woran natürlich die Luftelektricität einen grossen Antheil hat, erhalten eine verderbliche Stärke, wenn Südwest- oder Westwinde die Wolken über die Berge hinwegführen. Dann folgen sich die Erderschütterungen öfter und man fühlt mitunter ganze Wochen lang eine Art von wellenartiger Bewegung; — es stellen sich Epidemien ein und hören erst einige Zeit nach wiedergekehrter Ruhe auf..

„Besonders stark und andauernd wurden diese Erscheinungen im August 1813 beobachtet."

Weiter sagt D. Pouqueville:

„Bei der Annäherung des Frühlings kündigt sich das Aufhören des Regens durch nicht so heftige Erschütterungen an, als die sind, welche der Herbstregenzeit vorausgehen. Bei diesen beiden entgegengesetzten Umständen geht die Richtung ihrer Bewegungen in dem Becken von Hellopia (jetziges Gebiet von Joannina) von Südosten nach Nordwesten ohne eine vertikale Erschütterung. Alle sind von einem dumpfen Getöse, das aus der Erde kommt, und einem Pfeifen in der Luft begleitet. Bisweilen folgt ein ungestümer Wind auf die Erschütterung. Man könnte die Annäherung der Gefahr durch

den Flug der Vögel und die Bewegung der Ratten voraus erkennen, welch' letztere in ihrer Unruhe oft schaarenweise auf die Strassen herauskommen. — Sobald die Natur in Arbeit ist, heulen die Hunde, die Thiere bleiben stehen und stossen Seufzer aus. — Auf den Feldern habe ich die Bäume sich beugen und das Getreide zitternd sich bewegen sehen, obschon kein Wind wehte.

„In Griechenland verräth sich die Annäherung des Frühlings meist schon Ende Jänner durch das Blühen der Mandelbäume, allein man spürt seinen entschiedenen Einfluss doch erst anfangs März. Vergebens machen ihm die Stürme der Tag- und Nachtgleiche seine Herrschaft streitig.

„Die feuchten Winde, Notus und Zephyrus, führen die wandernden Störche herbei, welche sich gegen den 18. März mit ziemlicher Genauigkeit im Epirus einfinden, und man sieht von diesem Tage an den Winter als vollkommen geendigt an. Dieser Uebergang bleibt aber in manchem Jahre auch ganz aus, wie im Jahre 1812, wo es gar keinen Frühling gab, sondern nach einem ausnahmsweise langen Winter alsogleich die Sommerhitze eintrat.

„Im April schiesst in der Regel schon das Getreide in die Aehren.

„Im Mai wird Mais und Baumwolle gesäet und man macht die Tabakfelder zurecht. — Im Mai ist von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags die Hitze schon sehr gross, um welche Stunde fast regelmässig Stürme ausbrechen und die Atmosphäre wieder abkühlen. — Die Abendsonne scheint in dieser Jahreszeit alle Tage, welche die köstlichste im Jahre ist.

„Im Juni schon beginnt das Mähen des Getreides und gegen Ende Juli gewähren die Felder und die ihres Grasschmuckes ebenfalls schon beraubten Thäler, welche von der täglich auf etwa 28 Grad Réaumur steigenden Sonnenhitze verbrannt sind, ein trauriges Aussehen von Dürre.

„Die Sonne geht alle Tage wie eine erzürnte Gottheit auf, und der Monat August, der sich durch seine Gluth auszeichnet, ist die Todeszeit des Jahres. — Die Pflanzen scheinen

bis auf ihre Wurzeln vernichtet zu sein. Blos der Tabak und der Mais, die man durch künstliche Bewässerung nährt, erhalten auf den verbrannten Gefilden noch einige grüne Streifen. Indessen sind die länger werdenden Nächte gegen Ende August schon frisch und am 27. August ziehen die Störche wieder nach Afrika ab.

„Vom 15. September an bemerkt man die ersten Spuren des Herbstes, der mit der Weinlese beginnt.

„Mit dem Oktober fangen die Regen an und theilen sich meist in Perioden von drei Tagen, mit Abwechslungen von ebenso lange dauerndem schönen Wetter. — Zu der Zeit stellen sich gewöhnlich die Wechselfieber ein, denen mitunter im folgenden Monate Brustentzündungen und andere schmerzhafte Krankheiten folgen, die jedoch alle bald aufhören, wenn die ersten Orkane des Monates November auftreten.

„Die letzten schönen Tage des Jabres fallen in die erste Hälfte des November. Jedoch werden um diese Zeit die Höhen des Pindus schon mit Schnee bedeckt und im Thale von Joannina stellen sich starke Fröste ein; während in den am Meeresstrand gelegenen Gegenden des Epirus noch ein lachender Himmel und eine gemässigte Witterung herrscht, wo frische Gräser und Blumen einen zweiten Frühling hervorbringen.

„Die starken Regen im December lassen sich blos mit jenen unter den Wendekreisen vergleichen. Die Bäche und Flüsse treten aus, — Epirus steht alsdann wirklich unter Wasser und der Verkehr ist unterbrochen. Während dieser Winterszeit, — eigentlich Regenzeit, — welche über 6 Wochen dauert, wehen Südwestwinde, Gewitter und Stürme folgen unaufhörlich aufeinander, aber die Temperatur ist doch gewöhnlich sehr mild.

„Im Jänner, welchem die Schiffer des makedonischen Illyrien den Namen „Freund“ (gennaro amico) beilegen, hat man einige schöne Tage und kommen die Fröste, welche aber selten lange andauern.

„Der Februar zeichnet sich durch die Abwechslung von Regen und Schnee aus, aber schon hat die Sonne gegen Mittag hin viel Kraft und die Kälte ist von keiner Dauer mehr.

„Unter den in allen Jahreszeiten auf den niederen Höhen um Joannina bemerkten Winden können die Nordwest- und Südostwinde, welche dem Parallelismus der Gebirge folgen, als die herrschenden angesehen werden, denn sie stellen sich häufiger und regelmässiger als die andern ein. Der Nordostwind oder die Bora bricht zu unbestimmten Zeiten mit Wuth aus, die Vögel verbergen sich, die Pflanzen werden welk und die ganze Natur scheint zu leiden. Wenn die Bora blos drei Tage anhält, was gewöhnlich der Fall ist, so folgt hierauf ein milder Nordwind, welcher wieder das Gleichgewicht in der Atmosphäre herstellt; dauert sie aber länger, so kann sie nur durch einen mit Regen begleiteten Sturm gebändigt werden (Sirocco), welcher dann mitunter wochenlang herrschend wird.

„Einige Thäler im Epirus sind lokalen Luftströmungen ausgesetzt, welche von den vorbeschriebenen Winden verschieden sind.“

Es ist wohl überflüssig, dieser lebendigen Schilderung D. Pouqueville's über das Klima und den normalen Verlauf der Jahreszeiten im Epirus noch etwas hinzuzufügen.

Dass der südliche Theil der illyrischen Halbinsel sehr oft von starken Erdbeben heimgesucht wird, dies wussten schon die Alten. Auch im Jahre 1886, — wie uns Allen noch frisch im Gedächtniss ist, — zerstörte ein sehr bedeutendes Erdbeben wieder mehrere Städte und Dörfer besonders im südwestlichen Theile des Peloponnes, unter ihren Trümmern eine grosse Zahl von Menschen begrabend.

Ueber diese Katastrophe wird im Nachstehenden auszugsweise der Bericht des Athener Professor Dr. A. Christomanos producirt.

„Nach monatelanger Dürre hatte am Nachmittage des 15./27. August 1886 ein kurzes Gewitter etwas Regen gebracht; die Leute hatten den besonders hochgehaltenen Marienfeiertag meist zu Ausflügen in die Umgebung Athen's benutzt und gingen, ermüdet, früher als sonst hier Sitte ist, zu Bette. Andere genossen die sternhelle frische Nacht an den gastlichen Tischen der vielen Kaffeehäuser und Conditoreien. Da erfolgte

um 11 Uhr 35 Minuten 5 Sekunden mittlere Athener Zeit, ohne jedes vorhergehende Geräusch oder einleitendes Beben, eine Reihe erst schwächerer, während zweier Sekunden aber sich oft und immer stärker wiederholender Vertikalstösse, hervorgerufen durch rasch aufeinander folgende Wellenbewegungen. Eine Richtung war da nicht zu unterscheiden, denn die Lampen, Lustres und Pendel führten zitternde Vertikalschwingungen aus und man vernahm nur deren Klirren und das Rasseln der gerüttelten Fensterscheiben. Die Leute in den Betten wurden durchgerüttelt, die vor den Kaffeehäusern Sitzenden schnellten empor und die Flaschen und Gläser auf den Tischen schwebten momentan in der Luft, ohne aber umgestossen zu werden.

„Selbst die Fussgeher verspürten eine zitternde Vertikalbewegung und die Passagiere eines vom Wallfahrtsorte der Mutter Gottes auf der Insel Tinos nach Lavrion fahrenden Dampfschiffes hörten deutlich jenes an, ein unheimliches Klopfen mit einem Hammer an die Aussenwand des Schiffes erinnerndes, scharf determinirtes Schall-Phänomen, welches von den Eisenschiffen vor Chios beim grossen Erdbeben des Jahres 1881 auch so deutlich wahrgenommen worden war.

„Nun trat eine etwa sekundenlange Ruhepause ein, darauf aber folgte ein längeres, erst etwas schwächeres, schliesslich aber höchst beunruhigendes undulatorisches Beben von ausnahmsweise langer Dauer.

„Was nun dieses Beben anbelangt, so sind die Angaben darüber höchst verschieden. Nach einer genauen Beobachtung ohne Voreingenommenheit dauerte jedoch dieses, — mit der Bewegung eines Siebes beim Sieben vergleichbare, — horizontale Schaukeln, von dessen Stössen ich dreizehn in fünf Sekunden zählen konnte, durch zehn Sekunden an und setzte sich ohne Unterbrechung noch weitere vierzehn bis fünfzehn Sekunden im selben Sinne, jedoch um vieles schwächer fort. Das gänzliche Aufhören der Stösse war nicht scharf wahrzunehmen. Die an aufgehängten Gegenständen durch deren Schwingungen beobachtete Richtung der Stösse war entschieden eine von Südwesten kommende und nach Nordosten gehende, wie ich nicht

nur an sämmtlichen Lampen und Lustres, sondern auch am Fortin'schen Barometer, das seit dem vorhergehenden Abende von 749.8 auf 751.2 mm (Meereshöhe 74 m) gestiegen war und an der deutlich gefühlten Empfindung des Körpers beobachten konnte.

„Die Intensität dieser zweiten horizontalen Stossreihe war zwar schwächer als die der ersten, immerhin aber erregte dieselbe, sowie die — scheinbar nimmer enden wollende — Schaukel- und Siebbewegung in noch grösserem Massstabe den Schrecken der Bevölkerung. Im Nu war dieselbe halbangezogen auf den Strassen, aus allen Fenstern sah man Leute herabsehen, und bei Vielen stellte sich eine Art Seekrankheit mit Erbrechen ein. Ausser einigen seltenen Rissen an wenigen alten Häusern und Abbröckeln von Kalküberzug aus den Plafond- und Gesimsecken war in Athen und in ganz Attika kein Unfall zu beklagen. Kurz nach Beginn der horizontalen Stösse vernahmen einige Personen auch ein, diese schnell dahinschreitende Bewegung gewöhnlich begleitendes, dumpfes Rollgetöse; im Bahnhofe des Piräus glaubte man, dass der zur Abfahrt eben bereite Zug sich schon vor dem gegebenen Zeichen in Bewegung gesetzt habe, und die Glocke von St. Spiridion läutete von selbst während des ganzen Erdbebens.

„Die Stärke der Stösse während der zweiten Periode derselben ergiebt sich daraus, dass eine Hängelampe, deren Schwerpunkt etwa $2^1/_2$ m unter dem Aufhängepunkte liegt, Schwingungsbögen von 90 cm beschrieb. Ein Gaslustre, an einem $3^1/_2$ m langen Messingrohr befestigt, beschrieb Schwingungen von 100—110 cm.

„Seit einer Reihe von Jahren hatte man sich gewöhnt, solche Athen oft heimsuchende Erdstösse, welche aber bisher glücklicherweise ohne schlimme Folgen geblieben waren, als Reflexe von andern, im griechischen Festlande oder im Peloponnes oder auf den Inseln stattfindenden, Erdbeben zu betrachten. So wurde am 18. August 1853 das Erdbeben, welches Theben zerstörte, am 21. Februar 1858 das von Korinth, am 21. August 1859 das von Imbros, am 26. December 1861

das von Aegion, am 23. Jänner 1867 das von Kephalonia, sowie am 1. August 1870 jenes neun Monate lang andauernde Erdbeben im Gebiete des Parnass-Gebirges und am 3. April 1881 das grosse Erdbeben von Chios in Athen heftig verspürt.

„Petrographisch und geotektonisch betrachtet, scheint Athen eben mit einer gewissen Immunität für Erdbeben begabt zu sein. Das Athener Becken ist von den drei aus krystallinischem Gestein bestehenden Gebirgen des Parnes, Pentelikon und Hymettus umgrenzt, die Beckensohle ist fester Marmor oder Kalkstein, über welchem compacter krystallinischer Thonkalk-Glimmerschiefer gelagert ist, — und die Risse und Spalten im Kalkstein sind ohnehin schon so zahlreich, dass keine abrupten Sprünge und Verwerfungen grosser Massen vorfallen. Ueber dem Steinfundamente des Athener Beckens ist noch eine respektable dünne Schicht von alluvialischer Erde, — wie sie von den Bergabhängen ringsum abgewaschen worden, — die bei Erderschütterungen ihrerseits auch nicht zur Vergrösserung der Wirkungen beitragen kann. Uebrigens sind keine bestimmten Nachrichten überliefert, dass Athen schon im Alterthume von häufigen Erdbeben heimgesucht worden wäre, — und die Säulen des olympischen Zeus und des Parthenon, die noch stehen, bezeugen ebenfalls, dass seit wenigstens 2200 Jahren hier kein verheerendes Erdbeben stattgefunden habe.

„Abgesehen davon, dass fast die ganze Westküste Griechenlands von Vonitsa in Akarnanien, Zante, Kyparissia bis Tryphylien hinab und Cap Akritas meist vulkanisch ist und reichliche Schwefelthermen birgt, ist dieselbe schon ihrer geographischen Lage halber häufigen Bodenschwankungen ausgesetzt. Auch innerhalb des korinthischen Meerbusens und in Messenien kommen dieselben sehr häufig vor, und der verstorbene Director der Athener Sternwarte behauptete auf Grund genauer Aufzeichnungen, dass kein Tag vergehe, wo nicht am Isthmus von Korinth wenigstens ein leises Erzittern des Bodens sich bemerkbar mache.“

„Wenn aber das Erdbeben vom 27. August 1886 Athen blos mit dem Schrecken davon kommen liess, so war es dagegen im südwestlichen Peloponnes von den furchtbarsten Folgen begleitet. Die in Athen beobachtete Richtung der Stösse deutete gerade nach jenen am meisten heimgesuchten Gegenden hin, und je weiter man auf denselben von Nordost gegen Südwest fortschreitet, desto intensiver giebt sich die Wirkung der Stösse kund. — Soviel bekannt, wurde in Malta sowohl als in Kreta und in Korfu das Erdbeben ebenso heftig wie in Athen verspürt, während von diesem Umkreise an nach einem etwa zwischen Zante und Arkadien liegenden Centrum die Intensität sich bis zur Katastrophe steigerte.

„In Tripolis, Argos und Nauplia trieben die ersten starken und von unterirdischem Getöse begleiteten Stösse alle Einwohner bis zum nächsten Morgen auf die Strasse. In Nauplia kamen die Stösse von Westen nach Osten.

„Auch in Amphissa und Mesolongi wurden starke Stösse, aber ohne Folgen vernommen. In Lamia und Larissa verspürte man während zehn Sekunden regelmässige heftige Schwankungen, die in Hypati gefahrdrohend waren.

„In Korfu und Kephalonien dauerten die Stösse zwölf bis fünfzehn Sekunden und wurden, als von Südost gegen Nordwest gehend, gefühlt.

„In Zante jedoch berechnet man die Dauer auf mehr als eine Minute. Mauerwerk und Kalk wurden abgebröckelt und die unterseeische Telegraphenleitung zwischen Zante und Kreta wurde zerrissen.

„In Volos und auf Hydra fühlte man die Stösse sehr stark. In Chalkis waren dieselben schwach, aber andauernder.

„Begeben wir uns nun auf eine, das hypothetische Centrum enger umschliessende, Peripherie, so begegnen wir überall schweren Katastrophen.

„In Pylos oder Navarin sind vierzehn Häuser eingefallen; in Pyrgos sind die grosse Kathedralkirche und einige baufällige Häuser eingestürzt; in Katakolon stürzten mehrere Häuser ein; in Kalamae wurden acht Häuser ganz und viele

andere zum Theile zerstört, auch geriethen daselbst Säcke mit Schwefel in Brand, was die Verwirrung nur vermehrte. Daselbst sind auch alle Kirchen geborsten und der Glockenthurm zu St. Apostel eingestürzt. Die Besatzung musste die Stadt verlassen und in Zelten kampiren. In Megalopolis erhielten die meisten Häuser Risse und Spalten, das Telegraphenamt und die Gendarmeriekaserne sind unbewohnbar, zehn Häuser sind eingestürzt. In der Umgebung von Megalopolis sind die Dörfer Karyäs, Kasimi und besonders Kyparissia und Choremi von Grund aus zerstört worden. Die Brücke über den Alpheios (bei Karytaena) hat stark gelitten. In Nision (oder Messini) sind sämmtliche Häuser unbewohnbar, viele und die Kathedrale ganz zerstört; hier dauerte das Erdbeben zwei Minuten; desgleichen ist das Dorf Mavrommati ganz in Trümmer zerfallen. Noch trostloser sind die Berichte aus den Städten Gargaliana und Philiatra sowie aus dem Dorfe Marathupolis, die von Grund aus zerstört sind.

„Auch in der Stadt Kyparissia sind 150 Häuser demolirt und 100 stark beschädigt.

„In Philiatra sind sämmtliche Häuser der Stadt und Landschaft zusammengestürzt und sind dort 145 Menschen getödtet, dann 240 schwer verwundet worden. Hier sollen die Stösse mehr als eine Minute gedauert haben; die ersten brachten die Katastrophe, die letzten waren von Getöse begleitet, welches in Intervallen bis 3 Uhr Morgens fortdauerte und dann mit neuen Stössen endete. Auch in Methoni und dem historischen Koroni ist alles zerstört, im Ganzen je 100 demolirte Häuser.

„Auch in der Umgebung Koroni's die Dörfer Charakopidi, Vunaria, Kastelia und Longa haben circa 100 Häuser und bei 50 Menschen verloren. Ferner sind in Areopolis, nördlich vom Cap Matapan, sieben Häuser eingestürzt und haben sich da die Stösse bis 3 Uhr nach Mitternacht wiederholt. In Karytaena sind alle Häuser eingefallen. Auch die Dörfer der Gemeinde Andritsaena haben stark gelitten.

„Es ist somit gewiss, dass die Provinzen Messenien und Arkadien am meisten gelitten haben.“

Ohne in das Detail der vom Staate selbst und von ganz Europa eingeleiteten Hilfsaction einzugehen, wäre nur der Ausspruch des Professor Dr. Christomanos noch hervorzuheben, dass den so heimgesuchten Bewohnern jener Provinzen das zugeschickte Geld am wenigsten nöthig war, da die Mehrzahl der dortigen Einwohner sehr wohlhabend sei.

Nach diesem furchtbaren Erdbeben wurde folgendes Curiosum mitgetheilt. In Zante hat ein Ingenieur der englischen Eastern-Telegraph-Company, Namens Binney, herausgefunden dass, gerade 26 Seemeilen weit von Zante und zwischen den kleinen Strophaden-Inseln und Katakolon das Centrum der radialen Erdstösse liegen müsse, weil dort nach seinen Tiefenmessungen der Meeresgrund sich um etwa 1000 m (!) gesenkt habe.

Weiter war vierzehn Tage vor dem Erdbeben ein englisches Schiff in Zante angekommen, dessen Capitän gleich nach seiner Landung der Hafenbehörde die Anzeige machte, zwischen Malta und Kreta, etwa 200 Seemeilen östlich des ersteren, ein vulkanisches Eiland, unter Rauch und Flammen, aus dem Meere tauchen gesehen zu haben, etwa so wie die Insel Ferdinandea im Jahre 1831. Aber diesen Nachrichten wurde, als sie amtlich nach Athen berichtet worden waren, kein besonderes Gehör geschenkt.

Aus den geschilderten klimatologischen und meteorologischen Verhältnissen ersieht man, dass Griechenland, seine Inseln und auch der Epirus von Erdbeben ziemlich oft heimgesuchte Gebiete sind.

G. Bodenkultur, Industrie, Handel und Ressourcen-Reichthum des südlichen Theils der griechisch-türkischen Halbinsel.

Es ist Thatsache, dass der südlichste, ebenso wie der östliche Theil der illyrischen oder Balkan-Halbinsel zu den fruchtbarsten und gesegnetsten Landstrichen Europas zählen.

Alle Kenner des Landes stimmen in dem Ausspruche überein, dass die im Allgemeinen ausserordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und die reichen Ernten an Getreide, Mais und Reis in den meisten Gebieten der europäischen Türkei, — trotz der primitiven Feldwirthschaft und trotz der Unvollkommenheit in der öffentlichen Verwaltung, — nicht nur stets eine verhältnissmässig zahlreiche Bevölkerung ernährten, sondern dass auch ansehnliche Quantitäten von landwirthschaftlichen Erzeugnissen ausgeführt werden konnten.

Um wie viel mehr muss dies in dem seit mehr denn fünfzig Jahren frei gewordenen Königreiche Griechenland der Fall sein, nachdem hier kein Kopfgeld, keine Bedrückungen seitens localer Grundherren und keine Erpressungen durch habgierige Steuereintreiber mehr zu fürchten sind, und nachdem vielmehr freisinnige Gesetze, Handels- und Zollverträge mit anderen Staaten, endlich ein von Jahr zu Jahr an Dichtigkeit zunehmendes Netz von fahrbaren Strassen und selbst Eisenbahnen dem fleissigen Bebauer von Grund und Boden eine reichliche Verwerthung seiner Ernten ermöglichen.

Von den in dieser Abhandlung in Betracht gezogenen Gebieten sind unbedingt die fruchtbarsten und erträglichsten die grossen Ebenen, dann die breiteren Thalsohlen und flachen Küstengegenden des heutigen Griechenland, hierauf folgt Makedonien und nach diesem erst Süd-Albanien.

Im Detail wäre von den einzelnen Distrikten (Nomarchien und Kaza's) Folgendes hervorzuheben:

Vom Festlande des Königreichs Griechenland ist Akarnanien, nämlich: das felsige Gebirgsland östlich des Meerbusens von Arta und südlich der thessalischen Ebene, das mindest fruchtbare und kommt in landwirthschaftlicher Beziehung nur dessen Viehzucht, insbesondere die zahlreichen auf den mageren Alpenwiesen erhaltenen Schaf- und Ziegenheerden in Betracht. Im Ganzen ist Akarnanien ein armer, unfruchtbarer und trostloser Landstrich, der auch dem Baue von Fahrverbindungen grosse Schwierigkeiten entgegensetzt. Von besonderem Interesse sind die Schilderungen ver-

schiedener Reisenden aus dem Anfange unseres Jahrhunderts über die Eigenthümlichkeiten der Griechen und südlichen Albanesen beim Betrieb der Landwirthschaft.

So erzählt D. Sibthorp, welcher seine Nachrichten von Hegumenos, dem Klosters auf dem Penteli, erhalten hatte, bezüglich der Viehzucht auf dem griechischen Festlande, dass während der Wintermonate die Hirten von den Gebirgen Thessalien's ihre zahlreichen Schaf- und Ziegenheerden auf die Ebenen Attika's und Böotien's treiben, wofür ein unbedeutender Pachtschilling gezahlt wird. Auf dem Lande wird, — wie überhaupt auf der Balkan-Halbinsel, — meist nur Schaf- und Ziegenfleisch genossen. Von den Ziegenfellen braucht man etwa ein Fünftel in der Form von Säcken zum Fortschaffen von Wein, Honig und Olivenöl, und vier Fünftel werden von den Gerbern verarbeitet. Von diesen wird der grösste Theil im Lande selbst als Sandalen, Schuhe und Stiefeln verwendet und der kleinere Rest ausgeführt. Das Ziegenhaar wird durchwegs verarbeitet. Man macht daraus Säcke, Futterbeutel und Teppiche, von denen eine grosse Menge zur Ausfuhr gelangt.

Aus der Schafwolle machen die Albanesen Capoten, Säcke und Teppiche, wovon erstere in grossem Rufe stehen und besonders von den griechischen Seeleuten getragen werden.

Wenn die Weinlese vorbei ist, so treibt man die Schafe, — jedoch nicht die Ziegen, — in die Weinberge, um die Blätter abfressen zu lassen.

Die Schafmilch vermischt man mit Ziegenmilch und macht Butter und Käse daraus. Die Kühe hält man hauptsächlich nur wegen der Zucht, um Arbeitsochsen für den Feldbau zu haben, und werden auch erstere in der Regel nicht gemolken. Man schlachtet blos jene Rinder, welche zur Arbeit nicht mehr taugen. Kälber werden, wie im ganzen Oriente, nicht geschlachtet und bekommt man Kalbfleisch höchstens in den wenigen grösseren Städten mit modernen Hôtels und Restaurants. Ebenso wird Ochsenfleisch nur in Städten öffentlich verkauft.

Selbst der ärmste Bewohner Attika's besitzt in der Regel ein Haus mit einem Garten, ein Stück Feld von etwa einer Strema (d. i. eine Fläche von ungefähr 40 Schritten Länge und Breite oder circa ein Sechstel Joch), dann einen kleinen Weingarten, einen Strich Olivenbäume und einige Bienenstöcke.

Die Olivenernte giebt den reicheren Eigenthümern den ganzen Winter zu thun. Die Einsammlung der Oliven beginnt im October und dauert bis in den Februar. Die griechischen Oliven sind im ganzen Oriente sehr geschätzt und hat mancher Besitzer hiervon einen Bruttoertrag von etwa 3—4000 fl. Ueberhaupt lieferte schon vor etwa 50 Jahren Attika jährlich etwa 120 000 Oka Oel. Auch baut man eine beträchtliche Menge Krapp, dann etwas Baumwolle, ferner Weizen, Mais, sehr viel Gerste und einigen Tabak in Attika. Eigenthümlich ist, dass in Griechenland die Körnerfrüchte gewöhnlich in ungedüngten Boden gesäet werden. Zum Behufe des Anbaues der Baumwolle wird nach einem Reiseberichte des Grafen von Aberdeen die Düngung der Felder in folgender Weise bewirkt.

Nach dem ersten Regen im October wird auf dem betreffenden Grundstücke hauptsächlich Gerste angebaut. Im folgenden Mai treibt man nun die Pferde und Esel auf die schon hohe grüne Gerste und lässt sie, beinahe den ganzen Monat hindurch, dieselbe abweiden; was dann noch unabgefressen bleibt, wird ausgerupft, zu Heu getrocknet und aufbewahrt.

Wenn nun das auf diese Art von den Thieren gedüngte Feld leer ist, so wird es umgeackert und mit Baumwolle besäet. Um diesen Samen mit Erde zu bedecken, wird ein Brett, — auf welches sich der Ackersmann stellt und hierbei das Leitseil in der Hand hält, — von zwei Ochsen über alle Furchen hinweggezogen, bis das Ganze geebnet und der Same gesichert ist.

Diese Baumwolle beginnt man frühzeitig im September einzuernten, worauf das Feld wieder umgeackert und mit Gerste oder einem anderen Getreide besäet wird. Im folgen-

den Jahre wird es, gewöhnlich schon anfangs oder Mitte Juni, nach erlangter Reife, geschnitten und auf morgenländische Art auf einem geebneten Boden von einer Anzahl Pferden, — denen man aber für diese Prozedur die Eisen auf den Hufen lässt, — (während sie in Ungarn beispielsweise abgenommen werden) gedroschen oder vielmehr ausgetreten.

Wenn in Attika die Ernte vorbei ist, so gehen zahlreiche Arbeiter mit ihren Stuten nach Böotien, insbesondere in die Ebene von Theben, wo sie sich verdingen, um bei der im dortigen schweren und feuchten Boden später eintretenden Reife an der Erntefechsung Theil zu nehmen. Auf diese Weise verrichten viele Landleute Attika's eine doppelte Erntearbeit.

Der Weizen liefert in Griechenland im Allgemeinen einen zwölf bis fünfzehnfachen; hingegen kommt in dem besten Boden wenn derselbe mit der Asche der Pflanzen, die darauf wachsen, tüchtig gedüngt worden und das Jahr ein sehr günstiges ist mitunter auch ein achtzehn- und selbst zwanzigfacher Ertrag vor.

Böotien besteht eigentlich aus einer grossen Ebene, welche von niedrigen, felsigen Höhen (Karstrücken und isolirten Kuppen) nach verschiedenen Richtungen durchzogen, beziehungsweise bedeckt ist, und in Folge dessen in die kleineren Ebenen von Plataea, Leuktra, Theben, Lebadea und Chaeronaea abgetheilt erscheint.

Böotien ist überhaupt bedeutend fruchtbarer und erträglicher als Attika, auch ist es sehr intensiv cultivirt. In Böotien herrscht überdies weniger Trockenheit als in den übrigen Theilen der griechisch-türkischen Halbinsel. Hier führen die Flüsse und Bäche das ganze Jahr Wasser, auch kommen zahlreiche Quellen vor.

Die trefflich bewässerten Ebenen von Chaeronaea und Lebadea, dann das Land, welches an den Kopaïs-See grenzt, sind vorzüglich mit Reis, Baumwolle und zum geringeren Theile auch mit Tabak bebaut. Die übrigen Bezirke Böotien's tragen Weizen und Gerste in reicher Menge, so dass zu allen Zeiten von Theben eine beträchtliche Quantität

Getreide in die ärmeren griechischen Landschaften ausgeführt wurde.

Auch die zu Phokis gehörende Ebene des Mavronero oder Kephissos ist reichlich mit Reis und Getreide angebaut.

Die reichste Provinz Griechenlands ist aber das erst vor wenigen Jahren einverleibte Thessalien. Es hat den schönsten Ackergrund und das Hügelland zwischen Larissa und Pharsalus enthält das beste Weideland für zahlreiche Heerden von Rindvieh, Büffeln und Pferden. In der Gegend von Trikkala werden die besten Pferde Griechenlands gezogen, deren noch nicht ausgestorbene Race schon im Alterthume berühmt war. Im Uebrigen ist die Pferdezucht in Griechenland im Entstehen und die in den übrigen Provinzen des Königreichs vorkommende Race (ein Mittelding zwischen arabischer und thrakischer) ist klein, unansehnlich, aber sehr ausdauernd.

Die Ebene von Larissa producirt besonders viel Mais, Baumwolle und Tabak, während die angrenzenden Hügel mit Weinpflanzungen und Maulbeerbäumen bekränzt sind, da sich die Thessalier auch sehr viel mit der Seidenzucht beschäftigen.

In der Umgebung von Trikkala wird auch an vielen Orten Reis gebaut, wodurch die Luft bei Südwind ungesund wird. Thessaliens Bodenprodukte reichen weit über den internen Bedarf und findet daher eine bedeutende Ausfuhr, wenn auch nur in die minder gesegneten anderen Provinzen statt, was durch die daselbst befindlichen Eisenbahnen und die Nähe der Meeresküste sehr gefördert wird.

Dies genügt aber noch immer nicht, um den Gesammtbedarf des Königreichs an Brotfrüchten zu decken, so dass noch immer Weizen, Gerste und Mais eingeführt werden müssen. Schuld daran ist hauptsächlich der Mangel an hinreichenden Arbeitskräften.

Die Bienenzucht, welche ein sehr reiches Erträgniss liefert, wird noch ebenso sorgfältig betrieben, wie im Alterthum.

Man verladet im Frühjahre die Bienenstöcke aus den Gebirgsgegenden auf Wagen, welche man auf blumenreichen Wiesen der Ebene stehen lässt und dann wieder weiter führt, auch schifft man sie in Kähnen auf dem Peneios ein, damit die Bienen den wohlriechenden Honig des Olymp und des Oeta einsammeln können. Im Hochsommer steigt man mit den Bienenstöcken wieder ins Gebirge, um dem Frühlinge bis in die höchsten Regionen nachzufolgen und den Bienen, durch Abkürzung ihres Fluges, die Arbeit zu erleichtern. Hierdurch erzielt man in Griechenland auch ganz erstaunlich reiche Ernten des besten Honigs, welcher gerade wie bei den Alten auch von der jetzigen Generation mit grosser Vorliebe genossen wird und nebst dem Wachs einen Haupt-Ausfuhrartikel des Landes bildet.

Von den Naturproducten darf schliesslich nicht vergessen werden der Reichthum an Süsswasser- und Seefischen, sowie an Seesalz. Im Kopaïs-See kommen vorzügliche Aale und im Peneios Karpfen, Rochen und Aale vor.

Auch die Gewinnung von Badeschwämmen an den Küsten Kreta's, Tunisiens und von Tripolis ist sehr ausgebreitet und beschäftigten sich damit im Jahre 1883 etwa 720 Boote.

Auf der Halbinsel Morea ist die Fruchtbarkeit in den flacheren Landestheilen eben so gross wie etwa in Attika; die Flachküste von Achaja ist sogar noch ergiebiger als dieses.

Messenien und insbesondere die Ebene von Mistra (Nision) strotzt von Oliven- und Maulbeer-Pflanzungen, zwischen denen sich Mais- und Getreidefelder hinziehen. Die Karst-Ebenen von Argos, Tripolis, Mantinea und Phoenia sind reich an Getreide und Viehweiden, ausserdem wachsen auf den steinigen Abhängen der Kalkgebirge sehr gute und feurige Weine. Auch werden die Trauben in getrocknetem Zustande als „Korinthen“ massenhaft per Schiff ausgeführt. Weitere Ausfuhrartikel des Peloponnes sind: Ziegenfelle, Hasenfelle von Korinth und Elis, welch' letztere wegen ihrer besonderen Güte sehr geschätzt sind, Scharlachfarbe, Gerberrinde, dann Honig, Wachs, Seide und Baumwolle, und zwar letztere besonders aus der Gegend von Gastuni in der Provinz Achaja.

Zu dem Reichthum Griechenlands an Bodenproducten trägt aber wesentlich auch die, mit dem Festlande ohnehin durch eine Brücke verbundene, grosse Insel Euboea (Negroponte) bei. Denn schon im Alterthume bezog das verhältnissmässig dichter bevölkerte Attika einen Theil seiner Brodfrüchte von Euboea.

Nach den statistischen Ausweisen vom Jahre 1875 zählte Griechenland 159 153 Rinder, 81 984 Kühe, 794 Büffel (hauptsächlich im Pindos), 37 514 Kälber ,97 176 Pferde, 45 440 Maulesel, 97 395 Esel, 179 662 Schweine, 2 291 917 Schafe und 1 836 628 Ziegen.

In Makedonien sind die Erzeugnisse des Bodens ungefähr dieselben wie in Griechenland. Mais, Baumwolle und vorzügliches Getreide, nebst sehr gutem Tabak werden in den grossen Ebenen in solcher Menge gebaut, dass alljährlich bedeutende Quantitäten davon ausgeführt werden können, während die Gebirge zumeist mit Weingärten bedeckt sind. Es ist nur schade, dass die ausgedehnte Ebene des Beckens von Monastir durch Entwässerung der grossen Tcherna-Sümpfe noch nicht durchaus urbar gemacht worden ist; denn sie könnte gewiss das Doppelte des jetzigen Ertrages liefern.

In dem, nordwestlich von Salonik gelegenen Thalbecken von Moglena, welches die vorzüglichsten Kornfrüchte von ganz Makedonien erzeugt, erntet man im Jahre stets zwei, mitunter aber auch drei Mal. Hier wird auch viel Seide und eine vorzügliche Sorte von Paprika producirt, wovon auch grössere Mengen nach Serbien und selbst nach Ungarn ausgeführt werden. Auch alle Körnerfrüchte sind in Moglena von besserer Qualität als in den Nachbargegenden.

Die Umgebungen von Monastir, Presba und Ochrida erzeugen viel Baumwolle, Wein, Mais, Tabak und verschiedenes Getreide.

Des besonderen Fischreichthums im Ochrida-See wurde schon bei der Beschreibung dieses Gewässers Erwähnung gethan. Ausserdem kommen noch die Seefische, Austern u. dgl. dann das an den Küsten erzeugte Meersalz zu erwähnen.

In Süd-Albanien ist unstreitig der reichste Distrikt die Umgebung der Stadt Avlona oder Valona, wo die meisten Dörfer neben Viehzucht und Ackerbau auch Wein- und Oliven-, mitunter auch Seidenkultur betreiben. — Der Quarantaine-Arzt Dr. Auerbach sagte Herrn von Hahn, dass mehrere Agas in Valona ein durchschnittliches Erträgniss von 50 bis 60000 Piaster (ca. 5 bis 6000 fl.) per Jahr aus ihrem Oele erzielten.

Rinder und insbesondere Arbeitsochsen werden grössten Theils aus Rumänien in die Ebene eingeführt und mit diesen häufig auch die Rinderpest eingeschleppt, welche jedoch in Albanien nicht epidemisch ist. Die Zucht eines wallachischen Rinderpaares wird in der dritten Generation dem einheimischen Schlage vollkommen gleich. In den Gebirgsgegenden bedient man sich für die Feldarbeit nur der einheimischen Ochsen.

Hanf wird in ganz Albanien nicht gebaut, seine Stelle vertritt der Ginster. Flachs von minderer Qualität und Baumwolle wird nur für den Hausbedarf gebaut, wenigstens war vor etwa 25 Jahren hiervon noch nichts zur Ausfuhr gelangt. Ebenso baut jeder seinen eigenen Bedarf an Tabak, ohne an einen Export dieses Artikels zu denken. Noch ist zu erwähnen, dass im Lande, ausser zahlreichem Kleinvieh — insbesondere Schafen und Ziegen — auch sehr grosse Quantitäten von Geflügel gezogen werden, indem jede halbwegs besser situirte Familie beinahe täglich Geflügelfleisch geniesst. Die Truthühner aus der Umgegend Valona's erfreuen sich eines besonders guten Rufes.

Ausgeführt werden, und zwar insbesondere nach Italien und den Jonischen Inseln: Hafer, Gerste, Roggen, Mais und Linsen; dann Schafe, Ziegen, Pferde, Esel, Brennholz und Schiffbauholz, endlich thierische Wolle und Felle, sowie Oliven-Oel.

Wein wird ebenfalls ziemlich viel gebaut.

An der albanesischen Küste wird auch der Botargo — eine Art von Caviar — bereitet und theilweise auch ausgeführt. Man gewinnt ihn aus dem Roggen der Meeräsche und des Sanders (Lucioperca).

Sardellen werden gleichfalls exportirt.

Seesalz wird an vielen Orten gewonnen und genügt für den Bedarf auch des gebirgigen Hinterlandes.

Nachdem Albanien fast gar keine Industrie besitzt, so werden deren Erzeugnisse fast alle eingeführt. So erhielt Albanien, vor etwa 30 Jahren und zumeist auch jetzt noch, seine Gewehre aus den Fabriken von Brescia, wollene und baumwollene Mützen aus Frankreich und Italien; Borten, — obschon es zu Joannina eine Manufactur derselben giebt, dann Tücher fast alle aus Como, Vicenza, dann aus Oesterreich-Ungarn und Deutschland, und zwar wegen der niedrigeren Preise.

Messer und andere Stahlwaaren liefert ebenfalls zumeist Deutschland. Seidenzeuge bezieht man aus Lyon und Italien. Colonialwaaren werden theils durch griechische, theils durch österreichische Schiffe zugeführt und betheiligen sich an dieser Einfuhr fast alle im Mittelländischen Meere handeltreibende Nationen.

In Makedonien liegen Industrie und Gewerbe auch noch sehr darnieder. Ausser der Pelzbereitung, welche besonders stark in Ochrida betrieben wird, — der Teppich-Weberei und der Erzeugung von groben Wollstoffen, reducirt sich das Meiste auf die primitiven Erzeugnisse der Hausindustrie. An feineren Industrie-Artikeln wären in Makedonien noch zu erwähnen: die sehr gesuchten feinen Töpferwaaren aus rothem Thon, welche von Wallachen im gesegneten Moglena-Becken erzeugt werden, ferner die zarten Silber-Filigranarbeiten aus den grösseren Städten, endlich vorzügliche Jasmin-Pfeifenrohre von mitunter mehr als 2 m Länge, für welche die Gesträuche hauptsächlich in und um Vodena gezogen werden.

Im Königreiche Griechenland ist die Industrie zwar im progressiven Fortschreiten begriffen, jedoch ist die ausländische Concurrenz dem vollen Aufschwunge noch hinderlich im Wege. Feinere Industrie-Erzeugnisse und Luxusartikel jeder Art werden wohl noch für längere Zeit die Haupteinfuhr-Artikel aus Oesterreich-Ungarn, England und Frankreich bilden.

Die Seiden- und Baumwollspinnereien, dann Färbereien in Griechenland können in dieser Beziehung nicht unerwähnt gelassen werden. Besonders zu Anfang dieses Jahrhunderts waren die Städte Ampelakia und Agia in Thessalien sehr gewerbfleissig und gelangten in Folge dessen zu einem bedeutenden Reichthum. In Ampelakia wohnten damals auch viele Deutsche. Die Hauptindustrie bestand hier in dem vorzüglichen und äusserst dauerhaften Rothfärben des baumwollenen Garnes, wozu wahrscheinlich die chemische Beschaffenheit des dortigen Quellwassers das Meiste beitrug. Dieses Geschäft hatte schon damals einen so beträchtlichen Aufschwung genommen, dass man fast täglich ganze Caravanen von — mit rother Baumwolle beladenen — Lastpferden abgehen sah; indem diese Waare nach Wien, Dresden, Leipzig und selbst bis Hamburg geschickt wurde.

In Tyrnavon bei Larissa war im Jahre 1810 die Industrie so rege, dass man aus dessen Fabriken für anderthalb Millionen Piaster Alagias (eine Art von gestreiftem Kattun), dann Flokotis (Tücher zum Abtrocknen, besonders zum Frottiren der Haut nach dem Bade geeignet), endlich circa 30000 Stück Marokin-Häute ausgeführt hatte.

In Agia im Bezirk Magnesia arbeitete man damals sehr glücklich in der Seiden- und Baumwoll-Spinnerei und Färberei, ähnlich wie in dem oben erwähnten Ampelakia oberhalb des Tempe-Thales.

Allerdings war diese gewerbliche Thätigkeit, — theils in Folge der Pest, theils durch die griechischen Freiheitskämpfe und die in der Folge in erhöhtem Masse stattgehabten Bedrückungen seitens der Türken, — in den 30er Jahren beinahe ganz ins Stocken gerathen. Dieselbe dürfte sich jedoch besonders jetzt, wo ganz Thessalien dem hellenischen Königreiche einverleibt ist, eines immer wachsenden Aufschwunges erfreuen.

Im Jahre 1875 bestanden in Griechenland schon 108 Fabriken mit Dampfbetrieb, davon 33 in Piräus und 11 in Athen. Es gab darunter: 44 Mahlmühlen, 12 Kokon-,

6 Seidenspinnereien, 11 Oelmühlen, 10 Maschinen- und 10 Wein- und Spiritusfabriken.

In Bezug des Handels lässt sich die Situation in den ottomanischen Provinzen Makedonien, Süd-Albanien und Epirus kurz dahin zusammenfassen, dass der bei weitem wichtigste Seehandel, — mit seinen Stapelplätzen Salonik im Aegäischen, dann Valona und Durrazzo im Adriatischen Meere, — vollends in den Händen der anderen seefahrenden Staaten Europas, insbesondere Griechenlands, Oestreich-Ungarns, Englands und Italiens liegt. Auch die, dem Namen nach, türkischen Handels- und Schiffahrts-Gesellschaften müssen fast ihr gesammtes technisches und maritimes Personal von anderen Nationen entlehnen.

Es bleibt somit im Ottomanischen Reiche nur der Binnenhandel in Betracht zu ziehen, welcher in der europäischen Türkei, gerade so wie in Asien oder Afrika, — und wie dies vor vielen hundert Jahren ganz ebenso der Fall war, — fast ausschliesslich auf dem Rücken der Saumthiere vermittelt wird. Nachdem die wenigen Eisenbahnen zumeist noch Sackbahnen sind, so nützen sie dem Handel noch nicht viel. Nur die makedonische Bahn hat seit Anfang Februar 1887 einen Anschluss mit dem mitteleuropäischen Schienennetze durch die endlich perfekt gewordene Verbindung der serbischen Hauptbahn Belgrad — Nis — Vranja mit der türkischen Linie Mitrowitza — Salonik erlangt.

Zur Förderung des Handelsverkehres im Inneren des Ottomanischen Reiches dienen auch die Jahrmärkte oder Messen, welche in verschiedenen Städten ein bis zwei Mal im Jahre abgehalten werden und durchschnittlich acht bis vierzehn Tage währen. Der Jahrmarkt zu Prilip nordöstlich Monastir dauert jedoch sogar 25 Tage, nämlich vom 30. April (12. Mai n. St.) angefangen.

Die Griechen sind vorzügliche Handelsleute und ausgezeichnete Seefahrer. Der wunderbar rapide Aufschwung

ihres Seehandels seit den Befreiungskriegen mag aus nachfolgenden Vergleichsdaten ersehen werden.

Die gesammte griechische Handelsflotte zählte nach den statistischen Ausweisen vom Jahre 1875 bereits 5156 Schiffe mit fast 300 000 Tonnen Gehalt; darunter befanden sich für weite Fahrten 1154 Segelschiffe und 35 Dampfer, und der Rest waren Küstenfahrzeuge. Im Jahre 1882 zählte die griechische Handelsmarine jedoch schon 3224 Seeschiffe langer Fahrt von 250 143 Tons Tragfähigkeit, worunter 60 Dampfer mit 30 782 Tons, während die Küstenfahrzeuge sich auf etwa 4000 beliefen. Die Bemannung der Schiffe langer Fahrt betrug rund 28 000 Mann. Die Zunahme betrug daher 2068 Schiffe.

Griechenland hat, im Verhältnisse zu seiner territorialen Grösse, die reichst gegliederte Küste von sämmtlichen Staaten Europa's und besitzt eine grosse Zahl von Häfen, Rheden und Ankerplätzen, die meist schon von Natur aus vorzüglich sind. Die Küstenausdehnung beträgt, mit Ausschluss der Inseln, über 2000 km. Obwohl die meisten Häfen schon bei der Beschreibung der Meeresküsten erwähnt worden sind, so müssen hier dennoch nachfolgende Küstenpunkte speciell hervorgehoben werden. Die grösste Wichtigkeit für die Ausfuhr haben besonders die mit Athen durch die Eisenbahn verbundenen Häfen von Lavrion, Phaleron, Piraeus und Nauplia, dann der mit Larissa, Pharsalos, Trikkala und Kalabaka (Stagus) durch die thessalische Bahn verbundene Hafen von Volos; weiter die Haupthäfen Morea's, nämlich Patras, welches eigentlich nur eine Rhede hat, — Koroni, dessen Rhede von einem Vorgebirge zwar gesichert ist, aber eine schwierige Einfahrt wegen einer Reihe vorliegender Sandbänke hat. Der Hafen von Modon oder Methoni ist nicht sehr geräumig, aber ziemlich gesichert. Besser und auch sehr frequentirt sind noch die Häfen von Kalamae, Katakolon, endlich auf den Inseln jener von Korfu und Hermupolis auf Syra. Hingegen befindet sich der vorzüglichste Naturhafen unweit nördlich von Methoni, nämlich jener von Pylos oder Navarin. Er bildet ein mehr als

sechs Seemeilen langes und bei vier Seemeilen breites Wasserbecken, das den Schiffen ebenso viel Sicherheit als Bequemlichkeit bietet. — Selbst bei 40 Faden hat man daselbst noch Ankergrund und derselbe findet sich im nördlichen, seichteren Theile nicht unter acht Faden. Die Insel Sphakia verschliesst den Hafen gegen Westen. Nördlich derselben ist ein schmaler, beschwerlicher Canal, der früher durch ein Fort auf der Insel vertheidigt worden ist. Gegen Süden führen zwei Canäle aus dem Hafen, welche durch eine unbewohnte Felsinsel von einander getrennt sind.

Ferner sind die Häfen Limeni und Gythion (Marathonisi) an den Küsten von Maina und Monemvasia (Malvasia) an der Ostküste Lakoniens. Dieser vorzügliche Hafen wird durch die Insel Minoa, welche mit dem Festlande durch eine auf zwölf Bögen ruhende Brücke verbunden ist, gebildet. Monemvasia war stets ein wichtiger Stapelplatz für die Levante und Candia, ist aber jetzt weniger besucht.

Der von der Natur sehr geschützte Hafen an der Westküste der Insel Poros ist dermalen der Hauptkriegshafen Griechenlands.

Der Seehandel Griechenlands dürfte noch an Umfang gewinnen, wenn der 1882 begonnene Durchstich des Isthmus von Korinth beendet sein wird, was man nun bestimmt für das Jahr 1891 erwartet. Der Canal wird, bei einer Länge von 6.2 km, eine Tiefe von 8 m unter dem Wasserspiegel und 22 m Breite haben.

Für den Seeverkehr ist an den griechischen Küsten durch ein wohl eingerichtetes Lootsenwesen und Leuchtfeuersystem gut gesorgt.

Regelmässige Dampfschifffahrten werden von drei griechischen Gesellschaften nach den Inseln und längs der Küsten, sowie von österreichisch-ungarischen Lloyd-, von italienischen, niederländischen, französischen (zwei Gesellschaften) und egyptischen Dampfern nach dem Auslande unterhalten.

Der Schiffbau wird in Griechenland sehr rege betrieben und laufen jährlich etwa 200 Fahrzeuge von Stapel, worunter sich häufig auch solche von 150—300 Tons Gehalt befinden.

H. Ethnographische Verhältnisse.

Die Hauptmasse der Bevölkerung des südlich vom 41. Breitengrade gelegenen Theile der Balkanhalbinsel bildet das griechische Element. Hierzu müssen nun auch die schon hellenisirten Stämme der Südalbanesen oder Tosken gerechnet werden, welche entweder im südlichen Theile des Epirus wohnen, oder seit länger als einem Jahrhundert in Morea, auf der Insel Hydra sowie an anderen Orten des Königreiches angesiedelt sind, nachdem das in den griechischen Freiheitskämpfen gemeinsam vergossene Blut diese Zusammengehörigkeit auf immer besiegelt hat. Auch sind diese griechischen Albanesen durch das Band des orthodoxen Glaubens mit den Nachkommen der alten Griechen eng verbunden, — und bekanntlich spielt im Oriente die Religion noch heute im Leben der Völker eine ungleich wichtigere Rolle, als selbst die Nationalität.

In Makedonien kommen ausser den Griechen zahlreiche Bulgaren, Rumänen oder Kutzo-Wallachen, dann in geringerer Zahl auch Serben, sowie in den Handelsstädten Juden, Armenier und Fremde aller Nationen vor.

In Albanien südlichd es Schkumbi leben muhammedanische Südalbanesen oder Tosken, dazwischen Zigeuner, — welche übrigens im ganzen Oriente vorkommen, — einige Juden und wenige Fremde in den grösseren Seestädten.

Die eigentlichen Türken oder Osmanen kommen als Bevölkerungselement in diesem Theile der Balkanhalbinsel weniger in Betracht, weil man sie zumeist nur als Beamte, Officiere, Soldaten, überhaupt als Angestellte der hohen Pforte in den ihr noch unterworfenen Gebietstheilen antrifft.

Ohne Rücksicht auf ihre politische Abgrenzung sollen nun im Folgenden die einzelnen Völkerschaften des hier in Betracht gezogenen geographischen Raumes, in der Reihenfolge ihrer numerischen Ueberlegenheit, möglichst kurz besprochen und charakterisirt werden.

Die Griechen werden gewöhnlich von gefühllosen und pedantischen Gelehrten, welche das anderswo hierüber Gelesene ohne weitere Untersuchung blind nachbeten, oder von egoistischen Handelsspekulanten, welche dieses lebhafte und unternehmende Volk um seine commerziellen Fortschritte beneiden, als ränkesüchtig, falsch und dergleichen geschildert.

Liest man nicht heute noch in zahlreichen Werken, wie nicht minder in manchem der zu allgemeinster Verbreitung bestimmten Lexiken, dass die Neugriechen aus slavischen, romanischen und türkischen Elementen gemischte Nachkommen der alten Hellenen seien. Von einer Vermischung mit slavischen Elementen kann schlechterdings keine Rede sein, nachdem für eine solche Behauptung weder die bulgarische noch die serbische Geschichte irgend welche sichere Anhaltspunkte bietet. Und mit den Türken konnten sich die Griechen niemals vermischen. — Als die tatarischen Horden ins chinesische Reich einfielen, nahmen sie wohl die Gewohnheiten und Sitten des unterjochten Volkes an; auch die Gothen, als sie die eroberten Provinzen in Besitz nahmen, verbanden sich mit den früheren Einwohnern durch die angenommenen Sitten, durch Heirathen und Gesetze. Allein seit der Unterjochung Griechenlands durch die Türken war eine scharfe Grenzlinie zwischen den Eroberern und den Eroberten gezogen, nicht allein durch die Verschiedenheit der Raçe und Sprache, sondern hauptsächlich wegen der Religion, und sind die gegenseitigen Empfindungen von Abscheu und Widerwillen durch den Einfluss dieser nur noch vermehrt worden.

Gewiss richtiger ist die von zahlreichen Reisenden und Ethnographen aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, — insbesondere von dem genauen Kenner Griechenlands, Pouqueville, dann von Vaudoncourt und Edward Blaquières — aufgestellte Behauptung, dass die heutigen Bewohner des Königreichs Griechenland in erster Linie wirkliche Nachkommen der alten Hellenen seien, und dass von einer Mischung höchstens mit romanischen und seit den letzteren Jahrhunderten auch theilweise mit albanesischen Elementen gesprochen werden könne.

Lord Byron sagte bezüglich der unter dem Barbarenjoche seufzenden Griechen: „Ihr Leben ist ein Kampf gegen die Wahrheit und sie sind lasterhaft, um sich zu vertheidigen. Sie sind an eine wohlwollende Behandlung so wenig gewöhnt, dass sie, wenn man ihnen zuweilen so etwas zeigt, argwöhnisch werden, wie ein oft geschlagener Hund nach unseren Fingern schnappt, wenn wir ihn liebkosen wollen.“

Pouqueville hingegen schreibt, dass der Charakter und die Sitten der Epiroten, Thessalier und der anderen Griechen bis nach Morea hinein mit geringem Unterschiede noch dieselben seien, wie jene ihrer Vorfahren.

Die Epiroten sind jetzt noch ebenso tapfer, als sie zu Pyrrhus' Zeiten waren, und die Vermischung des grössten Theils derselben mit den Albanesen hat auf diese Tugend keinen Einfluss gehabt. Die Thessalier sind noch ebenso gute Reiter, wie die alten Bewohner Pelasgiens. Die Böotier stehen noch immer im Rufe, als hätten sie keine grossen Fortschritte in den Kenntnissen gemacht. Die Bewohner Attika's sind noch ebenso unruhig, veränderlich und ränkesüchtig als sonst, und die Wahl eines Archonten oder sonst eines öffentlichen Funktionärs erregt ebenso viel Kabalen und Lärm, als zur Zeit, da die Athenienser die griechischen Meere beherrschten. Jedoch werden auch die Rechte der Gastfreundschaft noch ebenso geübt, wie im Alterthume, nur dass dies in den Gebirgen, — abseits von den im modernen Sinne civilisirten Städten, — am deutlichsten wahrnehmbar ist. Selbst in den so verrufenen albanesischen Gebirgen kann ein fremder Reisender unter dem Dache eines Räuberanführers ganz gemächlich ausruhen. Denn hat er einmal bei ihnen Aufnahme gefunden, so thut man ihm nicht blos nichts zu Leide, sondern man leistet ihm auch im Nothfalle Beistand und Schutz.

Ueberhaupt sind die Griechen des hellenischen Festlandes noch immer das, was sie waren: lebhaft, lustig, witzig und besitzen sehr viel Scharfsinn, nebst grossen Anlagen zu Künsten und Wissenschaften. Allein während der Sklaverei, unter welcher sie so lange Zeit seufzten, waren ihre Klugheit

und ihre Geistesgaben ausgeartet; ihre Stelle nahmen oft List und Büberei ein, weil sie durch die stete Furcht, in der sie lebten, an eine gefährliche Verstellung gewöhnt wurden. Dies ist jedoch keineswegs mehr der Fall bei der jetzt lebenden Generation, welche ihre von den Vätern, nach langem Ringen, erkämpfte Freiheit mit vollen Zügen geniessen kann.

Die Moraiten oder die Bewohner des gebirgigen Morea, welche hauptsächlich von den Achaiern, Messeniern und Spartanern abstammen, haben einen grossen Theil von dem edlen Stolze und Freiheitsgeiste ihrer Vorfahren behalten; denn Morea war auch während der Türkenherrschaft jene Provinz, welche gegen die Pforte am wenigsten Unterwürfigkeit zeigte und stets bereit war, für seine Unabhängigkeit zu kämpfen.

Besonders waren die Mainoten, — welche mit Recht darauf stolz sein können, dass sie niemals die von den Spartanern auf sie vererbte Freiheit gegen die Türken verloren haben, — stets furchtbare und unversöhnliche Feinde der Osmanen. Sie wohnen in den fast unzugänglichen Felsschluchten des Taygetos oder Pentedaktylon und hatten auch während der Türkenzeit eine freie Regierung, welche zwar ganz republikanisch, aber dessen ungeachtet gleichzeitig aristokratischer und patriarchalischer Natur war.

Alles, was auf Freiheit und edlen Patriotismus Bezug hat, elektrisirt und begeistert sie, schreibt Pouqueville. Auch die Gesänge der französischen Revolution kamen, ins Griechische übersetzt, zu den Mainoten und sind bei ihnen noch jetzt die Lieder der Vaterlandsliebe.

Zur Türkenzeit war das Gebiet von Maina immer von einem Corps von „Tausend“ bewacht, welches — gleich der geheiligten Schaar der Thebaner — stets vollzählig sein musste. Die Regierung in Maina glich damals den alten schottischen Clans-Einrichtungen. Die verschiedenen Bezirke hatten je einen Häuptling „Capitano“, deren mächtigster gewöhnlich den Titel eines Bey von Maina führte, in welcher Würde derselbe auch von der hohen Pforte pro forma bestätigt wurde.

Die Arkadier, welche sich in ihren rauhen Kalkgebirgen ebenfalls stets einen gewissen Grad von Unabhängigkeit zu bewahren wussten, sind abgehärtete und bedürfnisslose Hirten und Ackerbauer. Besonders bei den Arkadiern ist eine Mischung mit Resten jener Albanesen-Horden, welche im Jahre 1770 ins Land gekommen waren, nachweisbar.

Thessalien und seine Bewohner unterscheiden sich in mancher Beziehung von den Bewohnern Attika's, Böotien's und Morea's. Thessalien war das Yorkshire Altgriechenlands, sowohl bezüglich des Landes als der Einwohner. In alten Zeiten waren die Thessalier wegen ihrer Schlauheit in Geschäftsangelegenheiten gewissermassen als betrügerisch bekannt, und man nannte daher schlechtes Geld thessalische Münze. Es beweist dies nur, dass bei den Thessaliern der Handels- und Spekulationsgeist viel früher entwickelt war, dass demnach auch die Intelligenz daselbst viel früher Verbreitung gefunden haben musste, als in den übrigen griechischen Staaten.

Die Mythologen schildern uns die ursprünglichen Einwohner der Gebirge Thessalien's als ein kriegerisches Volk, das Räuberei trieb und nichts als Krieg athmete. Anders waren hingegen die Bewohner der Ebene, welche als weichlich, vergnügungssüchtig beschrieben werden. Pouqueville sagt: „Jahrhunderte sind verflossen, aber trotz aller Revolutionen findet man die Thessalier noch so, wie sie die Alten geschildert haben. Brav und feig, kühn und weichlich, thätig und apathisch und wie sonst, — nach den Oertlichkeiten zwei verschiedene Völkerschaften bildend, — haben sie die Tugenden, die man ihnen sonst zuschrieb, und die Fehler beibehalten, welche man ihrer Trägheit zum Vorwurfe machte. Der Bewohner des pelasgischen Golfes (Golf von Volos) ist noch der unerschrockene Seemann, der sich vor keinen Wogen und Stürmen scheuet und immer muthig das rauhe Leben des Seemannes führt. Der Magnesier ist brav und arbeitsam. Die thessalischen Gebirgsbewohner sind sehr tapfer und für den Kriegsdienst vorzüglich geeignet. Der Bewohner der thessalischen Ebene

begnügt sich nicht mit der Einförmigkeit des Landlebens oder der Handelsthätigkeit in der Stadt. Die Beschäftigungen wechseln nach den Jahreszeiten mit den Vergnügungen ab. Zur Saatzeit — sagt Pouqueville — begeben sie sich auf ihren antiken Wagen auf die Felder, welche bearbeitet und besäet werden sollen und die den Samen mit Wucherzinsen zurückgeben. Der Frühling wird durch Hochzeitslieder verkündigt; die Dörfer halten Panegyris (Jahrmärkte), wo man Handel treibt, — und wenn der Sommer die Ebene zu heiss macht, so findet man kühle Zufluchtsörter in den unweit gelegenen Bergen. Die Weinlese, auf welche das Einsammeln der Baumwolle folgt, ruft die Landleute wieder auf die Felder in der Ebene und der Winter gewährt ihnen das Vergnügen der Jagd auf Wasservögel, welche in Myriaden die grossen Wasserflächen und die Teiche in Hestiäotis bedecken."

Auch ist der Menschenschlag Thessalien's im Ganzen, bis auf die Bewohner der rechten Ufergegend des untersten Peneios, kräftig und gesund.

So sehr verschieden, je nach den Bodenverhältnissen, die Bewohner der einzelnen Provinzen in Bezug auf ihre Gemüthsart erscheinen, so haben sie doch gemeinschaftliche Gewohnheiten, einen gemeinschaftlichen — vielfach an das Alterthum erinnernden — Aberglauben, die gleiche Religion und Sprache, sowie ein und dieselbe Liebe und Begeisterung für das Vaterland.

Die neugriechische Sprache ähnelte vor 60 Jahren besonders im Epirus am meisten dem Altgriechischen. Nun wird aber dahin gestrebt, successive überall auf die Sprache der alten Hellenen zurückzukommen, indem selbst in den Elementarschulen nur im Altgriechischen vorgetragen wird.

Die heutigen Griechen kann man bezüglich ihrer Beschäftigung in zwei allgemeine Klassen eintheilen. Die eine Klasse treibt Handel, welchem auch die zahlreichen Seeleute dienstbar sind, und die andere versieht den Landbau, zu welch' letzterer Kategorie auch viele der niederen Landgeistlichen und die Mönche zahlreicher Klöster gerechnet werden

können. Mit Handwerken und sonstigen schweren Arbeiten befasst sich indessen der Grieche nicht gerne.

Die schon während des Türkenjoches vorhandene höhere Intelligenz des griechischen Volkes, im Vergleiche zu den Bewohnern anderer christlicher Staaten, kann mit Recht ihren ausgedehnten Handelsbeziehungen und dem regen Verkehre mit den verschiedenen Ländern Europa's zugeschrieben werden. Die Ausbreitung des Handels war für die griechische Nation ein in jeder Beziehung wohlthätiger Motor. Er lieferte vielen Tausenden von Seeleuten eine lohnende Beschäftigung und die türkischen Paschas beschützten, schon aus Eigennutz, nach Möglichkeit die griechischen Handelsleute, so dass letzteren durch den erworbenen Reichthum wieder die Möglichkeit wurde, für die Hebung der Volksaufklärung das Ihrige beizutragen, nämlich Schulen zu errichten, strebsame junge Leute zur weiteren Ausbildung nach Wien, Berlin und Paris zu senden u. dgl. m. Noch jetzt machen mitunter reichgewordene Griechen dem Staate Schenkungen von Hunderttausenden zu wissenschaftlichen und culturellen Zwecken.

Im Jahre 1879 gab es, ausser einer Universität, einem Polytechnikum und einer theologischen Akademie zu Athen noch zahlreiche Mittelschulen, nämlich 3 Seminare, 18 Gymnasien, 4 Normalschulen zur Ausbildung von Lehrern, 1 höhere Centralschule für Mädchen, 5 nautische Schulen, 1 Militärschule etc., ferner Handels-Lehranstalten und Volksschulen und zwar: 1030 für Knaben und 164 für Mädchen. Sicher ist, dass sich diese Zahlen in den verflossenen acht Jahren bedeutend vergrössert haben. Ausserdem frequentiren — nach wie vor — noch zahlreiche griechische Studirende fremde, und zwar sehr häufig deutsche Hochschulen.

Die Griechen bekennen sich durchweg zur griechisch-orthodoxen Religion, an der sie mit grosser Liebe hängen. Sie haben aber noch zahlreiche Gebräuche und insbesondere den Aberglauben ihrer heidnischen Voreltern beibehalten.

Nach dem Religionsbekenntniss vertheilt sich die Bevölkerung Griechenlands ungefähr folgendermassen: orientalische

Griechen etwa 2,1 Millionen, Christen anderer Kulte circa 15,000, Israeliten bei 6000 und Muhammedaner rund 25,000.

Staatsreligion ist selbstverständlich die orientalisch-griechische Kirche, welche früher vom Patriarchen in Constantinopel beaufsichtigt wurde, seit 1833 aber, durch Einsetzung einer einheimischen obersten kirchlichen Behörde, zur Nationalkirche geworden ist.

Die oberste kirchliche Behörde ist die permanente heilige Synode zu Athen, die aus fünf Mitgliedern besteht, welche vom König, als dem Oberhaupte der Kirchenverwaltung, aus der höchsten Geistlichkeit gewählt werden. Die Beschlüsse der heiligen Synode bedürfen jedoch der königlichen Bestätigung.

Die Zahl der geistlichen Funktionäre ist bedeutend, war jedoch früher noch beträchtlicher. Es giebt 31 Bischöfe, darunter 1 Metropolit (zu Athen, zugleich Präsident der heiligen Synode), 14 Erzbischöfe und 16 Bischöfe. Sämmtliche Bischöfe werden vom König ernannt.

Im Jahre 1879 gab es in den alten Provinzen 145 Mönchs- und 110 Nonnenklöster. Priester überhaupt zählte man 7952. Unter der Türkenherrschaft besass der Klerus fast ein Viertel des Bodens, und selbst jetzt noch ist er im Besitze bedeutender Ländereien.

Der niedere Clerus hingegen, der durch kein Cölibat gebunden ist, hat nur ein sehr karges Einkommen. Sein Einfluss auf die unteren Volksschichten ist, trotz seiner geringen Bildungsstufe, ein bedeutender; hingegen stehen die Papas (Priester) bei den intelligenteren Volksklassen nur in sehr geringem Ansehen.

Im Uebrigen haben im Königreiche Griechenland alle christlichen Bekenntnisse und Sekten, sowie auch der Mosaismus und selbst der Islam das Recht freier Religionsübung.

Römische Katholiken leben compact auf der Insel Syra, dann theils auf den Jonischen Inseln und in Athen. Sie haben zwei Erzbischöfe und vier Bischöfe.

Der griechisch-orientalische Christ ist fanatisch für seinen Glauben eingenommen und hasst den Katholiken in religiöser Beziehung fast mehr noch als den Türken.

Protestanten kommen nur vereinzelt vor.

Mohammedaner giebt es noch in Thessalien, deren Zahl schmilzt jedoch in Folge Auswanderung immer mehr zusammen.

Sir Edward Blaquières schildert die Griechen wie folgt:

„Die geistigen Fähigkeiten der Griechen sind auffallend. Man findet hierfür den Beweis sowohl in ihrer Tüchtigkeit für die Agrikultur, wie in jener für den Handel und für den Seedienst. Desgleichen ist ihr Wissensdurst nach Erlangung einer höheren Intelligenz höchst anerkennenswerth. Der griechische Landmann war schon zur Türkenzeit, — trotz der geringen ihm zur Verfügung gestandenen Bildungsmittel, — weiter vorgeschritten als in jedem andern Lande Europa's. Welch' immer Kunst oder Gewerbe man ihnen lehrt, stets sind ihre Fortschritte geradezu überraschend. Sie lernen nicht, sondern sie erfinden, — sie schöpfen! — Man kann auch nicht oft genug wiederholen, dass der griechische Bauer und Soldat alle Strapazen und Entbehrungen ohne Murren erträgt. Jeder andere europäische Soldat wäre bald zu Ende mit seiner Ausdauer mit jener ärmlichen Ration von Maisbrod, bei welcher der griechische Freiheitskämpfer dennoch stets seine Kraft und seinen Muth zu bewahren wusste.

„Die Festigkeit und Zähigkeit des griechischen Charakters erklären zur Genüge, wie sie — mehr als jede andere unterjochte Nation — ihren alten Gebräuchen und Sitten so lange Zeit treu bleiben konnten.

„Die Reisenden constatiren noch immer den grössten Theil der Angaben, welche Barthélemy in seinem im vorigen Jahrhunderte erschienenen excellenten Werke verzeichnet hatte.

„Selbst die nationale Physiognomie der Griechen hat sich mit einer erstaunlichen Exaktheit erhalten. Man hat irgendwo behauptet, dass die Gestalt und die Physiognomie bei den Griechen von einer Generation zur andern wechsele. Wenn man auch diese Bemerkung zugiebt, so muss man jedoch hinzufügen, dass sich dann die Natur in Griechenland schon mit allen möglichen Varietäten des menschlichen Gesichtsausdruckes

erschöpft haben müsse; wovon man sich heute bei den Griechen aller Klassen überzeugen kann. Es darf uns nicht wundern, dass die Skulptur eine so hohe Slufe der Vollkommenheit erlangt hat in einem Lande, wo die Modelle menschlicher Schönheit und des körperlichen Ebenmasses so zahlreich und allgemein verbreitet waren.

„Jene, welche einen Vergleich anstellen wollten zwischen den Meisterwerken altgriechischer Bildhauerkunst mit den körperlichen Formen der modernen Griechen, würden sich überzeugen, dass man in mehr als einem Dorfe des Königreiches noch schöne Modelle für Apollo, Meleagra oder den Gladiator finden könnte.

Nachdem nun im Vorstehenden der wichtigsten Kulturnation der südlichen Balkanhalbinsel eine vielleicht etwas zu eingehende Besprechung gewidmet wurde, so sollen die anderen Völkerschaften dieses Landstriches im folgenden nur kurz charakterisirt werden.

Die Albanesen sind der Zahl nach die hier zunächst in Betracht kommende Nation.

Die Bewohner Albanien's und des Epirus bilden unter den Indo-Europäern ein isolirtes Volk, dessen Abstammung die meisten Forscher von den alten Illyriern herleiten.

Der einheimische Name der Albanesen ist „Schipetar" (Felsbewohner); von ihren Beherrschern, den Türken, werden sie „Arnauten" genannt.

Das von ihnen bewohnte Hauptgebiet begreift das heutige Albanien, nämlich jenen Landstrich, welcher im Westen vom Adriatischen Meere, im Osten hingegen vom Schar-Dag und dem Pindus-Gebirge begrenzt wird, — ferner beiläufig vom Parallelkreise des Skutari-Sees bis zum Golf von Arta reicht. Dieses Gebiet entspricht im Allgemeinen dem alten Illyricum und Epirus. Im Norden und Nordosten grenzen an die Albanesen die Wohnsitze der Serben, im Osten berühren sie sich theils mit Serben, theils mit Bulgaren

und Wlachen oder Zinzaren und im Südosten und Süden grenzen sie an die Griechen.

Als Arbanitai treten die Albanesen zum ersten Male im elften Jahrhundert auf.

Die Verwüstungen im Epirus durch die Römer unter Paullus Aemilius, dann die germanischen, serbischen und bulgarischen Einfälle in Albanien haben zweifellos auf die ethnischen Verhältnisse stark eingewirkt.

Im vierzehnten Jahrhunderte wanderten sie nach Böotien, Attika, Euboea und nach dem Archipel. Heute findet man sie ausser ihrem Stammlande noch zerstreut in Makedonien, in Attika und Megara, sowie in Böotien und Lokris. Auf den Inseln kommen sie im südlichen Euboea vor und bewohnen etwa ein Drittel der Insel Andros. Vorherrschend sind sie auf Salamis, Poros, Hydra und Spezzia. Im Peloponnes bilden sie die Hauptmasse der Bevölkerung in den Landschaften Argolis, Korinthia und Sikyonia, ebenso nehmen sie bedeutende Theile von Arkadien, Lakonien, Messenien und Elis ein. Ungefähr ein Achtel der Bewohner Griechenlands gehört der Abstammung nach der albanesischen Nation an, nämlich von fast 2,2 Millionen etwa 280000. Aber es muss noch einmal ausdrücklich hervorgehoben werden, dass die griechischen Albanesen thatsächlich beinahe ganz hellenisirt sind, — sich in Religion, Sitten und in der Tracht von den übrigen Griechen fast gar nicht mehr unterscheiden, und was wohl als der beste Beweis für das vollkommene Verschmelzen dieser Nationen gelten dürfte: dass beide in den Tagen der Noth und des Unglückes treu zu einander gestanden und die Befreiung des Vaterlandes mit dem eigenen Blute erkauft hatten.

Ausser der Balkanhalbinsel findet man noch albanesische Colonien in Italien, namentlich in Calabrien und Sicilien, wohin sie theils im fünfzehnten Jahrhunderte nach dem Falle des einheimischen Fürstengeschlechtes, theils erst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wegen der Verfolgungen

Seitens Ali Paschas, auswanderten. Auch dienten häufig albanesische Miethtruppen im ehemaligen Königreiche Neapel und in der Republik der Jonischen Inseln, als daselbst die Engländer das Protectorat ausübten.

Die Albanesen zerfallen in einen nördlichen Hauptstamm, die Ghegen, und einen südlichen, die Tosken, zwischen denen der Fluss Schkumb — nämlich die Nordgrenze des im vorliegenden Buche behandelten Territoriums — die ziemlich genaue Scheidelinie bildet.

Die Ghegen und Tosken stehen sich ferner, als man gewöhnlich annimmt; sie können sich, obwohl ihre Sprache ein und dieselbe ist, unter einander nur schwer verständigen und hassen sich gegenseitig. Auch ist es sicher, dass die nördlichen Ghegen noch halbwilde Barbaren genannt werden können, während die südlichen Tosken und besonders die Albanesen Griechenlands schon auf einer viel höheren Culturstufe stehen.

Es ist auffallend, dass blonde Haare und graue Augen besonders bei den südlichen Tosken vorkommen, im Norden aber die dunkle Gesichtsfarbe vorherrscht.

Goptschevic giebt die Zahl der gesammten im türkischen Reiche lebenden Albanesen auf etwa 1 400 000 an. Dazu kommen circa 280 000 in Griechenland und bei 100 000 in Italien (meist auf Sicilien); so dass sich die Gesammtzahl der albanesischen Nation auf 1 780 000 Seelen belaufen dürfte.

Der Religion nach zerfallen die Albanesen in Muhamedaner, Griechisch-Orthodoxe und Katholiken.

Dem Islam dürften etwas mehr als die Hälfte sämmtlicher Albanesen angehören. Dem griechisch-orthodoxen Glaubensbekenntnisse huldigen in Griechenland sämmtliche und im osmanischen Reiche etwa 280 000 Albanesen; während etwa 120 000 Albanesen im türkischen Reiche und sämmtliche in Italien der katholischen Kirche angehören.

Die Albanesen sind im Allgemeinen mehr als mittelgross, von starkem Knochenbau und mehr sehnig als muskulös.

Sie sind ausgezeichnete Fussgeher und ertragen ebenso gut die rauhe Kälte ihrer Felsgebirge, als die Hitze der Küstenebenen. Sie leben äusserst mässig. Sie sind jedoch blutdürstig und beutegierig, was jetzt insbesondere noch von den Ghegen gilt.

Die Albanesen sind jedenfalls thätiger, als die Osmanlis, bei denen sie in einem solchen Rufe stehen, dass es keinen bedeutenden Pascha giebt, der nicht einige Arnauten in seinem Solde zu haben wünschte. Hingegen missachten selbst die mohammedanischen Arnauten ihre Glaubensbrüder die Türken so sehr, dass sie behaupten: „Letztere seien zu nichts anderem gut, als zum Suppeessen!“

Die Albanesen kennen keinen religiösen Fanatismus, wie die Osmanen, ja man könnte sie sogar bezüglich ihrer äusseren Gottesverehrung als Gleichgiltige betrachten. Der grösste Theil der mohammedanisch-albanesischen Dörfer hat keine Moscheen, und die Bekenner dieses Glaubens tragen ebenso wenig Bedenken, das christliche Osterfest mitzumachen, als sich die griechisch-orthodoxen Albanesen etwas daraus machen, an dem mohammedanischen Ramadanfeste Theil zu nehmen.

Die Albanesen finden es auch nicht im geringsten anstössig, ohne Rücksicht auf die Religion unter einander zu heirathen.

Alle Albanesen, ob Christen oder Mohammedaner, hassen indessen in gleichem Grade die Türken, welcher Hass auch die Erklärung giebt, dass sie sich bisher leichter mit Griechen und Slaven zu amalgamiren vermochten, als mit den Osmanen.

Die Albanesen, welch' immer Religion, haben gewöhnlich nur eine Gattin, auf welche sie eben nicht sehr eifersüchtig sind und welche auch bei den Mohammedanern niemals in einem besonderen Harem abgesondert wird. Nichtsdestoweniger sollen beide Geschlechter leidenschaftlich an einander hängen. Auch tragen die mohammedanischen Albanesinnen keinen Schleier oder sonstige Vermummungen. Auf ihren Reisen haben die

albanesischen Frauen stets Pistolen im Gürtel und werden meist von sehr bösartigen Hunden begleitet.

Die Toxidinen sind nicht so muthig und energisch, wie ihre Landsmänninnen in den nördlichen Felsgebirgen. Sie sind bescheiden und zurückhaltend, sowie in der Regel von auffallender Schönheit.

Was die Cultur der Albanesen anbelangt, so wurden besonders die nördlichen Ghegen bisher nur zu den halbcivilisirten Völkern Europa's gerechnet.

Während Serben, Griechen, Rumänen, Bulgaren und Montenegriner successive das Türkenjoch abwarfen, waren die Albanesen wie vergessen und lieferten erst seit den letzten zehn Jahren einige Beweise, dass sie aus ihrem vierhundertjährigen Schlummer zu politischem Leben erwacht seien. Noch Fallmerayer schreibt ihnen das negative starre Princip des Stillstandes zu, der alle Bildung abweist. Sie seien überall selbstsüchtig, meuterisch, unzuverlässig, grausam, dabei aber rührige, unerschrockene, sparsame und hartknochige Handlanger, Schiffer, Bauern und Soldaten.

Andere heben namentlich an den Albanesen der griechischen Inseln, so z. B. an den Hydrioten, edle Züge hervor; wie der griechische Freiheitskampf — besonders der Seekrieg gegen die Pforte — zahlreiche Beispiele hierfür liefert.

Gyurkovic kennzeichnet insbesondere die Ghegen als Hirten, Krieger, Räuber und nur für den Nothbedarf als Ackerbauer; sie kennen und schätzen weder Cultur, noch Gesetz, Gesellschaft oder Staat, nur Traditionen, namentlich das Herkommens-Recht der Stämme, Faustrecht des Einzelnen und die Blutrache.

In Albanien sehen wir noch ein Stück feudalen Mittelalters.

Die fortwährenden Stammesfehden liessen nur selten einen durch die Grausamkeit des türkischen Despotismus geweckten Patriotismus, bezw. ein Gefühl der Zusammengehörigkeit aufkommen. Wohl aber ist bei dem Individuum selbst ein engeres Heimathsgefühl vorhanden, das sich oft mit Wärme offenbart

und den in der Fremde weilenden Albanesen bald wieder in die rauhe Heimath zurückzieht.

Die türkische Regierung benutzte jeder Zeit die durch ihre Kriegstüchtigkeit wohlbekannten Albanesen als Gendarmen oder Zaptiehs in allen Provinzen des weiten Reiches, nicht nur um die Ordnung aufrecht zu halten, sondern hauptsächlich um den Despotismus zu stützen. Gleichzeitig entzog damit die Pforte dem Lande Albanien selbst die beste Widerstandskraft, was ihr wieder nur nützlich sein konnte.

Merkwürdig ist die Thatsache, dass der albanesische Volksheld und Märtyrer Georg Kastriota (Skanderbeg, gestorben 1467) seiner Abstammung nach nicht Albanese, sondern Slave war.

Consul von Hahn hebt den Zustand des türkischen Albanien sehr charakteristisch, wie folgt, hervor:

„Faustrecht, Fehde, Blutrache dauerten besonders bis zum Beginn unseres jetzigen Jahrhunderts.“

Den Despotismus der mohammedanisch-albanesischen Raubstände brach zuerst der bekannte Ali Pascha von Joannina. Später versuchten die türkischen Reformgesetze aus dem Chaos einen Mechanismus herzustellen, der aber hier ebensowenig zum Organismus werden konnte, wie anderwärts im türkischen Reiche.

Selbstsucht, Noth und eine Art patriotischer Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche erzeugten fortwährende Aufregung gegen die türkische Regierung, kehrten sich aber auch mitunter feindlich gegen andere Völker, wie Montenegriner und Griechen, was sich im Jahre 1878 in der Bildung der albanesischen Liga äusserte.

Die Autorität der Türken ist — namentlich im Norden — nur eine scheinbare, denn in Wirklichkeit regiert sich jeder der zahlreichen albanesischen Stämme selbst. Mit dem Gouverneur oder Vali stehen blos einige Stämme durch eine Mittelsperson, den Buljukbaschi, in Verbindung. Jeder Stamm bildet eine kleine, gewissermassen autonome Republik, deren Präsident Barjaktar (Fahnenträger) heisst und im Kriege auch der Befehlshaber des Contingentes seines Stammes ist.

Die Barjaktars-Würde ist erblich, ebenso wie jene der Wojwoden oder Gemeindevorstände.

Barjaktars und Wojwoden sind im Allgemeinen mit der Regierung betraut, doch dürfen sie keine Neuerungen einführen und müssen sich stets nach dem alten Herkommen richten.

Angelegenheiten, die das Wohl des ganzen Stammes betreffen, nämlich Entscheidung über Krieg und Frieden, Erlass oder Aufhebung eines Gesetzes, Aenderung alter Gebräuche u. dergl. können nur von der Volks-Versammlung (Kuvent) entschieden werden, zu der jede Familie einen Vertreter entsendet.

Verletzungen des Herkommens werden mit Geldstrafen oder Viehconfiscation bestraft. Von dem Erträgniss der Strafen werden die Feste abgehalten.

Privatstreitigkeiten schlichten gewählte Schiedsrichter. Diebstahl wird nur geahndet, wenn er im Gebiete des eigenen Stammes begangen wurde, jener ausserhalb dieses Territoriums wird gebilligt, weil dadurch der Nationalwohlstand erhöht wird!

Unabsichtliche Tödtung wird mit ca. 120 fl. Strafe belegt, vorsätzlicher Todtschlag zieht die Blutrache nach sich; desgleichen Verleumdung, Entführung, Schändung und Ehebruch. Die Blutrache, welche in der Leidenschaftlichkeit und Empfindlichkeit des Volkes ihren Grund hat, fordert immer noch zahlreiche Opfer in Albanien. Sie kann bei einigen Stämmen, wie bei den katholischen Miriditen, nie aufgehoben werden und geht schliesslich von der Familie auf den Stamm über.

In der Familie ist der Mann der alleinige Herr, dem alle Familienglieder unterthan sind. — Die Hausfrau theilt oft die männliche Thätigkeit und zieht häufig mit ihrem Manne in den Fehdekampf.

Verlobung, Hochzeit und Ehe zeigen noch viele Spuren altbarbarischer Gebräuche, wie beispielsweise den Brautkauf und den Brautraub.

In den religiösen Anschauungen aller Stämme und welch' immer Glaubens hat sich noch sehr viel heidnischer Aber-

glauben erhalten. Alle Arten von Geistern und Gespenstern erfüllen die Phantasie des Albanesen.

Die Tracht wechselt oft nach den Stämmen, ist aber stets malerisch. Im Allgemeinen erscheint jedoch der Albanese mit rother Mütze, die kaum den glattrasirten Scheitel bedeckt, einem meist rothen Turbanshawl; er hat einen langen, dünnen Schnurrbart, blossen Hals, trägt eine weisse kurze Weste, einen ebenfalls weissen Mantel, die sogenannte Fustanella, Beinkleider von derselben Farbe und ist stets bis an die Zähne bewaffnet.

Bei aller Rohheit ist den Albanesen ein naturwüchsiger, alteinheimischer Kunstsinn eigen. Sie singen viel und ziemlich gut. Es giebt unter ihnen Erzähler, Sänger und Spieler auf der Mandoline. Auch auf ihren Kriegsmärschen wird häufig gesungen und auf diesem Instrumente gespielt. Das Volkslied ist in der Regel elegisch. Der Nationaltanz heisst die Albanitika und hat Aehnlichkeit mit der griechischen Rhomaika.

Die albanesische Sprache wird in einer grossen Zahl von Mundarten gesprochen, welche sich am richtigsten in die ghegischen und toskischen sondern lassen. Im türkischen Albanien bildet ungefähr der Fluss Schkumb die Grenzscheide zwischen beiden.

Die Dialecte der in den Königreichen Griechenland und Italien lebenden Albanesen tragen den toskischen Charakter.

Die albanesische Sprache ist keine Schriftsprache und hat auch kein eigenes Alphabet. Die Tosken wenden meist griechische, die Ghegen hingegen lateinische und mitunter auch cyrillische Schriftzeichen an.

In der Druckerei der Propaganda fide in Rom werden für die religiösen Schriften der katholischen Albanesen überdies einige besonders erfundene Schriftzeichen verwendet.

Die albanesische Sprache ist zweifellos eine indogermanische.

Wie im Rumänischen und Bulgarischen, erhält auch im Albanesischen das Substantiv den Artikel nach-

gestellt, z. B. Schkumb (Name des bekannten Flusses) Schkumbi, der Schkumb.

Von einer Literatur kann höchstens bei den Albanesen Italiens die Rede sein, welche, von der italienischen Cultur angeregt, mehrfach versucht haben, ihre Muttersprache der Dichtkunst dienstbar zu machen. Vor allem ist zu nennen Gerolamo da Rada, der als Dichter der „Poesie albanesi“ und als Sammler von Volksliedern sein Leben der ruhmvollen Vergangenheit seines Volkes geweiht hat und seit Kurzem eine albanesische Zeitschrift: „Fiamuri Arberit“ d. h. die „Fahne Albanien's“ herausgiebt. Auch hat die römische Propaganda eine Anzahl von Erbauungsschriften in den Skutariner Dialect übersetzen lassen, so erst im Jahre 1881 die „Nachfolge Christi“.

Aus dem eigentlichen Albanien, wo einige turkisirende Poeten, wie Nezim Bei, gewirkt haben, sind Volkslieder und Märchen gesammelt worden, von denen mehrere in den Werken des Consuls Hahn mitgetheilt sind. Von den gegenwärtigen Literaten Albaniens ist der thätigste der in Konstantinopel lebende Konstantin Kristoforides, der die Schöpfung einer albanesischen Schriftsprache anstrebt. Er hat ausser mehreren Unterrichtsbüchern eine vortreffliche albanesische Grammatik des toskischen und eine des ghegischen Dialectes herausgegeben. Ausserdem arbeitet er im Auftrage der Englischen Bibelgesellschaft an Uebersetzungen religiöser Werke.

In Türkisch-Albanien befindet sich der Schulunterricht noch auf der allerniedersten Stufe. Von einer Volksaufklärung kann nur im religiösen Sinne die Rede sein, und besorgen den Elementar-Unterricht die Seelsorger der verschiedenen Religions-Genossenschaften.

Bezüglich der politischen Gesinnung muss noch hervorgehoben werden, dass speciell die dem Tosken-Stamme angehörenden Chimarioten, deren Gebiet sich längs der felsigen

Steilküste nördlich der Insel Korfu erstreckt, ferner die Sulioten stets treu zur griechischen Sache gestanden hatten. Auch konnte seiner Zeit Ali Pascha Tepeleni diese beiden Völkerschaften erst nach den grössten Opfern bezwingen.

Im griechischen Freiheitskampfe spielten die Sulioten unter ihrem bewunderungswürdigen Helden Marko Bozzaris eine glänzende Rolle und wurden schliesslich beinahe ausgerottet. Der am Leben verbliebene geringe Rest der Bewohner Şuli's flüchtete schliesslich nach den Jonischen Inseln und nach Italien. Die Chimarioten hatten von Ali Pascha aus dem Grunde weniger zu leiden, weil sie dieser Satrap zur See nicht angreifen konnte und von Norden her nur einige enge Pfade in ihr Land führten, welche sie theils vollends ungangbar machten, theils mittelst befestigter Posten hartnäckigst vertheidigten. Auch erfreuten sich die Chimarioten stets des Schutzes der Könige von Neapel, in deren Diensten sie stets Truppen hatten.

Schliesslich kann zur Klarstellung der politischen Constellation und der Vertheilung der Nationalitäten nicht unerwähnt bleiben, dass, — nach Autoritäten wie von Hahn und Ami Boué, — in dem Dreiecke, dessen eine Seite vom Golf von Arta, die östliche hingegen vom Pindos gebildet wird und dessen Nordspitze das Städtchen Konica an der oberen Vojuca vorstellt, geradezu nur Hellenen wohnen, was insbesondere in der sogenannten Zagoria oder Zagorion, nördlich und nordwestlich von Joannina, der Fall ist.

Es ist somit klar, dass der südlich des vierzigsten Breitengrades liegende Theil des Epirus, welcher theils von reinen Griechen, theils von der hellenischen Sache seit jeher ergebenen toskischen Albanesen (Sulioten, Chimarioten etc.) bewohnt ist, zur griechischen Interessensphäre absolut gerechnet werden muss.

Wie schon erwähnt wurde, machen die Griechen und die Albanesen bei weitem die Hauptmasse der Bevölkerung des südlichen Theiles der Balkan-Halbinsel aus. Die übrigen Nationen,

wie Bulgaren, Kutzo-Wallachen, Serben, Zigeuner, Osmanen, Juden und Armenier bewohnen in bunter Mischung den in dieser Abhandlung noch weiter in Betracht kommenden südlich des vierzigsten Breitengrades liegenden Theil von Makedonien. Die Juden und Armenier kommen speciell nur in den grösseren Handelsstädten vor.

Die Bulgaren gehören zur slavischen Völkerfamilie, sind jedoch finnisch-uralischen Ursprungs und bewohnten bis zum fünften Jahrhundert die Gegenden an der Wolga. Im sechsten Jahrhundert nahmen sie vom rechten Ufer der unteren Donau Besitz, wo sie bereits Ackerbau und Viehzucht treibende Slaven vorfanden, mit denen sie sich vermengten. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts waren die Bulgaren thatsächlich schon vollends slavisirt und hatten die charakteristischen Merkmale ihrer früheren Nationalität vollständig eingebüsst.

Das Christenthum fand bei den Bulgaren erst, nach vielen Mühen der ihnen von Byzanz gesendeten Missionäre, Eingang und mit demselben erhielten sie auch zu Ende des neunten Jahrhunderts gleichzeitig das cyrillische Alphabet.

Im Allgemeinen wohnen die Bulgaren noch heute innerhalb ihrer alten Grenzen, umgeben von Serben, Rumänen, Albanesen und Türken.

Im südlichen Theile von Makedonien leben sie vom Ochrida-See östlich; ihre nördliche Grenze bildet in diesem Gebiete der Lauf des obersten Vardar, während sie im Süden im Allgemeinen bis an die Nordfüsse der rauhen Kalkgebirge, welche die fruchtbaren Becken von Monastir, Presba und Ochrida begrenzen, wohnen.

Südlich dieser Grenzscheide kommen sie nur mehr als Minoritäten in den von Griechen, Zinzaren oder Kutzo-Wallachen bewohnten Städten: Kastoria, Siatista, Kozani, sowie auch in der Umgebung von Salonik vor.

Die Bulgaren machen somit im Fürstenthum Bulgarien, in Ostrumelien und unzweifelhaft auch in Makedonien die Hauptmasse der Bevölkerung aus.

Der Körperbau der Bulgaren ist in ihren westlichen Wohnsitzen, wo sich ihre Rasse am reinsten erhalten hat, gedrungen, muskulös, mehr mager als fett. Sie haben ein ovales Gesicht, gerade Nase, enge, kleine Augen und häufiger blondes, als dunkles Haar. Ihr Gesichtsausdruck ist ernst und zeugt von Festigkeit und natürlicher Intelligenz. — Das weibliche Geschlecht ist zumeist hübsch in der Jugend, jedoch schwinden nach der Verehelichung bald alle Reize unter dem Drucke harter physischer Arbeit.

Der Bau der altbulgarisch-slavischen Schriftsprache steht unter allen slavischen Idiomen der grossrussischen Sprache am nächsten. Doch haben serbische, griechische, romanische, albanesische und türkische Elemente sich in der bulgarischen Sprache eingenistet, welche sich ausserdem durch den verschiedenen Gebrauch des Artikels und durch den mangelnden Infinitiv von anderen slavischen Sprachen unterscheidet.

Der Bulgare hat eine von allen seinen Nachbaren ganz verschiedene Tracht; an die Stelle des sonst überall auf der Balkan-Halbinsel gebräuchlichen Fez tritt die Tschubara, eine Schaffellmütze, unter welcher das langgetragene Kopfhaar herabfällt; weiter werden bunt ausgenähte Hemden, weite Beinkleider, ein rother Leibgürtel, Jacken und lange Röcke, — im Winter jedoch Schafpelze getragen.

Die in Makedonien wohnenden Bulgaren bekennen sich fast ausnahmslos zur griechisch-orthodoxen Religion, jedoch steckt auch der Bulgare noch ganz in heidnisch-altslavischen Traditionen und Bräuchen; sie bilden gewissermassen seine zweite Religion.

Die geistige Bildung, welche unter den seit einem Jahrzehnt frei gewordenen Bulgaren des Fürstenthums und Ostrumeliens mit Riesenschritten vorwärts schreitet, liegt in Makedonien unter dem Drucke der Türkenherrschaft noch sehr darnieder. Kaum ist im Lande für den nothdürftigsten Elementar-Unterricht Vorsorge getroffen, welchen zumeist nur die Popen besorgen.

Einem statistischen Ausweise, welchen das bulgarische Exarchat in Konstantinopel bezüglich der ihm unterstehenden bulgarischen Schulen in Makedonien veröffentlicht hat, ist zu entnehmen, dass im Schuljahre 1885/86 in den Vilajeten Salonik, Monastir und Kossowo im Ganzen 304 Knaben- und 30 bulgarische Mädchenschulen bestanden, an denen 508 Lehrer und 52 Lehrerinnen gewirkt haben. Die Anzahl der Schüler betrug 16.590 Knaben und 2098 Mädchen, also im Ganzen 18.688 Schüler.

Der Zahl nach folgen nun die Wallachen (auch Kutzowallachen oder Zinzaren genannt). Dieselben leben zumeist als Hirten an den beiderseitigen Abhängen des nördlichen Pindos-Gebirges, theils wohnen sie, und zwar häufig gemeinschaftlich mit Bulgaren, Albanesen, Griechen und Osmanen in den Städten Makedoniens sowie auch mitunter im Epirus, wie beispielsweise im Markte Mecovon am Westfusse des Zygos-Passes. Im Westen der Stadt Monastir findet man auch eine Anzahl rein wallachischer Gemeinden. Die Wallachen Makedoniens sind ein strebsames und in den Städten auch sehr gewerbfleissiges Volk. Sie stehen, insofern man nur die grosse Volksmasse in Betracht zieht, ihren Stammesbrüdern im freien Königreiche Rumänien in keiner Beziehung nach. Sie selbst behaupten, dass ihre Vorfahren aus Italien eingewandert seien. Sie sind fast durchweg Bekenner der griechisch-orthodoxen Religion und sympathisiren auch in politischer Hinsicht mit ihren Glaubensbrüdern, insbesondere mit den Hellenen. Ihre Umgangssprache weicht vielfach von jener im Königreiche Rumänien ab, jedoch werden von dorther Schulbücher für den Elementarunterricht, Zeitungen und auch andere Druckwerke eingeführt.

Die Serben bilden in dem hier besprochenen Gebietstheile nur einen geringen Theil der Bevölkerung und werden daher

seinerzeit, in einer späteren, dem westlichen Theile der Balkan-Halbinsel gewidmeten Studie, eingehend besprochen werden.

In Makedonien wohnen die Serben, theils in der grossen Ebene von Monastir, theils im Vardar-Thale und zwar besonders kompakt im Thalbecken „Tetovo“; auch kommen sie sporadisch bis in die Nähe von Saloniki vor, wo sie aber stets gleichzeitig mit anderen Nationalitäten zusammenwohnen.

Die Zigeuner gehören zur indo-germanischen Race und bilden zwei verschiedene Kategorien; die einen sind sesshaft, die anderen nomadisirend. Die ersteren findet man in mitunter ziemlich grossen Ortschaften zusammenwohnend, besonders in der albanischen Musakija-Ebene südlich des untersten Laufes des Schkumb-Flusses, wo sie nach Pouqueville schon über acht Jahrhunderte wohnen sollen. Häufig wohnen sie jedoch in besondern Vierteln an der äusseren Umfassung der, von andern Nationalitäten bewohnten, Städte und Dörfer, ähnlich wie man dies auch häufig noch in Ungarn und Siebenbürgen antrifft. Die nomadisirenden Zigeuner hingegen werden selbst in den Balkanländern immer seltener. Ihrer Beschäftigung nach sind die Zigeuner in der Türkei hauptsächlich Eisenarbeiter, dann Pferdehändler; auch wählen die Behörden unter ihnen stets die Scharfrichter für die jeweiligen Executionen aus.

In religiöser Hinsicht, meint Ubicini, sind die Zigeuner sehr schwer zu classificiren; sie bekennen sich scheinbar zur Religion der Bewohner, unter denen sie leben, — sind demnach bald mohammedanisch, bald griechisch-orthodox. Thatsächlich sollen sie jedoch alle Heiden sein.

Pouqueville sagt: „Immer hat man bei den Zigeunern ein besonderes Geheimniss zu bemerken geglaubt, das sie in Hinsicht ihres religiösen Glaubens beobachten; allein diese Zurückhaltung hat ihren Grund in ihrer Unkenntniss aller religiösen Lehrsätze. Sie sind bereit, sich zu jeder Religion zu bekennen und haben gar keine. In dem Ghiftas, welches

ihre eigenthümliche Mundart ist, haben sie kein eigenes Wort, um den Begriff „Gott“ auszudrücken. Die mohammedanischen Zigeuner gebrauchen das Wort Allah, die Orthodoxen bedienen sich des Wortes Theos der Griechen und so gebrauchen sie stets hierfür den Ausdruck jener Nation, unter welcher sie eben leben. Auch haben die Zigeuner in ihrer Sprache kein Wort für den Begriff: ‚menschliche Seele‘.“

Weiter schreibt Pouqueville über die Zigeuner: „Die Türken, welche sich um deren religiöse Meinungen gar nicht kümmern, und selbe weder für Mohammedaner noch für Christen halten, dulden sie unter sich. Sie benutzen die Zigeuner als Musiker und die Paschas engagiren sie gelegentlich als Henker. Die Zigeunerinnen tanzen bei den türkischen Hochzeiten auf offener Strasse vor dem Brautwagen einher; sie stehlen mitunter auch Kinder, um sie in die Harems der Grossen zu verkaufen. Die Männer durchwandern oft als Bärenführer ganz Europa.“

Die Türken oder eigentlichen Osmanen kommen auf dem südlichen Theil der Balkan-Halbinsel hauptsächlich nur in der Eigenschaft als Beamte, Officiere und Soldaten des Grossherrn, und nur selten als Grundbesitzer vor. In den grösseren Städten Makedoniens und Albaniens leben sie als Handwerker auch nur in meist verschwindenden Minoritäten.

Aus den vor sechs Jahren an Griechenland abgetretenen Gebietstheilen wandern die Osmanen zumeist nach Constantinopel und Anatolien aus.

Die Osmanen sind selbstverständlich durchweg Bekenner des Islam und zwar gehören dieselben — mit wenigen Ausnahmen — in Europa hauptsächlich der sunnitischen Sekte an.

Sie sind physisch und intellektuell wohlentwickelt, jedoch in der Cultur gegen ihre Nachbarvölker ganz zurückgeblieben; denn für den öffentlichen Unterricht geschieht fast gar nichts.

Die Armenier, welche sich theils zum christlich-katholischen, theils zum christlich-orientalischen Glauben bekennen, gehören ebenso wie die Osmanen zur mongolischen Race. Sie sind eigentlich nur Einwanderer aus verschiedenen Jahrhunderten und leben vorzugsweise in den grössten Städten des osmanischen Reiches vom Handel. Man findet sie aber häufig auch als Beamte in verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes, wie bei Telegraphenämtern, bei den Eisenbahnen oder auch als Sekretäre der hohen Verwaltungs-Beamten etc.

Die Israeliten sind in der Türkei durchweg Spaniolen, das heisst die in der Mitte des 16. Jahrhunderts eingewanderten spanischen Juden. Sie sprechen auch noch immer unter einander ein verkümmertes Spanisch. Sie sind fast durchweg Handelsleute und Geldverleiher. Eine eigene Sekte von Israeliten lebt in Salonik, welche Consul von Hahn in seiner „Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar“ näher beschreibt.

Diese Sekte heisst Deunmé oder Mamini und sie scheint blos in Salonik zu existiren. Sie bekennen sich äusserlich zum Islam, im Geheimen aber zum Judenthum. Sie halten sich möglichst abgeschlossen, und besuchen die Moscheen nur so weit als nöthig, um den äusseren Anschein zu wahren; in dieser Absicht unternimmt wohl auch hier und da ein Deunmé eine Pilgerfahrt nach Mekka. Sie verheirathen sich weder mit Türken noch mit rechtgläubigen Juden.

Man weiss nichts über ihre Glaubenslehre, doch consultiren sie in streitigen Fällen über Religions- und Rechtsfragen die Rabbiner ihres Vertrauens. Man schätzte um das Jahr 1860 ihre Sekte auf 3000 Seelen. Die Deunmés zerfallen wieder in zwei Sekten, die Konjo und die Kovajero; diese verabscheuen einander in solchem Grade, dass namentlich kein Kovajero mit einem Konjo in demselben Hause wohnen oder an demselben Tische essen würde.

Die Kovajeros sind meist Kaufleute und Schriftgelehrte; fast alle öffentlichen Schreiber und Bureaubeamten von Salonik gehören zu dieser Sekte. Sie bewohnen ein eigenes Stadtviertel bei der Porta Nuova. Die Konjo sind arme Handwerker, Taglöhner und Lastträger und leben in den höheren östlichen Stadtvierteln zerstreut.

Der Stifter der Deunmé-Sekte ist ein gelehrter Rabbiner, Namens Sabetai Sevi, der um das Jahr 1667 in Adrianopel als Prediger einer neuen jüdischen Lehre auftrat, hierauf nach Damaskus übersiedelte. Als er schon in verschiedenen grossen Städten des osmanischen Reiches als angeblicher Messias einen grossen Anhang gewonnen hatte, wurde er verhaftet, nach Constantinopel geführt und vom Grossvezir über sein Messiasthum befragt. Um sein Leben zu retten, trat Sabetai Sevi zum Islam über, und bald darnach wurden auch fast alle seine Anhänger äusserlich Mohammedaner. Mit der Zeit kehrten jedoch viele zum Judenthum zurück und begaben sich unter falschen Namen nach Palaestina, um dort Busse zu thun. Der letzte Rest von Sabetai's Anhängern sind die erwähnten Konjo von Salonik.

Zwölf Jahre nach Sabetai's Auftreten erhob sich einer seiner Schüler, Namens Barzelai, predigte mit geringen Aenderungen ungefähr dieselbe Lehre wie jener und gewann ebenfalls viele Anhänger, die jedoch schliesslich zum Scheine ebenfalls zum Islam übergetreten sind. Die Anhänger Barzelai's bilden die Sekte der Kavajero's.

Sie haben ein rings von hohen Mauern umgebenes, streng verschlossenes Versammlungshaus, welches im Jahre 1855 der Gouverneur von Salonik unter einem Vorwande durchsuchen liess. Man fand darin nur eine alte Frau, welche erklärte, hier als Pförtnerin bestellt zu sein. In dem grossen, rings von Divans umgebenen Saale hingen ein uraltes persisches Schwert und ein langes Messer an der Wand; in einem unterirdischen Raume fand man eine Geissel; sonst war alles leer.

Ich kann meine Schilderung der ethnographischen Verhältnisse des südlichsten Theiles der Balkan-Halbinsel nicht abschliessen, ohne über das merkwürdige Kaleidoskop von Nationen und Religionen in dem äusserst fruchtbaren und herrlichen, etwa 5—6 Quadratmeilen grossen, Moglenica-Thalbecken kurz zu berichten. Die nordwestlich von Salonik liegende und etwa zwei Wegstunden nördlich von Vodena beginnende Landschaft Moglena (von den Einwohnern Méglen ausgesprochen) wird im Türkischen Karadjova oder schwärzliche Ebene genannt, und war vor etwa 40 Jahren für Fremde noch vollkommen unzugänglich, weil die Bewohner absolut Niemanden ihr Gebiet betreten lassen wollten.

Hahn erzählt, dass der Boden von Moglena der fruchtbarste des ohnehin sehr gesegneten Makedonien ist; woraus sich auch erklärt, dass auf einem so kleinen Raume 54 Dörfer und Weiler existiren können, nämlich etwa 9—10 per Quadratmeile. Viele Aecker geben hier im Jahre drei Ernten. Das Klima ist sehr gesund und das Quellwasser, welches an unzähligen Punkten hervorsprudelt, von seltener Güte.

Betrachtet man von den Bergen nördlich Vodena's dieses, — vermittelst eines engen Thaldefilés mit der grossen Ebene von Salonik communicirende, — Becken, so kann man sich keinen schöneren Anblick denken. Dorf an Dorf zwischen Bäumen versteckt. Der Boden ist den grössten Theil des Jahres grün, und der, die Ebene umschliessende Höhenkranz wetteifert mit ihr an Schönheit. Die Bewohner benutzen die ungemein zahlreichen kleinen Bäche und Riesel zur Bewässerung ihrer Felder und Wiesen.

Drei verschiedene Racen bewohnen diese wenig ausgedehnte Landschaft; von diesen ist die bulgarische die zahlreichste und kann als die eingeborne angesehen werden. Der grösste Theil dieser Bulgaren ist jedoch mohammedanisch. Nach ihnen kommen die aus Asien eingewanderten Juruken, welche sonst nirgends auf der Balkan-Halbinsel vorkommen. Die Juruken zerfallen in Fatichane und Konjaren (auch Juruken schlechtweg genannt). Die dritte Race bilden endlich

die Wallachen, von denen ebenfalls ein Theil mohammedanisch ist. Auf diesem engen Raume finden wir somit drei Völkerschaften, von denen jede wieder in zwei Theile gespalten ist, nämlich die Bulgaren und Wallachen durch die religiöse Verschiedenheit und die Juruken aus nationalen Gründen; so dass thatsächlich sechs verschiedene Gemeinschaften in Moglena in guter Eintracht zusammenleben.

Die Mundart der bulgarischen Mogleniten ist durch die lange Abgeschlossenheit so eigenthümlich geworden, dass sie für Fremde sehr komisch klingt; während die Eingebornen auf sie stolz sind und dieselbe für besonders mannhaft ansehen.

Die Konjaren sind zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Moglena eingewandert, während die Fatichane noch länger im Lande sind. Die letzteren bestehen aus den Nachkommen eines Heeres von Fatichanen, welches Makedonien eroberte. Bis zur türkischen Reform unter Sultan Mahmud und noch im Anfang der Regierung seines Sohnes Medschid wurden sie von einem besonderen Oberhaupte regiert. Diese Würde war in einer, vom Feldherrn der Eroberer abstammenden Familie erblich, welche Zirim Baschi hiess.

Diese Fatichanen hatten besondere Vorrechte und Abgabenfreiheit, weshalb sie sich auch lange Zeit unvermischt erhielten. Seit Einführung der türkischen Reform, d. i. seit etwa 50 Jahren, begannen sie sich jedoch mit den Konjaren zu vermischen. Diese beiden asiatischen Völkerschaften betrachten sich ebenfalls als die rechtmässigen Eingebornen Moglena's; es hat aber noch keiner von ihnen bulgarisch gelernt, was ein echt asiatischer Charakterzug ist.

Die mohammedanischen und die christlichen Wallachen sprechen ebenfalls eine Mundart, die — sowohl hinsichtlich der Aussprache als der Auswahl von Wörtern — sehr von der Umgangssprache der übrigen makedonischen Wallachen abweicht. Dagegen hat die moglenitisch-wallachische Mundart viel mehr Aehnlichkeit mit der im Königreiche Rumänien gebräuchlichen Volkssprache. Die Wallachen treiben hier besonders das Töpferhandwerk und brennen dieselben besonders

aus dem feinsten rothen Thon wahre Prachtstücke von antik geformten Krügen und sonstigen Gefässen.

Wie schon früher erwähnt, wird in Moglena der rothe Pfeffer (Paprika) in vorzüglicher Qualität und in grosser Menge gebaut. So gelangten davon im Jahre 1863, nach offiziellen Angaben, fast 300 000 kg zur Ausfuhr. Einen weiteren Exportartikel bilden Seidencocons, von denen in demselben Jahre rund 100 000 kg erzeugt worden sind. Ausserdem ist zu bemerken, dass alle Feldfrüchte Moglena's von besserer Qualität als jene der Nachbarbezirke sind, sowie dass dort auch vorzügliche Obst- und Traubensorten wachsen.

I. Politische Eintheilung und Verwaltung.

a. In Griechenland.

Das Königreich Griechenland mit 64 689 qkm Flächenraum und etwa 2 200 000 Einwohner ist eine constitutionelle Monarchie mit einer sehr freien Verfassung. Die ausübende Gewalt besitzt der König allein; die gesetzgebende hingegen ruht in der Nationalversammlung, welche aus einer einzigen Kammer von 150 Deputirten besteht, die durch allgemeine direkte Wahlen auf die Dauer einer parlamentarischen Periode von drei Jahren berufen werden. Seit 1863 ist Georgios I. (geb. 24. Dec. 1845), — früher Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, — König der Hellenen. Die Krone ist erblich in männlicher Linie der Nachkommen des Königs.

Für die innere Verwaltung zerfällt Griechenland mit den zugehörigen Inseln in 16 Provinzen oder Nomen [1]) und jede solche

[1]) Es bestehen folgende Nomen:

	qkm	Einwohner im Jahre 1879	Entfallen auf 1 qkm
1) Attika und Böotien	6 306	185 364	30
2) Euböa.	4 199	95 136	20
3) Phtiotis und Phokis. . . .	6 084	128 440	21
4) Akarnanien und Aetolien . .	7 489	138 444	19
Latus . .	24 078	547 384	

enthält wieder mehrere Eparchien, von denen es im Ganzen 70 giebt. Die Gemeinden oder Demen werden autonom verwaltet; ein Gemeinde-Vorsteher heisst Demarchos. Griechenland hat 442 Demen.

Die Hauptstadt des Landes ist Athen, wo der König residirt und auch die Sitzungen der Nationalversammlung stattfinden.

Die Regierung macht besonders seit den letzten zehn Jahren erstaunliche Anstrengungen zur Hebung des öffentlichen Unterrichtes, sowie zur Verdichtung des Eisenbahn- und Strassen-Netzes, und zwar sowohl zum Besten des Handels, als für die Zwecke des Krieges.

Die öffentliche Verwaltung und die Justizpflege werden ebenso gehandhabt, wie in jedem andern civilisirten Staate; desgleichen ist auch die öffentliche Sicherheit auf dem Lande, mit Ausnahme etwa einiger Landstriche an der türkischen Grenze, eine vollkommen zufriedenstellende; während dasselbe von den

	km	Einwohner im Jahre 1879	Entfallen auf 1 km
Transport . .	24 078	547 384	—
5) Achaja und Elis	5 075	181 632	36
6) Arkadien	4 301	148 600	35
7) Lakonien	4 240	121 116	29
8) Messenien	3 342	155 760	47
9) Argolis und Korinth	5 244	136 081	26
10) Kykladen	2 695	132 020	49
11) Kerkyra (Korfu)	1 092	106 109	95
12) Kephalonia	815	80 957	99
13) Zakynthos (Zanta)	438	44 522	102
14) Arta	1 250	31 178	25
15) Trikkala	5 700	117 229	21
16) Larissa	6 420	144 621	23
Zusammen . .	64 689	1 947 212	

Im Ganzen, sammt Soldaten und abwesenden Matrosen (über 30 000) rund zwei Millionen Seelen im Jahre 1879. Die jährliche Zunahme betrug von 1861 — 1870 durchschnittlich ein Procent, und von 1870 — 1879 sogar 1,69 Procent. Somit dürfte sich im Jahre 1886 die Bevölkerungsziffer auf 2,2 Millionen Seelen belaufen haben; d. i. 34 Bewohner per Quadratkilometer im Durchschnitt.

angrenzenden ottomanischen Gebieten absolut nicht behauptet werden kann, wo in neuester Zeit selbst ein Bischof und mitunter auch hohe politische Funktionäre von Banditen aufgehoben und erst gegen ein hohes Lösegeld freigegeben worden sind.

Auf dem Lande wacht über die öffentliche Sicherheit das königliche Gendarmerie-Corps von rund 1600 Mann, worunter etwa 90 Officiere. Für die Rechtspflege besteht als oberster Gerichtshof der Areopag, d. h. ein Kassationshof zu Athen. Als Gerichtshöfe zweiter Instanz fungiren die vier Appellationsgerichte zu Athen, Nauplia, Patras und Korfu, welchen die 16 Gerichts- und Assisenhöfe erster Instanz untergeordnet sind. Ausserdem giebt es 175 Friedensgerichte für geringere Strafrechtsfälle und überdies Schiedsgerichte für Civilprozesse.

Die Finanzverwaltung hatte in Griechenland stets mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nun muss aber vor allem darauf hingewiesen werden, dass die Freiheitskämpfer schon im dritten Revolutionsjahre (1823) und lange vor der Anerkennung ihres Vaterlandes als selbständiges Reich von England ein namhaftes Anlehen zu sehr hohen Zinsen contrahirt hatten, weshalb sich auch selbstverständlich gleich bei der Constituirung des Königreiches dessen Finanzen in einer bedenklichen Unordnung befinden mussten.

Seit dem mehr als 50jährigen Bestande dieses Staates ist es aber noch immer nicht gelungen, das Gleichgewicht im Staatshaushalte herzustellen. Das ständige Deficit ist, durch die wiederholten Kriegsrüstungen und Mobilisirungen, seit den letzten zehn Jahren in beständiger Zunahme begriffen.

Im März 1886 wurde das Deficit, in Folge der neuesten Mobilisirung, auf 93 Millionen Drachmen berechnet.

Am 6. November 1886 legte Ministerpräsident Trikupis das Budget pro 1887 der Nationalversammlung vor und gab hierbei eine Exposé über die Finanzlage und über verschiedene von ihm vorgeschlagene Steuerprojecte. Die Verzinsung und Amortisation der, im Ganzen 350,3 Millionen Drachmen

betragenden, Staatsschuld erfordern allein mehr als 40 Millionen von den 92 Millionen des Ausgaben-Budgets. Es müssen demnach alle Steuern und Zölle erhöht werden, der seit Jahren abgeschaffte Oelzehnt wird wieder eingeführt und alle Ausfuhrzölle müssen mit Gold oder Banknoten nebst einem 15 procentigen Agio entrichtet werden. Daneben sollen in allen Zweigen des Staatsdienstes Ersparungen durch Reductionen der Gehalte u. dgl. in der Höhe von zehn Millionen vorgenommen und die stehende Armee auf nur 23 000 Mann, somit auf den vor Einverleibung der neuen Provinzen gehabten Stand, reducirt werden. Bei Annahme dieser Vorschläge hofft die Regierung nicht nur das Gleichgewicht, sondern sogar einen Ueberschuss der Einnahmen um 4 Millionen erzielen zu können. Hauptposten dieses Budgets sind folgende: A. Einnahmen: Direkte Abgaben 21 642 800 Dr., indirekte Steuern 56 113 188 Dr., öffentliche Anstalten 2 007 000 Dr., Regalien und Domänen 4 918 540 Dr., Verkauf von Domanialgrundstücken 6 037 865 Dr., verschiedene Einnahmen 8 825 002 Dr., kirchliche Einkünfte 521 000 Dr., Einkünfte des Vorjahres 2 800 000 Dr., Diverse 100 000 Dr.; zusammen 96 975 390 Dr. B. Ausgaben: Zinsen und Amortisation der Staatsschuld 40 968 734 Dr., Civilliste 1 012 500 Dr., Deputirtenkammer 572 658 Dr., Staatsverwaltung 44 959 717 Dr. (hiervon Armee ca. 18 000 000, Marine 3 500 000, Cultus und Unterricht 3 115 000 Dr.), verschiedene Zahlungen 4 651 004 Dr.; zusammen 92 164 613 Dr. Somit Ueberschuss der Einnahmen über die Ausgaben 4 810 777 Drachmen.

Das Königreich Griechenland gehört dem Weltpostvereine an und ist auch der internationalen Telegraphen-Convention beigetreten. Sowohl der Post- wie der Telegraphendienst entsprechen allen Anforderungen eines geregelten Verkehres.

In jedem Amtsorte einer politischen Behörde befindet sich ein Post- und ein Telegraphen-Bureau. Ueberdies verkehren, ebenso wie anderswo, auf den verschiedenen Bahnlinien ambulante Postämter.

Im Jahre 1884 hatten die Telegraphenlinien des Königreichs Griechenland eine Länge von 5104 km und es bestanden

149 Telegraphenbureaus. Im Sommer 1884 wurden sämmtliche Inseln durch Telegraphen-Kabel mit einander und mit dem übrigen griechischen Telegraphennetz verbunden.

Nach dem Ausland giebt es fünf verschiedene Linien.

Postämter gab es im Jahre 1883 in ganz Griechenland 212, welche gegen fünf Millionen Briefe und Postkarten, dann 3,4 Millionen Drucksachen und Zeitungen beförderten.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass Griechenland zur Hebung seines Handelsverkehrs mit den meisten Staaten Europa's Handels- und Schifffahrts-Verträge abgeschlossen hat, dass zehn Handelskammern, nebst dem General-Handelskomité in Athen bestehen, und dass im Jahre 1842 eine Nationalbank zu Athen gegründet, und die frühere Jonische Bank seit 1864 von Korfu ebenfalls nach Athen verlegt worden ist. Diese beiden Banken haben das alleinige Recht der Notenemission im Staate.

Ausserdem gab es in Griechenland im Jahre 1875 10 Versicherungs-, 16 industrielle, 18 metallurgische und 5 Credit-Gesellschaften, zusammen mit einem nominellen Capital von 134 Millionen Drachmen, wovon thatsächlich 74 Millionen emittirt waren.

b. In den türkischen Gebietstheilen.

Bekanntlich zerfällt das Osmanische Reich in Vilajets oder General-Gouvernements. Diese theilen sich wieder in Livas oder Sandschaks, von denen jeder in mehrere Kazas zerfällt. Das in den Bereich dieser Abhandlung fallende türkische Territorium gehört administrativ, und zwar die Gebietstheile Makedoniens zu den beiden Vilajets von Salonik und Monastir, ferner Süd-Albanien nebst dem Epirus zu den Vilajets Skutari und Joannina.

Die General-Gouverneure heissen Valis und sind Paschas höheren Ranges. Ihnen zur Seite steht ein grosser permanenter Rath, welcher Medschlissi Kébir genannt wird.

Die Livas oder Sandschaks werden von Mutessarrifs, welche zumeist den Rang von Paschas niederen Ranges bekleiden, verwaltet. Dieselben haben ebenfalls einen Rath

von Notabeln zur Seite, welcher kurzweg Medschlis oder Provinzial-Rath genannt wird.

An der Spitze der Kazas oder Bezirke stehen sogenannte Kaimakams und die kleineren derlei Bezirke haben oft nur Mudire zu Vorstehern. Auch diesen Funktionären ist ein Rath der Honoratioren, der sogenannte Wüdschuk, beigegeben.

Den Kaimakams, beziehungsweise den Mudirs unterstehen direkt die Gemeinden oder Nahien mit ihren Gemeindevorstehern, welche in den rein mohammedanischen Gemeinden Mukhtare, auch Ichhtiare oder Chodschabaschis, hingegen in den christlichen Gemeinden bald Kmete, bald Tschorbaschis u. dgl. genannt werden.

In Dörfern mit gemischter Bevölkerung bilden die Mohammedaner eine eigene Gemeinde und die Christen desgleichen.

Der öffentliche Verwaltungsdienst ist ein äusserst schwerfälliger, die Vertheilung der öffentlichen Abgaben, sowie insbesondere die Methode der Steuereintreibung ist besonders für die christliche Bevölkerung äusserst drückend und wird die letztere in Folge dessen immer noch unzähligen Vexationen ausgesetzt.

Für die Hebung des Communications- und Unterrichtswesens geschieht, — ausser für rein militärische Zwecke, — äusserst wenig.

Der Justizdienst ist ebenso ungeregelt und sind, in dieser Beziehung, die Bekenner der verschiedenen Religionen durchaus nicht gleichberechtigt.

Die öffentliche Sicherheit lässt vorzüglich in Albanien, ferner in den an Griechenland grenzenden Distrikten Makedoniens, und zwar besonders wieder in neuester Zeit, alles zu wünschen übrig.

An öffentlichen Verkehrsanstalten bestehen: die Eisenbahn Salonik-Mitrowitza, dann die, zumeist in fremden Händen befindlichen Dampfschifffahrts-Linien längs der Küste des Aegäischen Meeres, an denen in erster Linie der österreichisch-ungarische Lloyd, dann verschiedene griechische, italienische, französische und egyptische Unternehmungen participiren.

An Postanstalten bestehen in der europäischen Türkei: die k. und k. österreichisch-ungarische Consular-Post[1]) mit dem analogen Dienstbetriebe wie bei den Postanstalten im Innern der Monarchie. Sie befördert einfache und rekommandirte Amts- und Privat-Sendungen.

Die türkische Postanstalt verkehrt, meist nur zu Pferde, zwischen den Amtsorten der wichtigsten politischen Behörden. Sie functionirt sehr unverlässlich, auch müssen die Sendungen mit türkischen Schriftzeichen adressirt sein.

Die grössten Städte und wichtigsten Handelsplätze der Balkanhalbinsel sind unter einander vermittelst des internationalen Telegraphennetzes verbunden. Südlich des Balkan sind derlei Telegraphenstationen, ausser Konstantinopel, Adrianopel und Philippopel, noch Salonik und Monastir. Für dieses Telegraphen-Netz können die Depeschen in deutscher, italienischer, französischer oder englischer Sprache abgefasst sein; sie müssen jedoch immer mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden. Ausser diesen internationalen giebt es noch zahlreiche türkische Telegraphenlinien. — Gewöhnlich ist mit jedem türkischen Post- auch ein Telegraphenamt verbunden. Daselbst werden jedoch nur Depeschen mit türkischen Schriftzeichen angenommen.

Die türkischen Behörden machen von dem Staats-Telegraphen den ausgedehntesten Gebrauch und häufig wird dem Telegraphen-Aufgabsamte nicht einmal eine Abschrift der expedirten Dienstdepesche zurückgelassen, weil dieselbe sehr oft dem Telegraphisten direkt in den Apparat diktirt wird.

Schliesslich nehmen auch in der Türkei die Betriebs-Telegraphenämter der Eisenbahnen private Depeschen zur Beförderung an.

---

[1]) Auf dem südlichen Theile der Balkanhalbinsel bestehen österreichisch-ungarische Postämter in: Durazzo, Joannina, Preveza, Salonik, Santi Juaranta und Valona. (Porto: 10 kr. für einfache Briefe bis 15 g und 5 kr. für Postkarten, 10 kr. Einschreibe-Gebühr und 3 kr. für Drucksachen und Muster per 50 g.)

K. Münzwesen, Masse und Gewichte, dann Zeitrechnung.

a. In Griechenland.

Griechenland basirt seinen Münzfuss auf den Gold-Frank oder die Gold-Drachme, welche in 100 Lepta zerfällt.

Seit 1868 ist Griechenland der sogenannten lateinischen Münzconvention beigetreten und hat seit 1. Januar 1871 die Goldwährung eingeführt, wobei das Silber nur als Scheidemünze dient. Die coursirenden Geldstücke sind theils Goldmünzen von 20 Drachmen = 1 Napoleond'or, solche zu 10, zu 5 und zu 1 Drachme, ferner Silberstücke zu 1 Drachme, nebst den entsprechenden Scheidemünzen. Die frühere oder alte Drachme = 0,725 Mark = 88 Centimes und getheilt in 100 Lepta ist seit 1883 durch die neue Drachme = 0,80 Mark = 100 Centimes ersetzt. Es geben 100 neue Drachmen 112 alte Drachmen.

Selbstverständlich kann man ein Land, wie Griechenland, welches einen regen Handelsverkehr mit allen europäischen Staaten unterhält, mit jedem beliebigen Gelde betreten; denn in fast allen See- und sonstigen Handelsplätzen giebt es Wechsler, bei denen man sich mit den im Inneren Griechenlands circulirenden Münzsorten versehen kann.

Am wenigsten Schaden erleidet jedoch der fremde Reisende in Griechenland, wenn er sich eine grössere Summe auf irgend ein dortiges Bank- oder Handelshaus anweisen lässt und nur das vorläufig nothwendigste Baargeld in guten Goldmünzen (entweder Zwanzigfrank- oder österreichisch-ungarische Achtgulden-Stücke) mitnimmt.

Wer überhaupt eine Reise in das Innere Griechenlands unternimmt, muss — ebenso wie in allen Balkan-Staaten — darauf gefasst sein, dass er nur in den grösseren Städten Hôtels und Einkehrhäuser nach europäischem Muster vorfindet; auch müssen grosse Strecken einer solchen Reise, trotz aller

Fortschritte zur Hebung des Communicationswesens, zu Pferde hinterlegt werden.

Es ist demnach zu empfehlen, wenn sich der fremde Reisende in Athen nach einem der vielen — und in jedem Hôtel zu erfragenden — Dragomans oder Führer umsieht, und mit einem solchen einen der gewöhnlichen Reisecontracte abschliesst. Diese Leute haben in der Regel mehrere Zeugnisse in den Händen, die ihnen von früheren Reisenden ausgestellt worden sind.

Für 35 bis 40 Drachmen oder Franks per Tag besorgt ein solcher Dragoman alles, selbst die unterwegs nöthigen Trinkgelder. Ein solches Individuum dient dem europäischen Reisenden meist gleichzeitig in den drei Eigenschaften als Dolmetsch, da er gewöhnlich nebst griechisch noch mindestens italienisch oder französisch sprechen muss, dann als Diener und als Reisekoch. Für diese Pauschalsumme von 35 bis 40 Franks oder 14 bis 16 Gulden in Gold muss der Dragoman den Wagen, und auf Strecken, wo nur im Sattel fortzukommen ist, täglich zwei Reit- und zwei Lastpferde beistellen, — ferner für das Nachtlager und die Kost sorgen. Gewöhnlich nimmt solch' ein Führer zum Gebrauche seines Passagiers folgende Gegenstände mit: eine Matratze mit Leintüchern, Kopfkissen und Decke, Kochgeschirr nebst Teller und Tasse, Messer, Gabel, Tischtuch und Serviette, Handtücher, Kaffee und Zucker, Bouillontafeln, dann Salz, selbst eine Wasserflasche u. dgl. m., kurz einen förmlichen Haushalt.

In den Dörfern kauft er dann die nöthigen Hühner oder sonstiges Fleisch, nebst Eiern, Brot und Wein.

Jedenfalls ist diese Art des Reisens in Griechenland viel bequemer, als dies in anderen Gebieten der Balkan-Halbinsel der Fall ist, wo der Reisende den ganzen Reisehaushalt selbst mitbringen, beziehungsweise diesen Ballast auf den vorher zurückzulegenden Eisenbahnstrecken immer als Passagiergut mitschleppen muss.

In Griechenland wurden durch ein Gesetz vom Jahre 1863 die französischen metrischen Masse und Gewichte eingeführt. Es wurden die vorher üblich gewesenen Benennungen mit dem Zusatz „königliche“ beibehalten.

Die Einheit des Längenmasses ist die königliche Piki = 10 Palmen = 1 m. Wegemass ist das Stadion = 1000 Piki = 1 km. Das Gewicht, früher je nach den Gegenständen, für die es gebraucht wurde, sehr verschieden, ist jetzt gleich und zwar die königliche Mine = 1500 Drachmen oder Gramm = 1,5 kg. Selbstverständlich giebt es aber jetzt noch Landstriche im Inneren, wo insbesondere die alten Flächenmasse noch immer mit grosser Vorliebe benutzt werden, weshalb hier einiges darüber mitgetheilt werden soll. In Attika, Böotien und Thessalien hiess vorher die Einheit des Flächenmasses in der Landwirthschaft Strema und enthielt eine so grosse Terrainfläche, als innerhalb einem Quadrate von 40 Schritten Seitenlänge enthalten ist. Nachdem 40 Schritte ungefähr gleich 30 m sind, so wäre eine Strema gleich 900 qm oder 9 a. Eine solche Fläche kann in mittlerem Boden mit einem Paare Ochsen oder Büffeln an einem Tage fertig geackert werden.

Auch hinsichtlich der Gewichte halten sowohl die Landleute als auch wie die Matrosen noch zähe an der, in der ganzen Levante und selbst in Italien wohlbekannten, Okka fest, welche etwa 1,28 kg entspricht. Als Hohlmass für Flüssigkeiten angewendet, entspricht die alte Okka ungefähr 1,41 Liter.

Die Wegstrecken werden in Griechenland auf den Eisenbahnen und Chausseen officiell zwar nach Stadien, beziehungsweise Kilometern berechnet; das Volk bedient sich aber noch vielfach der Stunde als Wegmass, welches auf ebenem Boden ungefähr 5 km entspricht.

Die Zeit wird officiell nach dem Julianischen Kalender, mit dem Jahre von 365¼ Tagen, berechnet. Der Unterschied gegen unseren Gregorianischen Kalender beträgt dermalen 12 Tage.

b. In der Türkei.

Im Osmanischen Reiche sind zwar ebenfalls die metrischen Masse und Gewichte und zwar schon seit 1. März 1874 gesetzlich eingeführt, stehen aber thatsächlich bis heute noch beinahe nirgends im Gebrauche.

Das alte landesübliche Gewicht und Hohlmass für Flüssigkeiten ist in der ganzen Türkei die oben erwähnte Okka. Eine höhere Gewichtseinheit repräsentirt der Kantar oder türkische Centner, welcher 44 Okken entspricht; oder — weil die Okka 1,28 kg beträgt — 56 kg ausmacht, daher mit einem alten Wiener Centner vollkommen identisch ist.

Von den alten Längemassen ist zu erwähnen der Arschin, ein Stoffmass, welches etwa 0,69 m entspricht; ferner als Wegmass ebenfalls die Geh- oder Reitstunde von ungefähr 5 km Länge.

Das landesübliche Flächenmass, türkisch Djulum und bulgarirch Uvrata (d. h. eine Fläche, welche mit einem Paar Zugthieren in einem Tage umgeackert oder umgewendet werden kann) genannt, entspricht beinahe der griechischen Strema. Die Uvrata wird jedoch im Fürstenthume Bulgarien officiell mit 919 qm in Rechnung genommen, während weiter oben die Strema nur mit 900 qm calculirt wurde.

In der Türkei coursiren nebst der türkischen, noch mehrere andere Valuten: Ein türkisches Pfund oder eine Gold-Lira, auch Gold-Medjidjé (etwa 9,5 Goldgulden) hat gesetzlich 100 Goldpiaster; die Regierung zahlt jedoch hierfür 102 Piaster und der Geldmarkt berechnet die Goldlira mit 107 Piastern in Silber oder Waare.

Ein türkischer Silberpiaster (türkisch Gurusch, slavisch Grusch oder Grosch) enthält 40 Para und entspricht etwa 9,3 kr. österr. Währ. Das im Jahre 1876 ausgegebene Papiergeld Kajmé ist wieder ausser Cours gesetzt.

Es circuliren Goldmünzen zu fünf und zweieinhalb Lira, dann ganze, halbe (Ellilik) und viertel Goldliras.

Ein sogenannter Silber-Medjidjé hat 20, der Oelik 10 und der Tschejrik (Viertel) enthält 5 Piaster. Auch giebt es

Silberstücke zu 2, 1 und $1/2$ Piaster. Ueberdies giebt es ältere Piastermünzen, welche sehr viel Kupfer enthalten und so dünn sind, dass man sie in den Fingern verbiegen kann.

Ausserdem circuliren auch österreichische alte silberne Sechs-Kreuzerstücke, dann russische und viele andere Silbermünzen. Insbesondere Goldmünzen findet man in der Türkei aus aller Herren Länder, und haben dieselben nachstehenden Cours: Der österreichisch-ungarische Dukaten 51 Goldpiaster, ein halber russischer Imperial 90 Goldpiaster, ein Zwanzigfrankstück oder Achtguldenstück gilt 87 Goldpiaster und ein englisches Pfund ist gleich 109 Goldpiaster.

Die meist griechisch-orthodoxe Bevölkerung Makedoniens und des Epirus rechnet nach dem Julianischen Kalender, wie dies beim Königreiche Griechenland erwähnt wurde.

Die Mohammedaner haben die türkische Zeit- und Stundenrechnung.

Das türkische Jahr setzt sich aus zwölf Mond-Monaten zusammen und hat demnach im Durchschnitt nur 355 Tage. Das türkische Jahr 1304 begann am 29. September 1886 und endet am 18. September 1887, worauf am 19. September 1887 das Jahr 1305 beginnt. Auch die Tageszeiten und die Stunden werden im Oriente, — und zwar häufig ebenso von den Christen wie von dem Mohammedanern, — nach der altherkömmlichen Weise gerechnet.

Es ist für jeden europäischen Reisenden von Wichtigkeit, sich mit der alt orientalischen Zeit- und Stundenrechnung vertraut zu machen, welche „à la turca“ heisst, im Gegensatze zu der in der civilisirten Welt allgemein üblichen, die „à la franca“ genannt wird.

Der bürgerliche Tag des Orientalen beginnt nämlich stets mit dem Momente des Sonnenunterganges. Dieser Zeitpunkt wird mit 12 Uhr bezeichnet. Von da an zählt man zwei Mal 12 Stunden bis zum nächsten Sonnenuntergange.

Zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wenn nämlich die Sonne nach unserer Zeitrechnung um 6 Uhr Abends untergeht, zählen die Türken 12 Uhr, so dass unser 7 Uhr à la franca = 1 Uhr à la turca, — unsere Mitternacht 6 Uhr à la turca unser 6 Uhr Morgens, — 12 Uhr à la turca, schliesslich 9 Uhr Vormittags à la franca 3 Uhr Morgens à la turca repräsentirt.

Bekanntlich rechneten im Alterthume alle orientalischen Völker die Stunden des Tages in ähnlicher Weise, — und fand beispielsweise die Kreuzigung Christi um 3 Uhr früh nach orientalischer, — beziehungsweise um 9 Uhr Vormittags nach der heutigen europäischen, — Zeitrechnung statt.

Bei Reisen im Oriente ist es gut, wenn man — zur Vermeidung der stets lästigen Umrechnung der Tagestunden — eine Taschenuhr mit doppelten Zeigern hat, so dass man gleichzeitig die Zeit à la turca und à la franca vom Zifferblatte ablesen kann.

L. Wohnorte.

a. In Griechenland.

Wie in allen Ländern, wo eine freisinnige Verfassung und eine gerechte Handhabung der Gesetze jedem Staatsbürger ohne Unterschied der Nationalität und Religion seine persönliche Freiheit und sein Eigenthum garantiren, nimmt auch im Königreiche Griechenland der Wohlstand unter der Bevölkerung immer mehr zu und findet seinen Ausdruck in der successiven Ausstattung und bequemeren Einrichtung der seiner Zeit meist sehr primitiv gewesenen Behausungen. Es zeigt wohl von einem sehr hohen Wohlstande und von seltener Freigebigkeit, wenn — wie dies Athener Journale anfangs März 1887 berichteten — der griechische Kaufmann Vagliano von der Insel Kephalonia dem Ministerpräsidenten Trikupis eine runde Million Francs brachte, mit der Bestimmung, es solle für dieses Geld in Athen ein Monumentalbau geschaffen werden. Aehnliche patriotische Gaben sandten gelegentlich der Feier der Grossjährigkeits-Erklärung des Thronfolgers der

Bankier Zariphi in Constantinopel und der in Egypten ansässige reiche Grieche Averof; jeder derselben spendete nämlich 100 000 Drachmen zur beliebigen Verfügung.

In den grossen Handelsstädten, dann in den wichtigsten Seehäfen Griechenlands macht sich seit den letzten Decennien eine sehr rege Baulust bemerkbar. Auch in den neuerworbenen Gebietsstheilen in Thessalien, wo durch successive Auswanderung der Mohammedaner ganze Häuser-Complexe alter Construction leer werden, führt man an deren Stelle meist solche Gebäude auf, die auch im europäischen Sinne solid genannt werden müssen.

Auch bezüglich der inneren Einrichtung der Stadthäuser macht sich das fortschreitende Bedürfniss nach einem gewissen Grade von Luxus geltend.

Wie alle Orientalen, lieben es auch die Griechen, selbst ihre Stadthäuser mit einem Garten zu umgeben, in Folge dessen derlei Wohnorte zumeist eine zu ihrer Bevölkerungszahl unverhältnissmässig grosse Ausdehnung erlangen, wie dies z. B. bei Korinth der Fall ist.

Auf dem Lande sind, — je nach der Fruchtbarkeit der Gegend, — die Behausungen der Griechen verschieden. Während in dem sterilen und dünnbevölkerten Akarnanien der Landmann nur in gebückter Stellung seine elende Hütte zu betreten vermag, in welcher einige hölzerne und irdene Gefässe, ein russgeschwärzter Herd und eine Schilfmatte auf dem Boden als Lagerstätte die einzige Wohnungseinrichtung ausmachen, über welchem Raume sich, statt einer Zimmerdecke, das mit grossen Steinplatten oder zersprungenen Ziegeln gedeckte Dach befindet, durch dessen klaffende Risse der Wind eindringt und der Rauch abziehen soll; — besitzen die gutsituirten Grundbesitzer in Attika, Böotien und Thessalien meist sehr nett und solid gebaute Wohn- und Wirthschaftsgebäude.

Die Griechen hatten zur Zeit der Türkenherrschaft allen Grund, ihre Frauen und Töchter vor den Barbaren möglichst verborgen zu halten; dermalen ist dies keineswegs mehr nöthig,

und kann ein fremder Gast auch in dem Hause eines griechischen Landwirthes mit den weiblichen Familienmitgliedern frei verkehren.

Es hat sich jedoch, insbesondere ausserhalb der grossen Städte noch immer, ebenso wie in Serbien und Bulgarien, die Sitte erhalten, den Frauen wenigstens ein separates Gemach, zur Verrichtung ihrer häuslichen und etwaigen Berufsarbeiten, anzuweisen, welches Gynaikion heisst, zum Unterschiede vom Andreion, welches Männer- oder Gesellschaftsraum bedeutet.

Unter den Mainoten, welche den Türken das Eindringen in ihr Heimathgebirge, den Taygetos, stets zu verwehren wussten, bewohnten die Wohlhabenderen gewöhnlich castellähnliche Gebäude, von meist viereckigem Grundriss, in zwei Stockwerken aus Bruchsteinen solid erbaut und mit Schiessscharten versehen. In diese Castelle flüchteten sich die umwohnenden ärmeren Nachbaren, wenn Gefahr drohte.

Von diesen leicht zu vertheidigenden Gebäuden existirt noch eine grosse Anzahl.

Eine weitere Specialität Griechenlands sind die zahlreichen Klöster, die zumeist aus einem grösseren Complex von in Bruchstein-Mauerwerk aufgeführten Wohn- und Wirthschaftsgebäuden bestehen, von welchen gewöhnlich die sehr solid gebaute Klosterkirche rings umschlossen wird. Eine häufig krenelirte und mindestens 3 m hohe, feste Mauer bildet gewöhnlich die äussere Umfassung eines solchen Complexes, der natürlich militärisch sehr wichtig werden kann.

Geradezu uneinnehmbar müssen in dieser Beziehung genannt werden das Höhlen-Kloster Méga Spiléon, etwa zwei Wegstunden von Kalavrita, und die Klöster der Méteoren. Colonel Voutier sagt bezüglich Méga Spiléon:

„Dieses Kloster muss als uneinnehmbar angesehen werden. Es besteht aus einer immensen Grotte, und bilden die Felswände drei Seiten und das Dach des Klosters, so dass thatsächlich nur die Façade aus Mauerwerk hergestellt ist, in welcher sich eine genügende Anzahl von Fenstern befindet.

Der Eingang, zu welchem man mit Schwierigkeit gelangt, ist mit einem schweren Thor geschlossen, welches mit Eisenschienen gepanzert ist. Ueberdies ist dieser Eingang durch einen mit Schiessscharten versehenen Tambour geschützt“ u. s. w.

Die Meteoren-Klöster liegen nördlich von Stagus (Kalabaka).

Von den ursprünglich angelegten 24 (?) Klöstern sind jetzt nur mehr sieben erhalten und bewohnt. Dieselben liegen jedes auf einem isolirten und ganz unzugänglichen Felskegel, so dass man in deren Inneres nur mittelst Strickleitern oder in Körben, die hinaufgewunden werden, gelangen kann.

Ueber die Einrichtung der Wohnungen und das häusliche Leben bei den wohlhabenden Classen der Griechen giebt Dr. Holland nachstehende interessante Schilderung:

„Die Wohnung unseres Wirthes war wie gewöhnlich hier zu Lande eingerichtet. Aussen von der Strasse sah man nichts als eine hohe Mauer und etwas von den Zinnen des inneren Gebäudes. Grosse Doppelthore führten in einen äusseren Hof, aus welchem andere Thore in ein inneres Viereck gingen, das auf drei Seiten von Gebäuden umschlossen war. Das untere ebenerdige Stockwerk war gemauert, der obere Stock hingegen fast ganz aus Holz. Eine breite Gallerie lief längs zwei Seiten des Hofes, welche vorne offen und vom Dache des Hauses beschirmt war. Zu dieser Gallerie stieg man auf einer Treppe empor, die auch zu den verschiedenen Wohnstuben führte, deren Thüren auf diese Gallerie mündeten. Es ist in Griechenland, ausgenommen bei den untersten Classen, ungewöhnlich, im Erdgeschosse zu wohnen. Die Wohnstuben der Familie sind im ersten Stockwerke. Die vier bis sechs Wohnstuben eines solchen hellenischen Hauses sind mit Ruhebetten längs den Wänden, dann mit Fussteppichen und Spiegeln versehen, was gewöhnlich die einzige Einrichtung ausmacht. Ueberdies sind die Decke und Wände gemalt oder sonst verziert. Die Fenster, obwohl meist sehr zahlreich vorhanden, sind häufig nur klein und so angebracht, dass sie wohl das

Licht eintreten lassen, aber nicht gestatten, hinauszublicken. Tische und Stühle findet man selten in einem echt griechischen Hause. Die Küche und Dienstbotenräume sind gewöhnlich durch einen Gang mit der grossen Gallerie verbunden, auf welche sämmtliche Hausgenossen freien Zutritt haben.

„Das Sopha in den Wohnzimmern ist die Ruhestätte der Vornehmen, die niederen Volksklassen schlafen auf einem Teppich oder einer Matte auf dem Fussboden. Eigene Schlafzimmer existiren weder in griechischen noch in türkischen Wohnhäusern.

„Auf das Sopha legt man eine baumwollene oder wollene Matratze, baumwollene Betttücher, zuweilen mit gesticktem Musselinbesatz, und verzierte Polster. Sowohl Männer wie Frauen legen zum Schlafengehen nur einen geringen Theil ihrer Kleidung ab, — und die ärmere Bevölkerung legt überhaupt selten etwas ab, ehe sie sich zwischen groben wollenen Decken zur Nachtruhe niederlegt.

„Die directe Verbindung sämmtlicher Wohnräume mit einer offenen Gallerie macht das Innere der griechischen Häuser im Winter empfindlich kalt. Selbst die vornehmen Griechen haben aber zum Schutze gegen die Kälte kein anderes künstliches Erwärmungsmittel als ein Kohlenbecken, welches in der Mitte des Gemaches steht. Die Griechen schützen sich im Uebrigen im Winter durch ihre Pelze und dicke Kleidung gegen die Kälte. Zuweilen wird die Kohlenpfanne unter einen Tisch gestellt, der mit einem dicken wollenen Tuche bedeckt wird, das bis auf den Boden herabreicht. Ein solcher Tisch heisst „Tandur". Bei den Griechen in Constantinopel ist dieses Geräth meist sehr prächtig und hat gewöhnlich eine kostbare Decke. So wird die Wärme zusammengehalten, und die Beine derjenigen, die um den Tisch sitzen, empfangen eine angenehme Wärme, die sich dem übrigen Körper mittheilt."

Die Dörfer Griechenlands bestehen nur in den Ebenen aus vollkommen geschlossenen Orten, während im Gebirge die Gehöfte immer mehr vereinzelt situirt sind.

Die Städte bilden hingegen, — soweit es die um die einzelnen Häuser liegenden Gärten zulassen, — stets möglichst dicht geschlossene Complexe, die zumeist am Fusse oder an dem Abhange eines dominirenden Hügels oder Felskegels liegen, auf welchem sich gewöhnlich eine alte Citadelle oder ein Schloss, die sogenannte Akropolis, befand, deren Reste heute noch mehr oder weniger gut erhalten sind. So hatte Athen seine Akropolis, Korinth sein Akrokorinth, Nauplia sein Felsschloss Palmida u. s. w.

Nachdem es den Rahmen dieses Buches überschreiten würde, die grösseren Städte Griechenlands näher zu beschreiben und insbesondere auch ihre Entwickelungsgeschichte seit der Befreiung vom Türkenjoche zu skizziren, so will ich mich darauf beschränken, wenigstens an der Landeshauptstadt Athen in wenigen Worten zu zeigen, welch' rapiden Fortschritt dieselbe seit den letzten fünfzig Jahren gemacht hat.

Allerdings waren hier die allergünstigsten Bedingungen hierfür gegeben und wird man den gleichen Massstab wohl nicht an alle Städte und Märkte des hellenischen Königreiches anlegen dürfen.

Ueberhaupt sei hier sofort constatirt, dass in Griechenland nur fünf Städte mehr als 20000 Einwohnerv haben, nämlich Athen, Larissa, Patrae, Piraeus und Hermupolis.

Die Wiederherstellung des heutigen Athen, — welches seit 1835 die Hauptstadt des Königreichs Griechenland ist, — wurde noch unter König Otto nach einem Plan des bayrischen Baumeisters von Klenze begonnen.

Die bedeutendsten öffentlichen Gebäude Athens sind: das Münzgebäude, zwei grosse Kasernen, ein Civil- und ein Militärspital, das Universitätsgebäude, das Polytechnikum, das Centralmuseum mit wichtigen Antikensammlungen, die Sternwarte, die Arsakische Mädchenschule (das grösste Institut seiner Art im Orient), das Spital für Augenleidende, die Gebäude der Akademie, jenes der Nationalversammlung und insbesondere das königliche Residenzschloss im Osten der Stadt.

Unter den Kirchen sind die grosse und kleine Metropolis zu nennen; letztere vom Fürsten Otho de Laroche im dreizehnten Jahrhundert ganz aus antiken Stücken erbaut, und die erstere in der Zeit von 1840 bis 1855 durch vier verschiedene Architecten aus dem Material von siebzig kleineren Kirchen und Capellen, welche niedergerissen wurden, hergestellt.

In Athen befinden sich zwanzig öffentliche Brunnen, und ausserdem werden noch die öffentlichen und viele reichere Privatgebäude mittelst einer grossen Leitung, welche am Fuss des Hymettos und Pentelikon Quellwasser sammelt und in die Stadt führt, mit vorzüglichem Trinkwasser versehen.

Der fremde Reisende kann sich unter acht nach europäischem Muster eingerichteten Hôtels sein Absteigequartier wählen.

Die Bevölkerung Athens bestand beim Beginn der griechischen Erhebung im Jahre 1821 aus 10 000 Christen und 1500 Türken; im Jahre 1832 lebten davon nur noch 1500 Christen und 300 Türken. Im Jahre 1842 zählte die Stadt Athen schon 21 698 Einwohner, 1853 31 125, 1871 schon 44 510 und 1884 sogar 84 903 Einwohner, wobei die Garnison mit 6137 Soldaten schon eingerechnet ist.

In dem älteren Stadttheile um den Markt wohnen die eingeborenen Hellenen, pflegen ihres Gewerbes und ziehen reichlichen Gewinn aus Miethzins und Handel. Der Hof, die Beamten, die fremden Minister und die Eingewanderten verkehren mehr in den neuen Strassen im nordöstlichen Stadttheile. Hier ist alles europäisch, Kutschengerassel, Ballmusik und fashionable gekleidete Spaziergänger beiderlei Geschlechts unterhalten sich in allen Sprachen Europas.

Athen ist der Mittelpunkt des politischen, wissenschaftlichen und finanziellen Lebens des ganzen Landes, tritt jedoch hinsichtlich der Industrie und des Handels völlig hinter seine Hafenstadt Piraeus zurück. Von industriellen Etablissements bestehen in der Hauptstadt selbst nur die Spiegelfabriken, je eine Fabrik für Wagen, Chocolade, Eis und Maccaroni, ferner eine Marmorschneiderei; die einzige Seidenfabrik ist 1885 eingegangen.

An wissenschaftlichen Anstalten besitzt Athen eine Universität, das deutsche archäologische Institut, die École française d'Athène, ein Gymnasium, eine Sternwarte, einen botanischen Garten, ein anatomisch-pathologisches Museum, ein anderes für Naturgeschichte, eine National-Bibliothek mit circa 150 000 Bänden, die Bibliothek der Kammer (6000 Bände), eine Münzsammlung, ein Schullehrer-Seminar, ein Polytechnikum mit der Sammlung mykenischer Alterthümer und dem Museum der Archäologischen Gesellschaft, das Rhizarion oder geistliche Seminar; überdies noch mehrere wissenschaftliche und gemeinnützige Gesellschaften.

Die, nach dem Muster der Münchner eingerichtete, Universität besteht aus vier Fakultäten und tradiren an ihr 60 Professoren und 19 Privatdocenten. Die Zahl der Hörer beläuft sich durchschnittlich auf 1350. Weiter erhält der Stadtrath mehrere Schulen für Knaben und Mädchen, darunter mehrere Lancaster'sche. Auch besteht in Athen eine deutsche Elementarschule.

Die Verwaltung Athens steht unter dem Nomarchos (Präfecten) von Attika, welcher unmittelbar dem Ministerium des Innern untergeordnet ist. Die städtischen Angelegenheiten leitet ein Demarchos oder Bürgermeister, nebst mehreren ihm beigeordneten Besitzern und einem Gemeinderath, welch' letztere Personen und Behörden sämmtlich von der Gemeinde (Demos) gewählt werden.

Weiter sei noch erwähnt: Larissa, die Hauptstadt des neu erworbenen Thessalien, hat etwa 30 000 Einwohner, ziemlich breite Strassen, bei 30 Moscheen einen Uhrthurm und einige Einkehrhäuser. Hier wird ein lebhafter Durchzugshandel getrieben.

b. In den angrenzenden türkischen Gebieten.

In Albanien sind die Behausungen der einzelnen Stämme, je nach der Ertragsfähigkeit ihres Bodens, sehr verschieden.

In der fruchtbaren Ebene haben nur die wohlhabendsten Landwirthe gemauerte, die Mehrzahl der Einwohner hingegen

hat nur Holzhäuser, während sich die Aermsten mit Hütten aus Flechtwerk mit angeworfenem Lehm und mit Strohdächern begnügen müssen. Im Gebirge, — besonders wenn es holzarm ist, — herrschen die steinernen Wohnhäuser, mit Steinplatten als Dachmaterial, vor.

Besonders in Südalbanien und im Epirus gleichen die Häuser der reicheren mohammedanischen Albanesen in vieler Beziehung denen der griechischen Landwirthe. Das geräumige Gehöft ist mit einer Umfassung aus Mauerwerk, Reisig oder Schilf umgeben, und besteht ausser dem Wohnhaus noch aus den nothwendigsten Baulichkeiten zur Unterbringung des Viehes und der landwirthschaftlichen Gegenstände.

Die Wohngebäude bestehen zumeist nur aus einem Erdgeschosse, oft kommen aber, — besonders im Gebirge, — Wohnhäuser mit einem ersten Stockwerke vor, welches dann die eigentliche Wohnung bildet, während im Parterre die Hausthiere untergebracht werden.

In den albanesischen Gebirgen, wo in Folge der Blutrache und der häufigen Fehden zwischen den einzelnen Stämmen der Kriegszustand geradezu permanent ist, sind die, — stets mindestens auf mittleren Gewehrertrag auseinander liegenden, — Gehöfte gewöhnlich so eingerichtet, dass man sich sofort darin wirksam vertheidigen könne.

Es ist daher nicht nur die Umfassung eines solchen Hofes mit Schiessscharten versehen, sondern auch das Wohnhaus hat vorbereitete Gewehrscharten, die jedoch für gewöhnlich durch einen äusseren Mörtelverputz und Kalkanstrich unkenntlich gemacht sind.

Obwohl die Wohnhäuser in Albanien in der Regel zwei Wohnstuben enthalten, wovon die eine als Selamlik und die andere als Haremlik gelten kann, so ist die Scheidung der Geschlechter bei den albanesischen Mohammedanern doch keine so strenge, wie bei den eigentlichen Türken oder Osmanen.

Auf eine gemeinsame Unterkunft der Truppen einer Invasionsarmee mit der albanesischen Bevölkerung dürfte in den

seltensten Fällen zu rechnen sein; es müssten vielmehr im Falle der dringendsten Noth, wenn albanesische Gehöfte etwa in strenger Jahreszeit zur Unterbringung von Verwundeten und Kranken absolut verwendet werden müssten, die Bewohner vorher delogirt werden.

Bei den christlichen Einwohnern Albaniens und Makedoniens wird hingegen die Truppenbequartierung auf keine wesentlichen Hindernisse stossen.

Die Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude der bulgarischen, wallachischen und der griechischen Bewohner Makedoniens gleichen, und zwar die der beiden ersteren jenen auf der bulgarischen Donau-Terrasse beziehungsweise in Ostrumelien, und die der letzteren sind im Allgemeinen ebenso beschaffen, wie im Königreiche eichenland.

Die sogenannten Tschiftlik's oder Meierhöfe der türkischen Gutsbesitzer oder Aga's sind — je nach dem Reichthume ihres Besitzers — mehr oder weniger ausgedehnte Complexe von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, und sind demnach sowohl wegen der Bequartierung, als auch häufig wegen ihrer grösseren oder geringeren Tauglichkeit zur localen Vertheidigung, militärisch wichtig.

Die Han's sind eine Specialität der Länder der Balkanhalbinsel und überhaupt aller unter der Osmanenherrschaft stehenden Gebiete. Sie sind höchst primitive Einkehrhäuser, in deren Nähe fast immer Trink- und Tränkwasser in ausreichender Menge vorhanden ist. Die gewöhnlichen Vorräthe eines solchen Han's sind: Gerste, Heu, Hafer, Kaffee, Zucker, Tabak und Branntwein.

Die Klöster sind auch in den von griechisch-orthodoxen Christen bewohnten osmanischen Gebietstheilen von grosser Wichtigkeit. Sie haben im Allgemeinen dieselbe Anlage wie in Griechenland und können wegen ihrer meist sehr ausgedehnten Räumlichkeiten sehr vortheilhaft theils als Feldspitäler, theils zur Truppenbequartierung verwendet werden. Ihre feste Bauart sichert ihnen zumeist auch einen entsprechenden taktischen und fortificatorischen Werth.

Es mag in dieser Beziehung interessant sein, mit einigen Worten das grosse und feste Kloster Sveti Naum am Südufer des Ochrida-Sees nach den Angaben des Consuls von Hahn zu skizziren:

„Das Kloster Sveti Naum liegt auf einem vom See gebadeten Felsplateau von etwa 40 Fuss Höhe. Es bildet ein grosses massives Mauerviereck, welches im Erdgeschoss nur einige Luken, im ersten Stock nur einige kleine, vergitterte Fenster, dagegen erst im zweiten Stocke offene Gallerien und grosse Fensterreihen zeigt. Der Eingang ist durch ein hohes gewölbtes, mit Eisen beschlagenes Thor verwahrt, durch das man von dem grossen, — fast ganz von Wirthschaftsgebäuden umgebenen, — Hofe eintritt.

„Dem fast allen grösseren Klöstern gemeinsamen Plane gemäss, wird auch hier die Kirche von dem doppelten Vierecke der Klosterbauten umschlossen.“

Wir sehen somit, dass die Klosterkirche stets für den ganzen Complex von Baulichkeiten gewissermassen das Reduit bildet.

Es ist wohl eine aussergewöhnliche Seltenheit, dass dieses Kloster auch bei den Türken in grossem Ansehen steht, und dass selbst von den Mohammedanern der heilige Naum sehr verehrt wird.

Die Dörfer Makedoniens sind in den flacheren Gegenden zumeist Massenorte, nur im Gebirge findet man die nothwendigerweise mehr zerstreut liegenden Gehöfte, nur mit Rücksicht auf eine gegenseitige Unterstützung im Falle der Noth, gruppenweise zusammengebaut, so dass hierdurch Weiler mit ziemlich nahe aneinanderliegenden Gehöften entstehen; während die kriegerischen mohammedanischen Arnauten, wie oben erwähnt, die Häuser der Nachbarn lieber auf Schussdistanz von sich entfernt halten.

Im Allgemeinen sind die Dörfer und Wohnorte in Makedonien für die Unterkunft von Truppen so ziemlich, hingegen für die Vertheidigung gar nicht zu brauchen. Eine Ausnahme in letzterer Beziehung bilden die Höfe und Tschiftliks der wohl-

habenden Grundbesitzer, dann, wie schon gesagt wurde, die Klöster.

In Albanien hingegen kann man besonders von den Gebirgsdörfern sagen, dass sie zur Unterkunft der Truppen, — wegen der vollständigen Trennung der taktischen Verbände und der in Folge dessen bedeutend vergrösserten Unsicherheit während der Nachtruhe, — nicht geeignet, hingegen in Folge der festen und feuersicheren Bauart der einzelnen Häuser, als einzelne Stützpunkte im Gefechte, sehr nützlich sein können.

In den Städten der unter türkischem Regime stehenden Gebietstheile giebt es wohl unter den Häusern etwa zehn Procent, welche solid aus Bruchstein- oder Ziegelmauerwerk aufgeführt sind, (wie z. B. die Regierungsgebäude, Moscheen, Kirchen u. s. w.), aber der grosse Rest bleibt, — selbst wenn sich die christlichen Bewohner hie und da einer gewissen Wohlhabenheit erfreuen sollten, — nach wie vor aus Riegel- und Fachwerk construirt. Aus Furcht, es könnten ihm die Steuern erhöht oder sonstige neue Abgaben auferlegt werden, gestattet sich nur selten ein Christ in der Türkei einen äusserlich wahrnehmbaren Luxus.

Im Allgemeinen sind alle Städte in der Türkei, wegen der meist miserablen Bauart ihrer Häuser und der schlechten Bedachung halber, mehr oder minder feuergefährlich.

Ist eine Einquartierung in Stadtvierteln oder Gassen nothwendig, welche nur von Mohammedanern bewohnt sind, so ist es in der türkischen Armee gebräuchlich, dass die Häuser der einen Gassenseite für den Truppenbelag gänzlich geräumt und die Bewohner dieser in die Häuser der gegenüberliegenden Gassenfront aufgenommen werden müssen.

Hierdurch wird den religiösen Rücksichten am besten Rechnung getragen und jede unnütze Aufreizung der Bewohner vermieden.

Die grösste Stadt des, hier in Betracht kommenden, türkischen Verwaltungsgebietes und gleichzeitig die Hauptstadt Makedoniens ist Salonik, welches nach Constantinopel der

wichtigste Handelsplatz der Türkei ist, einen schönen Hafen hat und durch ein Castell geschützt wird. Hier ist der Sitz der Vilajets-Regierung und residiren daselbst auch die Consuln fast aller grösseren Mächte. Salonik hat mindestens 80000 Einwohner und besitzt eine grössere Anzahl von soliden aus Stein gebauten Wohnhäusern.

Die nächste Stadt Makedoniens ist Monastir, welche einen regen Handel treibt und ungefähr 45000 Einwohner hat, wovon die grössere Hälfte Mohammedaner sind. Ausnahmsweise haben die Stadthäuser Monastirs keine Gärten, wegen Mangels an Bauplätzen. In Monastir giebt es elf Moscheen, ein griechisches Kloster, sowie auch ein Militärspital nebst Kasernen für etwa 4000 Mann Belag. Ami Boué sagt, dass Monastir, — in Folge seiner zahlreichen engen und schmutzigen Gassen, — die unreinlichste Stadt der Türkei sei.

In Albanien und im Epirus wäre vorerst die Vilajets-Hauptstadt Joannina zu erwähnen. Ami Boué behauptet, dass diese Stadt, welche zu Ali Paschas Zeiten (vor etwa 80 Jahren) bei 35000 Einwohner hatte, jetzt höchstens 25000 Seelen zählen dürfte. Ihre Bevölkerung besteht aus griechischen Albanesen, Wallachen, mohammedanischen Albanesen, Juden und einer geringen Zahl von katholischen Albanesen. Die Albanesen griechisch-orthodoxen Glaubens bilden die Majorität der Bevölkerung. Ausser dem Konak des Paschas giebt es nur wenige solid gebaute Häuser aus Stein.

Die Stadt Berat am Flusse Ljumi Beratit hat etwa 12000 Einwohner, wovon etwa ein Drittel griechischer Religion. Die Stadt hat eine schöne Steinbrücke und wird von einem auf hohem Felskegel liegenden Castell überragt, welches gelegentlich des Erdbebens im Jahre 1851 sehr beschädigt worden ist. Berat ist der Sitz eines Mutessarifs (Paschas) und eines griechischen Erzbischofs.

Elbassan liegt am Flusse Schkumbi, hat beiläufig 1600 Häuser, 20 Moscheen, eine griechische Kirche und etwa 8000

Einwohner. Daselbst residirt ein griechischer Bischof. Unweit westlich Elbassan liegt das etwa im Jahre 1000 gegründete griechische Johannes-Kloster. Etwa zwei Reitstunden südwestlich der Stadt finden sich zahlreiche warme Schwefelquellen.

M. Befestigte und sonstige militairisch wichtige Punkte, nebst kriegsgeschichtlichen Notizen.

a. In Griechenland.

In Griechenland und in den angrenzenden türkischen Gebieten existiren noch zahlreiche Befestigungen aus den früheren Jahrhunderten, welche — trotz ihres schon damals meist baufälligen Zustandes — während der griechischen Befreiungskämpfe dennoch gute Dienste geleistet haben.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass der Bau und die Erhaltung permanenter Befestigungen ungemein kostspielig ist, so dass sich die erst in unserem Jahrhunderte entstandenen jungen Staaten nur selten den Luxus gestatten können, entweder Festungen im modernen Style neu anzulegen, oder die älteren gründlich umzubauen. Man begnügt sich daher, ebenso wie in Bulgarien und in Serbien, auch in Griechenland die aus früherer Zeit stammenden permanenten Befestigungen mit möglichst geringen Mitteln weiter zu erhalten. Man lässt sie aber selbst dann, wenn ihnen, — mit Rücksicht auf die complet geänderten artilleristischen Faktoren des modernen Festungskrieges, — für die Jetztzeit jede Bedeutung abgesprochen werden müsste, dennoch weiter bestehen; weil das Demoliren ebenfalls mit bedeutenden Kosten verbunden ist, besonders wenn weder der gewonnene Baugrund noch das Material entsprechend verwerthet werden kann. Uebrigens ist nicht zu verkennen, dass den meisten alten Festungen Griechenlands noch immer ein gewisser Grad von militärischer Wichtigkeit innewohnt, weil deren Hauptumfassungen doch zumeist noch sturmfrei, und daher die Plätze selbst gegen einen Handstreich

gesichert sind. Auch könnten ihre Ueberreste gegebenen Falles durch eine entsprechende Ergänzung mit passagèren oder halbpermanenten Arbeiten verstärkt und hierdurch noch widerstandsfähiger gemacht werden.

Im Folgenden sollen nun die namhaftesten permanenten Befestigungen des Königreiches Griechenland sowie auch andere Orte von hervorragender militärischer Bedeutung, — soweit mir hierfür ein verlässliches Quellenmaterial zur Verfügung stand, — kurz beschrieben werden.

Anatolika jetzt **Aetolikon** ist eine kleine Stadt, welche auf der schmalsten Stelle einer Landzunge erbaut ist und zwar an dem kleinen Golfe gleichen Namens.

Die grösste Wichtigkeit dieses Platzes besteht in dem Einflusse, den sein Besitz auf die Behauptung des nahen Waffenplatzes Mesolongion ausübt. Wer Aetolikon besitzt, kann Mesolongion (Missolunghi) erst vollkommen einschliessen, während dessen Cernirung sonst nur zu Lande möglich ist. Aus diesem Grunde entschloss sich auch der Pascha von Skutari, anfangs October 1823 Aetolikon vorerst wegzunehmen, um sodann mit um so grösserem Nachdruck Mesolongion angreifen zu können, dessen Belagerung im Jahre 1822 für die Türken so unglücklich geendet hatte.

Aetolikon hatte schon während des Befreiungskampfes nichts weiter als eine alte, theilweise baufällige Umfassungsmauer, mit einem, an verschiedenen Stellen eingestürzten, Graben davor.

Die damalige Bevölkerung der Stadt von rund 1500 Seelen hatte unter sich nur etwa 300 bewaffnete Männer; aber trotzdem widerstand sie vom Anfang Oktober bis 19. November 1823 den türkischen Angriffen, sowie auch einer dreiwöchentlichen Beschiessung aus 18pfündigen schweren Kanonen und 30pfündigen Mörsern. Die Eingeschlossenen konnten diesen weit überlegenen Angriffsmitteln kaum mehr als ihr Musketenfeuer entgegensetzen.

Nachdem die Türken all' ihre Munition verschossen und ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, zogen sie am 19. November

1823 in grosser Unordnung ab, und liessen mehrere Belagerungsgeschütze, sowie eine Quantität ihrer Bagage zurück, welche die ausfallenden Griechen in Besitz nahmen.

Die Verluste der Türken bei dieser unrühmlichen Belagerung sind auf mehr als 400 Mann geschätzt, während bei den Griechen durch die ganzen sechs Wochen kaum 50 Mann ausser Gefecht gesetzt wurden, trotzdem der Feind gegen 2600 Geschosse grossen Kalibers in die bedrängte Stadt geschleudert hatte.

Argos liegt in der Ebene des Inachos, jetzt Paniza, im Norden des Golfes von Nauplia. Es ist der Hauptort der Landschaft Argolis, und ein wohlhabendes und weitläufig gebautes Städtchen mit etwa 10 000 Einwohnern. In einer Entfernung von etwas über 1000 m westlich der Stadt erhebt sich ein Kegelberg von 289 m relativer Höhe, auf welchem einst die pelasgische Doppelburg Larisa gestanden hatte. Auf dem Fundamente und mit den Trümmern dieser alten Akropolis von Argos erbauten die Venetianer ein bastionirtes Fort mit geringem Aufzuge und geringer Stärke. Als sie es im Jahre 1716 für immer räumen mussten, sprengten sie einen Theil der Umfassung in die Luft. Mehr als hundert Jahre später stellten die griechischen Insurgenten die beschädigten Theile der Enceinte wieder her, — obzwar nur aus trockenem Mauerwerk, — und sicherten somit das Fort wenigstens gegen den Handstreich. Auch war es, wegen seiner etwa 900 Fuss betragenden Höhe, vor der damaligen Artilleriewirkung ziemlich gesichert; nachdem die westlichen, das Fort überhöhenden Rückentheile nicht nur ausserhalb der damaligen Geschütz-Portée lagen, sondern überhaupt blos für Gebirgsartillerie zugänglich sind.

Im Hochsommer 1822, als Mahmud Pascha von Norden her mit 10 000 Mann anrückte, um Nauplia zu entsetzen, warf sich der Fürst Demetrius Ypsilanti mit nur circa 150 Mann in das kleine Fort von Argos. Die Türken liessen sich verleiten, ihn hier mit grosser Kraft ernstlich zu belagern.

Diesen Aufenthalt benutzten die im Gebirge zerstreuten Insurgententrupps, um die Rückenverbindung der Türken vollkommen abzuschneiden. Zur selben Zeit wurde auch die mit Proviant für Nauplia und das Belagerungs-Corps heransegelnde türkische Flotte von 72 Schiffen durch 57 griechische Briggs aus dem Golf von Nauplia in die Flucht geschlagen. Hiermit war Mahmud bald aller Lebensmittel baar und in der Ebene von Argos gewissermassen selbst cernirt. Mittlerweile hatte aber Fürst Ypsilanti die halb verfallene und kein Trinkwasser habende Citadelle bei Nacht und Nebel wieder verlassen. Bald zwang der Hunger die Türken, den Durchbruch durch das Defilé von Trétos (Thalenge des Rito-Baches) zu versuchen, um Korinth zu erreichen. Am 23. Juli wurde der erste Staffel von 3000 Mann und am 6. und 7. August 1822 der Rest von etwa 5—6000 Türken in dem genannten Defilé von den Griechen complet aufgerieben.

Arta. Bei der Uebergabe an Griechenland im Jahre 1881 war das nordöstlich der Stadt, an der Stelle der antiken Citadelle erbaute Fort in stark verwahrlostem Zustande. Es dürfte von den Hellenen wieder in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt worden sein.

Athen war zu Anfang des 19. Jahrhunderts nur von einer einfachen Mauer umschlossen, die von Thürmen ohne Geschützemplacement flankirt war. Diese Umfassung musste selbstverständlich der, seit den letzten fünfzig Jahren rapid fortgeschrittenen, Stadterweiterung weichen. Die Hauptstärke Athens lag übrigens immer in seiner Citadelle, der Akropolis. Auch wurde die äussere Stadtumfassung im Jahre 1821, beim ersten Versuche einer Eskalade, von den Insurgenten sofort weggenommen, die Stadt besetzt und die Türken in der Akropolis eng cernirt.

Die Akropolis mit ihrem Reichthum an Monumenten aus Athens Blüthezeit liegt auf einem, im obersten Theile

allseits vertikal abstürzenden Felsen, welcher das Niveau der Stadt um 80—100 Meter an Höhe überragt. Die obere Fläche dieses Felsberges ist rings von einer Quadermauer umgeben, welche die antiken Gebäude des Parthenon, der Propyläen u. s. w. umschliesst. Ungemein wichtig für eine Vertheidigung der Akropolis ist auch der Umstand, dass sie mit Quellwasser versehen ist (Quelle d. Klepsydra); überdies hat sie auch eine Anzahl von Cisternen.

Die Akropolis ist mit Artillerie am sichersten anzugreifen von den Hügeln des Areopags und des Pnyx, dann vom Museum-Berge.

Die gesammte Angriffs-Artillerie der Griechen vor Athens Akropolis bestand im Jahre 1822 aus zwei alten Mörsern, welche sie auf dem Pnyx in einer Entfernung von circa 700 Schritten placirten. Aus diesen Geschützen bewarfen sie die Akropolis am 12. und 15. März 1822, sprengten auch eine Mine und versuchten hierauf den Sturm, welcher aber misslang.[1]) Erst am 7. Juni 1822 ergab sich die ausgehungerte türkische Besatzung der Akropolis den griechischen Insurgenten.

Chalkis, Hauptstadt der Insel Euboea, an dem schmalsten kaum 50 m breiten Theile des Canals von Evripos gelegen, hat bei 7000 Einwohner. Die Hauptumfassung besteht aus einer mächtigen und hohen, krenelirten Mauer mit viereckigen Thürmen. Weiter befindet sich ein Castell im Innern der Stadt und ein Fort (Kara Baba) am Festlande zum Schutze des westlichen Brückeneinganges. Der südliche Hafen ent-

[1]) Es ist interessant zu constatiren, dass während der Belagerung der Akropolis die provisorische Regierung der Insurgenten dem Commandanten Colonel Voutier folgendes Dekret zusandte:

„Die Einnahme Athens wird Ihren Ruhm erhöhen. Aber vergessen Sie nicht, dass in der Festung die kostbaren Ueberreste des Alterthums eingeschlossen sind: glorreiche Ueberbleibsel, welche die zerstörende Zeit bisher nicht zu vernichten vermochte. Wir empfehlen Ihrer Liebe für alles Schöne die Meisterwerke unserer Vorfahren! Möge Minervens Schild ihren Tempel schützen!“ u. s. w.

spricht dem alten Hafen von Aulis und konnte seinerzeit 400 Schiffe damaliger Grösse fassen, der nördliche Hafen von Chalkis soll nicht sehr sicher sein. Im Evripos, welcher hier in Folge von Ebbe und Fluth eine bedeutende Strömung aufweist und daher auch Mühlen treibt, steht ein alter, dicker venetianischer Thurm mitten im Wasser, der mit dem Festlande durch eine steinerne, — in ihrer ersten Anlage uralte, — Brücke von drei Bögen verbunden ist, während nach dem festen Thore der Stadt Chalkis eine Drehbrücke führt.

Korfu, ehemals Korkyra und Drepana genannt, ist die grösste der seit 1863 mit Griechenland vereinigten Jonischen Inseln und ist dicht bevölkert; es entfallen nämlich etwa 85 Einwohner per Quadrat-Kilometer. Die Einwohner sind zumeist Griechen, welche sich einer ziemlichen Wohlhabenheit erfreuen. Die Hauptstadt gleichen Namens mit circa 20000 Einwohnern hat von den Venetianern und später auch von den Engländern Befestigungen erhalten, welche jedoch die Griechen schleifen mussten. Ueber dem sicheren und geräumigen Hafen befindet sich eine starke Citadelle.

Alt-Korinth oder Palaea Korinthos ist, wegen seiner beherrschenden Lage an dem gleichnamigen Isthmus, sehr wichtig. Fortificatorisch erhalten ist das alte Schloss Akrokorinth im Süden der weitläufigen und viele Gärten enthaltenden Stadt.

Blaquières sagt: „Korinth hat an allem Theil genommen, was uns die griechische Geschichte Grosses und Ruhmvolles überliefert hat. Es beherrscht zu gleicher Zeit den Golf von Aegina und jenen von Lepanto; und als militärische Position ist sie die stärkste von ganz Morea.“

Die Citadelle hat eine absolute Höhe von etwa 550 m und überhöht somit die alte Stadt Korinth um 450 bis 480 m.

Diese Befestigung liegt auf der ziemlich breiten Kuppe eines sehr steilen Felsens, an dessen Fuss die Stadt gelagert ist. Man erklimmt diesen Felsen mittelst einer beschwerlichen Rampe. Strabon giebt die vertikale Höhe von Akrokorinth zu $3^1/_2$ Stadien und den Aufgang zu 30 Stadien an. Die alte Stadie ist etwa 185 m lang. Andere Reisende und Geographen sagen: „Viermal höher als die Akropolis von Athen und mehr als noch einmal so hoch wie der Palmedes von Nauplia steigt Akrokorinth mit einem Umfang von einer halben Stunde 1800 Fuss steil gegen den Himmel, — nicht ein isolirter Kegelberg, sondern ein gewaltiges Felsen-Viereck, welches am obersten Rande ringsum von einem Mauerkranze eingefasst ist und auf drei Seiten, besonders aber gegen Norden jäh in die Tiefe stürzt; während es im Süden durch einen schmalen Bergrücken mit einem spitzen Felskegel verbunden ist, welcher Pente Skuphia (die fünf Kappen) genannt wird.“ Die Pente Skuphia ist etwas höher als die Festung selbst und wurde von allen Angreifern als natürliche Approche zu ihrer Bezwingung benutzt. Das Innere von Akrokorinth bildet keine ebene Fläche, sondern ein kleines welliges Plateau, auf welchem sich, nebst den Befestigungswerken selbst, noch mehrere Gebäude und eine Moschee befinden, die jedoch beim Erdbeben im Jahre 1858 alle mehr oder weniger zerstört worden sind.

Auch dieses befestigte Felsplateau enthält, ebenso wie die Akropolis von Athen, einen kostbaren Schatz für die Vertheidiger, nämlich die berühmte Quelle Pirene, die man jetzt Drakonera nennt, und welche sehr gutes Trinkwasser in reicher Fülle spendet.

Der oben erwähnte steile Aufstieg war schon von den Venetianern durch eine dreifache Reihe permanenter Werke vertheidigt, die mit zahlreichen Geschützen armirt waren. Auf den andern Seiten konnte man auf die natürliche Stärke und beinahe absolute Sturmfreiheit zählen, und begnügten sich daher alle früheren Besitzer daselbst nur mit einer einfachen Umfassung.

Die griechischen Insurgenten brachten, gelegentlich der Belagerung von Akrokorinth, zwei zwölfpfündige Schiffs-

kanonen von der Insel Hydra und transportirten selbe auf den Pente Skuphia-Felsen, von wo sie dann die Feste beschossen.

Die Enceinte von Akrokorinth hat zum Fundament die pelasgischen Cyklopen-Mauern aus alter Vorzeit, und besteht aus einer dicken krenelirten Mauer, welche durch einige Thürme flankirt wird. Zwei kleine Forts oder vielmehr Citadellen im Innern dienen als letzte Zufluchtsstätten für die vom Hauptwalle verdrängten Vertheidiger.

Colonel Voutier sagt: „Im Innern von Akrokorinth findet man auf Schritt und Tritt antike Brunnen, deren es in der Festung 365 geben soll; sie alle werden von der ausgezeichneten Pirene-Quelle gespeist.“

Derselbe Philhellene sagt auch bezüglich der Länge der Umfassung, dass sie bequem mindestens 3—4000 Vertheidiger aufnehmen könne; jedoch seien im griechischen Freiheitskampfe immer nur sehr schwache Besatzungen von durchschnittlich 600 Mann vorhanden gewesen, denen allerdings die reichlichen Festungsgeschütze zu Statten kamen.

Akrokorinth kapitulirte Ende October 1823 wegen Proviantmangel und die türkische Besatzung erhielt die Erlaubniss, sich auf österreichischen Schiffen nach Kleinasien überführen zu lassen.

Koroni ist eine Stadt in Messenien und an der Küste des gleichnamigen Meerbusens gelegen. Sie hat einen durch zwei auf einem Vorgebirge angelegte Forts vertheidigten Hafen, welcher nicht gross und vielmehr nur eine Rhede ist. Die Einfahrt in denselben ist jedoch deshalb ziemlich schwierig, weil von der Landspitze mehrere Sandbänke auf etwa eine englische Meile weit in die See ragen.

Lamia liegt am Fusse einer steilen Felswand, die auf der Höhe von einer Citadelle gekrönt ist. Diese hatte in den Befreiungskriegen zwar nichts mehr als eine krenelirte Um-

fassungsmauer, konnte aber — wegen ihrer Unzugänglichkeit — von den Griechen niemals eingenommen werden.

Lepanto, jetzt **Navpaktos** genannt, berühmt wegen des Sieges, den Don Juan im Jahre 1571 über die Türken erfochten hat, steht am Abhange eines Bergfusses, der sich bis zum Meeresstrande fortsetzt. Pouqueville sagt: „Die Stadt ist mit Festungswerken umgeben, die sich aber in verfallenem Zustande befinden. Der Hafen von Lepanto ist zu klein, als dass Schiffe von bedeutender Grösse einlaufen könnten; sie müssen daher ausserhalb auf der Rhede oder bei Patras vor Anker gehen.“ Thatsächlich ist der wenig geräumige Hafen auch stark versandet.

Lepanto selbst erscheint in der neuesten Militärkarte Griechenlands als offene Stadt verzeichnet, während der Eingang in den Golf von Lepanto oder Korinth durch zwei an der engsten Stelle angelegte Forts vertheidigt wird, welche die „Kleinen Dardanellen“ genannt werden. Als Festung hat Lepanto im griechischen Freiheitskampfe keine nennenswerthe Rolle gespielt.

Levkas oder **Santa Maura,** eine der Jonischen Inseln, ist durch einen engen Canal vom Festlande Akarnaniens getrennt, welcher jedoch an der Nordspitze der Insel überbrückt ist, so dass man jetzt von der Hauptstadt der Insel Levkas auf einer Chaussee nach Vonitsa am Golf von Arta gelangen kann. Die Einfahrt in den Canal von Santa Maura ist im Norden und Süden durch je zwei Küstenforts geschützt. Das nördliche Fort des Festlandes heisst Tekes, während das gegenüberliegende Inselfort keinen speciellen Namen führt. Im Süden liegt auf dem Festlande das Fort H. Georgios, dem Inselfort bei den Ruinen von Amaxiki gegenüber.

Methoni oder Modon ist ein kleiner Hafen in Messenien südlich von Navarin, welcher durch ein Küstenfort geschützt ist, das auf einer in die See vorspringenden schmalen Landspitze erbaut ist. Gegenüber liegt die Insel Sapienza und südöstlich von dieser noch eine Insel Namens S'chiza oder Cabrera (beide Inseln hiessen im Alterthume Oenussae). Als im Jahre 1495 Bajazit mit seinem Admiral Jakub Pascha Modon eingenommen und niedergebrannt hatte, liess er ein Fort auf der Nordspitze der Insel Sapienza anlegen, um die Durchfahrt durch den Canal in das Jonische Meer zu beschützen. Dieses Fort hat jedoch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr bestanden.

Eine Zeitlang stellte man den militärischen und maritimen Werth Modons so hoch, dass man behauptete, es bilde nebst Korfu die beiden Schlüssel zum Jonischen Meere.

Missolunghi, jetzt **Mesolongion,** ist seit den griechischen Befreiungskämpfen der wichtigste Waffenplatz Westgriechenlands. Er bildet gewissermassen einen der Brückenköpfe über den grossen Meeresarm, genannt Golf von Lepanto, für eine gesicherte Verbindung der Halbinsel Morea mit dem höher kultivirten und besser gangbaren westlichen Theile der Provinz Aetolien und Akarnanien; während im Osten diese Verbindung durch den Isthmus von Korinth hergestellt erscheint.

Zwischen den so angedeuteten Operationsrichtungen, — nämlich im Osten durch das reichgesegnete Böotien und im Westen durch die Akarnanischen Ebenen, — liegt ohnehin das schwer gangbare, öde und äusserst zerklüftete Gebirgsland Akarnaniens, welches bei Kriegsoperationen nur als beschwerliches Durchzugsland in Betracht kommen kann. So lange daher Missolunghi sich in den Händen der Griechen befand, hatten dieselben immer die Möglichkeit, unter dem Schutze seiner Befestigungen gelegentlich wieder eine Streitmacht zu landen, um einestheils die westlichen Gebiete des Festlandes festzuhalten, und andererseits die von Norden heran-

rückenden ottomanischen Armeen zu einer Theilung und eventuellen Schwächung zu zwingen.

Missolunghi liegt am Eingang zum Golf von Patras, auf einer durch Anschwemmung gebildeten Landzunge, und ist von Lagunen umgeben; weshalb es mitunter auch Klein-Venedig genannt wird. Sowohl Missolunghi als Aetolikon (Anatoliko), über deren Wechselbeziehungen weiter oben gesprochen wurde, sind zu Wasser nur mittelst Fischerkähnen erreichbar. Durch den täglich Nachmittags wehenden Nordostwind ist deren Umgebung vor den schädlichen Einwirkungen der aus den Lagunen aufsteigenden Miasmen ziemlich geschützt.

Bis 1804 war Missolunghi von etwa 4000 Seelen bewohnt, worunter mehrere reiche Kaufleute und Schiffsherren waren. Damals regierte sich die Stadt selbst nach eigenen Gesetzen und entrichtete nur den gewöhnlichen Kopfzins an den Pascha von Negroponte. Im Jahre 1804 fiel Missolunghi aber in die Hände Ali Paschas. Schon am 7. Juni 1821 erhoben sich Missolunghi und Anatoliko für die Sache der Freiheit.

Die nächste Folge dieses Schrittes war jedoch die alsbaldige Auswanderung der reichen Bewohner, so dass die Bevölkerungsziffer rasch auf 2000 Seelen herabsank. Als jedoch anfangs November 1822 Fürst Mavrokordato, nach den unglücklichen Gefechten bei Arta und Peta, mit nur 380 Griechen und 22 Sulioten unter Marko Bozzario Missolunghi besetzte, lebten daselbst nur mehr einige der ärmsten Familien, denen alle Mittel fehlten, um sich durch die Flucht den Gräueln eines Krieges mit einem barbarischen Feinde zu entziehen. Sammt der männlichen Civilbevölkerung hatte nun dieser äusserst mangelhaft befestigte Platz kaum mehr als 500 Vertheidiger, dessen sehr ausgedehnte Hauptumfassung eine Minimalbesatzung von 3000 Mann erfordert hätte. Missolunghi, vorher eine offene Stadt, wurde überhaupt erst beim Ausbruche des Freiheitskampfes von den Einwohnern mit einer halbwegs sturmfreien Umfassung versehen. Dieselbe bestand Ende Oktober 1822 aus einem 12 Fuss breiten und 8 Fuss tiefen, stellenweise halb ausgefüllten Graben, nebst einer Erdbrustwehr von

5 Fuss Höhe, während der Aufzug des Glaciskammes 2 Fuss betrug.

An Geschützen fand Mavrokordato nur drei alte Marinekanonen und einen unlaffetirten 36-Pfünder vor.

Die Besatzung sammt der männlichen und weiblichen Civilbevölkerung hatte kaum zwei Tage und Nächte mit der äussersten Anstrengung an der Erhöhung der Vertheidigungskraft des Platzes gearbeitet, — wobei auch alle Häuser zunächst der Umfassung krenelirt wurden, — als am 7. November Omer Vrioni und Ruschid Pascha mit 11 000 Mann die Belagerung Missolunghi's von der Landseite eröffneten, während gleichzeitig Jussuf Pascha die Lagunen-Eingänge mit zwei Kriegs-Briggs und einer Goëlette von der Seeseite blokirte.

Am 20. November wurde glücklicherweise diese Blokade seitens der Griechen durch sechs ihrer Schiffe gesprengt und hierauf 1200 Mann und einige Kanonen als Verstärkungen vom Peloponnes nach Missolunghi transportirt.

In der Nacht des griechischen Christfestes (24. December 1822) vom 5. auf den 6. Jänner 1823 neuen Styls versuchten die Türken den Sturm, welcher jedoch glänzend abgeschlagen und in Folge dessen die Belagerung aufgehoben wurde.

Die Besatzung erbeutete in dem verlassenen Türkenlager gegen 15 Kanonen nebst massenhafter Munition und anderen Trophäen. Durch die sofort eingeleitete Verfolgung erlitten die Türken an den Ufern des Acheloos (Aspropotamos), der gerade wegen Hochwassers nicht zu durchfurthen war, noch sehr grosse Verluste und mussten ihre sämmtlichen Feldgeschütze im Stiche lassen.

Hierauf wurden sowohl Missolunghi als auch Anatoliko fortifikatorisch bedeutend verstärkt und die Armirung vermittelst erbeuteter Geschütze auf einen achtunggebietenden Stand gebracht, so dass Missolunghi zu einem der festesten Plätze des jungen griechischen Freistaates wurde.

Schon im Anfang Oktober 1823 erschien Missolunghi wieder gefährdet, indem die Türken vorerst an die Belagerung

Anatolikos schritten, dasselbe fast drei Wochen lang aus 18pfündigen Kanonen und Mörsern bombardirten und gleichzeitig beide Plätze von der Seeseite blokirten. Ihre Absicht war hiebei, zuerst Anatoliko wegzunehmen und, gestützt auf dieses, sodann Missolunghi um so sicherer zum Falle zu bringen.

Aber, nach Aufzehrung all ihres Proviants und Erschöpfung ihrer Munitionsvorräthe, sowie gezwungen durch die im Lager ausgebrochene Pest, zog am 19. November die Belagerungsarmee in grosser Unordnung ab und liess wieder zahlreiche Kanonen und Bagagen zurück.

Eine dritte, — länger als ein Jahr dauernde, — regelmässige Belagerung Missolunghi's fand von Anfang April 1825 bis zum 4. Mai 1826 statt. Die Festung war schon bedeutend verstärkt worden und hatte eine Besatzung von 4000 Griechen, (die Bevölkerung, welche damals hier Schutz suchte, betrug fast 8000 Köpfe), nebst etwa 50 Geschützen verschiedenen Kalibers; es musste daher gegen sie mit der Sape vorgegangen werden. Die Belagerung leitete der Seraskier selbst und hatte eine, der Besatzung mindestens fünffach überlegene Streitkraft zur Verfügung. Nach einer vierzigtägigen Beschiessung der Wälle wurde am 2. August 1825 ein, durch die Flotte des Kapudan Pascha unterstützter allgemeiner Sturm unternommen, jedoch glücklich abgeschlagen. Auch gelang es den Griechen, durch einige glückliche Ausfälle die Belagerungsarbeiten wiederholt gründlich zu zerstören. Ein abermaliger allgemeiner Sturm am 2. März 1826 wurde zwar wieder abgeschlagen; aber die Seeblokade hatte nunmehr thatsächlich der Festung jede Zufuhr abgeschnitten, so dass bald der grösste Nahrungsmangel eintrat. Auch war schon jedes Obdach theils durch das feindliche Feuer, theils durch Brände zerstört und waren 1740 Menschen innerhalb der Umwallung umgekommen. Da fassten die Griechen den Entschluss, sich durch die Belagerer durchzuschlagen. Dies geschah am 22. April (4. Mai) 1826 nach 8 Uhr Abends, gelang aber nur theilweise, so dass nur ein geringer Theil der Vertheidiger wirklich zu entkommen vermochte. Mit dem in die Festung zurückgeworfenen Theil drangen jedoch

auch die Belagerer ein, machten die Männer durchweg nieder und schleppten die Frauen und Kinder in die Gefangenschaft. Nach Aug. Fabre's Histoire du siège de Missolunghi (Paris 1826) sollen sich die zurückgedrängten Vertheidiger sammt ihren Verfolgern in die Luft gesprengt haben, welcher Umstand jedoch in der 1870 in Leipzig erschienenen Geschichte Griechenlands von Mendelssohn-Bartholdy nicht erwähnt ist.

Erst am 18. Mai 1829 kamen sowohl Missolunghi als auch Anatoliko (Aetolikon) durch Capitulation wieder in den Besitz der Griechen.

In neuester Zeit erhielt Mesolongion eine neue Verstärkung, und zwar auf der Seeseite, indem die zwischen den Lagunen führenden Schifffahrtskanäle theilweise durch Strandbatterien geschützt wurden; zu diesen gehört auch — im Südwesten das Fort Vasiladi.

Mistra ist eine am Abhange des quellenreichen Taygetos amphitheatralisch erbaute Stadt, welche etwa dreiviertel Stunden südwestlich des alten Sparta liegt und eine alte Umfassungsmauer hat. Auf einer Anhöhe liegt das, die Stadt und die Ebene weithin dominirende, Castell. Nach Vaudoncourt hatte Mistra zu Anfang dieses Jahrhunderts 2000 Häuser, von denen die meisten von Stein erbaut waren, und er schätzte die damalige Bevölkerung auf nahezu 20000 Seelen, was vielleicht zu hoch angenommen war. Zwei Drittel waren Griechen, die sich selbst Spartaner nannten. Weiter sagt dieser Autor, dass etwas nördlich des heutigen, das venetianische Mistra mit seinen Castellen liegt, das aber wegen seiner ungesunden Luft verlassen und dass man hierauf erst die jetzige Stadt Mistra erbaut hatte.

Ungefähr an der Stelle des alten Sparta ist in neuerer Zeit das neugriechische Sparti, mit einer schon zahlreichen und wohlhabenden Bevölkerung, entstanden.

Monemvasia (Malvasia) liegt auf der Insel Minoa, welche mit der Ostküste der lakonischen Halbinsel mittelst einer auf zwölf Bögen ruhenden Steinbrücke verbunden ist. Die Stadt ist zwar klein aber reich, treibt viel Handel und hat einen vorzüglichen Hafen.

Schon die insulare Lage macht Monemvasia unangreifbar.

Die Stadt selbst ist im südwestlichen Theile der Insel gelegen und hatte in den Befreiungskriegen als Umfassung nur eine schwache Mauer. Sie lehnt sich jedoch an einen sehr hohen, durchaus lothrecht abstürzenden und allseits vom Meer bespülten Felskegel, auf welchem die Citadelle liegt. Die letztere kann nur mittelst einer sehr beschwerlichen Rampe erstiegen werden, deren Serpentinen jede für sich kräftigst vertheidigt werden können. Die Natur hat hier beinahe alle Kosten der Vertheidigung selbst getragen. Gegen die Brücke hin war eine dreifache Umfassung hergestellt und alle drei Brustwehren für ein etagenförmiges Artilleriefeuer hergerichtet. Von allen anderen Seiten war die Citadelle absolut unangreifbar. Sehr wichtig ist noch der Umstand, dass in der Citadelle mehrere Quellen mit ausgezeichnetem Trinkwasser vorkommen und dass sich daselbst auch eine kleine Fläche guter Gartenerde vorfindet, welche genügend wäre, eine kleine Garnison von 50 bis 60 Mann mit frischem Gemüse zu versehen. Diese Festung hat wegen ihrer excentrischen Lage, noch mehr aber in Folge ihrer mangelhaften Verbindungen mit Arkadien und mit dem Innern des Peloponnes, keine hervorragende strategische Bedeutung; jedoch würde sie immerhin als gesicherter Zufluchtsort für eine die Küstenbewachung besorgende Eskadre von grosser Wichtigkeit sein.

Im Jahre 1821 überraschten die griechischen Insurgenten, bald nach dem Beginne des Aufstandes, die türkische Besatzung von Monemvasia in der hilflosesten Lage. Dieselbe war gar nicht verproviantirt und das Pulver in den Magazinen stammte thatsächlich noch aus jener Zeit, als die Venetianer Herren des Platzes gewesen waren! — Die griechischen Frei-

schärler hielten Monemvasia eng eingeschlossen seit dem Monat April 1821. Bei der äusserst mangelhaften Verproviantirung des Platzes begann selbstverständlich sehr bald die fürchterlichste Hungersnoth unter der Besatzung und Einwohnerschaft zu wüthen, so dass schliesslich die Vertheidiger zum Genusse von Menschenfleisch ihre Zuflucht nahmen. (Siehe Histoire de la révolution actuelle de la Grèce etc. par Edward Blaquières, traduit de l'Anglais par le Dr. Blaquières, Paris et Leipsic chez Bossange frères 1825). Als zu diesem Zwecke keine griechischen Gefangenen mehr vorhanden waren, kamen die eigenen Kinder der Bewohnerschaft an die Reihe. Blaquières sagt, dass ein solches Beispiel in diesen Kämpfen nicht allein dastehe; es wiederholte sich öfter in solchen befestigten Punkten des Peloponnes, in welche sich die mohammedanischen Einwohner und die kleineren Besatzungen beim Ausbruche geflüchtet hatten.

Während der grösste Theil der mohammedanischen Stadtbevölkerung solch fürchterliche Leiden ertrug, blieb der Festungscommandant mit seinen 200 Soldaten in der Citadelle zurückgezogen und lebte dort noch in ziemlichem Ueberflusse, ohne im geringsten Notiz zu nehmen von dem schrecklichen Elende in der zu seinen Füssen liegenden Stadt. Die Folge davon war, dass schliesslich die Einwohner mit dem griechischen Commandanten Cantakuzeno verrätherische Unterhandlungen anknüpften und ihm am 3. August 1821 die Thore der Citadelle öffneten. Die Besatzung wurde niedergemacht, während die Bevölkerung auf griechischen Schiffen nach einer kleinen Felseninsel zunächst der anatolischen Küste überführt wurde.

Nauplia (Navplion) liegt am gleichnamigen Golf auf einer weit ins Meer ragenden Landzunge. Die ungefähr 9000 Einwohner zählende Stadt ist an der Südseite des guten und etwa 600 kleinere Merkantilschiffe fassenden Hafens, längs der ganzen schmalen Halbinsel erbaut und treibt ziemlichen Handel. Im Osten ist dieselbe von einem über 200 m hohen und sehr steilen Felsen überragt, auf dem die Feste Palamidi liegt und

welcher mit der an der Küste hinziehenden Felskette, vermittelst eines tiefeingeschnittenen Joches, in Verbindung steht.

Die Venetianer hatten Nauplia nach Vauban'scher Manier sehr stark befestigt. Colonel Voutier, der in den ersten Jahren des Befreiungskrieges die griechische Artillerie commandirte und speciell an der Belagerung Nauplia's einen grossen Antheil nahm, erzählt in seinen „Mémoires sur la guerre actuelle des Grecs, Paris, Decembre 1823“ diesbezüglich: „Die Stadt Nauplia ist auf einer Erdzunge erbaut, zu welcher man vermittelst einer Chaussee gelangen kann, die einerseits vom Meere und anderseits von dem hohen Felsen eingeengt ist, auf dem die Festung Palamidi steht in deren Besitz die Ottomanen seinerzeit erst gelangen konnten, nachdem sie am Fusse dieses Felsens 15 000 Mann verloren hatten.

„Die Stadt selbst — sagt Voutier weiter — ist ebenfalls gut und solide befestigt, ausgenommen den westlichen Theil, wo sich das damalige Zollamt befand und wo nur eine einfache Mauer die Umfassung bildet. Dagegen liegt dieser Stelle der Stadtumfassung auf einem Felsen nächst des Hafeneinganges ein Fort, oder vielmehr eine Hafenbatterie, Namens Albanitika, vor, wodurch auch diese Partie der Position vertheidigt wird.

„Vor dieser starken Festung war es, wo Kolokotroni seine Freiwilligen folgendermassen apostrophirte: Meine Kinder, ich werde meinen Stock über diese Mauern werfen und ihr werdet mir ihn holen!“

Interessant ist weiter die folgende Schilderung desselben Philhellenen Voutier über den Verlauf des am 16. December 1821 um 2 Uhr früh unternommenen ersten griechischen Sturmes gegen die Festung Nauplia.

„Schon seit dem Oktober 1821 hatte die Seeheldin Boblina mit den auf ihre Kosten ausgerüsteten und von ihr selbst befehligten griechischen Schiffen den Hafen von Nauplia gesperrt und von der Landseite war der Platz durch die Truppen Demetrius Ypsilanti's eingeschlossen; jedoch war dies

alles nutzlos, solange englische Schiffe ungehindert die Besatzung immerfort mit Lebensmitteln versehen durften.

„In Folge dessen beschloss Fürst Ypsilanti, die seit der Einnahme Tripolizza's sehr gesteigerte Kampflust seiner Freischaaren auszunützen, um den gewaltsamen Angriff zu Wasser und zu Lande gegen Nauplia zu versuchen.

„Es wurden sofort Befehle nach den Inseln Hydra und Spezzia gesendet, Sturmleitern zu erzeugen, zwölf Schiffe und vierzig Kanonier-Schaluppen zu armiren, ferner auf all' diesen Schiffen 2000 Mann einzuschiffen.

„Mittlerweile exercirten wir täglich unsere Truppen im Lager und häufige kleinere Scharmützel mit dem Feinde gewöhnten die Freiheitskämpfer an den Krieg. Aber wir hatten in der stark vorgeschrittenen Saison doch eine grosse Anzahl von Kranken; auch waren die Verpflegsdispositionen von dem vollkommen ungeschulten Personale so mangelhaft durchgeführt, dass es aus diesem Anlasse in den Reihen der Freiwilligen öfter ärgerliche Unordnungen zu schlichten gab. Und welcher Art war diese Verpflegung! Unsere Soldaten schätzten sich glücklich, wenn sie ein halbes Pfund schlechten Brotes per Tag bekamen.

„Die Flotille aus Hydra und Spezzia kam endlich an, die mitgebrachten Sturmleitern wurden mittelst einer feierlichen Ceremonie geweiht und der Tag des Sturmes für den 16. December zeitlich Morgens festgesetzt.

„Der Vorabend verging im griechischen Lager unter Gesang und Tanz. Ein Neffe der edlen Wittwe Boblina präsentirte sich dem Fürsten Ypsilanti mit mehreren Musikern und liess uns thessalische Weisen aufspielen, welche ganz geeignet waren, die lebhafte Einbildungskraft und den Enthusiasmus eines Volkes, wie das griechische, im höchsten Grade zu entflammen. Diese Musik hat etwas besonders Fremdartiges, das speziell in der Mitte bewaffneter Männer eigenthümlich anzieht und erfreut. Ein Grieche antwortete mir auf meine Frage wegen dieses Concertes mit Naivetät: „Wir leben heute, wissen

wir, was morgen aus uns wird? Geniessen wir die Augenblicke, die vielleicht unsere letzten sind!"

„Der Plan für den Sturmangriff war folgendermassen festgesetzt worden. Kolokotroni hatte einen Scheinangriff auf die Festung Palamidi zu unternehmen, während wir nächst des Stadtthores eine Eskalade versuchen sollten.

„Das Insurgenten-Detachement unter Commando Nikita's, welches seit Beginn des Aufstandes Nauplia von der Landseite cernirt hatte, wollte absolut keiner anderen Abtheilung die Ehre überlassen, in erster Linie die Leitern zu ersteigen. In Folge dessen wurde das schwache reguläre Regiment Balesta's bestimmt, dem Hauptangriffe nur unterstützend zu folgen.

„Wir brachen aus dem Lager um zwei Uhr Morgens am 16. December auf; die finstere Nacht ermöglichte uns eine ziemliche Annäherung, ohne von den Belagerten bemerkt zu werden. Wir nahmen in tiefster Stille unsere Aufstellungen ein und die Sturmleitern wurden an die Tête vorgetragen.

„Aller Augen waren nach dem Berge H. Elias, im Nordosten der Festung, gerichtet; ein dort angezündetes Feuer sollte das Signal zum Beginne des Angriffes sein. Das Feuer leuchtete endlich auf; — Kolokotroni begann seinen Scheinangriff gegen das Felsenfort Palamidi und bald war der Sturm auf der ganzen Front allgemein.

„Aber die Vertheidiger, denen die seit mehreren Tagen im griechischen Lager wahrnehmbare fieberhafte Thätigkeit und Bewegung doch nicht ganz verborgen bleiben konnte, waren sehr wachsam und eröffneten ein heftiges Feuer. Die Hellenen stutzten hierauf und damit war der günstigste Moment schon verpasst. Nun eröffneten auch die zum Sturm bestimmten griechischen Colonnen ein allerdings wenig wirksames Gewehrfeuer gegen die Vertheidiger auf den Wällen, welche Füsillade von Seite der Angreifer übrigens auch noch fortgesetzt wurde, als der helle Tag schon eine Stunde lang angebrochen war; und zwar zu dem Zwecke, um den Schiffen und Schaluppen zu ermöglichen, ihre 2000 Mann bei dem Zollamte am West-

ende der Stadt ans Land zu setzen. Allein eine absolute Windstille hielt die mit Geschützen armirten Schiffe weit ausserhalb des wirksamen Ertrages zurück, so dass sie ausser Stande waren, die Schaluppen, welche die Truppenlandung durchführen sollten, zu begleiten und durch ihr Feuer zu unterstützen.

„Nun war es auch für uns die höchste Zeit, an den Rückzug zu denken. Wir konnten denselben absolut nur auf der, zwischen dem Palamidi-Felsen und dem Meere eingeengten, Chaussee vollführen, welche von sieben Kanonen der Stadtumfassung enfilirt und überdies der vollen Wirkung des Gewehrfeuers von der Citadelle Palamidi ausgesetzt war.

„Ich übertreibe nicht, sagt Colonel Voutier weiter, wenn ich den Effect der massenhaft einfallenden Projectile, die zu unseren Füssen den Staub aufwirbelten, mit dem auf eine Wasserfläche einschlagenden Hagel vergleiche. Jedoch mitten in einer solch' eminenten Gefahr sah ich doch wiederholt unsere Freiwilligen anhalten, um verwundete Kameraden auf ihre Schultern zu laden; häufig sogar trugen sie auch — und zwar aus religiösen Prinzipien, — die bereits todten Waffengefährten im Kugelregen mit sich fort.

„Die Vertheidiger, ermuthigt durch unsern Misserfolg, machten von diesem Tage an häufigere Ausfälle und wagten es nun, selbst anzugreifen.

„Dieses unglückliche Resultat diente wenigstens dazu, uns zu überzeugen, dass ein gewaltsamer Angriff gegen diese starke Festung nicht am Platze sei und man liess von nun an nur soviel Streitkräfte vor Nauplia, als zu dessen Cernirung an der Landseite und zur Seeblokade absolut nöthig waren."

Endlich zwang der Hunger die türkische Besatzung zu Unterhandlungen. Sie übergaben am 18. Juni 1822 (a. St.) den Griechen vorläufig das untere Hafenfort und versprachen die ganze Festung zu räumen, wenn binnen 40 Tagen kein Entsatz käme.

Mittlerweile drang jedoch Dram Ali Pascha von Norden her in Morea ein und setzte sich am 31. Juli und

1. August 1822 mit Nauplia in Verbindung; dessen Cernirung der griechische Kommandant Niketas schon aufgehoben, und nur das westliche Aussenwerk in seinem Besitz behalten hatte.

Dram Ali Pascha hatte jedoch zu wenig Vorräthe mitgebracht, um auch Nauplia entsprechend verproviantiren zu können.

Nach der vollständigen Niederlage der Armee Dram Ali Pascha's im Defilé von Trethos zwischen Argos und Korinth in der Zeit vom 4. bis 7. August 1822 wurde Nauplia enger als je eingeschlossen und die Griechen liessen sich weiter in keine Unterhandlungen mehr mit den Belagerten ein.

Endlich fehlten fast alle Lebensmittel; die Garnison Palamidi's kam — vom Hunger getrieben — zum grössten Theil in die Stadt herab und stieg eines Abends nicht mehr hinauf. Dies war am 1. December 1822 (a. St.). Ein Mann und ein Weib kamen in dieser Nacht in das Lager der Hellenen, um deren Mitleid anzuflehen. Man erfuhr durch sie, dass die obere Festung verlassen und dass eines der Thore offen sei. Kolokotroni fürchtete eine Falle, liess seine Soldaten doch mit Leitern versehen und erkletterte die Felsen der Citadelle Palamidi. Die Nacht war sehr finster und es wehte ein sehr heftiger Wind. Die Hellenen rückten in grösster Stille vor, und horchten auf jedes geringste Geräusch. Sie kamen endlich zum Thor und fanden es thatsächlich offen. Aber noch immer trauten sie ihren Gegnern nicht, und betraten den Thorweg nicht eher, bis nicht einige Leute auf einige Entfernung beiderseits desselben mittelst der Leitern die Mauer erstiegen und sich durch den Augenschein überzeugt hatten, dass innerhalb der Festung kein Mensch zu erblicken sei. Nun drang man endlich weiter ein, durchsuchte alle Batterien und Unterkünfte und überraschte daselbst noch eine kleine Anzahl zurückgebliebener türkischer Soldaten.

Auf diese Art hatte Kolokotroni fast die ganze Feste Palamidi in Besitz genommen, aber mehrere Türken hielten sich noch eingeschlossen in dem obersten Reduit der Citadelle,

welches alle andern Befestigungen dominirt und eine Festsetzung in denselben nicht gestattet. Diese Handvoll ottomanischer Soldaten ergab sich aber dennoch bedingungslos auf die erste Aufforderung. Man liess ihnen, da sie ohnehin fast nur Skeletten glichen, das Leben und transportirte sie nach Skala nuova, an der kleinasiatischen Küste, vermittelst der englischen Fregatte „The Cambrian“ (Capitän Hamilton).

Die Verhandlungen Kolokotroni's mit dem Kommandanten der Festung Ali Bey hatten zur Folge, dass endlich mit Neujahr 1823 die Griechen in den unbestrittenen Besitz dieses äusserst wichtigen Waffenplatzes zur See und zu Lande gelangten. Leider sollte aber dieses Bollwerk der Zankapfel zwischen den griechischen Parteien werden. Zwar wurde am 30. April 1823 in Nauplia der erste ordentliche Congress des hellenischen Volkes versammelt; aber die neue Centralregierung musste nach Tripolis übersiedeln, weil der Sohn Kolokotroni's mit einer ihm ergebenen Abtheilung das Fort Palamidi behauptete und sich mit der Ordnung der Dinge nicht einverstanden erklärt hatte. Nachdem er endlich zum Nachgeben bewogen worden war, zog 1824 die griechische Regierung in Nauplia ein, worauf am 8. October 1824 daselbst die dritte Sitzung des gesetzgebenden Körpers eröffnet wurde.

Im Juni und Juli 1825 fanden unweit Nauplia's Kämpfe zwischen den Griechen und den egyptischen Hülfstruppen unter Ibrahim Pascha statt, ohne dass es jedoch zu einer Einschliessung des Platzes gekommen wäre. Der Parteihader brach hier leider wieder aus; so dass im October 1826 sogar die sonst so ergebenen Sulioten, welche die Garnison auf Palamidi hatten, wegen des rückständigen Soldes sich empörten und auf das Schloss Bustizzi schossen, wo sich die Regierung befand; so dass dieselbe nach der Insel Aegina übersiedeln musste.

Schon rüstete sich Ibrahim Pascha, um Nauplia zu erobern, als die vollständige Vernichtung seiner Flotte bei

Navarin seinen Plan vereitelte und Griechenland überhaupt vor dem schliesslichen Erliegen rettete.

Hierauf wurde Nauplia der Sitz Kapodistria's, des ersten Präsidenten des freien Griechenland, der daselbst am 9. October 1831 ermordet wurde. — Am 6. Februar 1833 landete in Nauplia König Otto und residirte daselbst so lange, bis Athen am 13. December 1834 die Residenz des Königs und der Sitz der Regierung wurde. Jetzt befindet sich in Nauplia ein grosses Artillerie-Arsenal und ein Heeres-Monturs-Depôt.

Navarino, jetzt **Pylos** genannt, ist eine feste Hafenstadt an der Südwestküste Morea's, nördlich von Methone oder Modon, und hat etwas über 2000 Einwohner. Navarino hat den geräumigsten Hafen in Morea; es wird sogar behauptet, dass es den schönsten natürlichen Hafen von ganz Europa besitzt. Bei einer Länge von 6000 und einer Breite von 4000 Toisen (d. i. etwa 12 000 und 8000 Meter) ist er überall genügend tief und hat selbst bei 40 Faden Tiefe noch guten Ankergrund. Dieser Hafen soll 2000 kleinere Handelsschiffe fassen können. Ungefähr in der Mitte dieses Wasserbeckens liegt eine kleine unbewohnte Insel. Der Hafen oder vielmehr die Bai von Navarino ist im Westen von der langen Insel Sphagia (Sphakteria) abgeschlossen.

Die nördliche, durch die genannte Insel und durch eine hohe Gebirgskette des Festlandes (mit dem sonst befestigt gewesenen Felsen Alt-Navarino's) gebildete Einfahrt ist so eng, dass daselbst nur zwei kleinere Schiffe zugleich einlaufen können. Die Venetianer hatten ehedem zur vollständigeren Vertheidigung dieser beschwerlichen Wasserstrasse auch ein Fort auf der Nordspitze der Insel Sphagia angelegt.

Im Süden existiren zwei Einfahrten; die eine für kleine Schiffe liegt zwischen Sphagia und einem Felsen, Namens Pylos, auf welchem sich jetzt ein Leuchtfeuer befindet, und die andere zwischen diesem Felsen und dem Festlande ist für grosse Schiffe geeignet. Diese südlichen Einfahrten waren im

griechischen Freiheitskampfe sowohl durch eine Küstenbatterie auf der Südspitze der Insel Sphakia als auch durch das Fort auf dem Festlande geschützt, welch' letzteres bis in die neueste Zeit Neu-Navarin (Nea Navarino) genannt wurde. Abseits von diesem Fort liegt das kleine Städtchen.

Das genannte Fort hat vier Bastionen und wird überdies beherrscht von einer starken Citadelle auf einem hohen Felsen. Schon im Alterthume ward Navarino durch die grosse Seeschlacht im peloponnesischen Kriege 425 v. Chr. berühmt.

Eine noch wichtigere Rolle spielte es im griechischen Befreiungskriege. Im Jahre 1821 wurde dieser gut befestigte und schönste Hafen Europa's (siehe Histoire de la révolution actuelle de la Grèce par E. Blaquières, Paris und Leipzig 1825) von den Türken wacker vertheidigt, welche auch mehrere kühne Ausfälle unternahmen. Schliesslich gingen jedoch die Subsistenzmittel der Besatzung des Forts derart auf die Neige, dass die Mannschaft sogar das Leder ihrer Schuhe verzehrte. Wegen der Unmöglichkeit sich weiter zu halten, capitulirte die Besatzung Navarino's, wurde jedoch, — ohne dass dies der griechische Befehlshaber Tipaldo (ehedem praktischer Arzt in Bessarabien) hindern konnte, — von den Belagerern zum grössten Theile massakrirt; weil unter den Freischärlern eben die Nachricht von der am Ostersonntage des Jahres 1821 erfolgten grausamen Ermordung des griechischen Patriarchen in Constantinopel bekannt geworden war.

Am 23. Mai 1825 musste sich leider Navarino, — in Folge der Meuterei der Moreoten, welche Kolokotroni gegen die provisorische Regierung gewonnen hatte, — mit Capitulation an Ibrahim Pascha von Egypten ergeben, welcher nun diesen Platz zum Hauptstützpunkte seiner Unternehmungen gegen Grichenland wählte.

Nachdem Ibrahim Pascha selbst eigennützige Absichten auf den Besitz Morea's hegte, so führte er daselbst mit seinen 12 000 Mann gut organisirter Egypter einen förmlichen Vernichtungskrieg, um später das Land durch Egypter neu anzusiedeln.

Ausser Navárin waren bald auch die Festungen Tripolizza und Missolunghi in seine Hände gefallen.

Im Herbste 1827 stand er im Süden von Morea und erwartete Verstärkungen aus Egypten.

Mittlerweile hatten England, Frankreich und Russland im Londoner Vertrage vom 6. Juli 1827 beschlossen, dem Kampfe zwischen der Pforte und den Hellenen ein Ende zu machen und für die Selbständigkeit Griechenlands einzutreten.

Am 13. October 1827 erfolgte die Vereinigung der alliirten Geschwader und der britische Vice-Admiral Codrington übernahm den Oberbefehl. Das englische Geschwader zählte im Ganzen 11 Schiffe (worunter 3 Linienschiffe und 4 Fregatten), das französische unter Contre-Admiral de Rigny hatte 7 Schiffe (darunter 3 Linienschiffe und 2 Fregatten) und das russische unter Contre-Admiral Graf Heyden hatte 4 Linienschiffe und 4 Fregatten. — Zusammen bestand die vereinigte Eskadre aus 26 meist grossen Schlachtschiffen mit 1270 Geschützen. Die türkisch-egyptische Flotte unter dem Kapudan-Pascha hatte hingegen 82 Schiffe mit über 2000 Kanonen und lag im geräumigen Hafen von Navarin in einer dreigliedrigen Linie verankert, mit den beiden Flügeln der Schlachtfront an die Landbatterien gelehnt. — Diese Flotte sollte in den nächsten Tagen gegen die noch nicht bezwungene Insel Hydra auslaufen.

Ibrahim Pascha hatte mittlerweile, trotz der Abmahnungen der Admirale, den Verwüstungskrieg in Morea unbehindert, — und von der Pforte hierzu aufgemuntert, — fortgesetzt.

Nun beschlossen die Admirale in einem am 18. October 1827 auf hoher See abgehaltenen Kriegsrathe, das Auslaufen der türkisch-egyptischen Flotte aus dem Hafen von Navarin nöthigen Falls mit Gewalt zu hindern.

Am 20. October Mittags näherte sich ihr Geschwader dem Hafen; voran lief das englische Admiralschiff „Asia“ in denselben ein und ankerte auf Pistolenschussweite vor dem

Flaggenschiffe des türkischen Admirals; ihm folgten auf gleicher Höhe drei französische Schiffe; im zweiten Treffen legten sich drei englische und ein französisches Schiff vor Anker, und das Hintertreffen bildeten die übrigen Fahrzeuge.

Der türkische Admiral protestirte gegen das Einlaufen, aber Codrington wies ihn kurz ab.

Um halb drei Uhr Nachmittags fiel der erste Kanonenschuss von einem egyptischen Schiffe: er war das Signal zu einem der furchtbarsten Vernichtungskämpfe, welche die Kriegsgeschichte kennt.

Die Alliirten waren den Türken und Egyptern weit überlegen an schweren Kalibern der Schiffsgeschütze, und da konnte der Ausgang eines ganz vor Anker geführten Kampfes kaum zweifelhaft sein.

Nach $2^1/_2$stündigem Gefechte, nämlich um 5 Uhr Abends, waren 55 Schiffe der türkisch-egyptischen Flotte zusammengeschossen oder in die Luft gesprengt und 6000 Mann hatten dabei ihr Leben verloren. Auch die Verbündeten hatten über 600 Mann eingebüsst.

Nach diesem Ereignisse blieb die Festung Navarin bis zum Jahre 1829 von französischen Truppen occupirt, worauf sie definitiv in griechischen Besitz überging.

Patrae (Patras) hat insofern eine grosse strategische Wichtigkeit, als dessen Besitz auch jenen der Forts an den „Kleinen Dardanellen“ (Rhion und Antirhion) garantirt beziehungsweise ihren Fall beschleunigt, wenn sie vom Feinde besetzt sind. Weiter ist auch die Vertheidigung Lepanto's durch einen Gegner der Griechen auf die Dauer unmöglich, weil diese Festung nur von der Seeseite her verproviantirt werden kann, was ohne den gleichzeitigen Besitz von Patras — und in der Zukunft auch des Canals durch den Isthmus von Korinth — unmöglich ist.

Die Griechen haben im Beginn ihres Befreiungskampfes den unbegreiflichen Fehler begangen, dass sie leider die hohe

Wichtigkeit dieses Küstenpunktes nicht alsogleich begriffen und dass sie nicht sofort die grössten Anstrengungen zur Besitznahme von Patras gemacht haben.

Wären die Hellenen, — nachdem sie schon im Jahre 1821 in den Besitz des wichtigen Hafens von Navarin gelangt waren, — auch ebenso rasch Herren des ganzen Golfes von Korinth beziehungsweise Lepanto geworden, so hätten sie nur mehr den Isthmus von Korinth mit den ihm vorliegenden Defilés in den Geranischen Bergen zu sichern, sowie Nauplia eng zu cerniren gehabt, und nichts hätte mehr die Peloponnesische Halbinsel beunruhigen können. Patras, Navarin, Nauplia und der Isthmus sammt der Feste Akro-Korinth sind daher die vier Hauptstützpunkte für die Sicherheit der Vertheidigung Morea's.

Der Hafen von Patras ist wohl nur eine Rhede und nicht immer genügend sicher; so dass, — nach Pouqueville's Angaben, — kleinere Segelschiffe häufig ihre Zuflucht auf Zante und Kephalonia suchen müssen.

Patras hatte beim Ausbruche der Insurrection im Jahre 1821 mehr als 20 000 Einwohner und war immer eine reiche Handelsstadt. Nachdem sie durch ein Erdbeben im Jahre 1820, dann durch die langjährigen Kriegsereignisse sehr viel gelitten hatte, betrug ihre Bevölkerung zu Anfang der dreissiger Jahre nur mehr bei 7000 Seelen und dürfte jetzt wieder etwa 30 000 Einwohner zählen.

Die Stadt Patras liegt etwas über 1000 m von der flachen Meeresküste entfernt und ist auf dem sanften Abhange eines Hügels erbaut, auf dessen höchstem Punkte die Citadelle steht. Durch die vom flachen Lande dahin geflüchteten Mohammedaner war die Zahl der türkischen Einwohner von Patras bei Beginn des Befreiungskampfes auf etwa 6000 gestiegen, worunter sich circa 3000 waffenfähige Männer befanden. Durch diese wurde die mehr als 12 000 Seelen betragende griechische Bevölkerung, entweder ganz ausgewiesen oder im höchsten Grade bedrückt.

Die Stadt Patras selbst war von den Türken nur mit einer einfachen Umfassung umgeben worden. Diese wurde in den Jahren 1821 und 1822 von den Griechen zwei Mal mit Sturm genommen und die Türken jedes Mal gezwungen, in der Citadelle ihre Zuflucht zu suchen, während die Griechen auf den Minarets Posto fassten und die Häuser in Vertheidigungszustand setzten, um von hier ein fast ununterbrochenes Gewehrfeuer gegen die auf den Wällen der Citadelle sichtbar werdenden Vertheidiger zu unterhalten. Aber die Sorglosigkeit und zu geringe Wachsamkeit im griechischen Lager ermöglichte es Jussuf Pascha, aus dem Küstenfort Rhion der Kleinen Dardanellen mit nur 400 Mann Infanterie und Cavallerie von Norden her überraschend in Patras einzudringen und am 15. November 1821 Mittags, die Griechen zu überfallen. Gleichzeitig machte auch die Besatzung der Citadelle einen vehementen Ausfall, und nach einem kurzen Handgemenge in den Strassen der Stadt mussten die Griechen ihr Heil in schleunigster Flucht suchen. Selbst Fürst Mavrokordatos und Karadja entkamen mit knapper Noth auf einem Schiffe nach Missolunghi; ihre wenigen Kanonen, die Bagage und ein mit 1500 neuen Gewehren gefülltes Magazin wurden die Beute der Türken.

Gegen Ende Februar 1822 brachte eine türkische Eskadre von sechs grossen Fregatten und etwa 50 Transportschiffen Verstärkungen nach Patras. Kaum war die Annäherung dieser türkischen Eskadre von den schnellsegelnden griechischen Avisos der provisorischen Regierung in Korinth gemeldet worden, als auch sofort Kolokotronis mit 3000 Mann nach Patras in Marsch gesetzt wurde.

Kaum war die Landung der türkischen Truppen bewerkstelligt, so erschien auch schon Kolokotronis unter den Mauern der Stadt. Bei seinem Anblicke verliessen die Türken ihre gesicherten Positionen und griffen sofort im freien Felde an, was den griechischen Kommandanten bewog, sich mehr in das Gebirge zurückzuziehen und die Türken zur Verfolgung zu verleiten, welche List auch vollkommen gelang.

Bei einer günstigen Aufstellung in deckendem Terrain angelangt, welche Kolokotronis schon von früher her bekannt gewesen war, liess er sein Detachement halten, hielt an die Seinigen eine begeisternde Ansprache, und ging nach einem abgeschlagenen Angriffe der Türken selbst energisch zur Offensive über, welche einen überraschenden Erfolg hatte. Die Türken glaubten, dass die Griechen im Gebirge Verstärkungen erhalten hätten, und ergriffen alsbald die Flucht, wobei sie bis unter die Mauern von Patras hart bedrängt und verfolgt wurden. Bei diesem Gefechte hatten die Türken in weniger als zwei Stunden gegen 500 Mann verloren.

Nach diesem Kampfe wurde Patras von den Hellenen wieder auf das engste cernirt.

Am 3. März fand auch noch ein Seegefecht bei Patras statt, welches, wegen eines eingetretenen Sturmes, ohne Entscheidung blieb.

Nach dem Einrücken der französischen Truppen in Morea nahm General Maison die ganz verbrannte Stadt und die Citadelle von Patras am 5. October 1828 mit Capitulation, die Türken und Egypter zogen ab, und seither weht daselbst die hellenische Nationalflagge.

In den folgenden nahezu sechzig Friedensjahren hat sich Patras, durch seinen lebhaften Handel, schnell wieder erholt und zu bedeutender Grösse erhoben.

Pharsalos war nach Ami Boué im Jahre 1860 eine Stadt von fast 5000 hauptsächlich griechischen Einwohnern und liegt am Nordfusse eines kalkigen Felsberges, auf welchem aus dem Mittelalter ein Castell mit krenelirten Mauern und Eckthürmen steht, das bis zur Uebergabe Thessaliens an das Königreich Griechenland als türkisches Staatsgefängniss gedient hatte. In der Ebene nordwestlich der Stadt Pharsalos befindet sich das berühmte Schlachtfeld, wo Cäsar seinen Gegner Pompejus trotz dessen vierfacher Ueberlegenheit complet besiegt hatte.

Rhion und **Antirhion** heissen die beiden Küsten-Sperrforts, welche beiderseits des „Kleine Dardanellen“ genannten Canales liegen, der den Golf von Patras mit jenem von Lepanto oder Korinth verbindet. Diese Enge ist etwa 4000 Schritt breit.

Das Fort auf der Küste Morea’s heisst Rhion und das gegenüberliegende Antirhion. Zur Zeit der Türkenherrschaft befanden sich beide Befestigungen in sehr verfallenem Zustande und waren sehr schlecht bewaffnet. Ueber ihren dermaligen Zustand stehen keine Angaben zu Gebote.

Thermopylae, Passbefestigung am westlichen Ausgange der, — durch sehr steile Felsen im Süden und den unpassirbaren Sumpf am Busen Maliakos Kolpos im Norden eingeengten, — Passage von Thessalien nach Phthiotis und Böotien.

Der Name in der Uebersetzung „Thor der heissen Quelle“ hat seine Berechtigung daher, weil gerade dort, wo der Pass am engsten ist, eine heisse Quelle von ca. 50 Grad C. aus zwei Oeffnungen der Kalkwand hervorsprudelt. Die eigentliche Passsperre besteht aus einer kleinen Defensions-Kaserne, eigentlich Wachhaus, zunächst einer Steinbrücke, die eine wilde Torrente übersetzt.

Der Pass Thermopylae hat seine Wichtigkeit theilweise eingebüsst, nachdem er nunmehr durch mehrere, das Oeta-Gebirge übersetzende und theilweise sogar fahrbare, Verbindungen umgangen ist. Die Hauptverbindung, nämlich die Chaussee Lamia—Thermopylae—Molos—Thronion—Atalanti nach Levadia und Theben führt hingegen immer noch durch dieses Defilé.

Trikkala hat eine Bevölkerung von ungefähr 10 000 Seelen und liegt am Südabhange der die thessalische Ebene im Norden begrenzenden Höhen.

Die Stadt wird von einem Castell beherrscht, das sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in einem elenden Zustande befunden hatte.

Diese Feste ist von allen Eroberern Thessaliens zerstört und sodann wieder aufgebaut worden.

Tripolizza, neugriechisch **Tripolis,** mit etwa 15 000 Einwohnern, ist eine Stadt jüngeren Datums und liegt im südlichen Theil des arkadischen Karstplateau, welches von sehr steilen und meist kahlen Kalkgebirgen umgeben ist. Diese Stadt ist am östlichen Abhange des Trikorfa-Berges, welches dem antiken Menalos entspricht, erbaut.

Diese frühere Hauptstadt Morea's und jetziger Hauptort der Nomarchie Arkadien liegt fast ebenso weit von den Ruinen der antiken Stadt Tega als von den Ueberresten Matinea's.

Tripolizza ist, wegen des Mangels an Waldungen in der Umgebung, fast ganz aus Stein erbaut, hat jedoch enge, unregelmässige Strassen und war lange Zeit eine offene Stadt, deren einziger fortificatorischer Schutz in einer, auf einer dominirenden Höhe im Westen situirten, Citadelle bestand.

Einer der regierenden Paschas von Morea sah sich endlich, — durch die unaufhörlichen Einfälle der griechischen Klephtis aus dem Taygetos, — veranlasst, die Stadt selbst mit einer Umfassung zu versehen.

Diese bestand noch zur Zeit des griechischen Befreiungskampfes aus einer freistehenden, mit zwei Reihen Schiessscharten versehenen Bruchsteinmauer von durchschnittlich 4 bis 5 m Höhe, einer Dicke von 2 m an der Basis und 1 m an der Krone. Dieselbe hatte im Innern einen Galleriegang, zum Zwecke des Infanteriefeuers über Bank, wohin man mittelst steinerner Stiegen gelangte, welche in verschiedenen Entfernungen von einander angebracht waren.

Statt der Bastionen hatte man an manchen Stellen der Umfassungsmauer in ungleichen Entfernungen nur wenig

vorspringende Rondells angebaut, von denen einige auch mit Geschützen armirt waren und zur theilweisen Flankirung der Mauer beitrugen. Der Hauptsache nach stützte sich jedoch die Vertheidigung der Umfassungsmauer auf das Gewehrfeuer.

Die obenerwähnte Citadelle hatte auch einige gewölbte bombensichere Kasematten, war jedoch im inneren Raume sehr beschränkt.

Dieser Platz war, als sich Kiaja Bey im Sommer 1821 mit circa 12 000 Mann Türken in demselben einschloss, mit dreissig besseren Geschützen aus Bronce und einigen alten gusseisernen Kanonen armirt.

Die Vorräthe an Artillerie-Munition waren äusserst geringe. Ueberdies muss noch der grosse Nachtheil erwähnt werden, dass eine sowohl die Umfassung, als die Citadelle dominirende Felsenhöhe in der Entfernung von kaum mehr als 200 m die Approchen des Belagerers von Südwesten her vollkommen maskirte.

Die griechischen Freischaaren, welche Tripolizza cernirten, bestanden aus kaum 5000 Mann unter den Befehlen des Fürsten Ypsilanti, welcher den eben eingetroffenen Franzosen Voutier zu seinem Artillerie-Chef ernannte.

Von diesem Letzteren stammen auch grösstentheils die hier geschilderten Details über die interessante fünfmonatliche Belagerung und schliessliche Erstürmung Tripolizza's durch irreguläre Schaaren, welche überdies numerisch nicht einmal halb so stark waren, als die Vertheidiger!

Colonel Voutier erzählt in seinen zu Paris im December 1823 veröffentlichten „Mémoires sur la guerre actuelle des Grecs“: „Man liess vorerst aus dem vor Kurzem eingenommenen Monemvasia einige Kanonen herbeischaffen, weil an einen Minenangriff aus zwei Gründen nicht zu denken war; erstens wegen des durchaus felsigen, nur mit einer leichten Humusschichte bedeckten, Bodens und dann, weil man absolut nicht so viel Pulver hätte beischaffen können, um die Minenkammern zu laden.

„Es ist nothwendig, vorerst das mir zur Verfügung gestellte Artillerie-Material aufzuzählen“, sagt Colonel Voutier. „Wir hatten fünf Geschütze, darunter zwei 18pfündige Kanonen und zwei Mörser, die jedoch in so schlechtem Zustande waren, dass man sich in jeder europäischen Armee gescheut hätte, dieselben zu verwenden.

„Ich etablirte vor Allem eine Batterie, maskirt durch eine Höhenkette auf 100 Toisen (ca. 200 m oder 260 Schritt) von der Citadelle.

„Unsere Freiwilligen wollten um jeden Preis das Bombenwerfen sehen, wovon sie sich einen ungeheuren Erfolg versprachen. Uebrigens, war es nicht besser für uns, dass diese Mörser eventuell bei der Bekämpfung des Platzes zersprangen, als dass wir sie ganz unbenützt lassen sollten? —

„Man beschoss sich des Morgens; während der Tageshitze schliefen die Türken ruhig im Innern, unter dem Schutze einiger Schildwachen, die tabakrauchend hinter den Schusslöchern kauerten. In dieser Tageszeit konnte man sich der Umfassung ohne Gefahr nähern; des Abends hingegen begann wieder die Füsillade, und sobald die Nacht hereingebrochen war, zog man sich beiderseits zurück, ohne besondere Sicherheitsmassregeln anzuwenden.

„Diese Sorglosigkeit bestimmte mich, dem Fürsten Ypsilanti den Vorschlag zu machen, eines der Thore während der Nacht mit Pulver zu sprengen und die Festung zu überfallen. Der Fürst war ebenfalls dieser Ansicht, jedoch die im Lager anwesenden Primaten widersetzten sich diesem Plane mit der Begründung, dass bei einem Sturme die Reichthümer, welche man in der Stadt vermuthete, in die Hände der Soldaten fallen würden und dass dieselben daher für die beabsichtigte Gründung einer Nationalkasse sicher verloren gehen würden. Die Aeltesten des Volkes meinten, es wäre demnach besser, die Festung auszuhungern, nachdem sie ohnehin durch die Aufnahme vieler Flüchtlinge und einer grossen Besatzung stark übervölkert sei.

„Am 10. September 1821 liessen die Belagerten ihre sämmtlichen Geschütze spielen; auch waren einige Schüsse gut gezielt. Die Hellenen, welche nicht gern erst auf Befehle warteten, ripostirten sofort. Ich eilte in die Batterie, wo man unsere Geschütze soeben aufs neue lud. Ich machte meinen Leuten begreiflich, dass man das Pulver in unsern Verhältnissen nicht unnütz vergeuden und überhaupt nicht ohne Befehl schiessen dürfe. Jedoch liess ich für dieses Mal trotzdem das Feuer wenn auch in sehr langsamem Tempo fortsetzen, und jeder Schuss aus unsern Geschützen war von dem Gejauchze der Freiwilligen begleitet.

„Nach dieser Kanonade begab ich mich weiter vorwärts, um die Mauern, wegen des erzielten Effectes, in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit traf ich einige unserer Soldaten hinter Felsblöcken gedeckt kauern, denen es Spass machte, den auf dem Walle postirten türkischen Schildwachen schimpfliche Beleidigungen zuzurufen und hie und da mit ihnen einen Flintenschuss zu wechseln.

„Dieses komische Schauspiel wiederholte sich täglich in der Weise, dass sich die Griechen, ohne Befehl und oft ohne Führung, einzeln oder in grösseren Schwärmen den Festungsmauern so weit näherten, als es ihnen die oft ganz unbedeutenden Deckungen im Terrain überhaupt ermöglichten, von wo sie dann, ähnlich wie die Homer'schen Helden, den Feind durch grobe Insulten provocirten. Die Türken schwiegen anfangs gewöhnlich still und bewahrten ihre stoische Ruhe so lange als möglich; aber sobald ihnen die Geduld ausging, begannen sie zu schiessen, und das beiderseitige Geplänkel hörte nicht auf, bis zur Zeit des Mittagsessens.

„Diese kleinen Engagements hatten schliesslich für die griechischen Freischärler immerhin den Vortheil, dass sie sich hierdurch an Kaltblütigkeit gewöhnten und im Gebrauche ihrer Waffen übten.

„Eines Abends gab es ein Scharmützel in der Ebene ausserhalb der Festung. Etwa dreissig unserer Soldaten hielten Stand gegen einige hundert türkische Reiter; als jedoch einer

der letzteren sich zu weit vorgewagt hatte, wurde er von unseren Leuten gefangen und sofort gepfählt und geröstet.

„Am 12. September kam der Bischof von Helos ins Lager und celebrirte auf dem Gipfel eines Felshügels den Feldgottesdienst im Angesichte des ganzen Lagers. Zum Schlusse wendete er sich mit einer Ansprache an die zu seinen Füssen in tiefstem Stillschweigen rangirten Griechen, schilderte in ergreifender Weise die Grausamkeit der Türken; und nachdem er die gläubige Schaar mit sich hingerissen hatte, die Religion und das Vaterland bis zum letzten Lebensseufzer zu vertheidigen, rief er schliesslich in heiligem Enthusiasmus mit gegen Tripolizza ausgestreckter Hand: Ich will sterben, — sterben als Märtyrer, — und begraben sein mitten unter den Tapferen, welche in diesem Kampfe umkommen werden, und die ebenfalls als Märtyrer geheiligt sein werden!"

„Nach diesen Worten schwur die ganze versammelte Armee zu sterben für die Freiheit.

„Am folgenden Tage, den 13. September, begünstigte uns der eingetretene dichte Nebel, eine kleine Höhe mit einem Posten zu besetzen, wodurch es für die Vertheidiger fernerhin unmöglich wurde, ihre Pferde wie bisher ausserhalb der Umfassungsmauer weiden zu lassen, deren ursprüngliche Zahl ohnehin von mehreren Tausend Stück auf etwa sechshundert reducirt worden war; indem Pferdefleisch seit Wochen und Monaten die einzige Nahrung der Belagerten bildete. Bei dieser Gelegenheit hatte ein ziemlich lebhaftes Gefecht stattgefunden, wobei die Türken etwa 30 Mann und eine Anzahl Pferde verloren. Ein Leibgürtel mit 5 bis 6000 Piaster in Gold, welcher bei einem der getödteten Türken gefunden wurde, vermehrte die Kampflust der Unsrigen.

„Die vorgeschrittene Jahreszeit und die häufigen Regen incommodirten uns sehr und wir mussten befürchten, die Insurgenten-Armee könnte sich successive verlaufen, wenn wir nicht einen baldigen Erfolg erzielten. Es wurde somit ein Handstreich beschlossen. Die Türken schienen entmuthigt, sie

schossen nicht mehr aus ihren Geschützen und wir glaubten daher, dass ihre Munition ausgegangen sein müsse, deren Ueberreste sie wahrscheinlich nur für den Fall der Noth aufsparten.

„Am 15. September fand ein hitziges Gefecht statt, bei welchem wir uns überzeugen konnten, in welchem Grade sich die griechischen Bauern schon an den Krieg gewöhnt hatten. Sie drängten die ausgefallenen Vertheidiger bis an die Festungsthore zurück und setzten sich in den Trümmern einiger demolirten Häuser fest, von denen manche nur auf Pistolenschussweite von den Festungsmauern entfernt lagen. Kolokotroni placirte hinter diesem Punkte zwei leichte Geschütze (Carronaden), welche für die Folge jeden Ausfall von dieser Seite unmöglich machten. Er stützte hierbei seinen linken Flügel an ein kleines Dorf in der Ebene, welches zunächst der von unserer Artillerie besetzten dominirenden Höhe lag.

„Mehrere Türken kamen am 16. September, vom Hunger getrieben, die Gnade des Fürsten Demetrias Ypsilanti anzuflehen. Wir erfuhren durch sie, dass die Noth in der Festung schon einen sehr hohen Grad erreicht hatte; ferner dass die Chefs und die Soldaten zwar noch einige Lebensmittel hätten, die von Allem entblösste Bevölkerung jedoch bereit sei, zu revoltiren. Diese blassen und ganz abgemagerten Unglücklichen flössten allgemeines Mitleid ein und man schickte sie in ein Nachbardorf. Es wurde aber bei dieser Gelegenheit bestimmt, dass man von diesem Tage keinen der Belagerten mehr aus der Festung lassen werde. An demselben Tage schob das Contingent der Spartaner seine Stellung im Süden bis auf Gewehrschussdistanz (kaum 200 m) an die Festung heran.

„Am 17. September warfen wir einige Bomben in die Stadt und wir konnten bei dieser Gelegenheit die Erschlaffung der türkischen Besatzung deutlich aus dem Umstande wahrnehmen, dass sie nicht einen Gewehrschuss auf unsere Soldaten abfeuerte, welche sich in grosser Menge seit- und vorwärts der Batterie versammelt hatten.

„Die jüdischen Bewohner der Stadt boten eine grosse Summe an, für die Erlaubniss, die Festung mit dem nackten

Leben verlassen zu dürfen; der Antrag wurde jedoch zurückgewiesen. Denn alle Schätze der Welt hätten sie nicht erretten können vor der Wuth der Griechen, welche gegen die Juden von noch grösserem Hass erfüllt waren als gegen die Türken selbst, seit der unmenschlichen Behandlung, welche ihre Glaubensbrüder in Konstantinopel dem Leichnam des, von den Türken ermordeten, Patriarchen hatten angedeihen lassen.

„Ich wollte einige Brandgeschosse verwenden, die man ebenfalls von Monemvasia herbeigeschafft hatte; aber, ebenso wie die Bomben, verursachten sie nur wenig Schaden, weil die niederen von Stein erbauten und mit Ziegeln gedeckten Häuser auch noch häufig durch ausgedehnte Gärten von einander getrennt waren.

„Am 19. September kamen etwa 50 Türken, meist Greise, Weiber und Kinder aus der Festung und baten um Erbarmen. Gerührt von diesem Schauspiel, sah ich mit freudiger Genugthuung, dass die griechischen Soldaten mit einander wetteiferten, diesen Unglücklichen Brot zu schenken; jedoch die force majeure des unerbittlichen Krieges zwang sie, — nach ihrer Sättigung, — wieder in die Festung zurückzukehren.

„Am 20. September verlangten und erhielten die Belagerten eine Besprechung behufs Unterhandlung zugestanden, und versuchten es die Türken bei dieser Gelegenheit, den Chef der Spartaner Mavromichalis zu bestechen. Sie wurden jedoch von ihm mit lakonischer Kürze zur Uebergabe aufgefordert, worauf sie erklärten, fest entschlossen zu sein, sich bis zum letzten Mann zu vertheidigen.

„Mit dem fortschreitenden Herbst fingen auch im griechischen Lager die Lebensmittel an seltener zu werden; auch Krankheiten begannen einzureissen, weil die Temperatur häufig ganz plötzlich umschlug und das Wetter beständig wechselte.

„Gewöhnlich herrschte des Morgens ein dichter Nebel, welchem Mittags brennender Sonnenschein folgte, der am Nachmittag meist einen reichlichen Regen herbeiführte.

„Nur des Nachts konnte man sich, — jedoch bei empfindlicher Kühle der Luft, — an dem herrlichen griechischen Himmel ergötzen.

„Am 23. September wurde im Zelte Ypsilanti's wieder unterhandelt. Nach längerem heftigen Debattiren ging man jedoch wieder auseinander, ohne etwas festgesetzt zu haben.

„Vom Hunger getrieben, hatten die Belagerten mit den Belagerern in letzterer Zeit eine Art Tauschhandel eröffnet, welcher sich fast täglich an gewissen Punkten der Umfassung abspielte; hierbei brachten die Mainoten Brot und erhielten dafür von den Türken schön verzierte Waffen. Der Bruder des Insurgentenführers Mavromichalis wollte diesem Skandale ein Ende machen und schoss am 24. September mitten in eine solche Gruppe von Schacherern hinein; die Türken schossen sofort zurück und der Kampf wurde alsbald entlang der ganzen Festungsmauer allgemein. Die Griechen im Lager werden allarmirt und das Schiessen dauerte bis zur sinkenden Nacht, worauf wieder die gewohnte Ruhe eintrat.

„Man fühlte das Bedürfniss, rasch zu einer Entscheidung zu gelangen, weil Nachrichten von dem Anmarsche türkischer Verstärkungen eingetroffen waren. Von der Belagerungsarmee marschirte am 25. September der älteste Sohn Kolokotroni's mit 500 Mann nach dem Isthmus von Korinth ab, um sich dort dem türkischen Einmarsche nach Morea zu widersetzen.

„Auch der Fürst D. Ypsilanti verliess an diesem Tage, nachdem er wieder einer resultatlosen Unterhandlung mit den Chefs der Belagerten präsidirt hatte, das griechische Lager, um nach Patras zu marschiren, und übergab das Commando an Kolokotroni senior. Der Fürst nahm nur das seit einigen Wochen in Formation begriffene, — und erst etwa 400 Mann starke — Freiwilligen-Bataillon unter Commando Batisto's, welches schwarze Monturen und bessere Gewehre mit Bajonetten hatte, und überdies zwei Gebirgsgeschütze, mit. Man hoffte, dass diese kleinen Detachements, welche zum Schutze der gefährdeten nördlichen Einbruchspforten des Pelo-

ponnes abrückten, während des Marsches dahin, durch freiwillige Zuzüge Verstärkungen erhalten würden.

„Am folgenden Tage, den 26. September, kam der Commandant der albanesischen Hülfstruppen Elmez Aga aus der Festung mit einigen türkischen Officieren ins griechische Lager und machte die Proposition, es möge den Albanesen allein gestattet werden, die Festung mit Waffen und tragbarem Gepäck unter der ausdrücklichen Bedingung zu verlassen, dass sie nie mehr gegen die Griechen dienen würden. Kolokotroni ging sehr leicht auf diesen Antrag ein und schon am 28. September marschirten 2000 Albanesen unter der Eskorte des zweiten Sohnes Kolokotroni's ab, um in die Heimath zurückzukehren.

„Es war ein erhebender Anblick, den diese rauhen Krieger boten, welche wohl geschwächt durch die physischen Entbehrungen, aber noch immer mit stolzem Auge und kühn erhobenem Haupte, durch die Reihen der Griechen defilirten, die ihrerseits deren kostbare Waffen und reichgestickte Kleider mit Staunen und Neid betrachteten. Während dieses Auszuges hatte fast die ganze Bevölkerung Tripolizza's die Mauern und andere erhöhte Punkte im Inneren des Platzes besetzt, um dieses Schauspiel zu betrachten. Ihr düsteres Stillschweigen deutete jedoch an, dass sie ihr Schicksal nun klar voraussahen, nachdem ihre festesten Stützen abgezogen seien.

„Die zurückgebliebenen Türken, ausser Stande, sich noch länger zu halten, — aber auf die Hoffnung bauend, dass ihnen sowohl über Patras als auch über den Isthmus demnächst Hülfe kommen werde, — verlangten ebenfalls in Unterhandlungen zu treten, aber nur um Zeit zu gewinnen; sie wussten nicht, dass mittlerweile die Türken bei Lamia in der Nähe der Thermopylen von einer griechischen Insurgentenschaar geschlagen worden waren.

„Während dieser Ende September und anfangs October stattgehabten Unterhandlungen, verlangten auch die Frauen Churschid Paschas, dessen Harem in Tripolizza zurückgeblieben war, die eben im griechischen Lager angekommene

Amazone Boblina zu sehen und zu sprechen. Die letztere nahm diese Einladung an und begab sich mit einigen griechischen Führern in die Stadt, um sich bei dieser Gelegenheit mit den Chefs der Garnison auseinanderzusetzen. Auch diesen Anlass benutzten zahlreiche griechische Freischärler, um sich für einiges den Vertheidigern gebrachte Brot die ihnen so nothwendige Ergänzung an Waffen zu verschaffen; was jedoch wieder zu unangenehmen, — und die ohnehin noch wenig gefestigte Disciplin schädigenden, — Auftritten führte.

„In diesen Tagen der Conferenzen kamen und gingen die beiderseitigen Führer in das gegnerische Lager. Die Türken kamen eines Tages in das Zelt des alten Klephtenführers und gewesenen Capitäns im Dienste der jonischen Inseln Kolokotroni und brachten ihm Geschenke, mit der Bitte um Mitleid. Zwei von ihnen näherten sich ihm, um nach orientalischer Sitte die Erde unter seinen Füssen zu küssen; worauf jedoch dieser rauhe Krieger im barschen Tone ausrief: „Was thut Ihr da? — Spart für Eure Paschas diese erniedrigenden Knechtschaftsbezeugungen! Sprecht zu mir erhobenen Hauptes und indem Ihr mir in die Augen seht!“ Unterdessen stellten die türkischen Unterhändler die als Geschenke mitgebrachten kostbaren Vasen neben Kolokotroni nieder. Dieser apostrophirte sie jedoch im brüsken Tone: „Seht nur diese Eselsköpfe, welche sie sich auch noch die Mühe nehmen zu rasiren! Was hofft Ihr, Ungläubige, von diesen Geschenken? Wisset denn, dass es unter uns nicht mehr Geschäfte und Angelegenheiten abzumachen giebt, wie dies früher mit den Klephtis (Räubern) der Fall war; es handelt sich jetzt zwischen uns, das Wohl von mehreren Millionen Menschen zu entscheiden und wir wollen über ihr künftiges Schicksal Beruhigung und Gewissheit haben! Tragt daher zurück Eure Geschenke! Ich liebe das Geld; warum sollte ich es verhehlen? Ja, ich liebe es, aber ich will es mit dem Säbel in der Hand gewinnen; ich will Eure Reichthümer in Trippolizza selbst holen gehen!“

„Die griechischen Soldaten wurden endlich misstrauisch wegen des beständigen Kommens und Gehens der Türken,

welches zu keinem Resultate führte, und verlangten schliesslich mit lauter Stimme, dass jede weitere Unterhandlung mit den Vertheidigern abgebrochen werden solle.

„Am 4. October breiteten sich die Griechen ohne Befehl und ohne Ordnung rings um die Festungsmauer aus, zwangen alle ausserhalb befindlichen Türken, in die Festung zurückzukehren und gestatteten niemandem mehr herauszukommen; auch wurde die ganze folgende Nacht ein ununterbrochenes Gewehrfeuer unterhalten.

„Am folgenden Tage, Freitag den 5. October, herrschte gegen Mittag die grösste Ruhe sowohl im griechischen Lager, als auch in der Festung; plötzlich erscholl jedoch der Ruf: ‚Zum Sturm!‘ — Wenige Momente später befand sich schon eine Anzahl Griechen auf den Mauern; sie pflanzten die Fahne mit dem Kreuze auf, — öffneten vorerst das Thor von Argos (im Osten), dann jenes im Norden; warfen die türkischen Schildwachen von den Festungsmauern herab — und alles drängte in die Stadt hinein, ohne dass hierzu ein Befehl ertheilt worden wäre.

„Mittlerweile begannen die aus ihrer Mittagsruhe aufgerüttelten Türken ein sehr heftiges Geschützfeuer, sowohl aus dem Fort, als aus den Thurm-Bastionen gegen das Lager der Spartaner. Diese hingegen — wüthend, dass die Soldaten Kolokotroni's ihnen beim Eindringen in die Stadt zuvorgekommen waren — stürzten sich von dieser Seite gegen die Mauer, erstiegen in unglaublich kurzer Zeit eine der Bastionen, von wo sofort die Kanonen gegen das dominirende Fort gewendet und dasselbe alsbald zum Schweigen gebracht wurde.

„Nun stürzte sich die ganze Belagerungs-Armee torrentenähnlich von allen Seiten in die Strassen der Stadt. Der Widerstand, welcher noch in vielen Häusern geleistet wurde, erhöhte nur die Wuth der Griechen, und es begannen hierauf jene Schreckensscenen, die unmöglich zu beschreiben sind. Es waren eben undisciplinirte Schaaren, welche sich, — getrieben von religiösem und politischem Hass, sowie aufgestachelt von einer unbezähmbaren Beutegier vom 5. October Abends bis zum

7. October früh die abscheulichsten Ausschreitungen zu Schulden kommen liessen.

„Die Citadelle, wohin sich eine grosse Anzahl Türken geflüchtet hatte, ergab sich erst am 6. October Abends auf Gnade und Ungnade.“

Man sagte, dass 6000 Türken an diesen zwei Tagen das Leben verloren, mehrere Tausend zu Gefangenen gemacht wurden und dass noch eine ziemlich grosse Zahl derselben im Stande gewesen sei, sich in dem wilden Durcheinander aus der Stadt heraus in die Gebirge zu flüchten. Die Griechen sollen hierbei 500 Todte und Verwundete verloren haben.

Die Einnahme von Tripolizza lieferte den griechischen Freischaaren etwa 12—15 000 Gewehre, eine grosse Zahl von Säbeln und eine immense Quantität von Pistolen. Auch waren nun fast 10 000 Kämpfer disponibel geworden, um auf anderen Punkten des Insurrektionsschauplatzes verwendet zu werden.

Die National-Casse erhielt jedoch, von all' den Reichthümern, die man in Tripolis zu finden gehofft hatte, nicht einen Piaster. Alles war von den Plünderern beseitigt worden. Auch löste sich für die nächste Zeit fast die ganze Belagerungs-Armee auf, denn jeder trachtete die Beute in seine Heimath zu überbringen, und vorerst einige Ruhe im Kreise der Seinigen zu geniessen; als ob die Einnahme dieser befestigten Stadt der einzige Zweck gewesen wäre, weshalb sich das Volk erhoben hatte!

Am 15. October hielt der mittlerweile wieder zurückgekehrte Fürst Demetrius Ypsilanti seinen feierlichen Einzug in Tripolizza, welches eigentlich nichts mehr als ein Trümmerhaufen war. Die Stadt wurde jedoch bald wieder hergestellt.

Schon im Jahre 1825 wurde Tripolizza von Ibrahim Pascha wieder eingenommen, als er mit seinen Egyptern bei Navarin gelandet war.

Nach dessen Abzug aus Morea im Jahre 1828 war Tripolizza wieder nur eine Ruine, so dass die Stadt im Jahre 1830 nicht mehr als etwa 7500 Einwohner zählte.

Volos ist eine Hafenstadt, welche an dem gleichnamigen Golf liegt und von einer Citadelle im Westen vertheidigt wird.

Wie schliesslich aus den bekannt gewordenen Berichten über die Mobilisirung der griechischen Armee im Jahre 1886 und die Vorpostengefechte, welche an verschiedenen Punkten der thessalisch-makedonischen und der thessalisch-epirotischen Grenze stattgefunden haben, hervorgeht, haben sowohl Griechen als Türken auf dem wichtigen Pindos-Uebergange genannt „Zygos-Pass“ beiderseits Befestigungen angelegt. Dasselbe dürfte an der Nordostgrenze Thessalien's beim Gebirgssee Nezeros und im Tempe-Defilé der Fall gewesen sein.

b. In den türkischen Grenzgebieten.

In Süd-Albanien und in Makedonien besitzt die Türkei keine eigentliche Festung. Hingegen findet man häufig Städte, welche von Castellen oder sonstigen alten Schlössern beherrscht werden. Mitunter haben auch solche Wohnorte schwache Umfassungsmauern, welche jedoch höchstens gegen einen Handstreich sichern.

Das ottomanische Reich hatte niemals eine gegründete Ursache, diese weitab vom Centrum seiner politischen und militärischen Macht liegenden Gebiete durch ein wohldurchdachtes Festungssystem in ähnlicher Weise zu sichern, wie beispielsweise die ehemalige Donau-Provinz durch das sogenannte bulgarische Festungs-Viereck: „Ruscuk, Silistria, Varna und Schumla“ geschützt war, und wie dies bei dem grossen Festungs-Dreieck: „Verschanztes Lager von Adrianopel, — Dardanellen-Befestigungen, inclusive Bulaïr-Linien, — und Gesammtbefestigungen Konstantinopels“ in neuester Zeit deutlich hervortritt.

Ich werde mich daher nur darauf beschränken können, jene Städte mit Citadellen oder festen Schlössern, dann die sonst militärisch wichtigeren Orte, welche mehr oder minder fortifikatorisch gesichert sind, der Reihenfolge nach anzuführen:

Argyrokastron (türkisch Ergeri), mit etwa 4000 Einwohnern, hat meist einzeln stehende, häufig krenelirte Steinhäuser, dann eine verfallene Citadelle.

Berat oder Arnaut Beligrad (d. h. „Albanesische weisse Burg“), Stadt und Hauptort eines Sandschaks im Vilajet Joannina, am Fusse des gewaltigen Gebirgsstockes Tomor gelegen, hat gegen 12000 Einwohner, von denen beinahe die Hälfte Griechen oder griechisch-orthodoxe Tosken sind. Die Christen bewohnen den südlichen Stadttheil am linken Ufer des Ljumi Beratit. Im Norden erhebt sich über der Stadt auf einem steil emporsteigenden Felsberge das türkische Castell. Der nördliche muselmannische Theil der Stadt steigt sehr steil an, die Gässchen bilden häufig nur Stiegen, so dass die mit Bruchsteinmauern eingefassten Gärtchen der hier liegenden Wohnhäuser, von dem tieferen südlichen Stadttheile aus betrachtet, grosse Aehnlichkeit mit Bastionen haben, welche stufenförmig über einander liegen und welche insgesammt, nebst dem über ihnen liegenden Castell, die ganze Christenvorstadt auf dem linken Flussufer dominiren.

Der Grundriss des Castells hat die Form eines unregelmässigen Parallelogramms und liegt mehr als 60 m (180 Fuss) höher als die Fahrbahn der grossen Steinbrücke, wird jedoch von dem Rücken südlich der Stadt in der Entfernung von etwa 2000 m dominirt. Die Umfassung besteht in einer starken Mauer mit etwa 20 Thürmen oder Rundbastionen, welche mit je 1—2 Geschützen armirt sind. Im Südosten der Hauptumfassung liegt ein, mit Mauern und vier Bastionen versehenes kleines Fort, von wo eine gedeckte Poterne mit Schiessscharten in den Seitenwänden bis zur Ljum-Brücke hinabführt. Dieser gedeckte Gang und auch andere Theile der Fortifikationen haben durch das Erdbeben im Jahre 1851 stark gelitten. Das Innere des Castells hat auch mehrere feste weitläufige Gebäude mit je zwei Stockwerken, so den Konak des Mutessarif-Paschas und die ziemlich grosse Nizam-Kaserne.

In **Elbassan**, der thatsächlichen Hauptstadt Mittel-Albaniens, wo nur mehr höchstens 200 griechische Familien wohnen, ist das halbverfallene quadratische Schloss mit Eckthürmen zum Konak für den Pascha umgebaut worden, müsste daher gegebenen Falls erst zur Vertheidigung hergerichtet werden. Auch die dortige Nizam-Kaserne ist mit einer festen, krenelirten Mauer umgeben; jedoch hat man von ihr, wegen der zahlreichen krummen und engen Gässchen, keinen Ausschuss.

Elasson (oder Olvosson, türkisch Alassona) liegt etwa eine Stunde von der thessalischen Grenze und zwar nordwestlich des Passes Meluna. Dieser Marktflecken hat etwa 3000—4000 Einwohner, wovon die grössere Hälfte Griechen sind. An der Stelle der antiken Akropolis steht westlich auf einer hohen Bergkuppe das feste griechische Kloster zur heiligen Jungfrau (Monastir Panagia), welches rings von starken und hohen Mauern umgeben ist. Die alte byzantinische Klosterkirche befindet sich im Centrum dieses ganzen Complexes von Baulichkeiten. Es ist klar, dass dieses Kloster im Kriegsfalle ganz dieselben Dienste zu leisten vermag, wie die im Lande vorkommenden alten Schlösser und Citadellen.

Hagion Oros oder **Athos** heisst die östliche der drei Landzungen der Chalkidischen Halbinsel im Aegäischen Meere. Sie ist eigentlich eine circa 50 km lange und 5—10 km breite Gebirgsinsel, weil der sie mit dem Continent verbindende schmale und niedere Isthmus ohnehin im Jahre 483 v. Chr. von Xerxes durchstochen worden ist, durch welchen Canal drei Jahre später 1300 Ruderboote passirten, um den häufigen und gefährlichen Stürmen an der Südspitze von Athos auszuweichen. Der höchste Punkt liegt in dieser Südspitze und erreicht eine Seehöhe von 1936 Meter; daselbst steht die Kapelle der Verklärung.

Das ganze Gebiet von Athos bildet eine von der Pforte fast ganz unabhängige Mönchs-Republik, welche 20 grosse

Klöster, 10 Dörfer, 250 Einzelnzellen und 150 Einsiedeleien umfasst. Die gesammte ausschliesslich nur dem männlichen Geschlechte angehörige Bevölkerung von Hagion Oros oder Athos besteht aus rund 6000 Mönchen, Laienbrüdern und sonstigen Dienstleuten.

Jedes der 20 Klöster ist fest gebaut und mitunter prachtvoll ausgestattet, wie z. B. die Abteien St. Lawra, St. Denis, St. Paul, St. Gregorios, Simopetra, Russikon, Kastamonitos, Xeropotamos und Zographos. Jedes Kloster hat im Innern seine Kirche, rings um dieselbe die andern Wohn- und Wirthschaftsgebäude und der ganze Besitz ist gewöhnlich noch mit einer Umfassungsmauer versehen; weshalb dieselben insgesammt als gut vertheidigungsfähig angesehen werden müssen.

Jedes Kloster hat zum Betrieb der Seefischerei und für kleinere Handelsfahrten seine eigenen Boote, Schiffe und, weil die Küste meist sehr steil und felsig ist, auch je einen besondern Landungsplatz, der nicht selten noch mit einer Art Citadelle versehen ist, welche mitunter noch aus früherer Zeit auch mit einigen Geschützen armirt sind, womit unvorhergesehene Landungsversuche seitens der Piraten abgewehrt wurden.

Im Allgemeinen ist die Lage der Klöster derart, dass man nur sehr schwer zu ihnen gelangen kann, überdies findet man an ihnen auch verschiedene Vertheidigungsmassregeln, wie Schiessscharten, bastionartige Vorsprünge an den Umfassungsmauern u. dergl. m.

Zu Beginn des griechischen Freiheitskampfes im Jahre 1821 lehnten sich auch die Mönche des Hagion Oros gegen die Pforte, wegen einiger besonders drückenden Massregeln der türkischen Behörden, auf. Der Gouverneur von Saloniki hatte nämlich damit den Anfang gemacht, dass er die Mönche strengstens auffordern liess, alle ihre Waffen abzuliefern, wogegen er ihnen zum Schutze ihres Territoriums eine türkische Besatzung schicken würde, was jedoch ganz gegen die gewährleisteten und von der Pforte stets respectirten Privilegien verstiess. Auch wartete der Pascha von Saloniki nicht lange

auf Antwort, sondern liess eine grosse Zahl der für die Klöster den Feldbau und sonstige Arbeiten besorgenden Dienstleute und Knechte abfangen und in Saloniki ohne weiteres öffentlich hinrichten.

Hiedurch aufs äusserste gereizt, erklärten sich die Mönche solidarisch verbunden mit den christlichen Vertheidigern der Halbinsel Kassandra. Als jedoch die letzteren vom Pascha von Saloniki, — nach zwei abgewiesenen, — endlich aber nach einem dritten, weit überlegenen Angriff, am 12. November 1821 eingenommen wurde und die ganze Besatzung über die Klinge springen musste, da capitulirte der Athos-Berg nach kurzer Zeit ebenfalls.

Joannina (oder Janina) war im Anfang des 19. Jahrhunderts, als es noch die Hauptstadt Ali Paschas war, durch französische Ingenieure gut befestigt worden. Es hatte eine Enceinte aus Erde, mit breitem Graben und starker Brustwehr. Dies alles war jedoch in den fünfziger Jahren (siehe Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe par Ami Boué) verschwunden, bis auf wenige Spuren längs des am höchsten gelegenen Stadttheiles.

Die Stadt besteht aus dem höheren, auf einem Bergabhange gelegenen, Theile (der Türkenstadt) und aus der unteren Vorstadt (wo hauptsächlich griechisch-orthodoxe Albanesen wohnen), endlich aus dem auf einer Insel im See liegenden Castell, welches von der Stadt durch einen Graben von geringer Breite getrennt ist.

Das Castell, die ehemalige Residenz Ali Paschas, hatte zwei Enceinten, welche jedoch, — mit Ausnahme der ungemein starken Fundamentmauern und des Grabens, — nur mehr einen Trümmerhaufen ausmachen. Zwischen diesen Schlossruinen hat man den neuen Konak des Vali-Pascha, dann eine grosse Nizam-Kaserne erbaut.

Sicher könnte Joannina im Kriegsfalle, ohne besondere Mühe und Kosten, weil die Frohnarbeit umsonst geleistet muss, sehr bald wieder vertheidigungsfähig hergestellt werden.

Ob jedoch in neuester Zeit für dessen Befestigung etwas geschehen, ist mir nicht bekannt.

Ali Pascha vertheidigte sich bekanntlich in Joannina über ein Jahr lang gegen die türkischen Truppen, bis er am 10. Jänner 1822 capitulirte und hierauf am 5. Februar desselben Jahres ermordet wurde.

Kastoria, Stadt am gleichnamigen See in Makedonien, mit einer zum weitaus grössten Theile griechischen Bevölkerung, hat ein festes Castell auf einer Halbinsel von Kalkstein, welche sich ungefähr 30 m über dem Wasserspiegel erhebt.

Mecovon ist zwar an und für sich nicht befestigt, auch würde sich das Städtchen selbst, wegen seiner allseits dominirten Lage, nicht besonders hierzu eignen. Jedoch in strategischer Hinsicht ist der sogenannte Gebirgsknoten von Mecovon, ebenso wie der hierzu gehörende Zygos-Pass, von grosser Wichtigkeit. An diesem Punkte zweigen sich von dem mächtigen Gebirgsrücken des Pindos mehrere wichtige Bergketten ab; ebendaselbst führt die wichtigste Verbindung von den fruchtbaren Ebenen Thessaliens nach dem Epirus und an die Küste des Adriatischen Meeres. Auch ist schon die griechische Eisenbahn von Larissa bis Stagus (Kalabaka), nämlich auf einen Tagmarsch dem Zygos-Passe nahe gerückt. Ueberdies stimmen alle Reisenden darin überein, dass es viel leichter ist, vom Knoten bei Mecovon beziehungsweise dem Zygos-Passe gegen Norden in das transaxinische Makedonien und gegen Westen nach dem Epirus vorzudringen, als in östlicher Richtung durch das, vielgewundene und zahlreiche Stützpunkte für die Vertheidigung bietende, Peneios- oder Salamvria-Thal.

Es muss demnach mit Staunen gefragt werden, warum die Pforte so lange Zeit für die Befestigung des Zygos-Passes gar nichts gethan hatte! Erst als im Jahre 1886 die Griechen

die ernste Absicht zeigten, ihre im Berliner Congress im Allgemeinen als berechtigt anerkannten Grenzen, eventuell mit den Waffen in der Hand, in Besitz zu nehmen; da erst warf man in der Eile auf dem Zygos-Passe einige Erdschanzen auf, welche jedoch — wegen der Unmöglichkeit einer genügenden Defilirung gegen die zahlreichen überhöhenden Punkte — nur ein sehr unvollkommenes Palliativ bilden können.

Die weitere Verbindung von Mecovon gegen Janina ist durch einige alte Karaulen, oder befestigte Wachhäuser, von denen jedes höchstens 40—50 Mann Besatzung aufzunehmen vermag, einigermassen geschützt.

Monastir oder Bitolia, steht am Abhange des Peristeri-Berges und ist eine reiche, stark bevölkerte Stadt, die einst durch ein sie dominirendes Castell vertheidigt wurde.

Im Jahre 1373 wurde die Stadt und das Castell von Timurtasch Pascha, einem der Unterfeldherren Amurats des Siegreichen erobert und die Bergfeste zerstört.

Monastir's militärische Bedeutung resultirt aus seiner Eigenschaft als wichtiger Strassenknoten und als Hauptetappe sowohl in der Richtung Ost-West, als in jener Nord-Süd; auch liegt es in einer sehr ressourcenreichen Gegend.

Ochrida und das feste Kloster **Naum,** beide am gleichnamigen See gelegen. Etwa 1 km westlich der Stadt Ochrida liegen auf einem mindestens 100 m hohen isolirten Felskegel zwei Castelle, welche sich aber in ganz deroutem Zustande befinden. Ueber die Lage und Bauart des weitläufigen Klosters Naum wurde schon früher im Capitel über die „Wohnorte" berichtet. Nach dieser Schilderung ist es klar, dass dasselbe, — ebenso wie die meisten griechischen Klöster im Oriente, — zu einer längeren Vertheidigung geeignet ist.

Parga ist eine befestigte Stadt an der Küste Südalbaniens mit einem doppelten Hafen. Der Hafen ist durch eine Insel mit einer Strandbatterie gesichert, welche sich an einen steilen Felskegel lehnt, auf dem sich eine fast unbezwingliche Citadelle befindet.

Parga war bis zum Jahre 1819 unabhängig und stand seit 1401 bis zum Untergange der Republik Venedig im Jahre 1797 mit dieser im Bündnisse. Von Ali Pascha in Albanien unabhängig, wurde Parga zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Asyl aller von diesem Tyrannen Verfolgten, der deshalb alles aufbot, um es in seine Gewalt zu bekommen. Nachdem die Pargioten bis 1811 alle Angriffe Alis zurückgeschlagen hatten, wandten sie sich an die Schutzherren der Jonischen Inseln, die Engländer, mit dem Gesuche, Parga dieser Republik einzuverleiben. Hierauf legten die Engländer sofort eine Besatzung nach Parga. Doch die britische Regierung nahm die freiwillige Unterwerfung Parga's nicht an, vielmehr unterhandelten die Engländer mit Ali Pascha, um ihm diesen Platz zu übergeben, wogegen er alle albanesisch-griechischen Bewohner der Stadt, welche insgesammt nach den Jonischen Inseln auswandern wollten, entschädigen musste. Dies geschah im Jahre 1819.

Als im Jahre 1821 der griechische Aufstand begann und überdies Ali Pascha geächtet und in Joannina eingeschlossen worden war, da kehrten die Parganer von den Jonischen Inseln in ihre Heimath zurück und schlossen sich während des Befreiungskampfes an die nachbarlichen Sulioten an.

Pentepigadia (Fünf-Brunnen) ist ein Fort auf der Wasserscheide, über welche die kürzeste und fahrbare Route, von Arta nach Joannina führt.

Ami Boué fand daselbst in den fünfziger Jahren 300 Toisen nördlich der Fünf-Brunnen einen Han, der eine hohe krenelirte Umfassungsmauer und einen festen Thurm, — ähnlich einer Karaule, — hatte. In der im Jahre 1886 heraus-

gegebenen, nach Angaben des griechischen Generalstabes verfassten, Generalkarte ist bei Pentepigadia, ausser den Brunnen, noch ein isolirter Han; dann südlich davon eine Karaula und zwischen beiden noch ein Fort eingezeichnet.

Platamona liegt an der Westküste des Golfs von Salonik im Norden der Peneios-Mündung, und zwar an einer Stelle, wo ein felsiger Bergfuss des Olymp so nahe an den Strand herantritt, dass dadurch ein Defilé gebildet wird, durch welches die kürzeste Landverbindung von Larissa nach Salonik führt.

Zur Zeit der griechischen Befreiungskämpfe war das auf einer schroff abfallenden Bergkuppe liegende Castell noch in gutem Stande und gut armirt.

Hingegen sagt Ami Boué, welcher Platamona zu Anfang der fünfziger Jahre beschrieb, dass dessen Mauern und Thürme nur mehr eine Ruine bildeten, welche überdies im Geschützertrag von anderen zugänglichen Punkten dominirt sei.

Ob, seit der Verschiebung der griechischen Grenze bis nördlich des Peneios oder Salamvria, das jetzt nur mehr 5 km von der Grenze entfernte Platamona von den Türken restaurirt und in besseren Vertheidigungsstand versetzt worden, ist mir nicht bekannt.

Preveza ist aus den Trümmern des alten Aktia Nikopolis am Eingange zum Golf von Arta, gegenüber dem Vorgebirge Aktion (Punta) erbaut und war ehemals eine stark befestigte Stadt, welche unter den Venetianern gegen 15000 Einwohner zählte; nunmehr aber nur von etwa 8000 Griechen bewohnt wird. Die Stadt wurde im Jahre 1683 im Kriege der Venetianer gegen die Türken von jenen erobert und blieb ihnen, nebst den anderen Plätzen an der Küste Albaniens, unterthan. Erst beim Sturze der Republik Venedig kam Preveza im Jahre 1797 an Frankreich. Ali Pascha eroberte es jedoch schon im folgenden Jahre 1798 und liess,

gegen sein Wort, den grössten Theil der männlichen Bevölkerung niedermetzeln. Im Lüneviller Frieden 1801 wurde Preveza förmlich an die Pforte abgetreten, jedoch unter der Bedingung, dass sich daselbst kein Mohammedaner niederlassen noch überhaupt Grundbesitz erwerben dürfe. Die Stadt litt schon viel im Kriege der Pforte gegen Ali Pascha; jedoch der Aufstand der Hellenen verschlimmerte deren Lage noch mehr, da Preveza als Basis- und Stützpunkt für die türkischen Operationen in den Krieg hineingezogen wurde, ohne an der griechischen Sache selbst Theil nehmen zu können.

Die Römer hatten etwa 8 km nördlich des heutigen Preveza einen Durchstich des an dieser Stelle kaum 2500 m breiten Isthmus zu graben begonnen, wovon noch deutlich sichtbare Spuren vorhanden sind. Man erkennt nämlich einen breiten und tiefen Canal von etwa 600 m Länge, welcher bei der Küste des Golfs von Arta seinen Anfang nimmt.

Die engste Stelle von kaum mehr als 1000 m Breite der Einfahrt in den Golf von Arta liegt zwischen Preveza und dem Cap Aktion. Auf der akarnanischen Küste dieser Meerenge liegen das griechische Fort Aktion und eine starke Küstenbatterie gerade gegenüber der Stadt Preveza.

Auf der epirotischen Küste liegen die ottomanischen Forts H. Georgios und Pantokratos.

Salagora ist der Landungsplatz und die Rhede an der Nordküste des Golfs von Arta, von wo eine gepflasterte Fahrstrasse nach der Stadt Arta selbst führt.

Bei Salagora befindet sich eine kleine türkische Küstenbefestigung.

Salonik, die nach Konstantinopel wichtigste türkische Seehandelsstadt der Türkei, wurde als solche schon an einer früheren Stelle besprochen.

In fortificatorischer Hinsicht wäre noch nachzutragen, dass die Stadt, welche an dem steilen Abhange des Berges

Kortatsch (Chortiatsi) und am nördlichen Rande des, — durch continuirliche Anschwemmungen ziemlich seicht gewordenen, — thermäischen Meerbusens liegt, von einer breiten, hohen und krenelirten Mauer mit Bastionen umgeben ist. Im Nordosten wird die Stadt und der Landungsplatz von dem, auf einer Hügelkuppe gelegenen, Castell beherrscht, welches eine starke Umfassung mit sieben Thürmen bezw. Bastionen hat. Salonik hat thatsächlich keinen Hafen, sondern nur eine offene Rhede. Bezüglich der Bauart und Feuergefährlichkeit seiner Häuser ist es zum grössten Theil noch eine echt türkische Stadt, und würde bei einem Bombardement gewiss ganze Stadttheile durch Feuersbrünste verlieren.

Nur das Franken-Viertel, dann die grossen öffentlichen Gebäude, nebst den wichtigsten Kirchen und Moscheen machen hiervon eine Ausnahme.

Serfidje oder **Servia** ist der Sitz eines Mutesarif-Paschas und hat ungefähr 2000 meist griechische Einwohner. Serfidje liegt mitten in einer stark zerklüfteten, wilden Karstgegend an der Hauptverbindung von Larissa nach Monastir. Im Süden wird das Städtchen von einer Kuppe beherrscht, auf welcher das, theilweise schon verfallene, Castell steht.

Tepeleni an der Vojuca, der Geburtsort Ali Paschas, besteht aus etwa 400 schlecht gebauten Häusern, hat eine Umfassungsmauer und ein festes Castell in dominirender und von der Natur sehr geschützten Lage. Durch die tiefen Felsschluchten des Rendja- und des Bentscha-Baches im Westen und Norden, dann durch die Vojuca mit dem Drynos im Osten geschützt, ist eine Annäherung gegen Tepeleni nur längs des Rückens des Argenik-Gebirges von Süden her möglich.

Valona (Avlona), Seehandelsstadt an der gleichnamigen Bai mit einem Castell und einer Küstenbatterie.

N. Die Wehrmacht Griechenland's.

a. Das Landheer.

Das Königreich Griechenland war in den letzten zwanzig Jahren wiederholt nahe daran, gegen das Osmanenreich loszuschlagen, aber stets fiel ihm das vermittelnde Europa in den erhobenen Arm, und nach und nach wurden den Hellenen immer günstigere Grenzberichtigungen zugestanden, welche dem mächtig emporstrebenden jungen Staate meist nur die Kosten für die Mobilisirung seiner Streitkräfte und für die mehrwöchentliche Verpflegung der Feldarmee verursacht hatten.

Diese Erscheinungen in der äussern Politik Griechenlands dürfen jedoch keineswegs als Symptome von Kleinmuth und Engherzigkeit aufgefasst werden. Im Gegentheil möge man sich überzeugt halten, dass wenn auf der Balkanhalbinsel die Stunde der endlichen Entscheidung schlagen wird, auch die Hellenen nicht fehlen und alles einsetzen werden, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen und ihre Aspirationen, welche jedenfalls ebenso begründet sind, als jene der andern Balkanstaaten, vollends, und mit Aufbietung der ganzen nationalen Kraft, zur Geltung zu bringen.

Die zahlreichen Mobilisirungen der hellenischen Armee in der neuern und neuesten Zeit können füglich als eben so viele Etappen in dem Entwickelungsgange ihrer Organisation, Ausbildung und successiven Hebung auf das Niveau anderer europäischer Heere angesehen werden.

Für Griechenland lässt sich die Maximalziffer der Wehrfähigen nicht blos aus der Bevölkerungsdichtigkeit ableiten, wie ich dies in meinem früheren Werke[1]) für die Türkei, Bulgarien und Ostrumelien, — auf Grund der Volkswirthschaftslehre, — gethan habe.

Der Umstand, dass in dem meerumgrenzten Griechenland grosse Massen seiner männlichen Einwohner die See

[1]) Siehe „Die östliche Balkanhalbinsel", Wien 1886, Carl Gerolds Sohn.

befahren, lässt die insbesondere für Binnenländer giltigen Grundsätze in ihrem vollen Umfange nur auf die gebirgigen Landstriche anwenden.

Es ist klar, dass die von der officiellen Statistik im Jahre 1886 mit 60 Dampfern und über 5000 Seglern, worunter 3224 Seeschiffe langer Fahrt, ausgewiesene Handelsflotte des Königreichs Griechenland in einem eventuellen Kriege ebenfalls ihren Platz ausfüllen würde. Die Bemannung dieser Handelsfahrzeuge muss aber im Durchschnitte mit 20 Mann per Schiff, somit im Ganzen mit rund 100 000 Mann beziffert werden.

In der Zukunft wird Griechenland ohnehin den Krieg zur See hauptsächlich mit zahlreichen Kreuzern zu führen haben, ähnlich wie dies vor 60 Jahren in den Befreiungskämpfen der Fall war. Wegen ihrer geringen Zahl an Schlacht- und Torpedoschiffen, im Vergleiche zu den übrigen Seemächten, und insbesondere zu jenen des Mittelmeeres[1]) werden die Hellenen daher in einem zukünftigen Seekriege den eigentlichen Eskadrekrieg vermeiden müssen. Im Kreuzerkriege hingegen entscheidet weit weniger die numerische und qualitative Ueberlegenheit des schwimmenden Materials, als vielmehr der Grad von Geschicklichkeit und die Kühnheit der Commandanten, dann auch die Fahrgeschwindigkeit der Fahrzeuge.

Was aber die hellenischen Seeleute und deren Capitäne, in einem solchen Guerillakriege zur See, Ausserordentliches zu leisten vermögen, dies steht auf jedem Blatte der griechischen Geschichte dieses Jahrhunderts verzeichnet.

Es wird somit in einem zukünftigen nationalen Kriege, voraussichtlich ebenso wie zur Zeit der Befreiungskämpfe, jedes Schiff der griechischen Handelsmarine in irgend einer Weise seine active Rolle zugewiesen erhalten, — und, je nach

---

[1]) Griechenland hatte im Jahre 1882 53 Kriegsschiffe, worunter 4 Panzer; dagegen die Türkei 130 Kriegsschiffe mit 20 Panzern, Oesterreich-Ungarn 98 Schiffe und 11 Panzer, Italien 119 Schiffe mit 17 Panzern, Frankreich 366 Kriegsschiffe und 54 Panzer; endlich Grossbritannien 635 Kriegsschiffe und 72 Panzer.

seiner Bauart, Fahrgeschwindigkeit und sonstigen Eignung, entweder als Transportschiff, als Aviso, als Patrullschiff oder schliesslich als Kreuzer verwendet werden. Ueberdies ist mit ziemlicher Sicherheit darauf zu rechnen, dass auch die noch unter dem Türkenjoche seufzenden Griechen des Archipelagos und Kleinasiens ihre Handelsschiffe der nationalen Sache zur Verfügung stellen werden.

Man wird daher gut thun, von der, — nach statistischen Grundsätzen aus der Gesammtbevölkerung von rund 2,2 Mill. mit etwa 14 Proc. berechneten, — Maximalzahl von 300 000 Wehrfähigen, die bei der Kriegs- und Handels-Marine in Verwendung stehenden etwa 100 000 Mann, als für die Vertheidigung der vaterländischen Küsten bestimmt, in Abschlag zu bringen. Somit verbliebe dem Königreich Griechenland für das Landheer ein Maximalstand an Wehrfähigen von ca. 200 000 Mann.

Als sicher anzunehmen ist jedoch, dass bei einem eventuellen nationalen Kampfe Griechenlands wieder zahlreiche Freiwillige, sowohl von Seiten der Inselgriechen, als auch von den griechischen Colonien des asiatischen und europäischen Festlandes herbeieilen werden, welcher Factor aber zu unbestimmt ist, daher in den Kalkül nicht aufgenommen werden kann.

Die obigen 200 000 Mann könnten somit vom Königreich Griechenland als äusserster Kriegs-Verpflegsstand des Landheeres, einschliesslich des Landsturmes, aufgebracht werden, und zwar unter der allerdings nicht zutreffenden Voraussetzung, dass dieses Königreich auf keiner höheren Culturstufe sich befände, als das Fürstenthum Montenegro. Denn der Procentsatz der wehrfähigen Bevölkerung vermindert sich bekanntlich mit der Zunahme der Cultur und Bildung in dem betreffenden Staate.

Auf welche Stärke die griechische Regierung, nach den Bestimmungen des neuesten Armeegesetzes, ihr Landheer im Kriegsfalle organisationsgemäss thatsächlich zu bringen gedenkt, soll im Folgenden näher besprochen werden.

Ohne auf die geschichtliche Entwickelung des hellenischen Heeres seit den Befreiungskämpfen bis auf unsere Tage näher

einzugehen, sei nur erwähnt, dass schon nach dem Wehrgesetze vom 15. Januar 1867 Griechenland über eine Operationsarmee von circa 50 000 Mann (worunter 30 000 Mann reguläre Truppen und 20 000 Mann Freiwillige) und über eine Armee-Reserve von rund 80 000 Mann Nationalgarden; somit im Ganzen über 130 000 Mann verfügt hatte.

Nach der am 21. Juni 1882 abgeschlossenen Organisation des griechischen Heeres bestand die active Armee bisher auf dem Friedensfusse, sammt höheren Commandos, Intendanz, Sanitätsdienst und inclusive der Gendarmerie aus 29 289 Mann (darunter 1518 Officiere), 3618 Pferden und 64 Geschützen.

Nach dem neuen Armeegesetze soll im Jahre 1887 die Friedensstärke der griechischen Armee 32 612 Mann und die der Kriegsmarine 2714 Mann betragen.

Im grossen Ganzen war die erst am 21. Juni 1882 nachträglich als Gesetz sanctionirte Armee-Organisation und die aus derselben hervorgegangene Ordre-de-bataille thatsächlich schon gelegentlich der Mobilisirung festgesetzt worden, welche im Jahre 1881 behufs Occupation der in der Botschafter-Conferenz zu Constantinopel am 21. Mai 1881 dem Königreiche Griechenland zugesprochenen neuen Gebietstheile, — in Thessalien und im südlichen Epirus, — mittelst eines königlichen Decretes am 8. Januar 1881, angeordnet worden war.

Darnach zählte die mobilisirte hellenische Armee im Sommer 1881:

Infanterie und Jäger 40 Bataillone mit 48 511 Mann und 160 Pferden.

Cavallerie 15 Escadronen mit 2856 Mann und 2487 Pferden.

Artillerie 16 Batterien mit 3292 Mann, 2296 Pferden und Maulthieren und 96 Geschützen.

Genietruppen 12 Compagnien mit 3645 Mann und 15 Pferden.

Fuss- (Festungs-) Artillerie 4 Compagnien mit 749 Mann und 60 Pferden.

Der Verpflegsstand der mobilisirten Armee, exclusive der höheren Stäbe, bestand somit aus 59053 Mann, 5018 Pferden und Maulthieren, nebst 96 Geschützen.

Die gesammte mobile Armee, sammt den höheren Stäben, der Intendanz etc. bezifferte sich hingegen auf: 82077 Mann, 6482 Pferde, 7100 Maulthiere und 96 Geschütze. Inbegriffen war die im Kriege zur operirenden Armee beigezogene Gendarmerie mit 5342 Mann und 314 Pferden.

Weiter wurde mittelst königlichen Decretes vom 18. Februar 1881 die provisorische Nationalgarde organisirt, wodurch das Gesammtheer auf 114000 Mann gebracht wurde.

Für diese Menschenmassen mangelten allerdings zum grössten Theile die Chargen, was aber durchaus nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, dass selbst in den grössten Militärstaaten sehr bedeutende Schwierigkeiten bestehen, um ihre Landsturm- beziehungsweise Milizformationen der letzten Aufgebote mit genügendem Chargen-Materiale zu versehen. Selbstverständlich war selbst damals, obwohl das Königreich noch nicht im Besitze der nördlichsten drei Provinzen war und nicht viel mehr als 1,5 Millionen Einwohner zählte, die hellenische Wehrkraft noch lange nicht erschöpft. Die Pariser „Revue militaire de l'étranger“ berechnet die damalige Zahl der griechischen Wehrfähigen — bei Voraussetzung einer Einwohnerzahl von 1,5 Millionen (im Jahre 1879) — mit nachstehenden Ziffern, und zwar: für die stehende Armee 33923 Mann, für die sechs Reserve-Jahrgänge 80733 Mann und für die zehn Jahrgänge der Nationalgarde 113984 Mann, daher im Ganzen 228640 Mann. Nachdem sich aber seither, eines Theils durch die neuerworbenen Provinzen, andererseits hingegen in Folge der sehr rapiden Bevölkerungszunahme von 1,6 bis 1,7% per Jahr die Einwohnerzahl des Königreiches bis zum Jahre 1887 auf rund 2,2 Millionen Seelen gehoben, — beziehungsweise um fast 50% zugenommen, — haben dürfte, so werden sich obige Zahlen für die jetzigen Verhältnisse ungefähr folgendermassen modificiren, und zwar: für die Jahrgänge der aktiven Armee mit rund 48000 Mann, für die

Reserve-Jahrgänge mit circa 115 000 Mann und für die Nationalgarde oder den Landsturm mit 167 000 Mann. Nach einem entsprechenden Abzuge für die natürlichen Abgänge, welcher bei der aktiven Armee mit 10 %, von den Jahrgängen der Reserve mit 20 % und von jenen der Nationalgarde mit 30 % angenommen werden muss, resultiren für die obigen Werthe

die Zahlen	43 200 92 000 116 900
und die Totalsumme der Wehrfähigen ergiebt sich mit	252 100 Köpfen.

Dies entspricht aber beinahe 12 % von der Bevölkerungsziffer und bedeutet, dass beiläufig jeder neunte Einwohner einer der drei Kategorien des griechischen Heeres, nämlich entweder der aktiven Armee, der Reserve oder der Nationalgarde angehören muss.

Nach dem neuesten, im März 1887 der griechischen Kammer vom Ministerpräsidenten Trikupis unterbreiteten Gesetzentwurfe, soll jedoch die Militär-Dienstpflicht, welche bisher nur bis zum vollendeten 40. Lebensjahre währte, bis zum abgelaufenen 50. Lebensjahre als Landsturm erstreckt werden; wodurch sich die obige Gesammtziffer thatsächlich auf mehr als 300 000 Mann steigern wird, was etwa 14 Procent der Gesammtbevölkerung darstellt, oder mit anderen Worten besagt, dass von je sieben Individuen der gesammten Einwohnerschaft ein Jüngling, Mann oder Greis mit der Waffe in der Hand dem Vaterlande dienen müsse. Man sieht, dass das vereinzelte Beispiel, welches im Jahre 1876 Montenegro bei äusserster Anspannung seiner Kräfte für die Landesvertheidigung gegeben hat, insbesondere bei den Balkanstaaten, immer mehr Nachahmer findet.

Der Minister Trikupis motivirte die Verlängerung der Militär-Dienstpflicht sowohl mit dem Bedürfnisse des Staates, als mit dem Bestande ähnlicher Einrichtungen in anderen Ländern.

Die sechs ältesten Jahrgänge vom 45. bis inclusive 50. Lebensjahre nennt übrigens selbst der Minister nur: „Die

Reserve des Landsturmes". Er unterscheidet diese Kategorie sowohl von der Reserve, als von dem Landsturme; denn der Landsturm kann unter gewissen Verhältnissen auch ausserhalb des Heimath- oder Stellungs-Bezirks verwendet werden, während dies bei der „Reserve des Landsturmes" nicht der Fall sein soll.

Ein sehr wichtiger Punkt dieser Armee-Gesetzvorlage bezieht sich auf die Aenderung, beziehungsweise Gleichstellung der Waffengattungen, hinsichtlich der Ableistung der Präsenzdienstpflicht. Es soll nämlich in der Folge die Infanterie statt einem, nominell zwei Jahre präsent bleiben, von denen jedoch, durch eine besondere Combination, für fünf Monate in vorhinein eine Beurlaubung der Mannschaft in Aussicht genommen ist, so dass in Folge dessen der Infanterist thatsächlich nur 19 Monate bei den Fahnen abzudienen hätte. Gleichzeitig soll bei den technischen Waffen die bisher mit zwei Jahren normirte Präsenzdienstpflicht herabsetzt und zwar ebenfalls mit 19 Monaten normirt werden.

Eine weitere Massregel betrifft die Feststellung des jährlichen Rekruten-Contingents. Bisher wurden nämlich die sämmtlichen Wehrpflichtigen, welche in einem Solarjahre das stellungspflichtige Alter erreichten, sobald sie nur tauglich waren, assentirt. Die Stärke des jährlich vorgeführten und abgestellten Contingents variirte daher beständig; nunmehr soll aber jährlich nur eine bestimmte, durch ein besonderes Gesetz festzustellende Zahl, nämlich ein fixes Contingent, assentirt und zu den Fahnen berufen werden, während die übrigen Wehrpflichtigen des jeweiligen Jahrganges in eine neu zu formirende Kategorie, in jene der „Disponiblen" (ungefähr gleichbedeutend mit der „Ersatzreserve" in Oesterreich-Ungarn oder in Deutschland) einzutheilen wären.

Die „Disponiblen" würden nur einer dreimonatlichen Ausbildung unterworfen, sonst jedoch im Frieden nicht mehr einberufen werden.

Besondere Ersparungen erhofft sich Minister Trikupis durch die Neuerung, dass die Evzonen- (Jäger-) Bataillone und die Gendarmerie, welche bisher nur aus Freiwilligen, mit

bedeutendem Handgelde und grösserer Löhnung, zusammengesetzt wurden, in der Folge ebenso wie die anderen Waffengattungen des Heeres durch eingereihte Wehrpflichtige ergänzt werden sollen.

Ferner wurde im März 1887 durch eine besondere Gesetz-Vorlage die Schaffung von Cadres für die Reserve-Bataillone angeordnet und geregelt. Die für dieselben erforderlichen Unterofficiere sollen durch ganz besondere Vortheile, auf welche ihnen gesetzlich ein Anspruch eingeräumt würde, herangezogen werden.

Weiter werden in Hinkunft die Reservisten, welche bisher jedes zweite Jahr eine Waffenübung abzuleisten hatten, nur zwei Mal während ihrer ganzen siebenjährigen Reserve-Dienstpflicht einzurücken haben, weil ohnehin der Präsenzdienst der Infanterie von 12 auf 19 Monate erhöht, somit um sieben Monate verlängert worden ist.

Schliesslich beabsichtigt der Conseilspräsident und gleichzeitige Kriegsminister Trikupis eine Wehrtaxe einzuführen; da es nur gerecht wäre, dass diejenigen, welche unter irgendwelchem Titel vom Militärdienste ausgenommen oder befreit sind, sowie auch diejenigen, welche in die Kategorie der „Disponiblen“ versetzt und zu einer blos dreimonatlichen Waffenübung verpflichtet sind, zur Entrichtung einer Gebühr für diese Befreiung verhalten werden sollten. Der Minister berechnet, dass Leute der niedrigsten Volksschichten durch eine solche Befreiung jährlich mindestens einen Verdienst von 700 bis 1000 Drachmen erwerben und dass sie gewiss bereitwillig hiervon 50 Drachmen dem Staate abführen werden. Für besser Situirte sollte sich natürlich diese Gebühr verhältnissmässig erhöhen.

Dies sind die wesentlichsten Punkte des Gesetzentwurfes über die im Jahre 1887 projektirte Armee-Reorganisation.

Betrachten wir nun die thatsächlich noch zu Kraft bestehenden Armeeeinrichtungen, wie selbe durch das Gesetz vom 21. Juni 1882 begründet wurden.

Die Wehrpflicht ist allgemein und die Gesammtdienstpflcht beträgt 19 Jahre, beziehungsweise sie dauert bis zum 40. Lebensjahre.

Wie schon erwähnt wurde, beträgt die Friedensdienstpflicht bei der Fahne nur bei der Infanterie ein Jahr, bei allen anderen Waffengattungen jedoch zwei Jahre; die Reserveverpflichtung beläuft sich bei der Infanterie auf acht, — bei allen übrigen Waffen auf sieben Jahre. Nach diesen neun Jahren gehört noch jeder Wehrpflichtige durch zehn Jahre der Landwehr an.

Die Rekruten für die zweijährige Präsenzdienstpflicht werden eigens ausgeloost und erhalten auch bei den Jägern, der Gendarmerie etc. eine monatliche Zulage von acht bis zehn Drachmen.

Mit dem Zeugniss der Reife versehene Jünglinge brauchen, gegen Erlag von 300 Drachmen, in allen Waffengattungen nur ein Jahr zu dienen, welches häufig genug, besonders in der Infanterie, auf nur sechs Monate reducirt werden soll.

An der Spitze der Heeresverwaltung stehen der General-Inspector der Armee und das Kriegsministerium.

Das Königreich zerfällt weiter in drei Inspectorate, welche mit Territorial-Divisionskommanden verglichen werden können.

Diese Inspectorate haben ihre Amtssitze in Athen, Larissa und in Missolunghi.

Die Armee besteht im Frieden aus: 27 Infanterie- und 9 Jäger-Bataillonen à 4 Compagnien, welche bei der Infanterie je 100 Mann haben, bei den Jägern hingegen stärker sind; ferner aus 3 Hipparchien (Regimenter) à 4 Eskadronen Cavallerie zu 121 Mann und 105 Pferden, weiter 5 Bataillonen (2 Feld-, 2 Gebirgs- und 1 Festungs-) Artillerie à 4 Batterien, 3 Bataillonen Genie à 4 Compagnien, endlich 1 Traincompagnie.

Die Friedensstärke der Armee sollte rund 25 000 Mann betragen, wozu weiter noch die Gendarmerie mit 5649 Mann und 367 Pferden gerechnet werden muss.

Bald nach der Philippopeler Erhebung im September 1885 wurde auch die ganze griechische Armee — meistens noch auf dem Friedensfusse — so nahe als möglich an die türkische Grenze vorgeschoben.

Am 12. October 1885 wurde das Mobilisirungs-Dekret erlassen und — ebenso wie bei allen vorhergegangenen Mobilisirungen — wurden auch dieses Mal gleichzeitig verschiedene organisatorische Aenderungen angeordnet. So wurde unter Anderem der Regimentsverband für die Infanterie eingeführt, auch die Artillerie wurde von fünf Bataillonen in drei Regimenter formirt und schliesslich wurde für jedes Infanterie-Regiment je ein Reserve-Bataillon aufgestellt. Jedes Bataillon Infanterie und Jäger erhielt einen Kriegsstand von 1200 Mann.

Bis Ende Februar 1886 wollte Griechenland 110 000 bis 115 000 Mann unter den Waffen haben.

Nach verlässlichen Berichten waren jedoch am 13. (1. a. St.) December, d. i. zwei Monate nach ergangener Mobilisirungs-Ordre, thatsächlich bei den Fahnen 72 779 Mann aller Grade, und mit Hinzurechnung der höheren Stäbe, der Intendanz, der Anstalten, sowie der Gendarmerie, mochte sich der Gesammt-Verpflegungsstand des hellenischen Heeres auf etwa 95 000 Köpfe belaufen haben. Bei dieser letzten Mobilisirung sollen, — abgesehen von zahlreichen eingelangten Freiwilligen, — an Reserven sämmtliche acht Jahrgänge, nämlich alle Mannschaften vom 22. bis zum vollendeten 29. Lebensjahre einberufen worden sein.

Die an der thessalischen und epirotischen Grenze echellonirte griechische Feldarmee war Ende 1885, beziehungsweise auch im Jahre 1886, wie folgt formirt, und zwar:

10	Infanterie-Regim. à 3 Bataillone, zusammen	30	Bataillone
10	Reserve-Infanterie-Bataillone	10	„
9	Evzonen- oder Jäger-Bataillone	9	„
3	Divisionen Cavallerie à 3 Eskadronen . .	9	Eskadronen
1	Reserve-Cavallerie-Reg. zu 3 Eskadronen	3	„
3	Artillerie-Regim. mit 8 Feld-, 11 Gebirgs- und 2 Festungs-Batterien	21	Batterien

1 Genie-Regiment zu 2 Bataillonen . . . 2 Bataillone
2 Reserve-Genie-Compagnien . . . . . 1/2 Bataillon
ferner 1 Train-Section,
3 Munitions-Parks und
1 Sanitäts-Section.

Somit im Ganzen: 49 Bataillone Infanterie und Jäger 12 Eskadronen, 21 Batterien und 2 1/2 Bataillone Genietruppen.

Wie bei allen Mobilisirungen, war diese Feldarmee in drei Obercommandos, unter den Generalen Sapuntsakis, Petmezas und Karaiskakis, getheilt, welche ungefähr der Friedens-Territorial-Eintheilung entsprachen, nämlich das 1. Ober-Commando in Larissa, welches Nord-Griechenland und Thessalien, — das 2. Ober-Commando in Missolunghi, welches das westliche Griechenland mit Akarnanien, Aetolien, die Jonischen Inseln, sowie auch auf der Halbinsel Morea die Nomarchie Elis und Achaja umfasst, — endlich das 3. Ober-Commando in Athen, das Böotien, Attika, Euböea, Korinth, die Kykladen und die nicht zum 2. Obercommando gehörenden Gebiete des Peloponnes in sich begreift.

Thessalien ist im Frieden am stärksten mit Garnisonen dotirt.

Bei der Mobilisirung im Jahre 1886 wurden die Truppen durchweg mit neuen Monturen betheilt, welche französischen Schnitt haben.

Die Infanterie erhielt dunkelblauen Waffenrock mit scharlachrothen Aufschlägen, hechtgraue Pantalons mit rothem Passepoil, Käppis und schwarzes Riemzeug, ferner blaue Mäntel mit rothem Kragen und, statt Tornistern, Ranzen aus Dachsfell.

Die Evzonen oder Jäger haben, abgesehen von dem farbigen Kragen mit der Bataillonsnummer, noch die Nationaltracht beibehalten, welche sie sich selbst anschaffen, während ihnen die Regierung blos die Waffen giebt. Die griechische Tracht besteht der Hauptsache nach aus einem kleinen Fez,

einer reichgestickten Jacke mit geschlitzten Aermeln, der faltenreichen Fustanella, ferner Gamaschen und Schnabelschuhen. — Im März 1887 berieth im griechischen Kriegsministerium eine Commission die Frage, dass bei den Jägern die Nationaltracht abgeschafft werden solle, eine Massregel, welche dem Corpsgeiste dieser Elitetruppe, — die nun auch ihre frühere Zulage verlieren soll, — gewiss nur abträglich sein dürfte.

Die Cavallerie hat dunkelgrüne Jacken mit weissen Schnüren, dunkelgrüne Stiefelhosen und hohe Reiterstiefeln.

Die Artillerie hat dunkelblauen Waffenrock mit eben solchem Kragen, dunkelrothe Passepoils, zwei Reihen gelber Knöpfe und trägt auf den Achselklappen zwei gekreuzte Kanonenrohre.

Die Gendarmerie hat dieselbe Uniform wie die Artillerie, nur weisse Knöpfe und am Kragen die königliche Krone.

Die Genietruppe ist wie die Artillerie gekleidet und hat lichte, französische Gamaschen.

Die Sanitätstruppe ist ähnlich der Infanterie adjustirt, nur hat sie weisse Achselklappen mit dem rothen Genfer Kreuz

Die Nationalgarde oder Landwehr hat dunkelblauen Rock, graue Pantalons und Käppi mit schwarzen Streifen.

Die Distinktion der Chargengrade wird durch die Anzahl der Gold-, Silber- oder Wollborten auf dem Käppi, dann durch die Anzahl von Rosetten auf den geflochtenen Achselstücken, markirt.

Die Bewaffnung der griechischen Armee ist vorzüglich. Die Fusstruppen sind mit dem aus Frankreich bezogenen Gewehre System Gras (Modell 1874), die Cavallerie und Artillerie mit dem Gras-Carabiner und mit Schleppsäbeln, dann die Unterofficiere noch mit Revolvern, bewaffnet. Die vorzüglich ausgebildete Artillerie führt Krupp'sche Hinterlader von $7{,}_5$ und $8{,}_7$ cm Kaliber.

Ueberdies darf nicht unerwähnt bleiben, dass noch circa 100 000 Gras-Gewehre mit 300 Patronen per Stück und weiter bei 50 000 Chassepots- und Mylonas-Gewehre mit ausreichender Munition in den Zeughäusern deponirt sind.

Die Artillerie hat für eventuelle Reserve-Formation noch 36 Stück vollkommen brauchbare Bronce-Lahitte-Geschütze, nebst genügender Munition vorräthig.

Für Festungs- und Landungsgeschütze ist, durch bedeutende Bestellungen bei Krupp in neuester Zeit, vorgesorgt worden.

Das Trainwesen ist hingegen, wie bei allen kleineren Heeren, die weniger eine Offensive im grossen Sinne, als vielmehr die Vertheidigung der eigenen Grenzen im Auge haben können, nur wenig entwickelt und wird da hauptsächlich auf die Mitwirkung der nicht ausrückenden Landwehr- und Landsturm-Männer gerechnet.

Die militärische, administrative und ökonomische Leitung der griechischen Armee ist im Kriegsministerium zu Athen vereinigt, welches aus dem Bureau des Ministers, dann dem Generalstabs-Bureau, weiter aus vier Sectionen für die Waffengattungen, für das Sanitäts- und Justizwesen, sowie für die Intendantur mit der Rechnungscontrolle, endlich aus dem Expeditions- und Registratur-Bureau besteht.

Der Generalstab der griechischen Armee besteht aus 2 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 6 Majors, 10 Capitäns, 8 Lieutenants und einer Anzahl von commandirten Truppenoffizieren.

An Depôt-Truppen befinden sich für die Infanterie und Jäger in jeder der 16 Nomarchien je ein Rekrutirungs-Büreau mit einer Depôt-Compagnie; weiter bestehen für die Artillerie zwei Depôt-Batterien, für das Geniecorps eine Depôt-Compagnie und bei der Cavallerie sorgt für den Ersatz in jedem Regimente (Hipparchie) eine Depôt-Eskadron.

Artillerie und Genie stehen unter besondern Inspectoren. Unter der Artillerie-Inspection stehen sowohl der Train, als die Arsenaldirection mit der Artilleriewerkstätte, dem Feuerwerkslaboratorium und einer Pulverfabrik, dann auch die 14 Artillerie-Verwaltungen (-Depôts). Unter der Genie-Inspection stehen, ausser der Genietruppe, noch 7 Geniedirectionen.

In jüngster Zeit hat Minister Trikupis die früher bestandene Kriegsschule im Piräeus in eine wirkliche Militärakademie besonders für den Nachwuchs an Artillerie- und Genieofficieren umgewandelt und hat nebstbei eine Unterofficiersschule errichtet, in welcher die auf die Officierschargen aspirirenden Unterofficiere nach einem zweijährigen Curse die Lieutenantsepauletten bei der Infanterie, den Jägern oder bei der Cavallerie erlangen können.

Das Unterofficiersmaterial der hellenischen Armee wird hinsichtlich seiner natürlichen Begabung und wegen des deutlich ausgeprägten Wissensdranges sehr gelobt. Ein schon angeborener militärischer Anstand und eine gewisse Sicherheit treten bei ihnen angenehm hervor.

Ueber die einzelnen Waffengattungen liesse sich in Kürze nachstehende Charakteristik geben.

Die hellenische Infanterie ist noch immer berühmt, wegen ihrer colossalen Marschleistungen bei einer mitunter unglaublich geringen Verpflegung. Ein reglementarisches Marschtempo giebt es nicht. Manche Fusstruppe übertrifft bezüglich der Schnelligkeit und Elasticität im Marschiren die italienischen Bersaglieri, andere Bataillone cultiviren hingegen stark das Tempo des Balancir-Schrittes.

Die hellenischen Tirailleurs werden auch wegen ihrer Findigkeit in der Terrainbenutzung gerühmt, jedoch soll der Ausbildung im Schiesswesen, bisher aus ökonomischen Gründen, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden sein, wovon nur die Jäger oder Evzonen eine Ausnahme machten. — Die Ausbildung erfolgt nach französischen Reglements.

Der Mannschaftsersatz soll bei der Infanterie zuweilen ein sehr ungenügender gewesen sein, was eine Folge der bisher gestatteten Stellvertretung war. Die Rekruten waren mitunter schwächlich und namentlich engbrüstig.

Eine vollständige Elitetruppe sind hingegen die Evzonen oder Jäger. Sie ergänzen sich durchweg aus Freiwilligen, namentlich von dem rauhen Akarnanien, Aetolien, sowie aus der Maina und dem Vaterlande der Spartaner, dem alten

Lakonien. Sie sind vorzügliche Schützen, wilde Krieger, lieben jedoch keine stramme Disciplin. Die Beibehaltung der hellenischen Nationaltracht hat sie zu einer volksbeliebten Truppe gemacht. Wie weiter oben erwähnt wurde, will nun Trikupis in seinem neuen Armee-Gesetzentwurfe mit diesen alten Traditionen brechen, die Evzonen auf ganz gleichen Fuss mit der übrigen Infanterie stellen und ihnen auch die bisher bezogene Zulage entziehen.

Diese Neuerungen dürften im Volke kaum mit grosser Sympathie aufgenommen werden.

Die Reiterei ist die schwächste und am mindesten ausgebildete Waffengattung der griechischen Armee. Die Hauptschuld hieran trägt der Umstand, dass der Grieche wegen der Configuration seines Landes wohl ein tüchtiger Seefahrer oder ein waghalsiger Bergsteiger, aber nie ein tüchtiger Reiter sein wird. Auch im Alterthume gab es nur in den Landstrichen, welche ausgedehntere Ebenen aufweisen, wie in Thessalien und theilweise in Böotien, gute Reiter.

Die Remonten kommen vollkommen roh aus Ungarn oder Algier und werden rohen Reitern überliefert. Obwohl nun mehrere Cavallerieofficiere der hellenischen Armee theils in Wien, theils in Hannover ihre Ausbildung erhalten haben, so hat dies auf die Truppe selbst bisher nur wenig Einfluss gehabt. — Ausserdem wird dieser ohnehin sehr schwachen Waffengattung noch der ganze Ordonnanzdienst in der Armee zugewiesen. Die Ausbildung der Cavallerie erfolgt nach dem österreichischen Reglement; auch hat die hellenische Armee den ungarischen Bocksattel eingeführt.

Die Artillerie ist, — wie schon an einer früheren Stelle erwähnt wurde, — die intelligenteste und bestausgebildete Waffengattung des hellenischen Landheeres. Die Artillerie-Officiere entstammen zumeist den ersten und vornehmsten Familien des Landes, deren Vorfahren sich in den Freiheitskämpfen mit Ruhm bedeckt haben. Die meisten Artillerie-Officiere haben in Paris, Wien oder Berlin studirt.

Die griechischen Feldbatterien sollen etwas schwerfällig sein. Hingegen entspricht die Gebirgsartillerie vollkommen, deren weiteste Portée bis zu 3700 m (5000 Schritt) reicht.

Die Genie-Officiere wurden bis vor Kurzem auch zur Ausführung von Privatbauten verwendet.

b. Die Kriegsflotte.

Sowohl durch den sehr günstigen Mannschaftsersatz, als durch die praktische Ausbildung, sowie auch an innerem Werthe dem Landheere weit überlegen, ist die hellenische Kriegsmarine, welcher überdies, — etwa in dem Verhältnisse des Landsturmes zur Landarmee, — eine freiwillige Seewehr von den zahlreichen Kauffahrteischiffen als Reserve dient.

Die Flotte ist in Friedenszeiten in zwei Geschwader getheilt, welche für gewöhnlich in Chalkis und Korfu stationirt sind. Sie bestand zu Ende 1882 aus 4 Panzerschiffen, 6 Kreuzern, 1 Corvette, 8 Kanonenbooten, 5 Avisos, 1 Jącht, 22 Torpedobooten und Minenlegern, sowie schliesslich aus 6 Segelschiffen. Torpedoboote werden noch immer neu angeschafft, so dass deren Zahl nicht mit Sicherheit ausgewiesen werden kann. Der budgetäre Friedensstand des gesammten Marinepersonals wurde, laut zuverlässigen Athener Berichten, für das Jahr 1887 mit 2714 Mann festgesetzt.

Auf dem Kriegsfusse soll die hellenische Kriegsflotte über mehr als 200 Krupp'sche Geschütze und etwa 3500 Mann verfügen.

In richtiger Erkenntniss des für die reichgegliederte Küste der griechischen Gewässer geeignetsten Vertheidigungsmittels wurde in den letzten Jahren hauptsächlich das Torpedowesen entwickelt.

Das Marinearsenal befindet sich im Hauptkriegshafen Poros.

Unter dem Marineministerium stehen die Oberinspection und mehrere Hafencommandos, welche zugleich die Controlle über die Seewehr führen.

Die Kriegsmarine wird zunächst durch Freiwillige ergänzt und erst wenn dieser Zuwachs nicht hinreicht, werden die

Marine-Rekruten aus den Wehrpflichtigen der Seegemeinden ausgelost.

Küstenbefestigungen neueren Datums sollen nur bestehen: in Nauplia, — der einzigen wirklichen Festung Griechenlands, — dann an den Kleinen Dardanellen nördlich von Patrae und auf der Insel Salamis (?).

Die Kriegsflagge Griechenlands enthält fünf himmelblaue und vier weisse Längenstreifen, die mit einander abwechseln, und in der linken oberen Ecke befindet sich das Landeswappen, welches aus einem in himmelblauem Felde schwebenden silbernen Kreuz besteht, dessen Mitte einen kleinen von Silber und Blau getheilten Schild darstellt. Bei der Handelsflagge fehlt das Landeswappen in der oberen Ecke der blau und weiss gestreiften Flagge.

Was die Hellenen im Falle eines nationalen Krieges von ihrer Handelsflotte (60 Dampfer und bei 5000 Segler ungerechnet die Schiffe derjenigen Rheder, welche dem türkischen, bulgarischen oder egyptischen Staatsverbande angehören) verwenden könnten, entzieht sich jeder Berechnung. Es mag aber nochmals darauf hingewiesen und erinnert werden, dass während der Befreiungskämpfe die kleinen griechischen Handelsfahrzeuge, — nämlich Briggs und Briggantinen, — welche überdies lächerlich schlecht armirt waren, unter der geschickten Führung eines Miaulis, Canaris u. A., wiederholt die aus zahlreichen Linienschiffen zu 80 Geschützen, Fregatten etc. bestehenden türkischen Schlachtflotten kühn angegriffen und in die Flucht gejagt hatten.

O. Schlussbetrachtung bezüglich der jetzigen griechisch-türkischen Staats-Grenze.

Trotz der im Juni 1877 von der griechischen Kammer bewilligten Anleihe von 40 Millionen Drachmen für Rüstungszwecke, trotz der Errichtung von 12 Bataillonen Freiwilliger, trotz der Mobilisirung der Landwehr und der namhaften Verstärkung seiner Flotte, blieb Griechenland auf den Rath

Englands neutral. Erst nach der Einnahme von Plevna entschloss sich die Regierung activ einzuschreiten und liess anfangs Jänner 1878 unter General Suzos eine Heeresabtheilung von 12 000 Mann von Lamia aus die thessalische Grenze überschreiten. Dieser Vorstoss gelangte übrigens nur bis gegen Domokos (Thaumako), — welches etwa 15 km von der Grenze entfernt ist; — auch machte England der griechischen Regierung wegen dieser Offensive so energische Vorstellungen, dass sich letztere bemüssigt sah, das ottomanische Gebiet sehr bald wieder zu räumen. Im Präliminarfrieden von S. Stephano blieb Griechenland von Russland ganz unberücksichtigt. Hingegen wurden zum Berliner Congress griechische Vertreter, — wenn auch ohne berathende Stimme, — zugelassen.

Im dreizehnten Protokoll dieses Congresses wurde aber blos ausgesprochen, dass die Türkei und Griechenland sich über eine Grenzrektifikation einigen sollten, durch welche dem letzteren das südliche Thessalien und Albanien beziehungsweise der Epirus zufielen.

Auf Grund dessen wurden im Jahre 1879 in Preveza Verhandlungen zwischen der Türkei und Griechenland eröffnet, welche jedoch zu keinem Resultate führten, vielmehr von Seite der türkischen Beisitzer sichtlich nur verschleppt wurden. In Folge dessen rief nun der griechische Ministerpräsident Trikupis die Intervention der Mächte an, deren Bevollmächtigte im Juni 1880 in Berlin zu einer Conferenz zusammentraten. — Hierbei nahmen sich insbesondere die Westmächte Griechenlands so energisch an, dass diesem in der That fast ganz Thessalien und das südliche Albanien, mit Joannina, zugesprochen wurde.

Die Pforte weigerte sich jedoch, diesen Beschluss anzunehmen, und wollte insbesondere Joannina nicht cediren. — Daraufhin rüsteten sich die Griechen, trotz ihrer grossen finanziellen Nothlage, zu einem Kriege, für welchen sie eine Operationsarmee von rund 60 000 Mann mit 96 Geschützen aufstellten; auch wurde durch ein königliches Decret die provisorische Nationalgarde in der Stärke von circa 30 000 Mann organisirt; so dass das griechische Landheer, sammt allen Stäben

und mit dem Verwaltungspersonale, einen Gesammtstand von etwa 110 000 Mann erreicht hatte.

Indessen konnte es Griechenland doch nicht wagen, ganz allein mit der Türkei einen Krieg zu beginnen, und die Westmächte weigerten sich entschieden, den Hellenen bei einem solchen thätig beizustehen. Es wurden hierauf neue Verhandlungen in Constantinopel eröffnet, welche am 24. Mai 1881 ihren Abschluss fanden und folgendes Resultat hatten: Die Pforte trat fast das ganze alte Thessalien, hingegen vom Epirus oder Südalbanien nur den District von Arta, — mit im Ganzen 13 200 qkm und 390 000 Einwohnern, — an Griechenland ab.

Die griechische Regierung sträubte sich zwar anfangs, diese — dem bezüglichen Berliner Congress-Protokolle nur theilweise entsprechende — Cession anzunehmen; als jedoch die Mächte gegen Griechenland die entschiedene Drohung aussprachen, dasselbe in einem eventuellen Kriege gegen die Türkei allein zu lassen, da bequemte es sich schliesslich dennoch, dieser Convention beizutreten.

Selbstverständlich war durch diese Entscheidung die Frage, wegen der einstmaligen Einverleibung des Epirus mit dem Königreiche Griechenland, nicht aus der Welt geschafft, im Gegentheil ist sie heute brennender, denn je. Gewiss dürfte die Sehnsucht der griechischen Patrioten nach dem Epirus mindestens ebenso gross sein, wie jene nach der Erwerbung Kreta's, während man sich hinsichtlich der Auftheilung Makedoniens, — aus Ursache der hier in Betracht kommenden Lebensinteressen anderer Staaten, — in Athen gewiss noch für längere Zeit in Geduld fassen dürfte.

Die Uebergabe dieser thessalisch-epirotischen Gebietstheile an Griechenland und deren militairische Okkupation seitens der hellenischen Armee wurde noch im Jahre 1881 durchgeführt.

In Folge des Philippopler Staatsstreiches vom September 1885 schien in der orientalischen Frage wieder eine erschütternde Phase bevorzustehen; deshalb glaubte auch Griechenland den

Moment für gekommen, um seinen territorialen Ansprüchen die vollste Geltung zu verschaffen. Im Oktober 1885 wurden die im früheren Capitel dargestellten sehr umfangreichen Rüstungen angeordnet, — und selbst als der Friede zwischen Serbien und Bulgarien durch Vermittlung der Mächte wieder hergestellt worden war, — setzten die Griechen trotzdem ihre kriegerischen Massregeln noch weiter fort, und drohte der damalige Ministerpräsident Deliyannis sogar mit einem Einfalle in Makedonien und mit einem Angriffe auf die ottomanische Flotte.

Mittlerweile hatte aber auch die Türkei schon seit Ende September 1885 ununterbrochen gerüstet.

Es waren anfangs November 1885 unweit der griechischen Grenze an Nizam-Truppen vorhanden:

a. Die makedonische Gruppe um Salonik und Janica (Jenidje-Vardar) mit 27 Bataillonen Infanterie, 7 Eskadronen und 3 Batterien, welche damals einen streitbaren Stand von rund 22 500 Gewehren, 490 Pferden und 18 Geschützen repräsentirte.

b. Die südalbanische Gruppe bei Joannina von 8 Bataillonen mit 4800 Gewehren und 3 Batterien mit 18 Geschützen; weiter war

c. ein eventuell gegen Norden, Osten oder Süden verwendbares Reservecorps auf dem Kossovo polje um Prischtina von ursprünglich 25 Bataillonen, 10 Eskadronen und 15 Batterien, mit etwa 15 000 Gewehren, 700 Pferden und 90 Geschützen versammelt, welches jedoch bis anfangs December 1885 aus Asien über Salonik durch weitere 29 Bataillone verstärkt werden, — daher schliesslich aus 54 Bataillonen mit rund 32 000 Gewehren bestehen sollte. Ob diese 29 Bataillone aus Asien thatsächlich eingetroffen sind, ist aber nicht sichergestellt.

Immerhin betrugen die gegen Griechenland disponibeln türkischen Linientruppen zu Beginn des Jahres 1886 mindestens 60, eventuell sogar 89 Bataillone, à 600—700 Mann, 17 Eskadronen und 21 Batterien, — somit rund 42 000 (eventuell 59 000) Gewehre, 1200 Pferde und 126 Feld- und Gebirgegeschütze.

Dem gegenüber hatte Griechenland im December 1885 allerdings an Linien- unn Reservetruppen, nach den amtlichen Ausweisen, 72 779 Mann aller Waffen und Grade zur Verfügung, nämlich: 49 Bataillone Infanterie und Jäger à 1200 Mann, 12 Eskadronen (circa 1400 Pferde) und 21 Batterien mit 126 Geschützen, nebst Genie und Sanität, dann Train. Wären die an der ostrumelischen und bulgarischen Grenze befindlichen türkischen Streitkräfte durch den Gang der Ereignisse dortselbst festgehalten worden, so wäre den Griechen — bis zur Herbeischaffung neuer türkischer Verstärkungen aus den asiatischen Vilajets — allerdings die Uebermacht sicher gewesen. Es kam aber nicht zu der erwarteten allgemeinen Conflagration und musste man daher gefasst sein, dass die in Makedonien stehenden türkischen Streitkräfte in nächster Zeit von Constantinopel und Adrianopel her verstärkt werden könnten. Auch hatte die hohe Pforte im October 1885 die theilweise Mobilisirung der Landwehrtruppen angeordnet. Im III. Ordù (Armeerayon, welcher die Vilajets Kossovo, Skutari, Monastir, Joannina, Salonik, Smyrna und Aïdin umfasst) wurden an Mukaddem-Redif (Landwehr 1. Classe mit den Altersclassen 11, 12, 13 und 14) 32 Bataillone à circa 600 Mann, somit in Summa rund 19 200 Mann, mobilisirt, für welche allerdings nur sehr wenige Chargen disponibel waren. Besser dotirt waren diesbezüglich die im Rayon des III. Ordù noch weiter mobilisirten 24 Tali-Redif (Landwehr 2. Classe, enthaltend die Mannschaften der jüngeren Jahrgänge, nämlich der 7., 8., 9. und 10. Altersclasse) mit 16 800 Mann. Von diesem letzten Landwehr-Aufgebote blieben überdies per Regiment je 1, — somit 8 Ersatz-Bataillone in ihren betreffenden Ergänzungsbezirksstationen.

Diesen, für einen Krieg gegen Griechenland in zweiter Linie verfügbaren, ottomanischen Streitkräften von rund 36 000 Mann Redif- (oder Landwehr-) Truppen hatte Griechenland, — ausser dem obigen Ueberschusse seiner Feldarmee (Linie und Reserve) von etwa 12—13 000 Mann, — noch die mittelst königlichen Dekretes zu den Waffen berufene Landwehr oder

Nationalgarde in der beiläufigen Stärke von 30—40 000 Mann, entgegen zu stellen, woraus sich noch immer ein geringer Ueberschuss an Streitern auf Seite der Griechen ergeben hätte.

Die albanesischen Baschibozuks, welche eventuell — geködert durch die Hoffnung auf reiche Beute — von der Türkei noch weiter aufgeboten werden konnten, wogen auf der griechischen Seite die zahlreichen Freiwilligen auf, welche aus Makedonien, Albanien und Kleinasien herbeigeeilt waren, um der Sache des Vaterlandes zu dienen.

Es ist somit klar, dass es für Griechenland kein so gar grosser Wagniss gewesen wäre, gegen die oben skizzirten ottomanischen Streitkräfte des III. Armee-Rayons (Ordù von Monastir) einen Krieg zu wagen, vorausgesetzt, dass die Streitkräfte des II. Armee-Rayons (Ordù von Adrianopel) dortselbst durch andere Ereignisse gebunden geblieben wären. Den Nachschub türkischer Verstärkungen aus den asiatischen Ordùs per mare musste die griechische Kriegsflotte, verstärkt durch die zu Kreuzern ausgerüsteten tüchtigsten Dampf- und Segelschiffen der zahlreichen hellenischen Handelsmarine, wenn nicht absolut unmöglich machen, so wenigstens empfindlich stören. Die auf dem einzig möglichen Landwege von Constantinopel über Gümüldschina nach Saloniki und weiter an die griechische Grenze zu dirigirenden Verstärkungen konnten, — wegen der mangelhaften Communicationen, — jedenfalls erst viele Wochen nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten im Aufmarschraume südwestlich von Saloniki eintreffen.

Bis dahin wären sich auf beiden Seiten beinahe ganz gleiche Kräfte, nämlich je etwa 100 000 Mann Infanterie, 1000 bis 1200 Reiter und auf jeder Seite 126 Geschütze gegenüber gestanden.

Ohne an den inneren Werth der beiderseitigen Streitkräfte einen zu strengen Vergleichsmassstab anzulegen, möge man nur bedenken, dass sich die Griechen zur Zeit der Befreiungskämpfe im Allgemeinen als vollkommeu ebenbürtig den Türken gegenüber erwiesen haben. Was der türkische Soldat der Neuzeit an Präsenzdienstzeit und an Drill voraus haben

mag, das ersetzt beim griechischen Heere die unvergleichlich höhere Intelligenz und raschere Auffassung jedes einzelnen Soldaten, überhaupt der bedeutend höhere Grad der Durchschnittsbildung im Volke, demnach auch in der Armee; sowie schliesslich der Enthusiasmus, die Vaterlandsliebe und die Lebhaftigkeit des Charakters der heutigen Hellenen.

Auf die Dauer und insbesondere ganz allein gegen die ganze Macht der Pforte ankämpfen zu wollen, wäre jedoch ein zu gewagtes Unternehmen gewesen und hätte eventuell den wirthschaftlichen Ruin des Königreichs für mehrere Jahrzehnte hinaus — wenn auch nicht den Verlust der staatlichen Freiheit — zur Folge haben können.

Zur See würden die Griechen, ebenso wie ihre Grossväter in den zwanziger Jahren, wahrscheinlich wieder gute Resultate gegen die türkische Kriegsflotte erzielt haben, obwohl diese allerdings an Zahl der Schlachtschiffe bedeutend überlegen ist. In den Jahren 1821, 1822 und 1823 war dieses Verhältniss für die Türken noch günstiger als jetzt; auch stand dem Grossherrn damals die bedeutend tüchtigere Kriegsflotte Egyptens und der Barbaresken-Staaten zur Verfügung, was nun alles wegfällt. In den Befreiungskämpfen haben bekanntlich die von kühnen Capitänen befehligten griechischen Briggs wiederholt die formidabeln türkischen Schlachtflotten, kaum dass dieselben das Ausgangsthor der Dardanellen verlassen hatten, so nachdrücklich angegriffen, dass die ottomanischen Linienschiffe und Fregatten — nach erlittenem empfindlichen Verluste — bald wieder in die Meerenge hineinschlüpften, wo die in den Strandbatterien gebetteten Riesengeschütze den kühnen griechischen Seehelden ihr energisches „Halt“ zudonnerten.

Nebst diesen wahrscheinlichen Chancen zur See, hat aber auch das griechische Landheer den absoluten Vortheil der strategisch und politisch günstigeren Grenzconfiguration.

Die Richtigkeit dieses Ausspruches bestätigt die Karte des hellenischen Generalstabes vom Jahre 1886. Die weit nach Süden vorgeschobene Position des noch im türkischen Besitze ver-

bliebenen epirotischen Gebietes, bezw. Südalbaniens, ist im Osten vom nunmehrigen griechischen Districte von Arta und von dem, bis an den Hauptgebirgsknoten von Mecovon reichenden, nördlichen Theil Thessaliens flankirt. Der strategisch wichtige Zygos-Pass befindet sich wohl im Besitze beider Grenznachbaren, und könnte nur der Augenschein an Ort und Stelle darüber Gewissheit verschaffen, auf welcher Seite die örtlichen taktischen Vortheile grösser sind. Nicht vergessen darf man jedoch, dass die Griechen einen Zweig ihrer thessalischen Bahnen schon bis Kalabaka (Stagus) ausgebaut haben, welche Stadt vom Zygos-Pass nur etwa 7 bis 8 und dieser von Joannina höchstens 8 bis 9 Wegstunden entfernt ist. Im Westen ist Südalbanien durch die Insel Korfu beständig bedroht, weil es den Griechen — bei ihrer sehr zahlreichen Kriegs- und Handelsmarine — ein Leichtes ist, die Verbindung dieser reichen Jonischen Insel mit den südlicher gelegenen Küsten des Festlandes, selbst bei einer Blokade, fast ununterbrochen aufrecht zu halten, weshalb auch die eventuelle Ansammlung eines griechischen Landungscorps auf Korfu niemals einer besonderen Schwierigkeit unterliegen dürfte.

Hiermit ist jedoch die Verbindung Joannina's mit dem albanesischen Hinterlande von vornherein schon äusserst bedroht, weil es möglich ist, von der Korfu gegenüber liegenden Bai von Butrinto die Stadt Argirokastro binnen höchstens 6 Stunden zu erreichen und die fast parallel mit der griechischen Pindos-Front und mitten durch eine türkenfeindliche Bevölkerung führende Rückenverbindung Joannina's zu unterbrechen, somit Südalbanien vollkommen zu isoliren.

Die Ansicht, dass im Falle einer solchen Theilung des griechischen Heeres für die ottomanischen Streitkräfte in Südalbanien der Vortheil der inneren Linie erwachsen würde, kann wohl nicht gelten gelassen werden, da die Hellenen das Schwergewicht bezw. die Hauptmacht ihrer Operationsarmee naturgemäss doch nur auf das eigene Hinterland basiren könnten und daher auch nur auf die Hauptoperations-Richtungen von Osten gegen Westen d. i. von Thessalien gegen Joannina, bezw.

von Südosten, — Operationssubject Arta, — gegen Norden reflectiren dürften.

Für die Diversion in den Rücken Joannina's, von der Küste her, würden einige Tausend Mann, — z. B. einige der, den albanesischen Baschibozuks vollkommen gewachsenen, Jäger- oder Evzonen-Bataillone, nebst den Freiwilligen, mit einiger Gebirgsartillerie, — vollkommen genügen.

Est ist ohnehin kaum zu zweifeln, dass bei einem Einmarsche griechischer regulärer Truppen in Südalbanien, — die lange schon mit dem Türkenjoche unzufriedene griechische Bevölkerung und die meist dem griechisch-orientalischen Glauben anhängenden Tosken sich erheben und mit der griechischen Armee gemeinsam gegen den Glaubensfeind kämpfen würden.

Diese Ansicht, welche durchaus keine optimistische oder nur subjective ist, resultirt einfach aus den thatsächlich bestehenden politischen und ethnographischen Verhältnissen in den an Griechenland grenzenden türkischen Gebieten.

Um dies zu erhärten, sei nur aus den vorhergehenden Capiteln wiederholt, dass vor Allem das ganze ausgedehnte Gebiet von „Zagorien“ (auch Zagorion), welches sich nördlich und nordwestlich von Joannina gegen Konica und Tepeleni hin ausbreitet, nach dem Ausspruche aller älteren und neueren Reisenden, von einer compact wohnenden, rein griechischen Einwohnerschaft bevölkert ist; — weiter, dass seinerzeit das tapfere Heldenvolk der Sulioten weder vom Tyrannen Ali Pascha, noch später in Folge der griechischen Befreiungskämpfe, vollkommen ausgerottet werden konnte, dass vielmehr dessen gesinnungstreue Nachkommen noch immer ihre Felsenheimath westlich der Küstenebene von Arta bewohnen; — endlich braucht man beispielsweise nur in der Geschichte der Chimarioten, der Parganer und Anderer nachzublättern, um sofort zur Ueberzeugung zu gelangen, dass im ganzen südlichen Albanien bis zur Vojuca — und vielleicht noch nördlicher hinauf — sofort Parteigänger und Freischaaren für die griechische Sache erstehen möchten, sobald nur die hellenische Armee rasch entschlossen die Grenzen kühn und energisch über-

schreiten würde. Selbst etwas waghalsig mag die griechische Offensive dem ruhig überlegenden Europäer erscheinen, nichtsdestoweniger ist dies die richtige Art, um mit der Insurgirung jener Landstriche sofort zu reussiren; während ein zaghaftes Vorgehen der regulären Armee, — ähnlich jenem im Anfang des Jahres 1878 gegen Domokos, — kaum einige Hundert Hitzköpfe mit sich fortreissen dürfte.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Stellung des Paschas von Joannina, wie oben ausgesprochen wurde, sowohl strategisch als politisch äusserst prekär ist. Den Werth, welchen Joannina ehemals und auch noch vor zehn Jahren als starkes Operationssubject gegenüber Griechenland besessen hatte, büsste es vollständig ein, durch die Festsetzung der Griechen auf dem Zygos-Passe, woselbst diese nunmehr mit der compacten griechischen Bevölkerung in Zagorien in unmittelbaren Contact getreten sind. Auch die türkische Position von Preveza hängt dermalen vollkommen in der Luft, seitdem sich der wichtige Uebergangspunkt Arta in den Händen der Griechen befindet, von wo man in ca. 6 Marschstunden zu Lande nach Preveza gelangen und die türkischen Küstenforts Pantokrator und H. Georgios im Rücken bedrohen könnte, während dieselben gleichzeitig von Osten her durch die gegenüberliegenden hellenischen Strandbefestigungen bei Aktion (Aktium) und im Süden durch einige Kriegsschiffe beschossen würden.

Berücksichtigt man ferner den Umstand, dass demnächst auch eine belgische Gesellschaft mit dem Baue einer Eisenbahn von Mesolongion (Missolunghi) nach Arta beginnen soll, so ersieht man, dass auch diese griechische Operationsrichtung, — gleich wie die thessalische, — sehr gut basirt wäre, obwohl übrigens schon jetzt eine ausgezeichnete Chaussee die gesicherte Verbindung mit dem eigenen Hinterlande herstellt.

Es ist klar, dass die Pforte bei einem eventuellen Kriege mit wem immer, — selbst mit Bulgarien allein, — stets das ganze Heerescontingent des III. Ordù, in der Maximalstärke von 80- bis 100 000 Mann, wird zum Schutze der höchst exponirten Provinz Südalbanien reserviren müssen, eine Streit-

macht, deren Entgang auf dem eventuellen Hauptkriegsschauplatze, besonders bei einem grossen Kriege, von der ottomanischen Heeresverwaltung kaum zu verschmerzen sein dürfte.

Ueberdies würden auch die Sphakioten in einem solchen Falle nicht lange zögern, abermals ihre heimathliche Insel Kreta zu insurgiren, wodurch ebenfalls ein türkisches Truppencontigent gebunden würde.

Selbst von den beiden Standpunkten des türkischen Staatsmannes und des Strategen muss bedauert werden, dass man in der Convention vom Jahre 1881 Seitens der Pforte auf diese höchst exponirte Grenzlinie erpicht war, welche, — seit auch noch der wichtige Uebergang bei Arta den Griechen überlassen wurde, — gar keinen natürlichen Schutz mehr besitzt.

Noch muss, der Vollständigkeit halber, die makedonische Front der griechisch-türkischen Grenze besprochen werden.

Deren Configuration bietet im Allgemeinen beiden Staaten gleiche Vor- und Nachtheile.

Auch die strategischen Aufmarschräume zunächst der Grenze sind beiderseits ungefähr von gleicher Beschaffenheit. Auf der türkischen Seite die Kampania zwischen Salonik und Veria, das Becken von Kailar und nahe dahinter das ungemein reiche Moglena-Thal sowie endlich das Becken von Monastir.

Hingegen liegen auf der griechischen Seite der Grenzfront die sehr fruchtbaren und hochcultivirten Ebenen Thessaliens und in zweiter Linie kommen die ebenfalls reichcultivirten Thäler des Spercheios und des Kephissos; dann die Ebenen Böotiens sowie schliesslich die Insel Euboea für den Nachschub von Lebensmitteln in Betracht.

Die natürlichen Vortheile sind somit für den Strategen sowohl nördlich, wie südlich der Olymp-Grenze fast gleich; auch die Tiefe des beiderseitigen Aufmarschraumes entspricht den, auf diesem Kriegsschauplatze überhaupt möglichen, Kräfteverhältnissen.

In der künstlichen Vorbereitung des Aufmarschraumes an der Grenze sind jedoch die Griechen ihrem Grenznachbar in anerkennenswerther Weise vorausgeeilt.

Wie schon früher in dem Abschnitte über die Wegverbindungen und Eisenbahnen erwähnt wurde, hat die griechische Regierung, sofort nach der Occupation Thessaliens im Juli 1881, mit dem Bau des dortigen Eisenbahnnetzes begonnen, und sind heute schon Larissa und Kalabaka, das nur einen Tagesmarsch von dem äusserst wichtigen Zygos-Passe entfernt liegt, mit der Hafenstadt Volos durch je eine Bahnlinie verbunden.

Wenn auch, — der grossen Kosten wegen, — die Verbindung dieses thessalischen Bahnnetzes mit dem attischen, über das Othrys- und Oeta-Gebirge, noch nicht durchgeführt werden konnte, so ist nichtsdestoweniger Volos sowohl mit Attika, als auch mit den vorgenannten fruchtbaren Gegenden von Böotien, Phokis und Euboea auf vollkommen sichere und rasche Weise, — nämlich auf dem durch keine Blokade abzusperren möglichen Wasserwege von Chalkis durch den Canal von Atalanti und den Canal von Oreï nach dem Golf von Volos, — in Verbindung.

Wir sehen somit, dass die Griechen sowohl im Aufmarschraume eine Rokade-Bahn, als auch eine gute und rasche Verbindung derselben per Dampfschiff mit den wichtigsten Provinzen des Landes, bezw. mit der Hauptstadt Athen besitzen.

Die Türken haben zwar für Verpflegszuschübe die Bahnlinie Mitrowitza-Salonik zur Verfügung, — jedoch ist von Norden her füglich kein Mannschaftsnachschub für eine an der griechischen Grenze aufmarschierende türkische Armee zu erwarten, indem bis auf wenige arnautische Baschibozuks-Haufen alle Ergänzungen für türkische Heere stets von Osten, nämlich aus Asien, herangezogen werden müssen.

Diese Transporte müssen jedoch, — falls die Griechen strenge Wacht auf dem Meere halten, — immer den sehr weiten beschwerlichen Weg von Constantinopel längs der ägäischen Küste nach Salonik in Fussmärschen zurücklegen.

Im türkischen Aufmarschraume selbst lässt die Wegsamkeit, im Vergleiche zu dem griechischen, noch vieles zu wünschen übrig; obwohl schon manches geschehen ist, wie z. B. die grosse Transversal-Chaussee von Salonik über Janica, — Vodena nach Monastir und weiter, — dann einige kurze Strecken von Fahrstrassen in der Operationsrichtung von Nord gegen Süd.

Die jetzt errungene Grenze auf dem Olymp und auf dem Rücken des Chassia-Gebirges ist somit für Griechenland von sehr hohem militärischen Werthe und sehr grossem Nutzen.

Wegen der schwer gangbaren und öden Gebirge Akarnaniens, muss jeder nördliche Gegner, wenn er einige Aussicht auf Erfolg haben will, gegen Griechenland stets auf zwei Operationslinien vorgehen, nämlich längs der östlichen und entlang der westlichen Küste. Thatsächlich haben auch alle Eroberer, sowohl jene im Alterthume, wie auch die Türken bis in die neueste Zeit, an diesem Grundsatze festgehalten.

Die bequemere und besser basirte türkische Operations-Richtung ist jene längs Aegäischen Meeres, indem sie meist Gegenden durchzieht, welche reich an Subsistenzmitteln sind und weil hier die Rückenverbindung per mare eine bedeutend bequemere ist.

Der reiche Landstrich zwischen Salonik und den Defilés der Bistrica bei Vodena ist die Basis für diese östliche Operationslinie und das, wenn auch nicht sehr stark, befestigte Salonik ist deren Hauptoperationssubject.

Das erste Bewegungshinderniss, auf das eine gegen Süden gerichtete Operation stösst, bildet der Vardar, ein im untersten Laufe gegen 500 Schritt breiter und tiefer Strom, dessen Ufer hier auch zumeist von ausgedehntem Weichland bedeckt sind, in Folge dessen die Uebersetzung dieses Hindernisses ausserhalb der festen Brücke westlich Saloniks sehr schwierig und zeitraubend ist.

Nach Passirung des Axius oder Vardar durchzieht die Operationslinie vorerst die reiche Kampania, führt sodann zwischen dem Meer und den steil bewaldeten Ausläufern des

Olympos, wo sie von mehreren reissenden und hochufrigen Torrenten durchschnitten wird, welche jedoch im Sommer alle durchfurthet werden können.

Es darf nicht vergessen werden, dass eine Vorrückung längs der Küste des Aegäischen Meeres gegen die griechische Grenze beständig vom Olymp her in der Flanke bedroht ist, und zwar in einer Strecke von etwa zwei Tagemärschen, während vor der Front der tiefe und breite Unterlauf des Peneios-Flusses liegt.

Die lange Brücke über diesen Fluss und das hierauf folgende Defilé von Tempe, mit seinen unersteiglichen Felshängen, wo der Olympos und das Ossa-Gebirge so nahe beisammen stehen, dass sie sich zu berühren scheinen, — und welche beide auch schon früher stets nur von Christen bewohnt waren, bilden weitere und sehr ernste Hindernisse für eine türkische Offensive. Gewiss ist diese Passage viel günstiger gelegen und bedeutend stärker, um Griechenland vor einer Invasion aus dem Norden zu schützen, als es die Thermopylen bezüglich der Provinzen Böotien und Attika sind.

Es ist auffallend, dass man weder im Alterthume noch in der neueren Zeit diesem Umstande genügend Rechnung getragen hat.

Wenn auch Herodot sagt, dass es im oberen Makedonien Gebirgsübergänge giebt, welche das Tempe-Thal umgehen, so hätte dies jedenfalls keine Bedeutung mehr, wenn bei einem eventuellen griechisch-türkischen Kriege, auch die Bewohner der nördlichen Abhänge des Olympos für die christliche Sache Partei ergreifen würden.

Während der griechischen Befreiungskämpfe hatten die Christen des Olymps, — wegen ihrer Isolirtheit und zu grossen Entfernung von dem eigentlichen Herd der Insurrection, — keine besondere Thätigkeit entwickeln können. Deshalb verlegten die Türken auch zumeist ihre Basis bis nach Thessalien, woselbst das zwar nicht befestigte, aber von einer zahlreichen und kriegerischen muselmännischen Einwohnerschaft bewohnte, Larissa gewissermassen als Operationssubject diente

und in welcher Stadt auch stets grosse Vorrathsmagazine angelegt waren.

Auch das ebene Land Thessaliens war ehemals den Türken durchaus nicht ganz feindlich gesinnt, weil sich in Folge der hohen Fruchtbarkeit des Bodens daselbst nach und nach immer mehr mohammedanische Grundbesitzer angesiedelt hatten.

Ueberdies konnten es die griechischen Freischaren, wegen ihres beinahe absoluten Mangels an Reiterei, niemals wagen, mit grösseren Massen und zum Behufe eines entscheidenden Schlages in die thessalischen Ebenen hinabzusteigen.

All' diese Umstände qualificirten Thessalien zu einem sehr reichen und auch ziemlich gesicherten Versammlungsraume für die türkischen Operationsarmeen, welches Gebiet nunmehr seit 1881 an das Königreich Griechenland abgetreten worden ist.



Inhalt.

Der ehemalige Chefarzt der Skobelew'schen Achal-Teke-Expedition, Dr. O. Heyfelder, hat die Akten des Erbauers der russischen Militärbahn vom Kaspischen Meere nach Merw und Samarkand, Generallieutenants Annenkow, zu einem höchst interessanten Werke verarbeitet.

Wir geben aus diesem deutsch erschienenen Werke eine kurze Beschreibung dieses bis jetzt wohl einzig dastehenden Culturwerkes des russischen Volkes in Centralasien und überlassen es dem Leser, sich in das sehr fesselnd geschriebene Werk zu vertiefen.

Als 1880 nach einer misslungenen Expedition gegen die Achal-Teke-Turkmenen der General Skobelew an die Spitze der neu auszurüstenden Expedition treten sollte, forderte er den Bau einer Eisenbahn vom Kaspischen Meere bis zum Anfang der Oase von Kisil-Arwat, um so die wasserlose Strecke zu überwinden, die bis dahin das grösste Hinderniss aller militärischen Unternehmungen gewesen war. Dieselbe wurde in der That durch Generallieutenant Annenkow mit einem Reserve-Eisenbahnbataillon von 1000 Mann, das eigens dazu in Moskau aufgestellt wurde, erbaut, und zwar noch während des Feldzugs 100 Werst als Eisenbahn, 50 Werst als Pferdebahn. Bis 1882 wurde die ganze Strecke bis Kisil-Arwat, 216 Werst, vollendet und nunmehr von dem Eisenbahnbataillon in Betrieb erhalten. Drei Züge verkehrten wöchentlich von Michailowsk, Hafen und Kopfstation am Kaspischen Meer, nach Kisil-Arwat und zurück. Beide Plätze, Sitze von Garnisonen, Behörden, Verwaltungen, hoben sich rasch; obwohl für das militärische Bedürfniss zunächst gebaut, diente sie doch sofort auch zu einer ungeahnten Belebung von Handel und Wandel bei den Jomuden, Tekes und den benachbarten Turkmenenstämmen.

Als mit der Eroberung von Merw die russische Machtsphäre bedeutend nach Osten vorgerückt und im Winter 1884/85 die Gefahr eines Zusammenstosses mit England in Afghanistan immer näher kam, gab die russische Regierung dem General Annenkow im April 1885 den Befehl, die bisher nur als locale Militärbahn bestehende transkaspische Eisenbahn zunächst bis Tchardschui, 780 Werst, weiter zu führen. Nur ein mit den Lebensbedingungen und Arbeitsverhältnissen in Transkaspien so vertrauter Mann wie Annenkow konnte das Werk in so kurzer Zeit und so billig herstellen. Der Nordländer ist während der heissen Frühjahrs- und Sommer-

monate den verschiedensten Erkrankungen ausgesetzt. Durch geeignete Mittel wurden wenigstens Epidemien ganz vermieden. Bei dem Fortbau der Bahn handelte es sich zunächst um Auffindung eines besseren Hafens als Ausgangspunkt der Bahn. Die unvollkommene Anfahrt von Michailowsk, die bei der ersten in aller Eile gebauten Strecke für Skobelew's Expedition kaum in Betracht kam, konnte nicht beibehalten werden, sobald es sich um einen grossen, frequenten Verbindungsweg zwischen Russland und seinen central-asiatischen Erwerbungen handelte. Nach eingehenden Untersuchungen der Ufer und genauen Tiefenmessungen wurde die Insel Usun-Ada am nördlichen Anfang der Michaelbucht als Kopfstation erkoren und die 25 Werst Bahnkörper bis dahin, bis 10. Mai 1886 hergestellt. Durch die Vermeidung des ehedem nöthigen Umladens der per Schiff von Russlaud kommenden Güter auf flachere Schiffe sind die Transportkosten wesentlich verringert worden. Bereits im Herbst 1886 lag der neue, gut ausgebaggerte Hafen von Suchun-Ada voller Handelsschiffe. Acht Molen erstrecken sich ins Meer, zahlreiche steinerne Gebäude, öffentliche wie private, erheben sich am Strande; eine lebhafte Handelsstadt entsteht an dem noch vor Kurzem öden Strande und entfaltet sich von Tag zu Tag zu grösserer Blüthe. Für die Schnelligkeit, mit der der Bau der Bahn gefördert wurde, mögen folgende Daten sprechen. Am 2. Mai begann der Bau jenseit von Kisil-Arwat, am 29. November wurde die Strecke bis Aschabad (205 Werst), am 2. Mai 1886 von dort bis Merw (222 Werst), am 30. November bis Tschardschui (228 Werst) eröffnet. Die ganze Strecke bis zum Amu Darja, 759 km, wurde nach $1^1/_2$ Jahr bereits dem Verkehr übergeben. Infolge der Hitze im Sommer und der Kälte im Winter und mancher unvorhergesehenen Zufälle fielen aber 60—100 Arbeitstage aus, die davon abzurechnen sind. Täglich wurden $3^1/_2$ Werst (fast 4 km) Schienen gelegt. Diese Arbeiten vollführten die Soldaten des 2. Eisenbahnbataillons (für den Bau der grossen Bahn war noch ein zweites Eisenbahnbataillon herangezogen worden), die Erdarbeiten aber gemiethete Lohnarbeiter: Russen 400, Jomuden, Bucharen, Perser und Tekes, deren Zahl bis 18000 gesteigert wurde und welche fast die ganze Linie zu gleicher Zeit in Angriff nahmen. Auch diese Arbeiterschaaren hatten eine militärische Organisation, je 50 resp. 100 standen unter ausgedienten Unterofficieren als Aufsehern, die Soldaten und Russen dienten als Instructionspersonal. Das Land selbst lieferte nur den Sand für den Bahnkörper und an wenigen Stellen Steine für Brücken etc. Alle Holz- und Eisentheile mussten aus Russland bezogen werden und langten auf der Bahn selbst an, zu deren Weiterbau sie dienten. Ausser diesen Transportzügen folgten noch Kasernenzüge mit Wohnungen, Bureaux, Küchen und Lazarethen. Die Hindernisse, mit welchen der Bahnbau zu kämpfen hatte und die er alle schliesslich siegreich überwand, waren vor Allem die Abwesenheit von Strassen und Transportmitteln. Das Fuhrwerk ist eigentlich erst durch die Russen eingeführt worden, vorher bestand nur der Transport auf Lastthieren. Heyfelder schreibt darüber: „Kameele brachten unsere Munition und Proviant ins Herz der Oase zur Zeit der Expedition Skobelew's, auf Pferden und Kameelen schafften die Tekes ihr Hab und Gut und ihre Familien aus der bedrohten Festung fort, auf Eseln und Rindern führten uns Perser Mehl, Gerste, Früchte über die Gebirgspässe zu, als Geoktepe gefallen war. So waren auch die Erbauer der Bahnlinien zum Transport des Materials anfangs nur auf Lastthiere gewiesen. Sie ersetzten alsbald solche ungenügende Transportmittel durch die Eisenbahn selbst und eine kleine Decauville'sche Zweigbahn, welche provisorisch bald hier bald dort functionirte.“ Ausserdem wurde ein Fuhrpark von 700 Wagen geschaffen.

und zu allen grösseren Stationen Zugangsstrassen angelegt, von denen mehrere bis Persien fortgeführt sind. Das zweite grosse Hinderniss für den Bahnbau, die Wasserlosigkeit grosser Strecken längs der Wüste Ust-Urt, wurde durch artesische Brunnen und grossartige Wasserleitungen überwunden. Nichts hat den Mohammedanern so sehr imponirt als die Schöpfung solcher Wasserbassins womöglich mit Springkraft in der Mitte von ehedem wasserlosen Strecken. Bei der beinahe anbetenden Verehrung der Asiaten für das lebendige Wasser, diese Vorbedingung alles Lebens in der Wüste, ist das Entzücken erklärlich, mit welchem sie auf den Stationen der Eisenbahn überall das Erscheinen des Wassers begrüssten. Darauf ist auch die Freude, mit der überall die russische Oberherrschaft angenommen wird, grösstentheils zurückzuführen. Vielleicht der schlimmste Feind der Bahn ist der Flugsand, der bekanntlich einen beträchtlichen Theil von Buchara mit gänzlicher Versandung bedroht. Zwischen Merw und Tschardschui allein waren bei 1000 Werst fast 300 mit Flugsand zu durchschneiden. Nach langen vergeblichen Versuchen hat man auch hiergegen die wirksamen Mittel gefunden. Aus dem Meere Wasser, aus der Steppe Lehm und Salzlauge wurden herbeigeschafft und der Sand so lange mit diesen Mischungen durchtränkt, bis er Festigkeit genug erhielt, um Schwellen und Schienen zu tragen. Ausserdem sind die Flächen neben der Bahn mit Sandgewächsen, ja Bäumen bepflanzt worden. Für den Betrieb am wichtigsten wurde die Frage des Heizmaterials. Man heizt jetzt mit Naphtharückständen aus Baku. Doch friert das Kaspische Meer fast jeden Winter am Busen von Suchun-Ada zu, weshalb dort grosse Heizvorräthe für diese Eventualität hin aufgespeichert werden müssen. Schliesslich dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass die Bahn trotz der angedeuteten Hindernisse die billigste ist, welche je in Russland gebaut worden, denn der Werst stellt sich ohne Schienen auf 18000 Rubel, mit Schienen, rollendem Material, Gebäuden etc. auf 32000 Rubel; also zehnmal billiger als alle anderen russischen Bahnen und billiger als die der Engländer in Indien und der Franzosen in Afrika. Die strategische Verstärkung der russischen Stellung in Centralasien durch die genannte Bahn besteht nicht nur in dem Vorschieben ihrer Garnisonen beinahe bis Herat, überhaupt Afghanistan, das längs eines Grenzabschnitts von mehr als 500 Werst von der strategischen Bahn (Merw-Amu Darja-Buchara-Samarkand) bedroht wird, sondern auch in der Gefährdung der nach Indien führenden Pässe von Samarkand aus. Wie Turkestan bald ganz in den russischen Ländercomplex einverleibt sein wird, so wird auch Afghanistan, das durch die neue Bahn von Indien fast abgeschnitten ist, über kurz oder lang den Russen in die Hände fallen. Die Bahn erscheint für den Kriegsfall hinreichend leistungsfähig zu sein. Sie besitzt 80 Locomotiven, 1000 Waggons, 500 Lowries. Ausserdem haben die Stationen so viel Wasser, dass auf jeder täglich 12 Paar Züge, jeder zu 45 Waggons, damit versorgt werden können. Auch in commerzieller Beziehung hat die Bahn Wandlung geschaffen. Die Waaren aus Buchara, Chiwa, Samarkand, darunter vorzüglich Seide, Wolle und Baumwolle, gehen nicht mehr über Persien, sondern wenden sich der Bahn zu; umgekehrt sind in allen Stationen grosse Handelsplätze russischer Erzeugnisse entstanden; die Sesshaftigkeit der ehedem räuberischen Turkmenen, die lohnbringenden Gewinn bei dem Bau der Bahn kennen gelernt haben, nimmt zu, damit die Möglichkeit des Erwerbs und der Civilisation, damit aber auch die Machtverstärkung Russlands in jenem Gebiete.

Die transkaspische Bahn ist somit die wahre Grundlage wie das Symbol der russischen Machtstellung in Centralasien.

Die gesammte Presse, namentlich auch die Weltzeitungen Englands, Frankreichs, Russlands, Amerikas haben das Werk „Transkaspien und seine Eisenbahn“ als eine der bedeutendsten Erscheinungen der letzten Jahre bezeichnet, und ist die Verlagshandlung darauf stolz, dass sie als deutsche Verlagshandlung mit Herausgabe dieses, die ganze civilisirte Welt interessirenden Werkes, betraut ist.

Die Erbauung dieser Bahn vom Kaspischen Meere bis Centralasien verdient in der That die Theilnahme aller Culturvölker, indem diese Leistung Russlands — auf solch eminent civilisatorischem Gebiete — vergessene Länder Asiens der allgemeinen Kenntniss zu erschliessen, den Handel und Verkehr zwischen Europa und Asien zu fördern, und somit ein wichtiges Glied in dem grossen Bande der Cultur und Verkehrsmittel bildet, welches die gesammte Erde zu umspannen bestimmt ist.

Der Verfasser dieses Werkes, Dr. Heyfelder, hat die Entstehung der transkaspischen Eisenbahn vom ersten Augenblicke an beobachtet und zwar mit dem Interesse des Nächstbetheiligten, dessen eigene Aufgabe als Chefarzt des Expeditionscorps im Zusammenhang mit der Eisenbahn und ihrem Gelingen stand. Als Theilnehmer an der Skobelew'schen Kriegsfahrt nach Achal-Teke ist derselbe zu den competentesten Beurtheilern des Umschwunges zu rechnen, welchen der Schienenweg in den berührten Gebieten und besonders aber in den Sitten und Anschauungen der Bevölkerung hervorgebracht hat.

So glaubt nun die Verlagshandlung für dies interessante Werk das Interesse erwarten zu dürfen, welches es verdient, und empfiehlt dasselbe dem Wohlwollen des Publikums.

Das Werk ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Hannover.

Helwing'sche Verlagsbuchhandlung
(Th. **Mierzinsky**, Königl. Hofbuchhändler).





